



»Ich war, ich bin, ich werde sein!«
Historische und aktuelle Dimensionen
des theoretischen Werkes von
ROSA LUXEMBURG

*Reader zur Konferenz
16. bis 18. März 2001
in Leipzig*

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.
gemeinsam mit der
Rosa-Luxemburg-Stiftung.
Gesellschaftsanalyse und Politische
Bildung e.V.
und der
Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e.V.
Leipzig 2001

Inhaltsverzeichnis

<i>Dr. Volker Caysa</i> Rosa Luxemburg – die Lebenskünstlerin	1
<i>Prof. Dr. Helmut Seidel</i> Bemerkungen zu Rosa Luxemburgs Marx-Rezeption	4
<i>Prof. Dr. Michael Brie</i> Die Freiheit ist immer die Freiheit der Anderen. Zur sozialphilosophischen Dimension von Rosa Luxemburgs Kritik an den Bolschewiki	19
<i>Dr. Rainer Thiel</i> Marx, Engels, Luxemburg: Option und Verantwortung versus Voraussage-Fetischismus und Verwechslung von Aufstand mit Revolution	22
<i>Prof. Dr. Frigga Haug</i> Standbein und Spielbein Rosa Luxemburgs Konzept von revolutionärer Realpolitik	28
<i>Prof. Dr. Uwe-Jens Heuer</i> Rosa Luxemburgs Demokratieverständnis und unsere Epoche Oder: Ist Rosa Luxemburg noch aktuell	38
<i>Prof. Dr. Ernstgert Kalbe</i> Rosa Luxemburg zur nationalen Frage	49
<i>Dr. Holger Politt</i> Die polnische Frage bei Rosa Luxemburg	63

<i>Prof. Dr. Eva Müller</i> Rosa Luxemburgs Beiträge zur Marxschen Reproduktionstheorie	70
<i>Dr. Wladislaw Hedeler</i> Nikolai Bucharins Studie über die Akkumulation des Kapitals (1914/1925)	85
<i>Prof. Dr. Hans Wagner</i> Rosa Luxemburg im wissenschaftlichen Widerstreit zwischen politischer und ökonomischer Praxis – und der politökonomischen Theorie von Marx	103
<i>Dr. Siegfried Liebing</i> Rosa Luxemburg »Einführung in die Nationalökonomie«	148
<i>Prof. Dr. Joachim Tesch</i> Rosa Luxemburgs Spuren in der krisentheoretischen Debatte der Bundesrepublik Deutschland	157
<i>Dr. Werner Abel</i> Hannah Arendt über Rosa Luxemburg	161
<i>Prof. Dr. Helmut Steiner</i> Rosa Luxemburg und Alexandra Kollontai – Versuch eines Vergleichs	183
<i>Prof. Dr. Klaus Kinner</i> Die -Luxemburg-Rezeption in KPD und Komintern	200

Volker Caysa (Münster)

Rosa Luxemburg - *die* Lebenskünstlerin

Der Titel meines Vortrages mag den einen oder anderen Rosa-Luxemburgforscher und -fan verwirren oder gar provozieren. Denn üblicherweise versteht man unter einem Lebenskünstler einen unpolitischen Egoisten, dem nichts über sich und seine Genüsse geht und der aus jeder Situation das Beste für sich zu machen versteht. Wie bekannt, verachtete Rosa Luxemburg aber jenen zu ihrer Zeit in der englischen Intelligenz weit verbreiteten Typus "eines sehr gescheiterten, verfeinerten, aber blasierten Menschen, der alles in der Welt mit lächerlicher Skepsis betrachtet."¹ In diesem Sinne wird hier folglich Lebenskunst nicht verstanden, sondern unter Lebenskunst wollen wir eine philosophische Lebensform verstehen, die durch die konkrete Identität von Leben und Denken, Existenzform und Denkform gekennzeichnet ist und in der es darum geht, sein Leben selbstbewußt nach einer Idee zu führen und zu gestalten. Wenn ich also über die Philosophin Rosa Luxemburg hier nachdenke, dann geht es mir um das gelebte Denken Rosa Luxemburgs. Demzufolge ist die Frage, ob Rosa Luxemburg philosophische Schriften (im akademischen Sinne) verfaßt hat, von nachgeordneter Bedeutung für die Beantwortung der Frage, ob Rosa Luxemburg Philosophin war und worin der Gehalt ihrer Philosophie besteht. Auch die Frage nach dem schriftlich vorliegenden (philosophischen) Hauptwerk Rosa Luxemburgs, die klassisch von Lukács aufgeworfen wurde, der dies in der "Akkumulation des Kapitals" bekanntlich sah,² ist sekundär, denn als das philosophische Hauptwerk Rosa Luxemburgs betrachte ich das von ihr geführte exemplarische Leben, das glücklicherweise von ihr selbst in ihren Briefen dokumentiert und reflektiert wurde. Die Briefe stehen bekanntlich allein vom Umfang gleichberechtigt neben ihren Gesammelten Werken stehen. Sie enthalten in schriftlich fixierter Form das philosophische Hauptwerk der Rosa Luxemburg: die Reflexion ihres gelebtes Lebens in Form von Maximen, Sentenzen, Lebens- und Überlebensregeln für sich selbst und für andere. Ihr existentialistischer Kern ist Gegenstand dieses Vortrages .

Die Philosophie der Rosa Luxemburg ist vor allem ihre Lebensweise und nicht nur in ihrem theoretischen Werk enthalten. Um diese Philosophie der Rosa Luxemburg zu explizieren, will ich deshalb bewußt von dem von Lukács vorgeschlagenen und, ihm nachfolgend, von vielen

¹ Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Band 5. Berlin 1984. S. 179.

² Vgl. Georg Lukács: Geschichte und Klassenbewußtsein. Neuwied/Berlin 1970. S. 97.

anderen Luxemburg-Interpreten nachgegangenem Weg der Analyse des Verhältnisses von Politischer Ökonomie und Philosophie abweichen. Aber selbst hier gilt es, gerecht gegenüber dem marxistischen Thomas von Aquin des 20. Jahrhunderts, Genossen Georg von Lukács, zu sein. Denn am Ende seines Aufsatzes "Rosa Luxemburg als Marxist" in "Geschichte und Klassenbewußtsein" gibt er selbst einen Hinweis auf die von uns eingeschlagene Richtung der philosophischen Interpretation des Lebenswerkes von Rosa Luxemburg. Er schreibt dort: "Es ist das Zeichen für die Einheit von Theorie und Praxis im Lebenswerk von Rosa Luxemburg, daß diese Einheit von Sieg und Niederlage, von Einzelschicksal und Gesamtprozeß den Leitfaden zu ihrer Theorie und Lebensführung gebildet hat."³ Für Lukács ist also im Gründungsdokument des modernen philosophischen Marxismus des 20. Jahrhunderts, in "Geschichte und Klassenbewußtsein", ohne das die Frankfurter Schule nie eine Kritische Theorie geworden wäre, nicht nur die Politökonomin Rosa Luxemburg von exemplarischer Bedeutung, sondern ebenso das Ethos, die Art und Weise ihrer Lebensführung fasziniert ihn. (Was ebenso für Bloch gilt. Denn immerhin ist "Experimentum Mundi" dem Andenken Rosa Luxemburgs gewidmet!) Daß dieser Hinweis in "Geschichte und Klassenbewußtsein" jahrzehntelang überlesen und konzeptionell vergessen wurde, hat selbst in der Rezeption der Marxschen Philosophie in diesem Jahrhundert ihren Grund. Denn, so wie man jahrzehntelang den jungen Marx für nichtmarxistisch hielt, so vernachlässigte man auch das Thema der Lebensführung, der Lebenskunst als ursprüngliches Thema Marxschen Philosophierens, das ja immerhin auch Gegenstand der Marxschen Doktordissertation ist. Rosa Luxemburg knüpft direkt an das Marxsche Thema seiner Dissertation über die Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie an, wenn sie am 28. Dezember 1915 an Clara Zetkin schreibt: "Ich bleibe aber gleichzeitig ruhig und heiter und lebe von innerem Epikureismus, der nichts kostet."⁴

Rosa Luxemburg gesamtes Leben als Theoretikerin, Politikerin, als Jüdin, Behinderte und als Frau ist durch eine permanente Sinnsuche gekennzeichnet. Immer sorgt sie sich darum, ihr Leben nicht nur politisch nützlich, sondern es auch ästhetisch zu gestalten. Immer geht es ihr um ein bejahenswertes, sinnvolles und sinnlich-schönes Leben. Im Gegensatz zu manch anderem Künstlerlerphilosophen ihrer Zeit ist ihr aber ein solches Leben kein unpolitisches, sondern ein bewußt politisch gestaltetes Leben - wobei sie sich immer wieder nach

³ Vgl. ebenda S. 117.

⁴ Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Band 5. Berlin 1984. S. 89.

"Auszeiten" von der Politik sehnt. Immer wieder schwankt sie zwischen dem Willen zur politischen Macht und der Sehnsucht nach Muße, zwischen den Notwendigkeiten des politischen-organisatorischen Tagesgeschäftes und der Freiheit für bildende Kunst, Literatur, Musik, Wissenschaft, zwischen dem Parteisoldat-Sein und dem Mensch-Sein, zwischen politischen Kämpfen und dem Streben nach persönlichem Glück, zwischen Entbehrung und Suche nach Erfüllung, zwischen Wut und Verzweiflung, Mut und Traurigkeit, nüchternstem Haß und sentimentalischer Liebe, Härte und Mitleid, Unbarmherzigkeit und Barmherzigkeit, Aggressivität und Friedfertigkeit, kalter, distanzierender Rationalität und aufdringlicher, leidender Warmherzigkeit, zwischen Rauflust und Sehnsucht nach Gemütlichkeit, zwischen glasklarem Verstand und sentimentalem Kitsch, zwischen "ewiger Unruhe" und Ruhe, zwischen sinnlosem Treiben und Besinnung, zwischen Massenaufritten und Flucht vor den Menschen, zwischen dem Bad in der Menge und der Einsamkeit, zwischen dem Allgemeinen und dem Persönlichen, zwischen nützlich sein wollen und ästhetisieren, zwischen organisieren und botanisieren. Der Adler der Revolution sieht sich oft wie eine Kohlmeise, die Weltrevolutionärin fühlt sich eigentlich zum Gänsehüten geboren.

Das Ethos der Politikerin Rosa Luxemburg scheint in ihren Briefen zunächst unpolitisch. Da geht es allzuoft nicht nur um große Politik, sondern um Menschliches, Allzumenschliches. So schreibt sie an Sophie Liebknecht im Januar 1917: "Sie können mir alles Persönliche ungeniert schreiben [...]. Sie sind völlig im Irrtum, wenn Sie annehmen, ich könnte irgendwelche Züge in Ihrem Wesen nicht verstehen oder geringschätzen. Sie kennen mich noch nicht ganz: Nichts Menschliches und auch nichts Weibliches ist mir fremd und gleichgültig."⁵

In den Briefen der Rosa Luxemburg wird getröstet, geweint, geflucht, geschimpft, bemitleidet, gelitten. Immer geht es darum, Stand zu halten, "inneren Halt" zu gewinnen, sich zu beherrschen, Haltung zu zeigen, um sich selbst achten zu können und zu tun, was man sich und seinen Idealen schuldig ist. Gerade in dieser Hinwendung der "beinharten" Politikerin Rosa Luxemburg zum Menschlich-Allzumenschlichen, das bis zum Allzutierischen geht, in diesem Mitleiden mit der geschundenen Kreatur besteht das philosophische Politikum, bei dem man manchmal den (berechtigten) Eindruck hat, das Leben ihrer Katze ist ihr wichtiger als das Überleben der allzuoft verfluchten Genossen, und daß die Genossenliebe durchaus ihre Grenzen hat nicht aber ihre Tier- und Naturliebe. Aber in dieser Hinwendung zum nicht festgestellten Tier im Menschen und zum nicht wahrgenommenen Menschen im Tier geht es um die Führung des Lebens als eines philosophisch-politischen Problems ersten Ranges.

⁵ Ebenda S. 155.

Bemerkungen zu Rosa Luxemburgs Marx-Rezeption

von Helmut Seidel (Leipzig)

1. Rezeption - das ist nicht das Lesen eines Textes, der dann - der eigenen Gedanken entbehrend - nachgeplappert wird. Rezeption - das ist Verstehen eines Textes und die historisch-kritische Prüfung seines Wahrheitsgehaltes, die eine Analyse der Wirklichkeit und den Bezug zu anderen, gleichgelagerten Texten zur Voraussetzung hat. Die Resultate einer Rezeption sind höchst verschieden. Sie reichen von der bewußten Identifikation bis zum Entwerfen einer Gegenposition. Die Platon-Rezeption des Aristoteles und die Hegel-Rezeption von Marx sind für das letztere hinreichende Belege. Was aber das erstere betrifft, so ist eine absolute Identifikation gemäß dem Leibniz'schen Prinzip, wonach zwei Blätter niemals absolut gleich sein können, unmöglich. Das bestätigt auch die Geschichte der Marx-Rezeptionen. Die von Kautsky unterscheidet sich von der von Rosa Luxemburg, die von Plechanow von der von Lenin, die von Lukacs von der von Bloch usw. Daß sich eine Quelle deltaförmig in verschiedene Flüsse und Ströme verteilt, ist keine besondere Erscheinung des Marxismus. Man denke nur an die Geschichte der Aristoteles-Rezeption, die ein gut Teil der Philosophiegeschichte ausmacht; oder an die verschiedenen Strömungen, in die sich die Kant'sche Philosophie verzweigte. Hier aber ist von der Geschichte der Marx-Rezeption die Rede.

Mit einigem Recht könnte eingewendet werden, daß diese Unterschiede partieller oder gar subjektiver Art sind, denn gemeinsam ist den genannten Rezipienten, daß sie sich auf Marx berufen und sich als Marxisten verstehen. Gerade unter den gegenwärtigen Bedingungen, in denen der Zusammenbruch des "realen Sozialismus" mit dem Ende des Marxismus gleichgesetzt wird, wäre die Betonung der Gemeinsamkeiten marxistischen Denkens wichtig für eine Einheit der Linken. Das setzt allerdings voraus, daß jede Besonderheit einer Marx-Rezeption nicht sofort als Abweichung vom Marxismus gebrandmarkt wird, daß keine sich als die einzige und absolut wahrhafte deklariert. Ich bin sehr für Streit unter den Marxisten. Ohne diesen herrscht Stillstand. Aber ich bin ebenso gegen eine Zerstrittenheit, aus der nur die Gegner des Marxismus Kapital schlagen. Rosa Luxemburgs Satz von der Freiheit der Andersdenkenden zielte ja auch und besonders auf die Aufrechterhaltung von Bedingungen, in denen ein prinzipieller theoretischer Streit unter Marxisten möglich und notwendig ist. In diesem Streit zählen Argumente, nicht Machtverhältnisse.

Wie über den Unterschieden nicht die Gemeinsamkeiten ignoriert werden dürfen, so dürfen allerdings auch nicht die Besonderheiten, die Eigenständigkeiten der verschiedenen Marx-Rezeptionen übersehen werden. Dies schon deshalb, weil sich Unterschiede - gemäß Hegelscher Logik - unter bestimmten Bedingungen zu Gegensätzen entfalten können, die dann die Gemeinsamkeiten ganz zurückzudrängen vermögen. Die Geschichte des Marxismus hat dies in fataler Weise bestätigt. Mit der unheilvollen Tradition, daß derjenige als der unmittelbare Feind erscheint, der einem am nächsten steht, aber seine Eigenständigkeit gewahrt wissen will, sollte angesichts der heute gegebenen Bedingungen Schluß gemacht werden. Man könnte sich auf Marx' Taktik bei der Gründung der I. Internationale berufen. Im "Elend der Philosophie" hatte Marx dem Proudhon in theoretischer Weise Maß genommen. Das aber war für ihn kein Hinderungsgrund, mit den Proudhonisten zusammenzuarbeiten. Es ging um die Zusammenfassung aller antikapitalistischen Kräfte. Geht es heute auch darum? Allerdings geht es heute nicht um eine kurzfristige Taktik. Der Marxismus ist - ob es einem gefällt oder nicht - pluralistisch geworden. Wer dieses Faktum leugnet, landet im heillosen Sektierertum. Toleranz ist unter den Marxisten gefordert, mehr noch unter den antikapitalistischen Sozialisten.

2. Rosa Luxemburg war eine eigenständige Denkerin, die die Marx'sche Lehre im obengenannten positiv-kritischen Sinne rezipierte, propagierte, verteidigte und vor allem im politischen Kampf anwendete. Ihre Marx-Rezeption war kein einmaliger Akt, sondern ein ständiger Prozeß. Wollte man ihn beschreiben, müßte ihr kampferfülltes Leben unter diesem Aspekt nachgezeichnet werden. Es müßte ihre Auseinandersetzung mit Bernstein und später mit Kautsky einerseits und Lenin andererseits analysiert werden; es müßten ihre umfangreichen ökonomischen Studien zur Verhandlung stehen, die auch vor kritischen Fragestellungen an Marx - wie etwa in der Akkumulationstheorie - nicht halt machten. Rosa Luxemburg hat Marx verehrt und seine theoretischen Leistungen gewürdigt, aber personenkultische "Götzendienerei" war ihre Sache nicht. Dies kam erst später, als die Marx-Rezeption zur bloßen Apologie degenerierte. Nun ist zwar das "Kapital" im übertragenen Sinne die "Bibel" der Marxisten, aber eine "Heilige Schrift", an die nur geglaubt werden kann, ist es nicht. Das widerspräche dem Geist der Wissenschaft, dem Marx verpflichtet war. Es müßte letztendlich der letzte Satz ihrer großen Rede zum Programm der in Gründung befindlichen KPD interpretiert werden, der besagt, daß man endlich bei Marx wieder angekommen sei. Da dieser große Bogen in einem kurzen Konferenzbeitrag nicht zu schlagen ist, beschränke ich mich auf wenige, relativ kurze Artikel von Rosa

Luxemburg, die ihr Verhältnis zu Marx *expressis verbis* charakterisieren. Rosa Luxemburg schrieb zwei Aufsätze, die schlicht mit "Karl Marx" überschrieben sind, drei Rezensionen unter dem Titel "Aus dem literarischen Nachlaß unserer Meister", die den bekannten vier Bänden gewidmet sind, die Franz Mehring herausgegeben und eingeleitet hat, und einen Beitrag "Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx", der die von Kautsky herausgegebenen "Theorien über den Mehrwert" zum Inhalt hat. (1)

Da diese Aufsätze von ihr zu verschiedenen Zeiten geschrieben wurden, stützen sie die These von der durchgängigen Beschäftigung mit der Marx'schen Theorie und ihrer Geschichte. Im folgenden sollen einige Gedanken herausgehoben werden, die zur Charakterisierung der Luxemburg'schen Marx-Rezeption beitragen könnten.

3. Ich beginne mit dem zweiten Marx-Aufsatz von Rosa Luxemburg, der anlässlich des 30. Todestages von Marx geschrieben wurde und am 14. März 1913 in der "Leipziger Volkszeitung" erschien. Damals hatte diese Zeitung noch ein theoretisches Gespür.

Nach einer äußerst knappen Würdigung, die vor allem den Gedanken enthält, daß Marx nur aus der geschichtlichen Perspektive richtig gewürdigt werden könne, beginnt die Autorin mit einer Charakterisierung des utopischen Sozialismus und seiner Geschichte. Die Hinwendung zur Geschichte der Idee des Sozialismus war in der alten deutschen Sozialdemokratie kein Einzelfall. August Bebel verfaßte eine Schrift über Fourier, und Kautskys "Vorläufer des neueren Sozialismus" war eins der ersten Bücher, die nach dem zweiten Weltkrieg im Dietz Verlag Berlin wieder herausgebracht wurde. Die Intention dieser Hinwendung bestand darin, die Utopisten historisch-kritisch zu würdigen und den Unterschied zur Marx'schen Begründung des Sozialismus deutlich zu machen. Rosa Luxemburg schreibt in diesem Zusammenhang: „Als das Ideal einer Gesellschaft, die auf der Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen beruht, ist der Sozialismus Jahrhunderte alt. In allen größeren sozialen Krisen und revolutionären Bewegungen des Mittelalters und der Neuzeit leuchtete er im Feuerschein als Ausdruck des äußersten Radikalismus auf, um zugleich die unüberwindliche geschichtliche Schranke und den Punkt jeder dieser Bewegungen anzuzeigen, von dem die rückläufige Welle, die Reaktion und der Zusammenbruch unvermeidlich erfolgen mußten." (2) Ein Programm, das allein auf moralische Entrüstung über die sozialen und politischen Zustände beruht, das in abstrakter Weise hehre moralische Forderungen stellt und dazu noch Wunschbilder einer besseren Gesellschaft enthält, muß notwendig am "Weltenlauf", wie Hegel den objektiven historischen Prozeß nannte, scheitern. Das Erwachen aus dem nicht grundlos geträumten Traum war niederschmetternd.

"Allein um dieselbe Zeit, wo der Sozialismus alter Schulen eine endgültige Niederlage erlitten hatte, wurde die sozialistische Idee von Marx und Engels auf eine ganz neue Basis gestellt.... Marx und Engels suchten Stützpunkte für das sozialistische Ideal weder in der moralischen Verwerflichkeit der heutigen Gesellschaft noch im Ausklügeln eines möglichst verlockenden Zukunftsprojekts. Sie wendeten sich an die Untersuchung der wirtschaftlichen Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft. Hier entdeckten sie den Punkt, an dem der Hebel der sozialistischen Umwälzung angesetzt werden kann. In den Gesetzen der kapitalistischen Wirtschaft deckte Marx die wirkliche Quelle der Ausbeutung und Unterdrückung des Proletariats auf, denen es nimmermehr entrinnen kann, solange kapitalistisches Privateigentum und Lohnsystem bestehen werden. Hier deckte er aber auch die Entwicklungsgesetze der kapitalistischen Produktion auf, die durch ihre eigene eiserne Logik dazu führen, bei einem gewissen Reifegrad den Untergang der Kapitalherrschaft und die Verwirklichung des Sozialismus unvermeidlich machen, wenn anders die ganze Kulturgesellschaft nicht ihrer Vernichtung entgegengehen soll." (3) Nicht moralische Kritik, sondern "Kritik der politischen Ökonomie" - sowohl der Realität wie der theoretischen Reflexion derselben - ist für Rosa Luxemburg die theoretische Basis sozialistischer Bewegung.

Die Kritik abstrakter Moralität geht bis in die Sprache hinein. So weit ich sehe, ist Rosa Luxemburg bei der Verwendung des Wortes Moral und dem Moralbegriff sehr vorsichtig. Dafür gebraucht sie oft das Wort Sittlichkeit und Kultur. Ich bin kein Luxemburg-Experte und noch weniger ein Luxemburg-Philologe. Insofern trägt mein Eindruck hypothetischen Charakter, kann also widerlegt werden. Sollte sich aber mein Eindruck bestätigen, dann stände Rosa Luxemburg nicht nur substantiell, sondern auch terminologisch in einer philosophischen Tradition, die ihren Anfang in Spinozas Philosophie hat und über Hegel bis zu Marx geht. Nun ist nicht bekannt, daß Rosa Luxemburg ein intensives Spinoza-Studium getrieben hat, und zu Hegel bemerkt sie nur: *Tempi passati*. Ja, das Wort Philosophie kommt in ihrem hier behandelten Aufsatz überhaupt nicht vor. Vom "Ende der Philosophie" und vom "Ende der Nationalökonomie" wird noch zu reden sein. Trotzdem: Die Kritik moralisierender Kritik hat ihre Geschichte. Spinoza entwickelte in seiner "Ethik" keine dogmatische, normative Morallehre, dafür aber eine Affektenlehre, die darauf zielte, zu erkennen, wie menschliches Leben wirklich ist, nicht wie es einem abstrakten Ideal gemäß sein soll. (4) Hegel, der Spur Spinozas folgend, war der erste, der scharf zwischen Moralität und Sittlichkeit unterschied. Moralität ist für Hegel Tugendpredigerei, die Forderungen enthält, die aus der Transzendenz

(göttliche Gebote) oder der Immanenz (Sittengesetz) abgeleitet und dem realen Leben als Maßstab aufoktroiert werden. Sittlichkeit dagegen ist das gelebte menschliche Leben selber. Hegel preist nicht die Moral der antiken Griechen, sondern ihre "schöne Sittlichkeit". Hegel ist ständig bemüht, ausführlich darzustellen, wie die schönen moralischen Ideale am Weltenlauf zerschellen. Sarkastisch schreibt er über das Verhältnis von Tugend und objektivem Geschichtsprozeß: "Der Weltlauf siegt also über das, was die Tugend im Gegensatze gegen ihn ausmacht; er siegt über sie, der die wesenlose Abstraktion das Wesen ist. Er siegt aber nicht über etwas Reales, sondern über das Erschaffen von Unterschieden, welche keine sind, aber diese pomphaften Reden vom Besten der Menschheit und der Unterdrückung derselben, von der Aufopferung fürs Gute und dem Mißbrauche der Gaben; - solcherlei ideale Wesen und Zwecke sinken als leere Worte zusammen, welche das Herz erheben und die Vernunft leer lassen, erbauen, aber nichts aufbauen, Deklamationen, welche nur diesen Inhalt bestimmt aussprechen, daß das Individuum, welches für solche edle Zwecke zu handeln vorgibt und solche vortreffliche Redensarten führt, sich für ein vortreffliches Wesen gilt, eine Anschwellung, welche sich und anderen den Kopf groß macht, aber groß von einer leeren Aufgeblasenheit." (5) Marx hat - bei aller sonstigen "Umstülpung" - diese Kritik der moralischen Kritik nicht preisgegeben und Rosa Luxemburg folgt ihm hierin. Es liegt hier auch ein Grund, warum letztere alle Versuche, Kant mit Marx zu vereinen, strikt ablehnte. Nun sollte man allerdings die Kritik der moralischen Kritik nicht exorbitant machen. Moralische Kritik ist auch Kritik. Daß die französischen Moralisten des 18. Jahrhunderts die große Revolution der Franzosen vorbereiten halfen, ist nicht zu leugnen. Wenn gegebene gesellschaftliche Verhältnisse dem Individuum als kritikwürdig erscheinen, dann ist immer schon ein bestimmtes Werteverständnis vorausgesetzt. Nur kann dabei nicht stehengeblieben werden. Die Frage ist, wie dieses Werteverständnis zustande gekommen ist und warum der reale Verlauf der Dinge diesen moralischen Werten so wenig entsprach? Ohne die Analyse des objektiven Geschichtsprozesses gibt es darauf keine Antwort. Das Resultat dieser Analyse aber ist eine dialektische und letztlich materialistische Geschichtsauffassung. Rosa Luxemburg als Marxistin war nicht "unmoralisch", aber sie blieb bei der nur moralischen Kritik der auf Kapitalinteressen gegründeten Gesellschaft nicht stehen.

Mit der Kritik der moralischen Kritik steht ein Problem im Zusammenhang, das seit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts diskutiert wurde: Kann die Notwendige Veränderung der Gesellschaft von den Menschen vollzogen werden, deren "zweite Natur" eben durch diese Gesellschaft geprägt ist? Nein, antworteten die einen. Es muß erst ein anderer, ein "neuer

Mensch" geformt werden. Das Mittel hierfür ist Erziehung, Erziehung zum aufgeklärten, seine Unmündigkeit überwundenen, moralisch besseren Menschen. Man sollte diese Antwort nicht vorschnell abtun. Rosa Luxemburg hatte großes Vertrauen in die Massen des Volkes, aber kein unkritisches. Als es um die Teilnahme an der Nationalversammlung ging, goß sie Wermutstropfen in die Euphorie der "Radikalen", indem sie auf die chauvinistische Welle verwies, die zu Beginn des ersten Weltkrieges eben auch unter den Massen ausgebrochen war. Und wir haben doch nach 1945 und in der Zeit der Wendehalsigkeit Ähnliches erlebt. Rosa Luxemburg war durchaus für Bildung, in Sonderheit für politische Bildung und umfassende kulturelle Aufklärung. Mit gutem Grund war sie Lehrerin an der Parteihochschule der SPD. Und unsere Stiftung, die politischer Bildung verpflichtet ist, kann auch daher zu recht ihren Namen tragen. Aber allein auf Aufklärung setzen, das wäre für sie dasselbe gewesen, wie auf moralische Kritik bauen. Ja sagen auf die gestellte Frage diejenigen, die vom Umsturz der Verhältnisse sofort die Geburt eines "wahren Menschen" erwarten, der die "lichte Zukunft" zu gestalten vermag.

Marx hat in der 3. Feuerbach-These die Antinomie (These: Der "neue Mensch" ist Voraussetzung für die Umwälzung der Gesellschaft. Antithese: Der "neue Mensch" kann nur die Folge dieser Umwälzung sein) aufgelöst. "Das Zusammenfallen des Ändern(s) der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als revolutionäre Praxis gefaßt und rationell verstanden werden." (6) Das harmoniert mit jener Bemerkung von Marx in der "Deutschen Ideologie", wonach man sich den "ganzen alten Dreck" nur in ihr vom Halse schaffen könne. Nun konnte Rosa Luxemburg weder die "Deutsche Ideologie" noch die "Ökonomisch-philosophischen Manuskripte" von Marx aus dem Jahre 1844 kennen. Das ist höchst bedauerlich. Ich wage aber die Behauptung, daß sie sie mit größtem Interesse gelesen hätte. Ich stütze meine Behauptung auf die Tatsache, daß sie die von Mehring herausgegebenen Frühschriften intensiv studiert hat. In ihren Besprechungen der Mehring'schen Ausgabe ist kein Wort davon, daß zwischen dem jungen und dem reifen Marx eine unüberbrückbare Kluft bestände. Die Feuerbach-Thesen aber kannte sie - wenn auch vielleicht nur in der Engels'schen Fassung", deren Intention, sie verständlicher zu machen, nicht ganz unproblematisch war. Es ist erstaunlich, wie tief Rosa Luxemburg in den Geist der "Feuerbach-Thesen" eingedrungen ist. Das bezeugt nicht nur der Fakt, daß sie ihrem ersten Marx-Artikel die 11. Feuerbach These voranstellte, sondern vor allem ihre Fassung des Theorie-Praxis-Verhältnisses.

4. Rosa Luxemburgs Fassung des Theorie-Praxis-Verhältnisses in seiner ganzen Substantialität und

Umfang darzustellen, ist hier nicht der Ort. Ich beschränke mich auf ein Beispiel, das vielleicht signifikant sein könnte.

Es wird vielleicht verwundern, daß ich dabei auf das Verhältnis von Marx und Lassalle zurückgreife. In ihrer Besprechung des 4. Bandes der genannten Mehring'schen Ausgabe, der den Briefwechsel zwischen Marx und Lasalle enthält, kommt sie ausführlicher auf das Verhältnis beider herausragenden Persönlichkeiten der deutschen Arbeiterbewegung zu sprechen. Sie teilt die Auffassung von Mehring, daß dieser Briefwechsel eine Ehrenrettung Lassalles darstellt. Überhaupt ist zu vermerken, daß alle Rezensionen nicht nur tiefen Respekt vor Marx bezeugen, sondern auch vor Mehring. Rosa war eine streitbare Persönlichkeit; und es gab kaum einen ihr bekannten Mann in der alten Sozialdemokratie, der von ihrer spitzen Zunge nicht getroffen worden wäre. Mehring, dem sie Elogen sang, bildete - von einer kleinen Rangelei in der Redaktion der LVZ abgesehen - eine Ausnahme.

Es geht mir hier nicht primär um das Bild, das sie von Lassalle zeichnet. Das kann von Historikern bestätigt oder auch widerlegt werden. Es geht um ihre Auffassung vom Historischen Materialismus. Sie schrieb: "Und hatte Marx der Revolutionsmacherei alten Stils den Riegel vorgeschoben mit den Worten, die Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, so legte Lassalle mit umgekehrter Betonung, aber mit gleichem Recht den Nachdruck auf die befruchtende Initiative, auf die revolutionäre Energie und Entschlossenheit, indem er den deutschen Arbeitern predigte: Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst." (7) Kühle Analyse und "kühne Tat" gehören zusammen. Rosa Luxemburg ist in diese von ihr kreierte Redewendung so verliebt, daß sie sie auch in einen anderen Aufsatz gebraucht. Mir scheint, daß diese Wendung ihrem ganzen Charakter entspricht und ihre Geisteshaltung charakterisiert.

Rosa Luxemburg macht die damals bekannte, heute fast unbekannt gewordene "Sickingen-Debatte" (8) zum Gegenstand ihrer Betrachtung. Da hier die ganze Debatte nicht dargestellt werden kann, sei nur darauf verwiesen, daß es darum ging, ob nur ein der geschichtlichen Notwendigkeit entsprechendes Handeln zu rechtfertigen, oder ob auch ein "kühner Entschluß", eine "mutige Tat", auch wenn sie nicht dem gesetzlichen Verlauf der Geschichte entspricht, zu würdigen sei. Marx vertrat - zumindest nach der Darstellung von Rosa Luxemburg - den ersteren, Lassalle, sich und seinen "Sickingen" verteidigend, den zweiten Standpunkt. Wer hat in dieser Debatte vor der Geschichte recht behalten? fragt sie. Ihre Antwort: "Beide. Marx hatte recht, denn in normalen Bedingungen und auf großen Strecken des geschichtlichen Weges nur der

Leitstern seiner Theorie die Arbeiterklasse zur Befreiung führen kann. Lassalle aber hat für seinen Geschichtsabschnitt recht behalten, denn durch einen kühn eingeschlagenen Seitenweg hat er die Arbeiterklasse nach abgekürzter Methode auf denselben großen geschichtlichen Weg im Sturmschritt geführt, auf dem sie fortan durch Marxens Fahne geleitet wird." (9) Weiter unten schreibt sie: "Indem Lassalle aber, auf eigene Verantwortlichkeit handelnd, an vorgefundene Vorstellungen und konkrete Tatsachen anknüpfte und seine theoretisch unhaltbare, aber unter den gegebenen Verhältnissen einzig wirksame Losung herausgab, rüttelte er mit einem Schlage die Massen auf und berief die deutsche Arbeiterklasse zum politischen Leben. Die 'kühne Tat' behielt recht auch gegenüber der 'ehernen Notwendigkeit' der Geschichte, die auf kleineren Strecken für Abweichungen nach rechts oder links, für sterile Fehler Sickingens und befruchtende Fehler Lassalle wohl Spielraum läßt." (10) Und abschließend heißt es: "Und die 'kühne Tat' behielt auch vor der 'ehernen Notwendigkeit der Geschichte' nur recht, weil sie im geschichtsphilosophischen Sinne eine revolutionäre Tat war." (11) Die Geschichte ist für Rosa Luxemburg ein "gar respektloser Spaßvogel" der sich im Einzelnen nicht an vorgeschriebene Fahrpläne hält, "ähne Wendungen" nach links und rechts in petto hat und vor allem Freiräume für "kühnes Handeln" besitzt. Dieses Handeln kann gelingen oder auch scheitern. Aber auch im Scheitern befördert es letztendlich den objektiven, nach Gesetzen sich vollziehenden Geschichtsprozeß.

Die hier wiedergegebenen Gedanken von Rosa Luxemburg scheinen mir keine schnell hingeworfenen, sondern konzeptionelle zu sein. Auf dieser Konzeption beruht meines Erachtens ihre Stellung zur Oktoberrevolution in Rußland. Diese Konzeption ließ nämlich zu, daß die Energie, die "revolutionäre Tat" der Bolschewiki stürmisch gefeiert, gleichzeitig aber auch ein historisch-kritisches Verhältnis zu ihr eingenommen werden konnte. Rosa Luxemburgs Kritik beschränkte sich ja nicht auf die Demokratie-Defizite. Aus ihrer Sicht war klar, daß die Frage nach dem Aufbau des Sozialismus in Rußland nur gestellt, nicht aber gelöst werden konnte. (12) Diese Haltung, die sich eben aus der ihr eigenen Marxismus-Rezeption ergab, unterschied sich wesentlich von der Kautskys, der Marx in mechanistischer Weise rezipiert hatte und mit der Feststellung von der "Unreife Rußlands" die "revolutionäre Tat" verdammt. Und sie unterscheidet sich von der Haltung derjenigen, die von der "revolutionären Tat" die Lösung aller Probleme erwarteten.

Beim Durchdenken der Luxemburgschen Auffassung von Theorie und Praxis, von wissenschaftlicher, also streng objektiver Analyse, in der weder die Überschätzung der eigenen

Kräfte noch die Unterschätzung der Kräfte des Gegners Platz haben dürfen, und dem initiativreichen Handeln für eine Veränderung der Gesellschaft assoziierten sich wie von selbst jene Bemerkungen Ernst Blochs über die "zwei Weisen des Rotseins", über den "Wärmestrom" und den "Kältestrom" im Marxismus. "Kältestrom" steht bei ihm für "kühle Analyse" der Wirklichkeit und Erkennen der Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung, "Wärmestrom" für heiße Begeisterung und "kühne Tat". Das Zusammenkommen beider ist deshalb notwendig, weil sonst der Kältestrom im bloßen Ökonomismus, Praktizismus und Opportunismus versiegt und der Wärmestrom im Nebel der Schwärmerei verfliegt. Ich bin fast versucht, Rosa Luxemburg als Original dieses Bildes zu bezeichnen, wenn das Bild nicht einen Haken hätte. Kommt Warmes und Kaltes zusammen, dann wirds lau. Lauheit aber kann man Rosa Luxemburg in keiner Beziehung nachsagen.

5. In den hier zur Verhandlung stehenden Aufsätzen von Rosa Luxemburg werden eine Fülle theoretischer Gegenstände behandelt. Sie reichen von Marx' Doktordissertation bis zu den "Theorien über den Mehrwert". Dem Charakter von Gedenkartikeln und Rezensionen entsprechend kann natürlich keins der angesprochenen Probleme ausführlich behandelt werden. Eine Ausnahme bildet die Besprechung der "Theorien über den Mehrwert", in der ihre Auffassung über "produktive Arbeit" entwickelt wird. Beim Studium der ökonomischen Ansichten von Rosa Luxemburg sollte diese nicht außer Acht gelassen werden. Was sich durch alle Aufsätze hindurch zieht, ist das große Interesse an der marxistischen Theorie und ihrer Geschichte. Von Theoriefeindlichkeit gibt es nicht die geringste Spur. Dies ist besonders deshalb zu betonen, weil in der Vergangenheit ihre theoretischen Leistungen herabgewürdigt wurden. Es gibt auch keine Spur von Intelligenzfeindlichkeit, die in der nach ihr kommenden kommunistischen Bewegung leider nicht selten anzutreffen war. Zwar ließ sie keine Gelegenheit aus, um den etablierten Professoren, die auf sozialwissenschaftlichen Gebieten arbeiteten, empfindliche Stiche zu versetzen. Daß sie aber zu differenzieren verstand, davon zeugt folgende Passage. "Wir betrachten es als einen besonderen glücklichen Umstand vom Standpunkt der späteren Begründung des wissenschaftlichen Sozialismus, daß Marx sich von Anfang an mit dem Recht befaßte." Er pochte von Anfang an "an die nächste, unmittelbarste ideologische Form des materiellen Lebens der Gesellschaft - an das Recht. Legt es doch stellenweise so deutlich den in ihm steckenden ökonomischen Kern bloß, das manchmal auch vom historischem Materialismus sonst nicht angekränkelte Rechtsgelehrte auf eine rein ökonomische Erklärung ganzer Abschnitte der Rechtsgeschichte gestoßen werden, wie der Baseler Professor Arnold in den 60er Jahren in

seinen Untersuchungen über das mittelalterliche städtische Eigentum". (13)

Der "drohenden geistigen Verödung und Verflachung" entgegen zu wirken, die theoretische Arbeit in den eigenen Reihen zu fordern, zu fördern, zu pflegen und dabei mit gutem Beispiel voranzugehen" darin sah Rosa Luxemburg ihre Aufgabe. "Etwas weniger himmelstürmende Begeisterung bei der Abwehr pfäffischer Attentate auf die bürgerliche Kunst oder bei der Gründung eines Konsumvereins, dafür mehr begeisterte Anstrengung zum Verständnis der historischen, philosophischen und ökonomischen Wurzel des sozialdemokratischen Klassenkampfes" ! (14) Und sie stimmt der Meinung Franz Mehrings zu, wonach die Aufdeckung der geschichtlichen Wurzeln des Marxismus die Wurzellosigkeit seiner "Überwindung" ist. (15)

In ihrer Besprechung der "Theorien über den Mehrwert" charakterisiert Rosa Luxemburg diese als Vollendung des "Kapitals", jenes Werkes, das die "wissenschaftliche Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft" (16) enthält. Die "Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie" - wurden erst 1939 vom Marx-Engels-Lenin-Institut in Moskau herausgegeben, waren ihr also nicht zugänglich. Die "Theorien über den Mehrwert" wertet Rosa Luxemburg als einzigartige kritische Geschichte der Nationalökonomie - nicht ihrer äußeren Form, aber ihrer Substanz nach. "Die Geschichte der Nationalökonomie stellt unter den Wissenschaften in gewisser Hinsicht ein Unikum dar als das einzige Beispiel einer Disziplin, der es vorbehalten ist, ihre eigene Geschichte zu schreiben." (17) Wieso das? Haben nicht Philosophen die Geschichte ihrer eigenen Disziplin geschrieben? Und kann ein der Mathematik Unkundiger je eine Geschichte der Mathematik schreiben? Nicht in diesem Sinne gilt ihr Satz. Sie klärt auf: "Zur Geschichtsschreibung gehört nämlich in diesem Falle als erste Bedingung diejenige Einsicht in den Zusammenhang zwischen dem gesellschaftlichen Prozeß und seinem theoretischen Reflex, deren Fehlen gerade die wissenschaftliche Grundlage der bürgerlichen Nationalökonomie und ihrer Methode bildet. Und daraus ergibt sich der merkwürdige Umstand, daß die Nationalökonomie über ihren Forschungsgegenstand, ihren Stoff selbst im dunklen ist, indem ihre gelehrten Historiker krampfhaft den Anfängen der nationalökonomischen Theorien im ersten Morgengrauen der menschlichen Geschichte, im klassischen Orient, beinahe bei den Menschenaffen, kurz überall da nachspüren, wo sie ebenso wenig zu finden sind wie ihr einzig wirklicher Gegenstand - die kapitalistische Produktionsweise. Die Vorstellung von der bürgerlichen Gesellschaft als einer absoluten und ewigen Gesellschaftsform in bezug auf die Zukunft entspricht logisch der Vorstellung von der

Nationalökonomie als einer absoluten und ewigen Wissenschaft in bezug auf die Vergangenheit. Und aus beiden ergibt sich, daß die Geschichte der Nationalökonomie nur von einem Sozialisten, genauer, nur vom Marxschen Standpunkt geschrieben werden konnte." (18)

In den von unserer Stiftung durchgeführten "Luxemburg-Seminaren", die der Vorbereitung unserer Konferenz dienten, wurde über die Auffassung von Rosa Luxemburg über das "Ende der Nationalökonomie" diskutiert. Vom diesem Ende ist auch in den hier behandelten Aufsätzen die Rede. "Das Werk (d.h. die "Theorien über den Mehrwert" H.S.) ist ein historisches - eine Geschichte der bürgerlichen Nationalökonomie, aber gerade deshalb ist es nicht veraltet; denn die bürgerliche Nationalökonomie hatte wohl einst eine Geschichte, die Marx eben kritisch sezirt, seitdem jedoch hat sie keine mehr. Ihre Geschichte wie ihr Lebensfaden sind bald nach den Klassikern, mit dem Entstehen der Marxschen Lehre, abgelaufen. Seitdem haben wir nur ein fortvegetieren, ein drehen im Kreise der Vulgärökonomie, die lebendige, pulsierende Ader der ökonomischen Forschung ist in den Strom der proletarisch-sozialistischen Gedankenwelt abgeleitet, und aus dieser revolutionären Gedankenwelt taucht jetzt auch das erste - und einzige - Geschichtswerk über das Glück und Ende der bürgerlichen Nationalökonomie auf." (19) "Ende der Nationalökonomie" heißt also bei Rosa Luxemburg selbstverständlich nicht Ende wissenschaftlicher Tätigkeit auf dem Gebiete der Ökonomie. Im Gegenteil! Es heißt Fortsetzung dieser Tätigkeit auf dem Niveau, auf das sie Marx gehoben hat. Und an dieser Fortsetzung hat sie, wie nicht nur, aber vor allem ihre "Akkumulationstheorie" beweist, intensiven Anteil genommen. "Ende der Nationalökonomie" heißt auch nicht, daß bürgerliche Ökonomen keine neuen Theorien mehr produzieren, die auch neue Erscheinungen im realen ökonomischen Prozeß reflektieren. Rosa Luxemburgs Auseinandersetzung mit den ihr zeitgenössischen ökonomischen Theorien durchzieht ihre ganzen ökonomischen Schriften. "Ende der Nationalökonomie" heißt nicht, daß die Ökonomen keine Zukunft mehr hätten. Nach Rosa Luxemburg haben sie eine große Zukunft, aber nur dann, wenn sie sich auf die Theorie von Marx, und vor allem auf seine Methode stützen.

Lassalle hat gesagt, daß Marx der Sozialist gewordene Ricardo und der Ökonom gewordene Hegel sei. Rosa Luxemburg hat diesen Satz zustimmend zitiert. (20) Ich habe die Bemerkungen zum "Ende der Nationalökonomie" vor allem deshalb gemacht, weil ich hier in ihrem Denken eine Parallelität, zumindest eine Ähnlichkeit zu dem finde, was Engels "Ende der Philosophie"

genannt hat. (21) In ihrem Verhältnis zur Philosophie als einer aparten Lehre vom Gesamtzusammenhang ist Rosa Luxemburg ohne Zweifel von der Engels'schen Auffassung beeinflusst. Eine Rückkehr zur alten Philosophie eines Hegel und auch eines Feuerbachs, deren historische Stellung sie durchaus zu würdigen wußte, hält sie für unsinnig, weil dies nur zu neuen "Hirnwereien" führen würde. Auffällig, daß sie den philosophischen Arbeiten von Plechanow wenig Aufmerksamkeit schenkt und ihr Urteil über Uljanows "Materialismus und Empiriokritizismus" ist wenig schmeichelhaft. Die Teilung der Marx'schen Theorie in dialektischen und historischen Materialismus entsprach nicht ihrer Denkweise. Vertreter des dialektischen und historischen Materialismus kritisierten deshalb Rosa Luxemburg und warfen ihr vor, die marxistische Philosophie auf den historischen Materialismus und diesen dazu noch auf Forschungsmethode zu reduzieren. (22) In der Tat hatte Rosa Luxemburg in ihrem Aufsatz "Stillstand und Fortschritt im Marxismus", der 1903 im "Vorwärts" erschien, geschrieben: "Allein, von einem mehr oder weniger ausgearbeiteten Lehrgebäude kann bei Marx nur auf ökonomischem Gebiete die Rede sein. Dagegen, was das Wertvollste seiner Lehre betrifft: die materialistisch-dialektische Geschichtsauffassung, so stellt sie nur eine Forschungsmethode dar, ein paar leitende geniale Gedanken, die den Ausblick in eine ganz neue Welt gestatten, die unendliche Perspektiven der selbständigen Betätigung eröffnen, die den Geist zu kühnsten Ausflügen in unerforschte Gebiete beflügeln." (23) Mir scheint dies kein Reduktionismus zu sein, vielmehr die Öffnung von Horizonten. Nun hat zwar auch Rosa Luxemburg kein "mehr oder weniger ausgearbeitetes Lehrgebäude" der "materialistisch-dialektischen Geschichtsauffassung" hinterlassen. Ihre Bemerkungen hierzu sind immer durch konkrete Umstände veranlaßt und auf diese bezogen. Trotzdem wage ich die Behauptung, daß dieselben den Geist atmen, den Marx in seiner 8. Feuerbachthese so zum Ausdruck brachte: "Alles gesellschaftliche Leben ist wesentlich praktisch. Alle Mysterien, welche die Theorie zu Mystizismus veranlassen, finden ihre rationelle Lösung in der menschlichen Praxis und in dem Begreifen dieser Praxis." (24) Nun will ich nicht Rosa Luxemburg als Vertreterin einer marxistischen Praxis-Philosophie hochstilisieren. Sie war was wir alle sind: Kind ihrer Zeit. Und jede unreflektierte Übertragung einzelner Sätze von ihr auf unsere heutige Zeit ohne Analyse der gegenwärtigen Situation und ohne Berücksichtigung der gemachten Erfahrungen gerät in neuen Dogmatismus-Verdacht. Ihre Forderung nach selbständiger theoretischer Betätigung allerdings hat Bestand.

Rosa Luxemburg war in erster Linie Ökonomin und Politikerin. Daraus allerdings auf eine völlige Philosophie-Abstinenz zu schließen, wäre voreilig. Ihre Philosophie war eben die

materialistisch-dialektische Geschichtsauffassung, die bei ihr die Frage nach dem Verhältnis von Denken und Sein in spezifischer Weise einschließt. Sie schreibt: "Friedrich Engels hat in seinem 'Feuerbach' das Wesen der Philosophie als die ewige Frage nach dem Verhältnis von Denken und Sein, von menschlichem Bewußtsein in der objektiven materiellen Welt formuliert." (25) Das ist nicht ganz korrekt wiedergegeben. Denn bei Engels geht es um die "große Grundfrage aller, speziell neueren Philosophie", der Frage nach dem Verhältnis von Denken und Sein, der Frage nach dem Primat des Denkens oder der Materie. In dieser allgemeinen Form spielt das Verhältnis von Denken und Sein bei Rosa Luxemburg kaum eine Rolle. Soweit ich sehe, kommt der Terminus "Grundfrage der Philosophie", der später zum Ausgangspunkt und Konstruktionsprinzip des Systems des dialektischen und historischen Materialismus gemacht wurde, bei Rosa Luxemburg überhaupt nicht vor. Dafür aber finden wir folgende Wendung: "Übertragen wir die Begriffe von Sein und Denken aus der abstrakten Naturwelt und der individuellen Spekulation, worin die Berufsphilosophen mit der Stange herumfahren, auf das Gebiet des gesellschaftlichen Lebens, so läßt sich im gewissen Sinne dasselbe vom Sozialismus sagen. Er war seit jeher das Tasten, das Suchen nach Mitteln und Wegen, um das Sein mit dem Denken, nämlich die geschichtlichen Daseinsformen mit dem gesellschaftlichen Bewußtsein in Einklang zu bringen. Es war Marx und seinen Freund Engels vorbehalten, die Lösung der Aufgabe zu finden, an der sich Jahrhunderte gemüht haben. Durch die Entdeckung, daß die Geschichte aller bisherigen Gesellschaften in letzter Linie die Geschichte ihrer Produktions- und Austauschverhältnisse ist und daß die Entwicklung dieser sich unter der Herrschaft des Privateigentums in den politischen und sozialen Einrichtungen als Klassenkampf durchsetzt, durch diese Entdeckung hat Marx die wichtigste Triebfeder der Geschichte bloßgelegt. Damit war erst eine Erklärung für das notwendige Mißverhältnis zwischen dem Bewußtsein und dem Sein, zwischen dem menschlichen Wollen und dem sozialen Tun, zwischen den Absichten und den Resultaten in den bisherigen Gesellschaftsformen gewonnen." (26) Rosa Luxemburg geht es weniger um den abstrakten Unterschied von Denken und Sein als vielmehr um die Herstellung der Übereinstimmung beider. Davon ist auch anderen Orts bei ihr die Rede. Die Übereinstimmung von Denken und Sein ist bei Rosa Luxemburg keineswegs nur eine rein erkenntnistheoretische Frage. Es handelt sich nicht nur um Veränderung des Bewußtseins, das dazu zu führen hat, daß das gesellschaftliche Sein objektiv erkannt wird. Diese Erkenntnis enthält ja gerade die Einsicht, daß unter den gesellschaftlichen Bedingung der Kapitalherrschaft Fetischismen, falsches Bewußtsein, also Nichtübereinstimmung von Denken und Sein notwendig produziert wird. Also kommt es nicht nur auf die Erklärung der Welt, sondern auf ihre

Veränderung an, wenn Übereinstimmung erzielt werden soll. Ach, könnte man hier ausrufen, hätte doch Rosa Luxemburg die "Ökonomisch-philosophischen Manuskripte" und die "Deutsche Ideologie" gekannt, sie hätte dies ausführlicher und deutlicher entwickeln können.

6. Trotzdem erstaunlich, wie tief Rosa Luxemburg in den Geist der Marx'schen Theorie eingedrungen ist. Was sie allerdings auch von Marx übernommen hat, ist die "revolutionäre Ungeduld", die "heroische Illusionen" produziert. Nun kann der Erwartungsaffekt - um in der Sprache Spinozas zu sprechen - durch objektive Analyse eingeschränkt werden. Ganz auszurotten aber ist er nicht. Zum Glück - und zum Unglück.

Quellennachweise:

1. Die genannten Arbeiten sind enthalten in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Dietz Verlag Berlin 1978 fortlaufend. (Im weiteren RLW)
"Karl Marx", RLW, Bd.1, zweiter Halbband, S. 369 -377, "Karl Marx".
RLW, Bd. 3, S. 178 - 184. "Aus dem Nachlaß unserer Meister",
Bd. 1, zweiter Halbband, S. 130 - 141, "Aus dem Nachlaß unserer Meister"
Bd. 1, zweiter Halbband, S. 148 - 158, "Aus dem Nachlaß unserer Meister"
Bd. 1, zweiter Halbband, S. 291 – 303, "Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx", Bd. 1, zweiter Halbband, S. 462 - 476.
- 2) RLW, Bd. 3, S. 178
- 3) ebenda, S. 181
- 4) Vgl. Helmut Seidel, Affekt und Vernunft bei Spinoza. In: La Etica de Spinoza. Fundamentos y Significado. Ediciones de la Universidad de Castilla-La Mancha. 1992, S. 341 ff.
- 5) G.W.F. Hegels Phänomenologie des Geistes, Verlag von Felix Meiner, Leipzig 1907, S. 254
- 6) Karl Marx, Thesen über Feuerbach. In: Alte Mega, Bd. 5, 534

- 7) RLW, Bd. 3, S. 182/183.
- 8) Anmerkung zur Sickingen-Debatte.
- 9) RLW Bd. I/2, S. 156
- 10) ebenda, S. 156/157
- 11) ebenda S. 158
- 12) Vgl. Zur russischen Revolution, RLW , Bd.4 S. 365 "In Rußland konnte das Problem nur gestellt werden. Es konnte nicht in Rußland gelöst werden, es kann nur international gelöst werden."
- 13) RLW, Bd.I/2, S. 139
- 14) RLW, Bd.I/2, S. 476
- 15) Vgl. RLW, Bd. I/2, S. 141
- 16) RLW, Bd. I/2, S. 473
- 17) RLW, Bd. I/2, S. 469
- 18) RLW, Bd. I/2, S. 469/470
- 19) RLW, Bd. I/2, S. 463
- 20) Vgl. RLW, Bd. I/2, S. 152
- 21) Vgl. Friedrich Engels, Antidürring, in: MEW Bd. 20, S. 24
"Sobald an jede einzelne Wissenschaft die Forderung herantritt, über ihre Stellung im Gesamtzusammenhang der Dinge und der Kenntnis von den Dingen sich klar zu werden, ist jede besondere Wissenschaft vom Gesamtzusammenhang überflüssig. Was von der ganzen bisherigen Philosophie dann noch selbständig bestehen bleibt, ist die Lehre vom Denken und seinen Gesetzen - die formale Logik und die Dialektik. Alles andre geht auf in die positive Wissenschaft von Natur und Geschichte."
- 22) Vgl. hierzu: Matthäus Klein, Erhard Lange u. Friedrich Richter: Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in Deutschland, Dietz Verlag 1969 Berlin 1969, Bd. I, S. 328
- 23) RLW, Bd. 1/2, S. 364
- 24) Karl Marx: Thesen über Feuerbach. A.a.O. S. 535
- 25) RLW, Bd. I/2, S. 370
- 26) RLW, Bd. I/2, S. 370/371

Die Freiheit ist immer die Freiheit der Anderen. Zur sozialphilosophischen Dimension von Rosa Luxemburgs Kritik an den Bolschewiki

Kein anderer Satz von Rosa Luxemburg ist so bekannt wie ihr Theorem aus der Schrift "Zur russischen Revolution" von 1918: "Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden". Die Rezeptionsgeschichte dieses Satzes spiegelt die Geschichte des kurzen 20. Jahrhunderts. Er wurde – mit erheblichem Recht – gebraucht vor allem zur Kritik an der Parteidiktatur staatssozialistischer Gesellschaften; und er wurde – weitgehend zu Unrecht – benutzt zur Apologie kapitalistischer Gesellschaften.

Der grundlegende interessengeleitete Fehler der Rezeption dieses Satzes von Rosa Luxemburg besteht vor allem darin, dass eine Trennung aufgemacht wird zwischen dem unbedingten freiheitlichen Anspruchs Rosa Luxemburgs und ihrem genauso unbedingten Insistieren auf sozialer Gleichheit. Eine solche Trennung geht davon aus, dass Freiheit und Gleichheit sich dem Wesen nach ausschließen und bestenfalls eine Güterabwägung nach dem Motto "80 Prozent Freiheit und 20 Prozent Gleichheit" bzw. "80 Prozent Gleichheit und 20 Prozent Freiheit" möglich sei. Mit Goethe wird gemeint, dass nur "Trottel" Gleichheit und Freiheit zu vereinen mögen.

Der Fehler der Rezeption ist aber dem Werk von Rosa Luxemburg nicht äußerlich, sondern liegt in diesem Werk selbst begründet. Sie sei noch einmal und ausführlicher zitiert: "Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden. Nicht wegen des Fanatismus der ‚Gerechtigkeit‘, sondern weil all das Belebende, Heilsame und Reinigende der politischen Freiheit an diesem Wesen hängt und seine Wirkung versagt, wenn die ‚Freiheit‘ zum Privilegium wird."¹

In diesen zwei Sätzen sind drei wesentliche Thesen enthalten: 1) Freiheit, die nicht Freiheit jeder und jedes einzelnen ist, ist keine Freiheit, sondern ein Privileg weniger oder vieler. Sie erheben den Anspruch auf Selbstbestimmung dadurch, dass sie anderen diese Selbstbestimmung versagen. Dies ist Unterdrückung und Ausbeutung. 2) Freiheit ist eine Grundbedingung moderner sozialer Entwicklung. Die besondere Innovationskraft, die Fähigkeit zur ständigen Umwälzung aller gesellschaftlichen Bedingungen und Verhältnisse ist an Freiheit gebunden. 3) Freiheit ist immer die Freiheit der Anderen.

Rosa Luxemburgs Verständnis von Freiheit kann durch eine doppelte Abgrenzung besser verstanden werden. Zum einen weicht es im zentralen Punkt vom Freiheitsverständnis des Liberalismus ab: Während für diesen das freie Individuum der Ausgangspunkt ist, ist es für Rosa Luxemburg der *Bezugspunkt*. Nicht die eigene Freiheit, sondern die Freiheit der Anderen wird gefordert. Freiheit reduziert sie nicht auf ein individuelles Recht, sondern betont die Pflicht. Sie entschlüsselt Freiheit als soziales Verhalten von Menschen, durch das gesellschaftliche Verhältnisse entstehen sollen, die die Freiheit der Anderen und dadurch *auch* die eigene Freiheit ermöglichen. Frei wird man dadurch, dass man andere befreit. Erst durch dieses Verhalten, als revolutionäre Tat und Gestaltungsaufgabe gedacht, kann eine

¹ Rosa Luxemburg: Zur russischen Revolution. In: Werke, Bd. 4, S. 359.

“Assoziation” entstehen, “worin die freie Entwicklung eines jeden zur Bedingung der freien Entwicklung aller wird”².

Im Unterschied zum Marxismus-Leninismus und seinen geistigen Vorläufern denkt Rosa Luxemburg zumindest im politischen Bereich Freiheit aber auch nicht als Eigenschaft eines Kollektivsubjekts. Für sie ist nicht die Freiheit “aller” (wie auch immer organisiert und repräsentiert), sondern die Freiheit der “Anderen”, der von uns verschiedenen Individuen und frei gebildeten Gruppen, die eigentliche Freiheit.

Dem liberalen Verständnis von Freiheit liegt die von Mandeville in seiner “Bienenfabel” pointierte Auffassung zugrunde, das freie egoistische der einzelnen würde zum höchstmöglichen Wohlstand aller führen, auch und gerade, weil er dies als Reproduktion einer polarisierten sozialen Struktur denkt. Mit Adam Smith wurde es zur These der Politischen Ökonomie, dass der freie Markt jene Institution sei, durch die gewährleistet sei, dass aus dem rücksichtslosen Streben der einzelnen der maximale Wohlstand aller erwachse. Dieser wird in moderneren Theorien als der aggregierte Wohlstand aller einzelnen verstanden.

Dem marxistisch-leninistischen Verständnis von Freiheit liegt die Annahme zugrunde, dass die Interessen der Arbeiterklasse unmittelbar mit den wohlverstandenen Interessen der einzelnen zusammen fallen. Die Institution “führende Rolle der Partei” würde dieses Zusammenfallen garantieren. Das Kollektivsubjekt sei Ausgangs- und Zielpunkt von Freiheit. Diese Selbstgewissheit ist uns abhanden gekommen.

Die Antinomie zwischen den Thesen des klassischen Liberalismus und des klassischen Marxismus-Leninismus ist ernst zu nehmen. Sie kann nicht einfach durch das Hinwegreden des Gegensatzes oder durch die Ignoranz gegenüber der jeweils anderen Position aufgelöst werden. Im weiteren soll verfolgt werden, inwieweit Rosa Luxemburgs Ansatz, Freiheit als Freiheit der Anderen zu verstehen, es erlaubt, diese Antinomie in einen produktiven Widerspruch zu überführen.

Wenn Freiheit nicht als Freiheit des egoistischen Individuums, sondern als Verhalten begriffen wird, dass die Bedingungen für die Freiheit der Anderen zu erzeugen habe, dann wird der Einwand des klassischen Marxismus-Leninismus ernst genommen, alle empirische Praxis widerlege die Annahme, dass die Freiheit der einzelnen vermittelt über den Markt automatisch die Freiheit aller anderen hervorbringe. Und wenn Freiheit nicht als Freiheit aller verstanden wird, in der sich die Freiheit der einzelnen auf die Bereitschaft reduziere, sich in die vorgeschriebenen Weisungen jener zu fügen, die alle repräsentieren (bzw. behaupten, es zu tun), dann wird der Einwand des klassischen Liberalismus ernst genommen, dass die Herrschaft im Namen der Freiheit aller Unterdrückung der einzelnen sei. Freiheit wird dann mit dem Liberalismus als Freiheit der einzelnen verstanden, und mit dem Sozialismus wird davon ausgegangen, dass dies solidarisches Handeln und solidarische Institutionen voraussetzt, durch die die Freiheit der Anderen hervorgebracht wird.

1. These: Prinzip der unbedingten (an keine Bedingungen und Pflichten geknüpften)

Bereitstellung grundlegender Freiheitsgüter: Der Zugang zu diesen grundlegenden Freiheitsgütern darf deshalb nicht an Bedingungen geknüpft werden, weil sonst der Freiheit der Anderen schon auf der elementaren Ebene kollektive Vorschriften gemacht werden würden. Rechte ohne Pflichten. So, wie es Recht auf Wahlenthaltung, so auch Recht auf Faulheit. Kleineres Übel gegenüber dem Arbeitszwang.

2. These: Gerechtigkeitsprinzip: Es geht um die strukturelle Verknüpfung nach dem Prinzip der Gerechtigkeit, hier verstanden als Maß, in dem die freie Verfügung über gesellschaftliche Güter zur Freiheit der anderen beitragen muss. Als gesellschaftlich seien alle Güter bezeichnet, deren Nutzung soziale Konsequenzen hat, die Lage anderer verändert. *Erstens:*

² Karl Marx/ Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW, Bd. 4, S. 482.

Jede soziale Ungleichheit, die nicht zur Erhöhung des aggregierten Nutzens beiträgt, ist ungerecht (hinreichende Bedingung für Definition von Ungerechtigkeit). Damit wird Ungleichheit per se als ungerecht bestimmt, die einer besonderen Legitimation bedarf. *Zweitens*: Nur eine Veränderung, die *gleichzeitig* den aggregierten Nutzen alle einzelnen zusammen und den Nutzen jener, die bisher durch die soziale Ordnung diskriminiert waren, erhöht, ist gerecht. Damit ist auch gesagt: Eine Veränderung, die einerseits den aggregierten Nutzen und den Nutzen jener, die bisher durch die soziale Ordnung diskriminiert waren, erhöht, und andererseits den Nutzen jener, die bisher durch die soziale Ordnung privilegiert wurden, senkt, ist gleichfalls gerecht.

Die sozialphilosophische Interpretation von Rosa Luxemburgs These, Freiheit sei immer die Freiheit der Anderen, kann hier nicht fortgesetzt werden. Nur einige Implikationen seien genannt:

1. In diesem Verständnis ist Freiheit ein Verhalten, das Verhältnisse konstituiert, durch das anderen die gleichen Bedingungen von Freiheit zur Verfügung gestellt werden. Dies betrifft gleichermaßen die Frage grundlegender Freiheitsgüter wie den Abbau jener Privilegien, die nicht zur Überwindung von sozialer Ungleichheit oder doch mindestens die absolute und relative Verbesserung der Lage jener, die sozial diskriminiert sind, beitragen. Für Rosa Luxemburg erzeugt derartige Freiheit die Gleichheit von Freien. Freiheit als Privilegium ist identisch mit der Erzeugung von Strukturen der Ausbeutung.
2. In diesem Verständnis wird Gleichheit durch Freiheit (der Anderen) und nicht durch Diktatur (über die Anderen) hervorgebracht.
3. In diesem Verständnis liegt der Freiheit wie der Gleichheit solidarisches Handeln zugrunde, das auf Verhältnis zielt, die gerechtere Strukturen (Eigentum/Macht) hervorbringen.

Rainer Thiel

Marx, Engels, Luxemburg: Option und Verantwortung versus Voraussage-Fetischismus und Verwechslung von Aufstand mit Revolution

Nachdem ich eine zeitlang überwiegend theoretisch gearbeitet habe, wovon ich im zweiten Teil meines Beitrags Ergebnisse mitteilen werde, bin ich – und davon möchte ich eingangs berichten - jetzt gerade bei der Endredaktion des Buchmanuskripts „So geht man nicht mit Jugend um. Drum: Schülerstreik in Storkow Brandenburg. 11. bis 19. September 2000“ .

Das Buch schnellstens auf den Markt zu bringen ist dringendes Gebot, denn gerade hat in Brandenburg die Debatte zu einer Novelle des Bildungsgesetzes begonnen, die voraussichtlich im Mai abgeschlossen wird. Bis dahin muß das Land zum Kampf gegen neue Grausamkeiten im Umgang mit der Jugend mobilisiert werden, um den Untergrund für Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt trockenzulegen. Das Manuskript liegt auch der PDS in Brandenburg (Fraktion und Landesvorstand) vor.

Ich will beitragen, daß den Linken Mut und Kraft wachse zum Einsatz für die Jugend, wenigstens so viel Mut und Kraft, wie Storkower Schüler entwickeln, die nach dem großartigen, aber kräftezehrenden Streik gerade eine neue Aktion gestartet haben: „Kontra Brandenburger Milchmädchenrechnung in der Kinder- und Jugendpolitik“. Das ist eine Massenpetition mit Unterschriftensammlung, die am 2. März bei Eiseskälte auf dem Marktplatz von Storkow begonnen hat und im April zu einem Ergebnis geführt haben muß. Informationen abfragbar über e-mail

kijupa@t-online.de

Das ist die Adresse des Kinder- und Jugendparlaments beim Friedensdorf Storkow e.V., das im November 2000 in Beisein von Lothar Bisky und anderen Landtagsmitgliedern eröffnet wurde und seinen Sitz im *Internet-Café Kostenlos* hat, in einem Haus des Friedensdorfes, und sich ganz schnell zum Jugendklub entwickelt. Sollte die Landesregierung ihre Streich-Orgie weiterführen, kann es passieren, daß ein großartiger Sozialarbeiter und Streikpromoter seine ABM-Stelle verliert. Das würde für die Kinder und Jugendlichen nicht das Aus sein, aber es wäre ein schwerer Schlag.

Ich glaube, im Sinne von Rosa Luxemburg zu handeln, wenn ich zunächst folgende Info zum Buch über den Schülerstreik übermittle:

Anlaß zum Streik war: Am ersten Tag des neuen Schuljahrs schmiß die Schulrätin die 39 Schüler der neuen elften Klasse der Gesamtschule raus und befahl ihnen, sich in den Nachbarstädten einzuschulen, weil ein vierzigster Schüler morgens 7.25 Uhr nicht anwesend war. Der Schlag war gegen die Gesamtschulen überhaupt gerichtet. Am Streik haben 500 von 650 Schülern teilgenommen.

Redaktionsschluß zum Buch: 9. März. Es werden noch Fördermittel benötigt, um das Buch durch einen kleinen, soliden, armen, aber flexiblen Verlag blitzschnell drucken und vor allem BRD-weit zu niedrigem Preis in den Vertrieb bringen zu können. Das ist auch ein Appell an die Rosa-Luxemburg-Stiftung. Es wird zudem ein Weg gesucht, den 650 Schülern der Gesamtschule Storkow je ein Exemplar ehrenhalber übergeben zu können. Für den Obertitel des Buches gibt es Varianten:

„Schulpolitik gemacht von ungeschulten Politikern“ . Das sind Worte vom Plakat der Schüler, verbreitet von mehreren Zeitungen, leider nicht vom ND. Insgesamt haben

22 Zeitungen, fünf Fernsehsender und vier Hörfunksender über die hochkomplexe Schüleraktion berichtet, mir liegen fünfzig Pressebeiträge vor, mit einer einzigen Ausnahme alle voller Respekt und Sympathie für die streikenden Schüler.

Der Verleger bevorzugt als Obertitel „Wir lassen uns nicht mehr alles gefallen“ oder „Storkower Schüler streiken für Bildung“.

Ich selbst bevorzuge eine vierte Variante, an welche gleich der Haupttitel anschließt:

So geht man nicht mit Jugend um. Drum: **Schülerstreik in Storkow Brandenburg**

11. bis 19. September 2000

Die beste Info ist das Inhaltsverzeichnis:

STORKOW, LANDKREIS ODER-SPREE IM BUNDESLANDE BRANDENBURG

Städtchen zwischen zwölf Seen

Das Friedensdorf und seine Schöpfer. Pfarrer, Bürgermeister und noch andere

ABITUR IN STORKOW UND ÜBERALL

Zur rechten Zeit die Weiche stellen, nicht zu früh. Sonst kommt man nicht aufs Gleis der weiten Bildung

Die Menschen sind verschieden. Ein Minister muß das tolerieren

Gebt den Kindern Zeit zum Reifen

SCHULEN IN BRANDENBURG UND BUNDESREPUBLIK:

Stundenausfall. Erziehung zur Schlamperei und Raub von Jugendzeit

Wie viele Schüler müssen in ein Klassen-Zimmer ? So viele wie beim Kaiser

DER ANLASS ZUM OFFENEN AUSBRUCH DER KRISE

Was will der Minister?

Was wollte die Schul-Rätin?

Der erste Schultag im ersten Schuljahr des neuen Jahrtausends - ein Rausschmiss-Tag

ES SOLL SICH RECHNEN

Wie rechnet sich die Landes-Politik?

Wie rechnet sich beim Schüler ???

Treue zu den Anvertrauten?

FEHLSTART INS NEUE SCHULJAHR.

Eine Woche Angst und Zorn

Kerzen oder Streik?

Streiken - aber wie?

VOM RAUSSCHMISS AUF ZUR WENDE

Gibt es ein Vorbild für Protest?

Die Streik-Idee gewinnt Fassung

Streik-Idee: Unterrichts-Marathon in Regie der Schüler

Der Anstoß wird gewagt

ES ROLLT DER BALL. SEHR RASCH BEGINNT AKTION.

Schöner, schwerer Anfang. Montag, 11. September. Der Morgen

Ein Zwischenfall

Start des alternativen Unterrichts

Montag, 11. September. Nachmittag und Abend

Erinnerungen an einen Rausschmiß 1956 : „Wir wollen kein zweites 1956“

Die erste Übernachtung in der Schule

Dienstag, 12. September - die Aktion konsolidiert sich

Dutzende Lehrer müssen hunderte Eltern anrufen - das Schulamt bläst zum Streikabbruch....

..... doch der Streik geht weiter

Mittwoch, der dritte Streiktag

DIE KNOSPEN GEHEN AUF

Alternativer Unterricht I - Schüler unterrichten Schüler

Alternativer Unterricht II - Studenten und Storkower Bürger unterrichten

Die Schüler und ihre Logistik

Die Medien und der Schülerstreik

SCHÜLER UND BÜRGER BEIM STAATSEKRETÄR IN POTSDAM. NEUNTER TAG IM SCHULJAHR, VIERTER STREIK-TAG. 14. SEPTEMBER

Unterm Vorsichts-Deckel baut sich Spannung auf

Die Spannung wird zum Platzen gut . Und den Schülern winkt der Sieg

Freitag, fünfzehnter September

Siebenunddreißig plus x Elftklässler

Der Sieg hat erst mal nur gewinkt. Montag, 18. September: erneut ein Rausschmiss

VIERHUNDERT SCHÜLER GEHEN INS ASYL. FESTLICHE IMMATRIKULATION DER ELFTKLÄSSLER IM FRIEDENSDORF

Meeting der Ausgesperrten vorm Eingang zum Schulhof

Anmut und Würde: Die streikenden Schüler immatrikulieren ihre Elftklässler im Friedensdorf

BILANZEN

Das amtliche Ergebnis, am Abend des neunten Streik-Tags.

Wie engagierten sich Mitglieder des Landtags? Idee zu einem Politogramm

Es hat keine Besiegten gegeben. Dennoch sinnen Bürokraten auf Vergeltung

Vergeltung wird bemerkbar. Dazu ein offener Brief an Manfred Stolpe

Noch ein offener Brief an Landesvater Stolpe. Und wie es danach weiterging

NACH DEM STREIK - GRÜNDUNG DES KINDER- UND JUGENDPARLAMENTS IN STORKOW DURCH MITGLIEDER DES STREIKKOMITEES

RÜCKBLICKE. WEIHNACHTSKONZERT UND INTERNET-CAFE` IM FRIEDENSDORF. SCHÜLER FÜR SICH UND IHRE HEIMAT IN DER DEUTSCHEN BUNDESREPUBLIK

DOKUMENT VOM 28.02.01 - SIEBEN SCHÜLER ÜBER SICH SELBST: „VON SIEGESGEFÜHLEN BIS HIN ZUM NERVENZUSAMMENBRUCH“

DAS GEGENBILD - GETÖTET AUS FRUST UND LANGEWEILE

ENDE DER INFO ÜBER DAS BUCH. ICH HABE NOCH VIEL ARBEIT, DAMIT ES IM MÄRZ ERSCHEINE.

Den Streik habe ich begleitet und unterstützt gemäß meinem Credo, welches theoretisch fundiert ist durch Marx, Engels, Rosa Luxemburg. Jahrzehntelange Studien, die ich in den letzten Jahren intensiviert habe, führten mich zu Erkenntnissen, die ich wie folgt gruppiere:

1.

Marx, Engels, Luxemburg waren geleitet von historisch und analytisch fundierten, sozial motivierten Optionen und Visionen, die bis heute wenig reflektiert worden sind. Die Optionen und Visionen habe ich dokumentiert in zwei Büchern:

„Marx und Moritz – Unbekannter Marx. Quer zum Ismus.“ 2. Auflage 1999, *trafo verlag dr. wolfgang weist*, Berlin, ISBN 3-89626-153-3, darin vor allem die Kapitel 6, 7, 8, 9, 13, 16. Das 16. Kapitel hat die Überschrift „Marx und die Kinder“.

„Die Allmählichkeit der Revolution – Blick in sieben Wissenschaften“, herausgegeben von Herbert Hörz als Band 6 der Reihe „Selbstorganisation sozialer Prozesse“, LIT Verlag Münster, London, Hamburg, 2000, ISBN 3-8258-4945-7. In meiner website thiel-dialektik.de ist unter anderem das gesamte Inhaltsverzeichnis wiedergegeben. Rolf Löther hat im ND eine Rezension veröffentlicht unter dem Titel „Kommt der große Kladderdatsch?“ (22.9.2000) Das ND hatte noch einen Obertitel drübersetzt, der lautete: „Von der Chaostheorie zum PDS-Programm“. Das klingt lustig. Es ist aber mißverständlich, denn die Chaostheorie trägt ihren Namen genauso zu unrecht wie Einsteins

Relativitätstheorie. Unterm Gesichtspunkt des heutigen Themas ist wichtig, daß Marx und Engels – obwohl sie Aktivisten und Sympathisanten verheißungsvoller Aufstände waren – **Revolution** nicht als einen Aufstand, nicht als Kladderadatsch (wie August Bebel mal gesagt hat) verstanden haben, sondern als etwas Tiefgreifendes, das sich nur in langem, historischen Prozeß vollziehen kann, der sich – ob mit oder ohne einige Aufstände – **allmählich** vollzieht in dem Sinne:

Jede der sogenannten quantitativen Veränderungen ist auch eine qualitative Veränderung. Das ist früher anders gelehrt worden, aber falsch. Falsch nach der Naturwissenschaft, nach Hegel, Marx und Engels. Marx hat wie auch Hegel das Quale-Umschlagen vom Hintergrund der sog. Nichtlinearität gesehen und im Kapital auch so abgehandelt. Darauf habe ich erstmals vor achtunddreißig Jahren hingewiesen, aber niemand hat es ernst genommen.

Nicht als Beweis, doch als Indizium verweise ich auf Marx: „...abstrakt strenge Grenzlinien scheiden ebenso wenig die Epochen der Gesellschafts- wie der Erdgeschichte.“ Schlag nach im Hauptwerk von Karl Marx 1867. Was Marx mit seinem vielzitierten Wort gemeint hat, Revolutionen seien die Lokomotiven der Weltgeschichte, habe ich nicht nur, aber ganz besonders in Abschnitt 11.2 meines Buches hinterfragt.

Aus alledem folgt, daß eben nicht Warten auf den großen Kladderadatsch irgend etwas bewegt, schon gar nicht Warten in der Basisorganisation, die in der Bierstube tagt, sondern **Aktion**, die im Gegensatz zu Konsumismus und Konsum-Hetze den Menschen hilft, Entfremdung von sich selbst zu überwinden. Deshalb mein Spruch: „Sozial und solidarisch – Ja. Doch wer das will, muß weit darübergreifen.“ Wenn nicht, dann reproduziert man mittels Konsumismus nur das verruchte Kapitalverhältnis.

Die marxsche Auffassung von Revolution schließt sowohl das sog. Endziel (das nicht das Ende aller Entwicklung bedeutet), sondern auch den sog. Weg ein. Das ist mitzudenken, wenn man von Analysen, Optionen und Visionen spricht.

Mitzudenken ist auch jene Auffassung von Kreativität, die in der Dialektik wurzelt. Deshalb habe ich, als ich mit Berufsverbot belegt war, fünfzehn Jahre lang Praxis und Theorie der Erfinderschulen gemacht, zusammen mit Verdienten Erfindern und Ingenieuren. Ich persönlich hatte das als ein Projekt zur Rettung der DDR angelegt. Manche Leute haben das nur halb verstanden und uns mit „Banner der Arbeit“ dekoriert. Heute läuft das unter dem Namen „Widerspruchsorientierte Innovationsstrategie“, nach der Wende von einem unsrer Verdienten Erfinder nach Bayern getragen mit Anschluß nach Westeuropa und Übersee. Das sehe ich mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Absolut richtig ist aber der Titel „Widerspruchsorientierte Innovations-Strategie“. Widersprüche entstehen nicht nur überall, sie sind auch ständig neu zu bestimmen.

Außerdem kann die kreative Persönlichkeit durchaus das Zünglein an der Waage sein, oder an der Weiche, die nach dieser oder jener Seite klappen kann. Nur weiß man nie vorab, ob man das Zünglein ist. Man muß aber nach einer Art kategorischen Imperativs immer damit rechnen: Auf *mich* kommt es an. Wir hatten diese Strophe ganz zu Beginn mal in einem FDJ-Lied.

Damit komme ich zum nächsten Punkt: Voraussage – ja oder nein?

2.

Marx und Engels, auch Rosa Luxemburg haben scharf zwischen Voraussagen einerseits und Visionen/Optionen andererseits unterschieden. Das ist oft schon an unterschiedlichen Diktionen zu erkennen, die Marx zum Beispiel in „Das Kapital“ praktiziert hat. Man sieht die Unterschiede aber überall, wenn man bedenkt, daß Marx, Engels und Rosa Luxemburg nicht nur Schreibtisch-Gelehrte waren, sondern praktisch-politische Kämpfer, die sich in **Verantwortung** für ihre Optionen und Visionen leidenschaftlich eingesetzt und persönliche Opfer nicht gescheut haben - aus **Verantwortung!**

Die drei Großen haben Denkmöglichkeiten sichtbar gemacht, Hypothesen gebildet und Varianten. Sie haben auf Kreativität gesetzt. Aber sie haben nichts von Voraussagen gehalten. Sie haben Prognosen strikt abgelehnt. Das habe ich in „Marx und Moritz – Unbekannter Marx – Quer zum Ismus“ dokumentiert in den Kapiteln 11, 13.7 und 14. Dokumente, die dem entgegenstehen scheinen, habe ich hinterfragt. Es hat Jahrzehnte gedauert, bis ich mich von falschen Deutungen befreien konnte. Noch immer sitzt mir Angst vor Prügel in den Gliedern.

Die Dokumente sind allesamt den Werken der drei Großen entnommen, die in der Deutschen Demokratischen Republik veröffentlicht, aber kaum zur Kenntnis genommen worden sind. Nur so viel will ich wörtlich zitieren, nämlich, wie Engels dem ausdrücklichen Wunsch von Marx entsprach, in einer Rezension zum Hauptwerk *Das Kapital* zu schreiben: Des Verfassers subjektive Folgerungen, um die Konsequenzen des „jetzigen sozialen Entwicklungsprozesses“ darzustellen, „haben mit dem, was wir in dem positiven Teil des Buches nennen, gar nichts zu schaffen; ja wenn der Raum es erlaubte, darauf einzugehen, so könnte vielleicht gezeigt werden, daß diese seine **subjektiven** Grillen durch seine eigene **objektive** Entwicklung selbst widerlegt werden.“

3.

Die Klammer, welche die Realien „Vision/Option“ einerseits und „Handlung“ andererseits zusammenhält, sind jedenfalls bei Marx und Engels und Rosa Luxemburg :

die **Verantwortung** vor der Gesellschaft.

Mein eignes Credo habe ich im Vorwort zu „Marx und Moritz“ ausgedrückt und dann mit Marx-Dokumenten belegt in einem besondern Kapitel - Kapitel 10 -, das die Überschrift trägt:

„Die `Verhältnisse` - Moritz mit Peachum kontra Marx“.

Wir haben nicht nur Marxens Auffassungen über Gesetze in der Gesellschaft falsch gedeutet, wir haben uns wie Peachum verhalten, wie Schwiegervater von Mackie Messer, der – nach Brecht und Weill – das Verslein sang

„Wir wären gut – anstatt so roh. Doch die Verhältnisse, die sind nicht so.“

Immer, wenn wir hätten handeln müssen, um die Deutsche Demokratische Republik zu erneuern, haben wir Peachum draufgehakt und obendrein Marx falsifiziert. Wir haben Marxens Vorstellung von den gesellschaftlichen Verhältnissen derart verkürzt, daß wir selber dann geglaubt haben: Das Sein bestimmt das Bewusstsein - wir können nichts machen. Das war umso kurioser, als auch Lenin der Meinung war: In gewissem Sinne schafft das Bewußtsein auch das Sein. Ich füge hinzu: Es braucht eine gewisse Reife, um das zu verstehen.

Rosa Luxemburg hat ihre Auffassung vom Verhältnis Vision/Option/Handeln und somit ihre Auffassung von Verantwortung gelebt. In ihren letzten Tagen auch ausgesprochen und mit ihrem Leben besiegelt. Rosa Luxemburgs Worte habe ich in „Marx und Moritz“, Kapitel 11, ausführlich dokumentiert. Ich nenne aber heute nur ein paar Sätze, und auch diese nur verkürzt. Man kann ja nachschlagen, wenn man auf die Verkürzung hingewiesen ist:

Was sich entwickle, liege – so schrieb Rosa Luxemburg - „völlig im Nebel der Zukunft“.

„.... es können keine positiven Aussagen gemacht werden über das, was kommen muß... Was aus der Nationalversammlung wird, ist gleichfalls schwer vorauszusagen voraussagen läßt sich nichts.“

„Ich übernehme es nicht zu prophezeihen, wie viel Zeit dieser Prozeß braucht... wenn nur unser Leben ausreicht es dahin zu bringen! Es kommt nur darauf an, daß wir wissen, was zu tun ist.“

So wird man verstehen, daß mir im Augenblick das Wichtigste ist, den Schülerstreik von Storkow bundesweit bekannt zu machen.

Dr.habil. Rainer Thiel, Dorfstr. 49 A, 15859 Bugk , Tel/Fax . 033 678 / 60 263

13.03.01

www.thiel-dialektik.de

Frigga Haug

Standbein und Spielbein

Rosa Luxemburgs Konzept von revolutionärer Realpolitik

Anfang der dreißiger Jahre entwickelte Antonio Gramsci sein Konzept des "Stellungskriegs" im Unterschied zum "Bewegungskrieg", um die Besonderheit zu fassen, in der der "Block an der Macht" die Erwartungen und Hoffnungen der Bevölkerung für ihre Politik gewinnt. "Diese Ideologie würde als Element eines >Stellungskrieges< auf dem Gebiet der internationalen Wirtschaft dienen (die freie Konkurrenz und der freie Austausch würden dem Bewegungskrieg entsprechen), so wie die >passive Revolution< es auf dem Gebiet der Politik ist." (Heft 10, Teil I - §8, S. 1243) In der Folge werden die "Elemente der Zivilgesellschaft" untersucht (Heft 19, § 7), die den Verteidigungssystemen im Stellungskrieg entsprechen, von dem Gramsci sagt, dass die "richtige politische Führung" hier vor große Aufgaben gestellt ist, da sie "mit enormen Massen geführt werden, die nur mit großen moralischen Kraftreserven dem schweren muskulären, nervlichen und psychischen Verschleiss standhalten können: nur eine sehr geschickte politische Führung, welche die tiefsten Anliegen und Gefühle der Menschenmassen zu berücksichtigen weiss, verhindert die Zersetzung und den Zusammenbruch." (Heft 10, §{28}). Die Kriegsmetapher klingt für heutige Ohren zu gewalttätig, da sie gewohnt sind, politische Kleinarbeit überhaupt jenseits von kriegerischer Auseinandersetzung zu denken. Es gibt eine theoretische Verwandtschaft zwischen Gramsci und Luxemburg, die auch von Gramsci in eben diesem Kontext mit ihrer Schrift *Massenstreik, Partei und Gewerkschaften*, GW 2, 91-170) einerseits positiv erwähnt, andererseits kritisiert wird, da von ihr die "freiwilligen und organisatorischen Elemente vernachlässigt worden waren, die viel verbreiteter waren, als Rosa zu glauben geneigt war, die sie aus >ökonomistischem< Vorurteil unbewusst vernachlässigte); dieses Büchlein scheint mir das bedeutendste der auf die historische Wissenschaft und die politische Kunst angewandten Theorie des Bewegungskrieges zu sein." (Heft 7, § 10)

Für Antonio Gramsci ist der "Stellungskrieg" in der Politik sein Hegemoniekonzept, ohne das wir politisches Handeln heute kaum noch denken können. Prüfen wir an dieser Stelle genauer, wie Rosa Luxemburg mit der in der Kriegsmetapher angesprochenen Problematik zwei bis drei Jahrzehnte vor Gramsci umgeht. Sie unterscheidet ebenfalls zwei Phasen des Politischen: "spontane Revolutionen, Aufstände, Barrikadenkämpfe" auf der einen Seite und nach ihnen eine Lage, die sie "den passiven Zustand des Proletariats" nennt. Hier gilt es, das "Opfer der Kleinarbeit" zu bringen in der Form von Presse, Bildungs-, Aufklärungsarbeit. (Krise, GW, 4, 54) Zu dem Zeitpunkt, an dem sie dies schrieb (1916) bezeichnet sie die letzten "45 Jahre" als "systematischen Tageskampf unter Ausnutzung des bürgerlichen Parlamentarismus". Dies

nennt sie "Vermählung des wirtschaftlichen mit dem politischen Kampfe und des sozialistischen Ideals mit der hartnäckigen Verteidigung der nächsten Tagesinteressen" (ebd.). Dazu braucht es den "Leitstern einer streng wissenschaftlichen Lehre". Ein anderes notwendiges Element ist die Demokratie. Diese sei für die Bourgeoisie "überflüssig bis hinderlich", aber "für die Arbeiterklasse dafür notwendig und unentbehrlich. Sie ist erstens notwendig, weil sie politische Formen (Selbstverwaltung, Wahlrecht usw.) schafft, die als Ansätze und Stützpunkte für das Proletariat bei seiner Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft dienen werden" (SoR, 1899, 1/1, 432) - zweitens weil im Kampf um Demokratie Bewusstsein von Klasseninteressen und geschichtlichen Aufgaben ausgespielt werden. Diesen alltäglichen Kampf nennt sie revolutionäre Realpolitik und bezieht sie mithin auf politisches Verhalten im Rahmen des kapitalistischen Staates auf der Grundlage von Wissenschaft und Demokratie. In diesem Kontext nennt sie politische Untätigkeit "passiven Verrat" (1/1, 435), Aktivität wäre es, die inneren Widersprüche vom Standpunkt des Volkes zuzuspitzen. (1/1, 432)

Die erste Frage lautet: ist solches Denken noch aktuell? Bedenken treten spontan auf als Unbehagen an der Sprache wie schon bei Gramsci. Bei Luxemburg ist es die Sicherheit, mit der das Begriffsfeld *Proletariat* und *Klasseninteresse* vorkommt und anders, wenn vom *Leitstern* die Rede ist, der selber Sicherheit der Orientierung verspricht. Unsere Unsicherheit bezieht sich also auf Subjekt und Adressaten von Politik und damit verbunden auf die kohärente wissenschaftliche Theorie, die solche politischen Kämpfe führen könnte. Auf der anderen Seite wird es kaum bestreitbar sein, dass wir weiterhin und globaler im Kapitalismus leben, dass klarer noch auf die Unaushaltbarkeit und Unmöglichkeit gegenwärtiger Kapitalismen, auf die Überlebensnotwendigkeit alternativer Vergesellschaftung und alternativen Wirtschaftens geblickt werden kann. Ohne die Systemkonkurrenz verzichten die Kapitalismen auf verschönernde Maßnahmen, auf Sozialstaat und auf den Anschein, es könne sich bei den westlichen Industrieländern um Modelle des Wirtschaftens und Zusammenlebens handeln, die beispielhaft und Vorbote sind für die >nachholende Entwicklung< aller übrigen Welten. Kurz die Notwendigkeit von radikaler Veränderung steht heute mehr denn je auf der Tagesordnung. Die Frage ist, ob das Denken des radikal Anderen, welches insbesondere in allen Formen des Linksradikalismus zur Abkehr von möglicher konkreter Politik innerhalb gegebener Gesellschaftsformation führte, und auf der anderen Seite das Einlassen in praktische Alltagspolitik auf dem Boden des Parlamentarismus, wie sie die Reformkonzepte der Sozialdemokraten über viele Jahrzehnte auszeichnen, eine notwendige im ausschließenden Gegensatz stehende Opposition ist.

Ich konkretisiere die Frage zur Aufgabe, die Politikvorstellungen von Rosa Luxemburg jenseits der gewählten Sprache auf ihre Aktualität, ihren möglichen Nutzen für heute zu überprüfen.¹

¹ Joachim Hirsch versucht in seinem Beitrag >Vom fordistischen Sicherheitsstaat zum nationalen Wettbewerbsstaat< (Argument

Es muss darum gehen, im Bestehenden Politik zu machen, politisch handlungsfähig zu sein in der Perspektive einer großen Veränderung. Grundlage dafür ist zunächst Rosa Luxemburgs Einschätzung der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Vergesellschaftung. Vielleicht kann man sehr verkürzt sagen, dass sie wie Marx die Neuerungen und Errungenschaften dieser Produktionsweise begeisterten und dass sie zugleich die Gewalttätigkeit gegen Menschen (Arbeitende, andere Völker) und gegen Natur (Zerstörung) als Wegbegleiter kapitalistischen Fortschritts aufs Schärfste sah. Die wissenschaftliche Entdeckung von Marx war für sie der Nachweis des Ineinander von Vergesellschaftung im Sinne einer Weiterentwicklung zu immer mehr Möglichkeiten eröffnenden Formen des Produzierens und Zusammenlebens und Ausbeutung/Zerstörung. Insofern begrüßt sie die Entwicklung der Produktivkräfte (etwa Bau von Eisenbahnlinien, Wasserstraßen usw.) uneingeschränkt, ohne zugleich die gewälttätige und rücksichtslose Einführung zu übersehen: >Sie zeigen auch wiederum, welche kolossalen Produktivkräfte im Schoße unserer Gesellschaft schlummern und welchen Aufschwung der Fortschritt und die Kultur nehmen werden, wenn sie einmal die Fesseln des kapitalistischen Interesses losgeworden sind.< (WusR, 1/1, 283). Die einzige, allerdings überlebensnotwendige Möglichkeit, Gewalt und Zerstörung Einhalt zu gebieten, war die Übernahme der Gesellschaft durch die Assoziation der Produzierenden im weiteren Sinn, deren Herausbildung sie antizipierte und deren Vernichtung sie als blutigen Kampf prognostizierte. Diese allerdings begriff sie zugleich selbst als Werdende in der kapitalistischen Vergesellschaftung, als Menschen oder als Volk (hier geht sie deutlich über die Vorstellung, es seien wesentlich nur die Arbeiter, die ihr Schicksal in eigene Hände nehmen müssten, hinaus), die alle Entwicklung als Werk ihrer Hände begreifen müssten, um Gesellschaft als eigenes Projekt überhaupt gestalten zu können. Der Prozess ist gedacht zugleich als einer der Selbstveränderung wie der Veränderung von Gesellschaft. In der Schrift *Karl Marx* von 1903 formuliert sie den Bruch mit bisherigen Politiken und gibt dafür den Namen *revolutionäre Realpolitik* an: >Vor allem aber, was gibt uns einen Maßstab bei der Wahl der einzelnen Mittel und Wege im Kampfe, zur Vermeidung des planlosen Experimentierens und kraftvergeudender utopischer Seitensprünge? Die einmal erkannte Richtung des ökonomischen und politischen Prozesses in der heutigen Gesellschaft ist es, an der wir nicht nur unseren Feldzugsplan in seinen großen Linien, sondern auch jedes Detail unseres politischen Strebens messen können. Dank diesem Leitfaden ist es der Arbeiterklasse zum erstenmal gelungen, die große Idee des sozialistischen Endziels in die Scheidemünze der Tagespolitik umzuwechseln und die politische Kleinarbeit des Alltags zum ausführenden Werkzeug der großen Idee zu erheben. Es gab vor Marx eine von Arbeitern geführte bürgerliche Politik, und es gab revolutionären Sozialismus. Es gibt erst seit Marx und durch Marx *sozialistische Arbeiterpolitik*, die zugleich und in vollstem Sinne beider Worte

203, 1994) ein Krisenszenario zu zeichnen, welches eine einschneidende Politikkorrektur zwingend macht. Sein Konzept nennt er, die Gegensätze zusammenbindend, >radikalen Reformismus<.

revolutionäre Realpolitik ist.< (1/2, 373) Die Unterscheidung zur bürgerlichen Politik, die ja auch alltäglich und real sein muss, sieht sie im Standpunkt, von dem aus die Dinge betrachtet werden. Einmal ist es der der >materiellen Tageserfolge<, einmal der >der geschichtlichen Entwicklungstendenz< (ebd.). Zugleich denkt sie, dass die revolutionäre Dimension der Politik auch darin bestehe, dass >sie sich bewusst nur als das Vorstadium des Aktes betrachtet, der sie zur Politik des herrschenden und umwälzenden Proletariats machen wird< (1/2, 374). So seltsam solche Formulierungen heute in ihrer Gewissheit klingen mögen, werfen sie doch auch ein weiteres Licht auf Luxemburgs Konzeption von Politik. Sie ist nämlich immer noch Politik unter bestehenden Herrschaftsverhältnissen und daher selbst auch eine Form, die mit beherrschten Subjekten rechnet und mit Brüchen im politischen Alltag. Sie ist keinesfalls sozialistische Politik, wie sie für eine befreite Gesellschaft konzipierbar wäre. Versuchen wir aus den politischen Alltagsreden und -schriften zu entziffern, wie Rosa Luxemburg ihre theoretischen Leitlinien in praktische Politik übersetzt. In dieser Weise konzipiert sie *revolutionäre Realpolitik* auf der einen Seite als Aufklärung und Information über die >Fortschritte< in Gesellschaft. Da aber solche Fortschritte niemals an sich und für alle, also allgemein Fortschritte sind, sondern z.B. aus >niederen Interessen<, wie etwa Profitgier ohne Rücksicht, durchgesetzt werden, gilt es, den ihnen innewohnenden, die Menschheit bereichernden Teil herauszuarbeiten und die besonderen gewalttätigen Anteile dem Zorn und der Empörung des Volkes anheimzugeben. Daher ist *revolutionäre Realpolitik* in erster Linie auch so etwas wie eine oppositionelle Presse. Berichtet wird vom virtuellen Standpunkt des Volkes; gesetzt auf das Gefühl von Gerechtigkeit. Für uns heutige lesen sich so ihre Zeitungsberichte zugleich als merkwürdig wie umgekehrt als aktuelle und noch nicht wieder eingeholte Schulung über Alltagspolitik. Sehen wir uns die Sache näher an: Da finden wir u.a. (1/1, 278 ff) ausführliche Berichte mit detaillierten >objektiven< Angaben über Wirtschaftsfragen. Da gibt es genaue Daten über die Anzahl der Schiffe und die Namen der Linien, die im Außenhandel reisen, über die genauen Summen der Erlöse und über das Handelswachstum. In dieser Weise bereitet sie den nötigen Grund für überraschende Fragen zur Kolonialpolitik, die dann auf der Ebene des Alltagsverstandes gestellt werden können. Sie versucht nämlich nicht über große Gewinnzahlen die Tatsache der Ausbeutung etwa als Ungerechtigkeit in der Verteilung vorzuführen, dies scheint ihr im Gegenteil ein höchst untaugliches Mittel der Politik zu sein (vgl. 1/2, 138)², sondern sie versucht, das Volk in die Widersprüche des Systems selbst zu

² In der Schrift *Aus dem Nachlaß unserer Meister* (1/2, 137f) kritisiert sie scharf die neue Tendenz in der Arbeiterbewegung, das Marxsche >Lehrgebäude zu zersetzen<: >Die rein empirische Beobachtung der Tatsache der Ausbeutung, des ^Mehrprodukts" soll genügen als Basis, das bloße Bewußtsein der ^Ungerechtigkeit" der Verteilung als Legitimation der sozialistischen Arbeiterbewegung.< (ebd. 137 f.) Als schlagendes Gegenargument führt sie an, daß solche Fakten seit langem bekannt waren und auch Marx lange von ihnen wußte, ohne daß dies ihn von einer sozialistischen Perspektive

verstricken. So z.B. nachdem wir also wissen, was welche Handelsbewegung erbrachte: >Gerade die Länder, deren Erwerbung und Erhaltung dem Volke eine Unmasse Geld kostete, sind für den deutschen Handel und die Industrie, um derentwillen sie angeblich erworben wurden, von einer Bedeutung, die gleich Null ist.< (WuSR, 1/1, 284) Und weiter: >Nicht kommerziellen und industriellen Aufschwung, bloß enorme Opfer an Gut und Blut und stets wachsende Gefahren für eine ruhige Entwicklung kann die Weltabenteurerpolitik dem deutschen Volke bringen.< (WuSR, 1/1, 285) - Im Grunde nimmt sie das Ringen auf der Ebene der Hegemonie der herrschenden Klasse auf. Deren Propaganda, dass für das Volk und seinen Wohlstand Handelskriege geführt werden müssen, entgegnet sie weder moralisch noch auf der Ebene der Anrufung von Solidarität mit den zu unterwerfenden Völkern. Sie nimmt vielmehr offenbar an, dass die Kriegspropaganda mit den Argumenten für den nationalen Wohlstand zustimmungsfähig ist. Die Zustimmung speist sich aus einer Volksmeinung, dass es den Regierenden tatsächlich um Volkswohlstand gehe. Dieses nimmt sie beim Wort und führt vor, dass hier im Gegenteil Volkes Geld und Blut geopfert werde. Logisch zuende gedacht würde solch politische Argumentation bedeuten, dass Kriege gerechtfertigt seien, wenn sie tatsächlich Handelsreichtum erbrächten. Rosa Luxemburg aber begreift Politik nicht als eine Sache gradliniger Argumentation und theoretischer Bemessung. Vielmehr geht es immer und überall darum, das Volk zu beteiligen, als säße es selbst an der Regierung. Ist dieser Standpunkt, der in der regierungsoffiziellen Propaganda auch der Standpunkt der herrschenden Klasse ist, erst praktisch eingenommen, dann können weitere Fragen von Politik und Gesellschaftsgestaltung auf die Tagesordnung kommen, nicht vorher.

Könnte man sagen, dass es eine Art Populismus von links ist? Es geht um eine spezifische Widerspruchsanordnung, in der die einzelnen nicht gegen kommerziellen Aufschwung empört werden, sondern gegen die Staatspolitik, die solches nicht unbedingt befördert, Hand in Hand mit bestimmten Monopolen. Dabei wird die Gleichheit der Oberen als Gleichheit bei der Zerstörung vorgeführt, als Maßstab, bei dem die allgemeine Ungleichheit in solcher Gleichheit gezeigt werden kann. Das Mittel ist nicht die Belehrung, sondern die bestimmte Information. Angeknüpft wird an Bestandteile im Alltagsverstand.

Eine andere Weise *revolutionärer Realpolitik* ist die Einmischung in den Kampf des Staates mit der Arbeiterklasse. Hier sucht sie die direkten Eingriffe von oben, um in ihnen und nicht etwa in einfacher Negation gegen sie, einen Nutzen für die Arbeitenden herauszulösen. Sie verfährt nach der klaren Logik, dass jede Einmischung von oben auch eine Einlassung ist, eine Vermischung, bei der die Unteren immer auch gewinnen können. Es ist gewissermaßen eine Feldöffnung. So z.B. in ihrem bemerkenswerten Artikel zur >Reichsstreikstatistik< (WuSR, 1/1, 288f). Während sich linke Gruppierungen in einer Boykottbewegung bei der Volkszählung in der BRD 1986 ganz auf Abwehr und abstrakte Negation versteiften, schrieb Rosa Luxemburg zu einer ganz ähnlichen, wenn auch unverblümter kontrollierenden Initiative

geschweige denn zum wissenschaftlichen Sozialismus überzeugt habe.

des Staates: >Dass aber unter Umständen die Erhebungen über wirtschaftliche Konflikte der Arbeit mit dem Kapital auch ganz umgekehrt als Material zum *Kampfe des Staates mit der Arbeiterklasse* dienen können ... Immerhin, ungeachtet und trotz der Absichten ihrer Schöpfer wird die neue Einrichtung gewiss für die Arbeiterbewegung von Nutzen sein, denn manche heilsame Lehre, namentlich über die Unentbehrlichkeit der Arbeiterorganisation im wirtschaftlichen Kampfe mit dem Kapital, wird man aus der noch so einseitig geführten Statistik ganz zweifellos ziehen können.< (1/1, 291) Sie >enttarnt< mithin nicht einfach bloß den offensichtlich parteiischen Charakter der Erhebung, sie beklagt nicht, dass Wissen >enteignet< werde, sondern vertritt auch hier den Standpunkt, dass wichtiges Wissen über die Lage des Volkes fehle, jede Quelle und Erhebung also von Nutzen sei.

Ein dritter Typ *revolutionärer Realpolitik* ist der Versuch, die inneren Widersprüche im Kapitalismus vom Standpunkt des Volkes zuzuspitzen. Grundauffassung ist dabei, dass die kapitalistische Produktionsweise selbst revolutionär und innovativ ist. Insofern streitet die vom Profit vorangetriebene kapitalistische Entwicklung stets auch gegen alte Besitztümer und Privilegien, drängt zu neuen Formen. Der Staat aber, der nicht in gleicher Weise sich beständig umwälzt, tritt in vielen solchen Fällen zum Schutze des alten Kapitals an. Politik muss dann mithin gegen den Staat und für neuere Entwicklungen im Kapitalismus gemacht werden. Diese selbst begreift sie als fortwährende Annäherungen an sozialistische Produktions- und Vergesellschaftungsweisen, gegen die politisch immer höhere Wände errichtet werden. Untätigkeit ist ihr daher >passiver Verrat< (1/1, SoR, 432 - 435). Revolutionäre Realpolitik setzt Realwidersprüche voraus, entfaltet sich in ihnen. So polemisiert Rosa Luxemburg in ihrer Schrift gegen Bernstein (SoR 1/1, 369ff) gegen dessen kurzschlüssige Gedankenführung, die Sozialdemokratie müsse >gegen die Demokratie< sein, weil >die Entwicklung der Demokratie zur Verschärfung und nicht zur Abschwächung der kapitalistischen Widersprüche< führe (ebd. 432). >Nur müsste sie dann folgerichtig auch den ganzen Kapitalismus überhaupt ^zu vereiteln streben", denn *er* ist doch unbestreitbar der Hauptbösewicht, der ihr alle Hindernisse auf dem Wege zum Sozialismus stellt. Tatsächlich gibt der Kapitalismus neben und zugleich mit *Hindernissen* auch die einzigen *Möglichkeiten*, das sozialistische Programm zu verwirklichen. Dasselbe gilt aber vollkommen auch in bezug auf die Demokratie.< (ebd.) Dennoch sieht sie durchaus scharf, dass so sehr innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft die Möglichkeiten für eine andere Gesellschaftsform wachsen, sie zugleich auch verschluckt und behindert werden: >Die Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft nähern sich der sozialistischen immer mehr, ihre politischen und rechtlichen Verhältnisse dagegen errichten zwischen der kapitalistischen und der sozialistischen Gesellschaft eine immer höhere Wand. Diese Wand wird durch die Entwicklung der Sozialreformen wie der Demokratie nicht durchlöchert, sondern umgekehrt fester und höher gemacht. Wodurch sie also niedergerissen werden kann, ist einzig der Hammerschlag der Revolution, d.h. die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.< (SoR, 400)

Die ausschließende Entgegensetzung von revolutionärer gegen sozialreformerische, gegen demokratische, gegen Realpolitik, so können wir von Rosa Luxemburg lernen, verdankt sich der falschen Einschätzung des Proletariats. Politik muss gemacht werden mit dem >beherrschten Proletariat und nicht dem siegreichen< (ebd. 433). Das bedeutet allerdings, dass Politik für die Arbeiter zugleich gegen sie gemacht werden muss, dass also ein Kampf um die Köpfe und Gefühle ebenso Bestandteil von *revolutionärer Realpolitik* sein muss: >Es ist klar, dass, was die Technik der Produktion betrifft, das Interesse des (einzelnen) Kapitalisten mit dem Fortschritt und der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft vollkommen zusammenfällt. Es ist die eigene Not, die ihn zu technischen Verbesserungen anspornt. Die Stellung des einzelnen Arbeiters hingegen ist gerade entgegengesetzt: Jede technische Umwälzung widerstreitet den Interessen der direkt dadurch berührten Arbeiter und verschlechtert ihre unmittelbare Lage, indem sie die Arbeitskraft entwertet. Insofern sich die Gewerkschaft in die technische Seite der Produktion einmischen kann, kann sie offenbar nur im letzteren Sinne, d.h. im Sinne der direkt interessierten einzelnen Arbeitergruppen handeln, d.h. sich Neuerungen widersetzen. In diesem Fall handelt sie aber nicht im Interesse der Arbeiterklasse im Ganzen und ihrer Emanzipation, das vielmehr mit dem technischen Fortschritt, d.h. mit dem Interesse des einzelnen Kapitalisten übereinstimmt, sondern gerade entgegengesetzt, im Sinne der Reaktion.< (SoR, 390)

Schließlich ist also *revolutionäre Realpolitik* der Kampf um die Hegemonie im Volk. Daher kommt eine unvermutete Heftigkeit in Luxemburgs Urteile über Bündnisse, wie sie z.B. auf der Friedenskonferenz (4, 279ff) in Stockholm in einer Liste von Bürgern, Sozialisten und Linken Lehrstuhlinhabern angestrebt waren. Die Kompromisse, die solcherart zustande kämen, nähmen den Arbeiterforderungen die sozialistische Perspektive. Solche Radikalität speist sich aus der Unmittelbarkeit, mit der sie sich stets in ihren Reden und Texten direkt an das Volk wendet. Das Volk aber schließt selbst überhaupt keine Bündnisse. Der Bündnisgedanke setzt Repräsentanten voraus.

Das Ringen um Hegemonie muss setzen auf moralisches Einverständnis des Volkes mit der herrschenden Kultur und ihren moralischen Urteilen. Luxemburg löst die schwierige Aufgabe, indem sie auf eben die so einverständene moralische Empörung setzt und sie überraschend gegen die Oberen wendet. So z.B. u.a. in dem kleinen Text >Wer muss von der Trunksucht gerettet werden?< (WuSR, 1/1, 288). Sie hebt an mit der Erinnerung, dass die Oberen den Unteren >Niederer< Enthaltbarkeit predigten, um sie von dem >wirtschaftlichen und moralischen Ruin der Trunksucht zu retten<. Umgekehrt nennt sie die Oberen die >Edelsten und Besten der Nation<, die >zivile bürgerliche Gesellschaft<. Aus Mangel an Daten über deren Trinkgewohnheiten nimmt sie die Armee als Spiegel der >Sittenauffassung der Klassengesellschaft<. Hilfsweise nimmt sie die verheerenden Zahlen aus der russischen Armee über Alkoholvergiftungen bei Offizieren im Unterschied zu den gemeinen Soldaten, um sodann zu folgern, dass das arbeitende Volk in den westeuropäischen Ländern schon wegen der höheren Schulbildung noch enhaltsamer sei als das russische, während die

bürgerlichen Klassen in allen Ländern gleich seien. Sie schlussfolgert, dass höhere Sitten beim Volke und nicht bei den oberen Zehntausend zu suchen seien. - Wiewohl man der etwas waghalsigen Methode, aus den Sitten in der russischen Armee auf die in der deutschen Bourgeoisie zu schließen, nicht zustimmen mag, sind Anknüpfung und Bewegung, die Luxemburg vollführt, von Interesse. Sie geht davon aus, dass Enthaltensamkeit als moralische Anforderung Konsens findet und insofern auch die Predigten der Oberen gegen den Sittenverfall der Unteren diese im Selbstwertgefühl empfindlich treffen können. Durch genaue Information über die Lage in der russischen Armee über 2 Jahre verbreitet sie die Nachricht, dass der Sittenverfall die Oberen trafe, diese mithin nicht nur selbst moralisch minderwertig seien, sondern zudem den Unteren empfehlen, was sie selbst nicht einhalten. Ihre Moral ist bloße Phrase und dient der Unterdrückung der Unteren. Sie werden unglaublich und das Selbstbewusstsein des arbeitenden Volkes gestärkt, sodass der stets durchgeführte Gedanke, dass das Volk seine Gesellschaft in seine eigenen Hände nehmen muss und kann, weitere Stärkung erfährt.

Eine weitere Form solcher *Realpolitik*, die ebenfalls auf Rechtsbewusstsein im Alltagsverstand setzt, ist die vergleichende Betrachtung des >geltenden Gesetzes<. So informiert sie in dem Artikel >Kapitalistischer Schwindel< (WuSR, 1/1, 278) nicht nur über einen Skandalfall, in dem dem Volke Aktien angeboten werden an einer Versicherung, die gegen die Folgen nicht gezahlter Hypothekenschulden versichert. Sie setzt diese Nachricht in eine Reihe, in der zunächst die allgemeine Weise des Kapitals, >auf fremde Kosten gesetzmäßig zu leben ... ohne mit den geltenden Gesetzen in Konflikt zu geraten< erwähnt wird, um sodann diesen neuen Schwindel, der entziffert wird als Absicht >der in aller Öffentlichkeit operierenden Versicherungs-Aktiengesellschaft ... Schulden der Grundstückseigentümer mit fremdem Geld zu bezahlen< vorzuführen und abschließend lakonisch festzustellen: >Aber Zuchthausstrafe soll - auf Anreizen zum Streik verhängt werden.< (WuSR, 278f). Solche Berichterstattung ist anders als die Behauptung, dass Recht und Gesetz parteilich und zwar gegen das Volk gerichtet sind; es überlässt nämlich solche Schlussfolgerungen der Arbeit des Alltagsverstandes. - So auch im erstaunlichen Text zum >Beamtenelend in Frankreich< (WuSR, 279f). Hier sehen wir sie unermüdlich Zahlen zum Wachstum der Beamtenschicht zusammentragen und deren Durchschnittslohn errechnen. Die interesselose Beruhigung über das Mittelmaß der Entlohnung zerstört sie sofort, indem sie vorführt, dass selbstverständlich im Staat ähnlich wie in der Gesellschaft >die Größe des Gehalts in umgekehrten Verhältnis zur Größe und Schwierigkeit der Arbeit steht< und zwar in einem Verhältnis von 1:10. Sie zeigt, dass jene, die die geisttötende Büroarbeit verrichten auf ein Existenzminimum herabgedrückt werden, während jene, deren Arbeit in >^Reden" und Festessen< besteht, ein unerhörtes Jahresgehalt bekommen. Sie empfiehlt zudem, am Wachstum der Beamtenschicht und deren Elend den Niedergang von Produktion und Handel abzulesen, in denen die Kleinbürger nicht mehr unterkommen. Sie führt mithin vor und schult darin, Daten nicht nur für bare Münze zu nehmen, sondern ihre im Durchschnitt verschluckte Verteilung zu entschlüsseln - wieder ist die dazu empfohlene Methode der Vergleich - und

zudem aus den Daten in einem Bereich auf Bewegungen in anderen zu schließen. Beide Methoden sind dem Alltagsverstand unmittelbar zugänglich.

Schließlich gibt sie dem >Volk< eine Reihe von Informationen (etwa über die Verwandlung der USA von einem Import- in ein Exportland, was ihrer Auffassung nach zu einem Handelskrieg großen Ausmaßes führen muss), nicht, um es zum Nachdenken über Lösungen für im Kapitalismus und durch ihn erzeugte Probleme zu bringen, sondern um die Haltung zu verbreiten, dass in die Ökonomie politisch eingegriffen werden muss (vgl. z.B. 1/1, 286).

Zusammenfassung: Voraussetzung für die Entwicklung *revolutionärer Realpolitik* ist eine wissenschaftliche Analyse und genaues Studium der Bewegungen in der Gesellschaftsformation. Allgemeine Grundannahme ist die Auffassung, dass die Bewegungen im Kapitalismus widersprüchlich sind, dass Kapitale Entwicklungsinteressen für das Volk haben können, umgekehrt der Staat dem Fortschritt entgegensteht. Revolutionäre Realpolitik braucht Presse/Öffentlichkeit. Denn es geht ihr darum, Wissen und Informationen über reale Entwicklungen so zu verbreiten, dass begreifendes Erkennen als selbsttätiger Prozess möglich wird. Es geht darum, dem herrschenden Konsens die Hegemonie streitig zu machen. Daher wird angesetzt beim beherrschten Volk und seinem Sinn für Gerechtigkeit und Moral, beim Alltagsverstand. Die Einsichten, die es gewinnt, sollen es befähigen, politisch zu denken in der Perspektive, die Regierung zu übernehmen. Also berichtet sie nicht so sehr über das Elend, über Ausbeutung, sondern sie gibt Informationen, die für ein Volk an der Regierung wichtig wären. Mittel sind die Verbreitung von Information und Wissen und ihre vielseitige Lesbarkeit je nach Standpunkt; die Aufdeckung der inneren Widersprüche des Systems; Vorführen der positiven Seiten und Entwicklungen im Kapitalismus, auch wenn diese spontan gegen Arbeitende gerichtet sind; die Spaltung der herrschenden Moral in eine für die Unteren, eine, die nur für die Oberen gilt, in eine kleinbürgerlich rückwärtsgewandte und eine der Protestbewegungen, die sich >nicht gegen die Folgen, sondern gegen die Wurzel der Gesellschaftsordnung richtet< (3, 30f) und schließlich der Vergleich, als eine ständige eingesetzte quasi sozialwissenschaftliche Methode in der Berichterstattung. Da sie ansetzt beim Alltagsverstand sind Sprichworte und Wortspiele, Metaphern aus dem Haushalt und ähnliches (ein ausgetretener Hausschuh der Diplomatie; ein Schürzenstipendiat der Börsenwölfe u.ä., hier 3; 27) stetes Mittel ihrer Reden. Der Transport solch sinnlicher Erfahrungen in große Politik macht dabei Sprache zu einem Bewegungsmedium mit stets wechselnden Bedeutungen und Regierungspolitik so verständlich wie das Terrain, aus dem die Sprache und ihre Bilder entlehnt sind.

Literatur

Antonio, Gramsci: Gefängnishefte (hg. von Klaus Bochmann und W.F. Haug)
Berlin/Hamburg, 1991-2001

Joachim, Hirsch: Vom fordistischen Sicherheitsstaat zum nationalen Wettbewerbsstaat. In:
Das Argument 203, 1994

Rosa, Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 1 - 5, Berlin. Hier zitiert im einzelnen:

Dieselbe: Wirtschaftl. u. Sozialpolitische Rundschau, Band 1/1, S. 278 - 360 (zit: WuSR)

Dieselbe: Karl Marx, Band 1/2, S. 369 - 377

Dieselbe: Aus dem Nachlaß unserer Meister, Band 1/2, S. 130 - 141
Dieselbe: Sozialreform oder Revolution? Band 1/1, S. 369 - 466 (zit. SoR)
Dieselbe: Massenstreik, Partei und Gewerkschaften, GW 2, 91-170 Dieselbe:
Kleinbürgerliche oder proletarische Weltpolitik? Band 3, S. 26 - 31
Dieselbe: Brennende Zeitfragen. Band 4, S. 275 - 290
Dieselbe: Krise der Sozialdemokratie, Band 4 (zit. Krise)
Dieselbe: Kleinbürgerliche oder proletarische Weltpolitik? Band 3, S. 26 - 31

Rosa Luxemburgs Demokratieverständnis und unsere Epoche Oder: Ist Rosa Luxemburg noch aktuell?

Rosa Luxemburg war keine Gelehrte. Sie hatte auch nicht das Bestreben, den Marxismus als System auszugestalten, wie dies etwa Karl Kautsky tat. Insofern hat es einen Luxemburgismus, der Kampfbegriff stammte übrigens von Ruth Fischer, nie gegeben. Ihre Urteile über den gelehrten Stil Kautskys ähneln frappant denjenigen Lenins. Sie war Journalistin, Politikerin, revolutionäre Marxistin im Denken und Handeln in einer Konsequenz wie nur ganz wenige. Sie war nie versucht, wie dies manchmal früher geschah und auch heute geschieht, aus einem Satz von Marx – heute sind es auch manchmal Sätze von Luxemburg - ein ganzes theoretisches Gebäude zu errichten. Aber der lebendige revolutionäre Geist des Marxismus erfüllte sie in jeder Zeile ihrer Schriften, in jeder ihrer Reden, in allen ihren Handlungen. Wenn Fred Oelßner in seiner Kampfschrift gegen den Luxemburgismus von 1951 ihr vorwarf, dass sie vom dialektischen Materialismus nie gesprochen habe und ihr dann die „klassischen Worte“ vorhielt, mit denen Stalin diesen definiert hätte und ihre Weltanschauung als eine Kombination von mechanischen Materialismus und verschämtem Idealismus charakterisierte¹, so kann mich das heute nur mit Beklemmung erfüllen. Rosa Luxemburg hat auch keine Demokratietheorie entwickelt. Sie hat aber marxistische Demokratieauffassungen für ihre Zeit entwickelt und vorgelebt. Ich habe immerhin acht Jahre unter Politikern verbracht und ich denke sagen zu können, dass zwar demokratisch redende Politiker außerordentlich häufig sind, wirkliche Demokraten unter ihnen aber kaum zu finden.

In ihrer gegen Bernstein 1899 gerichteten Schrift „Sozialreform oder Revolution“ wurde erstmalig der Versuch unternommen, sich in Deutschland mit der Demokratisierung des bürgerlichen Staates auseinander zu setzen über die bloße Verteidigung Marx-Engelsscher Positionen hinaus. Sie charakterisierte den von Bernstein postulierten „ununterbrochene(n) Aufstieg der Demokratie“, der ihm und dem bürgerlichen Freisinn (eine Seite vorher ist von den Theoretikern des Liberalismus die Rede) „als das große Grundgesetz der menschlichen und zum mindesten der modernen Geschichte erscheint“ für ein Luftgebilde. Heute müsse sich mit dem Aufsteigen von Weltpolitik und Militarismus „folgerichtig die bürgerliche Demokratie auf *absteigender* Linie bewegen“. Sie sprach von „demokratischen Ingredienzien des Staatswesens“, von entsprechenden Ansätzen und Stützpunkten des Proletariats. Nur im Kampf um Demokratie, „in der Ausübung der Rechte“ könne das Proletariat zum Bewußtsein seiner geschichtlichen Aufgaben, letztlich der Machtergreifung, kommen.² Rosa Luxemburg hatte damit nicht nur erstmalig von bürgerlicher Demokratie gesprochen und mit ihrer Unterscheidung von „demokratischen Ingredienzien“, von demokratischen Formen und dem politischen System im Ganzen Voraussetzungen für eine differenziertere Einstellung zur bestehenden politischen Ordnung geschaffen.

Ihre Sichtweise auf die bürgerliche Demokratie, auf ihre Bedeutung für das Proletariat ist vom Endziel, dem Jenseits der heutigen Gesellschaft her bestimmt, das nur durch die Massen verwirklicht werden könne. Die sozialdemokratische Bewegung stünde dabei zwischen zwei Klippen, „dem Aufgeben des Massencharakters und dem Aufgeben des Endziels“. ³ Das Endziel ist nicht eine Vision, die man haben oder nicht haben kann. Es ist Maßstab heutigen Handelns. Ich behaupte, so erklärte die siebenundzwanzigjährige junge Frau im Oktober 1998 auf dem Parteitag der SPD in Stuttgart, „dass für uns als revolutionäre, als proletarische Partei keine praktischere Frage existiert als die vom Endziel.“

¹ F. Oelßner, R. Luxemburg, Eine kritische biographische Skizze, Berlin 1951, S. 160.

² R. Luxemburg, Sozialreform oder Revolution, Gesammelte Werke Bd. 1 / 1 Berlin 1970, S.423 ff.

³ Ebenda, S. 443.

„Was macht uns dann in unserem alltäglichen Kampfe zur sozialistischen Partei?“ – fragte sie und gab zur Antwort: „Es ist nur die Beziehung dieser drei Formen des praktischen Kampfes (gewerkschaftlicher Kampf, Kampf um Sozialreform und Kampf um Demokratisierung U.-J. Heuer) zum Endziel“, der Eroberung der politischen Macht. Dieses Ziel wiederum ergäbe sich aus unserer Anschauung, „dass die kapitalistische Gesellschaft sich in unlösbare Widersprüche verwickelt, die im Schlussresultat eine Explosion machen, einen Zusammenbruch, bei dem wir“ die verkrachte Gesellschaft als Syndikus liquidieren werden. Dieses Endziel aber würde von Bernstein abgelehnt. Und anknüpfend an Cato schloss sie „Im übrigen bin ich der Meinung, dass dieser Staat zerstört werden muß.“⁴

Aus dieser Position ergaben sich Konsequenzen für die künftigen Auseinandersetzungen zur Steuerbewilligung, zur Regierungsbeteiligung, zum Massenstreik, zur Unterstützung von Rüstung und Krieg. Bernsteins Frage, wieviel Sozialismus in einem Fabrikgesetz stecke, beantwortete sie mit beißendem Hohn, „dass in dem allerbesten Fabrikgesetz genau soviel Sozialismus steckt wie in den Magistratsbestimmungen über die Straßenreinigung und das Anzünden der Gaslaternen, was ja auch <gesellschaftliche Kontrolle> ist.“⁵ Die Demokratie (in der zweiten Auflage fügte sie hinzu: Und der Parlamentarismus) sei für sie nicht „ein unmittelbar sozialistisches Element, das die kapitalistische Gesellschaft allmählich durchtränkt, wie Bernstein annimmt, sondern umgekehrt ... ein spezifisch kapitalistisches Mittel, die kapitalistischen Gegensätze zur Reife und zur Ausbildung zu bringen.“ Der gewerkschaftliche und politische Kampf schränke nicht die Ausbeutung stufenweise ein, präge nicht der Gesellschaft immer mehr den sozialistischen Charakter auf, sondern bereite das Proletariat auf die sozialistische Umwälzung vor. Rosa Luxemburg hat diese Absolutheit später korrigiert, sowohl in Bezug auf den ökonomischen Kampf als auch in Bezug auf die bürgerliche Demokratie. An dem Grundgedanken, vom Endziel auszugehen, hat sie aber stets festgehalten. Sobald praktische Erfolge den Hauptzweck bilden, werde der unversöhnliche Klassenstandpunkt zu einer negativen Potenz, zu einem Hindernis, wie es in der zweiten Auflage hieß.⁶

Ein Jahr später zog sie die Konsequenzen in der Frage der Regierungsbeteiligung der Sozialdemokraten anlässlich des Eintritts Millerands in die französische Regierung. „Vom Standpunkte der *stückweisen Einführung des Sozialismus* in die bürgerliche Gesellschaft, muß auch der Eintritt der sozialistischen Elemente in die Regierung ebenso erwünscht wie natürlich erscheinen.“ Aber während man im Parlament tatsächlich den Kampf mit der Bourgeoisie und ihrem Staate führen könne, sei das in der Exekutive grundsätzlich anders. „Die Regierung hingegen, die die Ausführung der Gesetze, die *Aktion*, zur Aufgabe hat, hat keinen Raum in ihrem Rahmen für eine prinzipielle Opposition“. Ein sozialistischer Minister werde zum Mitmachen gezwungen, also „tatsächlich kein Sozialist, wenigstens nicht in den Grenzen des Regierungsamtes, zu sein.“ In der bürgerliche Gesellschaft, so schloss sie, „ist der Sozialdemokratie dem Wesen nach die Rolle einer *oppositionellen Partei* vorgezeichnet, als *regierende* darf sie nur auf den Trümmern des bürgerlichen Staates auftreten“.⁷ Anders stünde es, schrieb sie wenig später, in der lokalen Selbstverwaltung, die zu kulturellen und wirtschaftlichen Aufgaben berufen und so in Auseinandersetzung mit der Regierung ein Element der Zukunft sei.⁸

Auf dem Pariser Sozialistenkongreß hätte Kautsky in seinem, von Kongress beschlossenen Resolutionsentwurf den Regierungsbeitritt nur in Zwangslagen zugelassen. Ob eine solche Zwangslage aber vorliege sei, wie er erklärte, „eine Frage der Taktik und nicht des Prinzips.

⁴ Ebenda, S. 236 f., S. 240 f.

⁵ Sozialreform oder Revolution?, ebenda S. 394.

⁶ Ebenda S. 399, S. 401, S. 403.

⁷ R. Luxemburg, eine taktische Frage, ebenda S. 483 ff.

⁸ R. Luxemburg, Die sozialistische Krise in Frankreich, ebenda Bd. 1 / 2, Berlin 1970, S. 62.

Darüber hat der Kongreß nicht zu entscheiden“⁹. Sozialistische Minister müssten notwendig auch die parlamentarische Tätigkeit ihrer Kollegen deformieren. Die Ministerschaft Millerands verwandele „die sozialistischen Kritiken seiner Freunde in der Kammer in *leere Paradedstücke*, in Schaustellungen der <weiten Horizonte> des Sozialismus *ohne jeden Einfluß auf die praktische Politik der Regierung*.“¹⁰ Noch deutlicher wurde sie gegenüber den Vertretern des ministeriellen Sozialismus in einem weiteren Artikel der Neuen Zeit, dem theoretischen Organ der SPD. Praktische Erfolge könnten der Arbeiter von bürgerlichen Parteien in viel höherem Maße erwarten „als von <Arbeitervertretern>, die sich von den bürgerlichen Politikern in nichts unterscheiden, als dass sie nebenbei auch noch vom Sozialismus schwätzen!“¹¹

Im darauf folgenden Jahr nahm Rosa Luxemburg eine Gelegenheit wahr, auf dieses Verhältnis von Taktik und Prinzipien einzugehen. Sie griff die erstmalige Bewilligung des Staatshaushalts durch die badische Fraktion an. Die Fraktion hätte das damit begründet, dass es sich hier um eine Frage der Taktik handle und es vor allem um Kulturausgaben ginge. Es sei charakteristisch für diese Richtung unserer Partei, dass die Grundsätze nicht als „Wegweiser im Kampfe, sondern eher als eine Kettenkugel, als ein Hindernis zur Führung der sogenannten <praktischen Politik> erscheinen“. Jedesmal, so schrieb sie weiter, „wo man der Partei die Aufopferung ihrer prinzipiellen Stellung zumutet, geschieht es im Namen der <praktischen Politik>“. Dabei sinke die Sozialdemokratie tiefer als die bürgerlichen Parteien, weil sie ja dafür nicht einmal etwas erhalte. Man müsse den Badensern klarmachen, und wieder wird sie beißend sarkastisch, „dass die Bewilligung der Mittel an einen bürgerlichen Klassenstaat unter strengster Wahrung der sozialdemokratischen Grundsätze ebensoviel heißt wie zum Beispiel Krieg unter strengster Wahrung der Nächstenliebe, Diebstahl unter strengster Wahrung des Eigentumsrechtes, Prostitution unter strengster Wahrung der Tugend.“¹²

Die Sozialdemokratische Partei wurde von Wahl zu Wahl stärker, gewann mehr Mandate, konnte im Parlament jedenfalls im öffentlichen Auftreten mehr bewirken. Rosa Luxemburg blieb aber, auch in Anbetracht der realen Möglichkeiten bei der Gesetzgebung, bei ihrer Auffassung vom absoluten Vorrang der außerparlamentarischen Wirksamkeit. Als 1907 bei den Reichstagswahlen die SPD zwar 300 000 Stimmen gewann, aber durch Bündnisse bei den Stichwahlen 40 Mandate, also die Hälfte ihrer Mandate verlor, erklärte sie in einer Rede, dass dadurch der Einfluss nicht verringert worden sei. „Wir sind eine revolutionäre Massenpartei. Unsere politische Macht liegt deshalb nicht in der Zahl der Reichstagsmandate, sondern in der Zahl unserer Anhänger im Volke. Wir unterschätzen die parlamentarische Arbeit nicht, aber mir müssen uns auch darüber klar sein, dass wir als geborene Minderheitspartei sehr wenig Einfluß auf die Gesetzgebung haben. Was wir an Gesetzen zugunsten der Arbeiter erreicht haben, das ist nicht der Zahl unserer Abgeordneten zu danken, sondern dem Druck der Massen, die hinter ihnen stehen“. Gleichzeitig ging sie in ihrer Analyse der sog. Hottentottenwahlen, also der Aufpeitschung des kolonialen Nationalismus, davon aus, dass die nächste politische Entwicklung unter dem Zeichen der Weltpolitik stehe. „Weltpolitik bedeutet Militarismus, Marinismus, Kolonialpolitik“. ¹³ Noch war vom Krieg nicht die Rede.

Rosa Luxemburg hatte von der Notwendigkeit der Gewinnung der Massen gesprochen, ihrer Gewinnung in der kapitalistischen Gesellschaft, ihrer Bedeutung für die Revolution. Hier lag der zentrale Punkt ihres Demokratieverständnisses. Aufklärung auf Grund klarer Analysen,

⁹ Internationaler Sozialistenkongreß zu Paris, Berlin 1900, S. 17.

¹⁰ R. Luxemburg, Die sozialistische Krise in Frankreich, Gesammelte Werke a.a.O. S.34.

¹¹ Zum französischen Einigungskongreß, ebenda S. 96.

¹² R. Luxemburg, Die badische Budgetabstimmung, ebenda, S. 77 ff.

¹³ R. Luxemburg, Die Lehren der letzten Reichstagswahl, Rede vom 6. 3. 1907, Gesammelte Werke Bd. 2 Berlin 1972, S. 191 ff.

mit scharfer Zuspitzung der Gegensätze, aber auch überzeugender Rhetorik war ihr Hauptanliegen, das sie nicht nur während der Wählerkämpfe bis an den Rand der Erschöpfung verfolgte. Zu den Höhepunkten waren es immer Tausende von begeisterten Zuhörern. War diese Masse die entscheidende Kraft der Revolution, dann musste sie in der Partei zu selbständigem Auftreten befähigt werden, musste sie intellektuelle Kraft und Selbstbewusstsein gewinnen.

Rosa Luxemburg hatte an der russischen Revolution von 1905 in Russisch-Polen teilgenommen und bezeichnete später diese Monate als „die glücklichsten ... ihres Lebens“.¹⁴ Sie zog als erste 1906 in ihrer Schrift „Massenstreik; Partei und Gewerkschaften“ Schlußfolgerungen für den Kampf der deutschen und westeuropäischen Arbeiterbewegung. Es könne in Deutschland – im Unterschied zu Rußland – nur noch um die proletarische Revolution gehen in einer „langen Periode gigantischer sozialer Kämpfe“ Gerade im Massenstreik, seiner Einheit von Ökonomie und Politik, könne sich dieser Kampf als Kampf der ganzen Klasse und damit als höchste Form der Demokratie entwickeln. Rosa Luxemburg war im Gegensatz zu den Behauptungen der Kämpfer gegen den „Luxemburgismus“ weit davon entfernt, die führende Rolle der Partei zu leugnen. Die Entscheidung über den Erfolg aber könne nur der Kampf der Massen selbst bringen. „Ist auch die Sozialdemokratie als organisierter Kern der Arbeiterklasse die führende Vordertuppe des gesamten arbeitenden Volkes und fließt auch die politische Klarheit, die Kraft, die Einheit der Arbeiterbewegung gerade aus dieser Organisation, so darf doch die Klassenbewegung des Proletariats niemals als Bewegung der organisierten Minderheit aufgefaßt werden. Jeder wirkliche große Klassenkampf muß auf der Unterstützung und Mitwirkung der breitesten Massen beruhen.“ Die Sozialdemokratie müsse allerdings die Entwicklung beschleunigen, die wirkliche Leitung ergreifen und behalten.¹⁵

Rosa Luxemburg wandte sich entschieden gegen eine Gleichstellung von Partei und Gewerkschaften. Sie machte auf die von den Interessen der Gewerkschaftsbürokratie ausgehenden Gefahren aufmerksam. In den Gewerkschaftszentralverbänden war die Zahl der hauptamtlichen Funktionäre von 108 im Jahre 1899 auf 1625 im Jahre 1907 angewachsen.¹⁶ Das große Wachstum der Gewerkschaftsbewegung hatte das „Aufkommen eines regelrechten gewerkschaftlichen Beamtenstandes mit sich gebracht“. Er sei ein historisch notwendiges Übel, denn die Spezialisierung und „der naturgemäß enge Gesichtskreis ... führen bei den Gewerkschaftsbeamten nur zu leicht zum Bürokratismus wie zur Borniertheit der Auffassung. ...Dahin gehört vor allem die Überschätzung der Organisation, die aus einem Mittel zum Zweck allmählich in einen Selbstzweck, in ein höchstes Gut verwandelt wird, dem die Interessen des Kampfes untergeordnet werden“. Daraus erkläre sich das Ruhebedürfnis und das Zurückschrecken vor der „Ungewissheit größerer Massenaktionen“. Im Gegensatz zur Partei, in der der Parteivorstand tatsächlich nur ein Verwaltungsorgan ist, „besteht in den Gewerkschaften in einem viel höheren Maße das Verhältnis der Obrigkeit zu der untergebenen Masse“. In der ersten Auflage hatte Rosa Luxemburg noch hinzugesetzt: „Diese Schattenseiten des Beamtentums bergen sicherlich auch für die Partei bedeutende Gefahren in sich, die sich aus der jüngsten Neuerung, aus der Anstellung der lokalen Parteisekretäre, sehr leicht ergeben können, wenn die sozialdemokratische Masse nicht darauf bedacht sein wird, dass die genannten Sekretäre reine Vollziehungsorgane bleiben“.¹⁷ Rosa Luxemburg sah offenbar die Stunde noch nicht gekommen, sich offen gegen den Vorstand zu stellen.

Als 1910 die Bewegung gegen das reaktionäre preußische Dreiklassenwahlrecht ihren Höhepunkt erreichte, stellte Rosa Luxemburg in einem von Kautsky für die Neue Zeit

¹⁴ R. Luxemburg, Die russische Revolution, ebenda S. 177.

¹⁵ R. Luxemburg, Massenstreik, Partei und Gewerkschaften, ebenda S. 153, S. 143, S. 146.

¹⁶ Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung Bd. 2, Berlin 1966, S. S. 54 f.

¹⁷ R. Luxemburg, a.a.O. S. 163, S. 165.

abgelehnten und dann in Tageszeitungen abgedruckten Artikel die Forderung nach Einsatz des Massenstreiks. In einer Partei, wo „das Prinzip der Organisation und der Parteidisziplin so beispiellos hochgehalten wird“ und wo deshalb – wie sie offenbar mit Bedauern feststellt – spontane Aktionsfähigkeit unorganisierter Volksmassen „fast ausgeschaltet ist“, müsse die Partei den Wert dieser Organisation und Disziplin „auch für große Aktionen“ außerhalb der Wahlen nachweisen.¹⁸ Kautsky entwickelte demgegenüber den Gegensatz von Niederwerfungs- und Ermattungsstrategie, wobei in der Gegenwart nur Platz für die Ermattungsstrategie sei. „Himmelstürmende Theorie und Ermattung in der Praxis“ war der Kommentar von Rosa Luxemburg, „revolutionäre Perspektiven in den Wolken – und Reichstagsmandate als einzige Perspektive in der Wirklichkeit.“ Jetzt sprach sie offen über den Vorstand und den Parteiapparat. In Deutschland sei die hemmende Rolle der Parteileitung am wirksamsten in Erscheinung getreten. Die Gewerkschaftsführer konnten „durch das Medium der Partei und mit Hilfe des Parteiapparats die ganze Autorität der Sozialdemokratie zum Bremsen der Massenaktion in die Waagschale werfen.“ „Genosse Kautsky hat bloß die theoretische Musik dazu gemacht“.¹⁹

Je mehr Rosa Luxemburg die Fragen zuspitzte, desto deutlicher wurde ihr, dass der Parteivorstand, dass die obersten Parteibehörden eine andere Linie hatten, in ihrer Kompromißlosigkeit und Unerbittlichkeit eine Gefahr für die Partei sahen (Viktor Adler sprach 1910 in einem Brief an August Bebel von ihr als „giftigem Luder“).²⁰ Sie wollte dagegen an die Kraft der Massen appellieren. Als am 1.7. 1911 mit dem „Panthersprung“ nach Agadir, also der Entsendung zweier deutscher Kanonenboote nach Marokko, Gefahren eines imperialistischen Krieges drohten, unternahm der Parteivorstand anderthalb Monate lang nichts. Erst im August erfolgte ein Aufruf zu Massendemonstrationen. An der größten Kundgebung im Treptower Park nahmen am 2.9. 1911 200 000 Berliner teil. Vorher hatte am 8. 7. 1911 Hermann Molkenbuhr als Mitglied des Parteivorstandes sich gegenüber dem Internationalen Sozialistischen Büro unter Hinweis auf die bevorstehenden Reichstagswahlen gegen Massenaktionen ausgesprochen. Rosa Luxemburg veröffentlichte diesen Brief²¹ und griff den Parteivorstand scharf an, kritisierte aber auch das Abwarten der Genossen. Die sozialdemokratische Disziplin könne „niemals bedeuten, dass sich die achthunderttausend organisierten Parteimitglieder dem Willen und den Bestimmungen einer Zentralbehörde, eines Parteivorstandes zu fügen haben“. Sie zitierte die Formulierung von Marx und Engels, dass die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein könne. Unter Arbeiterklasse verstand sie mit ihnen „nicht etwa einen sieben- oder auch zwölfköpfigen Parteivorstand, sondern die aufgeklärte Masse des Proletariats in eigener Person. Jeder Schritt vorwärts im Emanzipationskampf der Arbeiterklasse muß zugleich eine wachsende geistige Verselbständigung ihrer Masse, ihre wachsende Selbstbetätigung, Selbstbestimmung und Initiative bedeuten“. Der Bürokratismus der obersten Parteibehörden liege zu einem großen Teil in der Natur der Dinge. „Jede Körperschaft mit täglicher amtlicher Bürotätigkeit neigt dazu, in Bürokratismus und Schablone zu verfallen.“ Dagegen gäbe es „kein anderes Mittel als die eigne Initiative, eigne Gedankenarbeit, eignes frisch pulsierendes politisches Leben der großen Parteimasse.“²²

Die großen Aktionen gegen den Kriegsgefahr in der Marokkokrise hatten keineswegs zu einer Einbuße bei den Reichstagswahlen im Januar 1912 geführt. Im Gegenteil errang die SPD ihren größten Wahlerfolg, mit 4,25 Millionen ein Drittel der Wählerstimmen und 110 Reichstagsmandate. Die parlamentarische Stärke war gewachsen, aber zugleich hatte das Bestreben, Kompromisse einzugehen, zugenommen, nahm die Fähigkeit ab, dem Anwachsen

¹⁸ R. Luxemburg, Was weiter?, ebenda S. 295.

¹⁹ R. Luxemburg, Die Theorie und die Praxis, ebenda S. 414, S. 418, S. 420.

²⁰ Zitiert nach A. Laschitzka, Im Lebensrausch, trotz alledem Rosa Luxemburg, Berlin 2000, S. 352.

²¹ Geschichte a.a.O. S. 170 f. Vgl. den Brief Molkenbuhrs ebenda S. 394 f.

²² R. Luxemburg, Wieder Masse und Führer, a.a.O. Bd. 3 1973, S. 38 ff.

der Reaktion kraftvoll entgegen zu treten. Im Juni 1913 ging Rosa Luxemburg in einer Artikelserie der Leipziger Volkszeitung davon aus, dass seit 20 Jahren, seit dem Ende des Sozialistengesetzes die Arbeit der Partei auf eine Hauptaufgabe zugeschnitten gewesen war, „auf Parlamentswahlen und parlamentarischen Kampf“. Aber die neue Zeit des Imperialismus setzte sie entgegen, „stellt uns immer mehr vor neue Aufgaben, denen mit dem Parlamentarismus allein, mit dem alten Apparat und der alten Routine nicht beizukommen ist. Unsere Partei muss lernen, Massenaktionen in entsprechenden Situationen in Fluss zu bringen und sie zu leiten.“ Und erneut wiederholt sie ihre Grundthese: „Der lebendige Stoff der Weltgeschichte bleibt trotz einer Sozialdemokratie immer noch die Volksmasse, und nur wenn ein lebhafter Blutkreislauf zwischen dem Organisationskern und der Volksmasse besteht, wenn derselbe Pulsschlag beide belebt, dann kann auch die Sozialdemokratie zu großen historischen Aktionen sich tauglich erweisen.“²³

Dieser ihr demokratischer Ansatz, den Kampf für Veränderung der Gesellschaft, für die Beseitigung des Kapitalismus im größtmöglichen Umfang zum Kampf der Massen zu machen, wuchs aus den Erfahrungen ihres politischen Lebens. Er erlaubt auch ein besseres Verständnis für ihre Kritik des Jahres 1904 (und später des Jahres 1918) an den Bolschewiki, vornehmlich an Lenin. Lenin hatte in seiner Arbeit „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück“²⁴ die Notwendigkeit des Zentralismus betont, die Fabrikdisziplin als einen Vorzug des Proletariats hervorgehoben und die Bolschewiki den Jakobinern gleichgesetzt. Rosa Luxemburg schrieb einen scharfen Gegenartikel in der menschewistischen Iskra, der in der Neuen Zeit nachgedruckt wurde. Ein zentralistischer Zug sei notwendig, nicht zulässig aber sei ein Ultrazentralismus, sei „die absolute, blinde Unterordnung der Einzelorgane der Partei unter ihre Zentralbehörde“. Die Sozialdemokratie sei nicht wie die Jakobiner mit der revolutionären Klasse verbunden, sie sei die eigene Bewegung der Arbeiterklasse: Die Fabrikdisziplin werde dem Proletariat auch durch die Kaserne eingeprägt. Sie schloss dann mit den immer wieder zitierten Worten: „Fehlritte, die eine wirklich revolutionäre Arbeiterbewegung begeht, sind geschichtlich unermesslich fruchtbarer und wertvoller als die Unfehlbarkeit des allerbesten <Zentralkomitees>“.²⁵ Rosa Luxemburg wusste natürlich um die Besonderheiten der russischen Verhältnisse. Sie räumte selbst ein, daß die erforderlichen Bedingungen für den von ihr geforderten „Selbstzentralismus“ der führenden Schicht des Proletariats nicht voll gegeben sind, solange die politische Freiheit nicht durchgesetzt ist.²⁶ Ihr Hauptanliegen war, ihr demokratisches Konzept zu propagieren. Es richtete sich in erster Linie an ihre eigene Führung. Der „Konservatismus jeder Parteileitung“²⁷ konnte sich im Ernst nicht auf Lenin beziehen. Seine Organisation der Berufsrevolutionäre ruhte auf anderen Grundlagen. Die von Rosa Luxemburg grundsätzlich aufgeworfenen Probleme mussten freilich früher oder später auch auf die russische Bewegung zukommen.

Immer stärker verband sich die Auslösung von Massenaktionen bis zum Massenstreik mit dem Kampf gegen den herannahenden Krieg. Im August 1907 hatte der internationale Sozialistenkongress in Stuttgart die Pflicht aller Arbeiter und ihrer parlamentarischen Vertreter festgelegt, „durch Anwendung der ihnen am wirksamsten erscheinenden Mittel den Ausbruch des Krieges zu verhindern“ und für seine Beendigung einzutreten. Rosa Luxemburg, Lenin und Martow hatten den Zusatz durchgesetzt, dass sie weiterhin verpflichtet seien, die durch den Krieg herbeigeführte Krise „zur politischen Aufrüttelung der Volksschichten und zur

²³ R. Luxemburg, Taktische Fragen, ebenda S. 256, S. 252.

²⁴ W. I. Lenin, Werke, Bd. 7 Berlin 1956, S. 199 ff.

²⁵ R. Luxemburg, Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie, a.a.O. Bd. 1 / 2, Berlin 1970, S. 424 ff., S. 444.

²⁶ Ebenda S. 429.

²⁷ Ebenda S. 433.

Beschleunigung des Sturzes der kapitalistischen Klassenherrschaft auszunutzen.“²⁸. 1912 verstärkte ein außerordentlicher Kongreß in Basel angesichts der Balkankriege diese Position.

1913 aber stimmte erstmalig die Reichstagsfraktion direkten Steuern für die Militärvorlage zu. Für Rosa Luxemburg war die Taktik, der Bourgeoisie den Militarismus durch direkte Steuern zu „verekeln“, eine platte und mechanistische Auffassung, die „von der wirtschaftlichen und politischen Funktion des Militarismus in der kapitalistischen Gesellschaft, ... von den Tendenzen der heutigen imperialistischen Geschichtsphase absieht.“²⁹ Was sei das geringere Übel, rief sie auf dem Jenaer Parteitag im September 1913 den Delegierten zu, „der Verzicht auf eine kleine positive Position oder die Preisgabe der grundsätzlichen Stellungnahme?“ Sie werden, wenn ein Krieg ausbricht, „folgerichtig für die Bewilligung der Kriegskosten eintreten. ...Das ist eine schiefe Ebene, ... auf der es kein Halt mehr gibt.“³⁰ Um so aktiver wurde sie, informierte über die Gefahren und ging selbst immer größeres Risiko ein. Karl Liebknecht hatte im April das Zusammenwirken von Rüstungsindustrie, Regierungsbeamten und Militärs beim Rüstungswettlauf namhaft gemacht. In Rosa Luxemburgs Berichten über den Jenaer Parteitag rief sie die Arbeiter auf, im Kriegsfall nicht auf ihre Brüder zu schießen, was ihr prompt ein Ermittlungsverfahren und eine Anklage wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt eintrug. In ihrer Verteidigungsrede vom 20. 2. 1914 wies sie den Vorwurf der Hetze zurück. Sie habe die Arbeiter aufgeklärt über die Gesetze der heutigen Gesellschaft, „die mit eherner Notwendigkeit dazu führen, dass auf einer gewissen Höhe der Entwicklung die bestehende Gesellschaftsordnung beseitigt und an ihre Stelle die höhere, sozialistische Gesellschaftsordnung gesetzt werden muss“ und darüber, dass Kriege nur solange geführt werden können, „als die arbeitende Volksmasse sie entweder begeistert mitmacht... oder wenigstens dulgend erträgt“.³¹ Sie wurde zu 14 Monaten Gefängnis verurteilt. Im Mai 1914 wurde sie wegen ihrer Erklärung, in der deutschen Armee seien Soldatenmisshandlungen an der Tagesordnung, erneut angeklagt. Nach harter Auseinandersetzung mit dem Parteivorstand rief sie öffentlich zu Zeugenaussagen für den Wahrheitsbeweis auf. Es wurden 30 000 Zeugnisse gesammelt, 922 Zeugen wurden gewonnen, 100 erschienen am ersten Verhandlungstag. Am 4. 8. 1914 wurde das Verfahren eingestellt. Am 8. 2. 1915 wurde sie unter Berufung auf eine beabsichtigte Auslandsreise (Das Parteivorstandsmitglied Otto Braun notierte „polnisch-galizische Frechheit“³²) in Haft genommen, am 18.2. 1916 freigelassen, aber schon am 30.6. wieder diesmal in Schutzhaft genommen, die erst am 7. 11. 1918 mit der Revolution endete.

Der Kriegsausbruch, die Kapitulation der SPD hatten ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Der moderne Kapitalismus, schrieb sie in der Sozialdemokratischen Korrespondenz am 30.9.1914, sozialdemokratische Zeitungen standen ihr nicht mehr zur Verfügung, „heult in dem jetzigen Weltorkan sein satanisches Triumphlied: Nur er vermochte in wenigen Jahrzehnten die schimmernden Reichtümer und die glänzenden Kulturwerke aufzutürmen, um sie dann in wenigen Monaten mit den raffiniertesten Mitteln in ein Trümmerfeld zu verwandeln.“³³ Im April 1915 schrieb sie in der Internationale: „Sozialismus oder Imperialismus – diese Alternative war die erschöpfende Zusammenfassung der politischen Orientierung der Arbeiterparteien.“ Jetzt aber habe die SPD kampflos dem Imperialismus den Sieg eingeräumt, sich aus einer mächtigen Partei in 24 Stunden „gänzlich als politischer Faktor in blauen Dunst aufgelöst ...Kautsky, der als Vertreter des sogenannten <marxistischen Zentrums> oder, politisch gesprochen, als der Theoretiker des Sumpfes schon seit Jahren die

²⁸ Ebenda, Bd. 2, Berlin 1972, S. 235 f.

²⁹ R. Luxemburg, Reichstagsfraktion und Militärvorlage, ebenda Bd. 3, Berlin 1973, S. 283.

³⁰ R. Luxemburg, ebenda S. 340 f.

³¹ R. Luxemburg, Verteidigungsrede, ebenda S. 396 f., S. 400.

³² Zitiert nach A. Laschitza, a.a.O., S 487.

³³ R. Luxemburg Trümmer, ebenda Bd. 4 S. 9.

Theorie zur willfährigen Magd der offiziellen Praxis der <Parteiinstanzen> degradiert hat“, liefere auch jetzt wieder eine neue entsprechende Theorie. Die Partei hatte alles gut vorausgesagt, aber versagte durch den fehlenden Willen, „die Geschichte nicht bloß zu *verstehen*, sondern sie auch zu *machen*“. Nur in dieser Einheit aber könne es Marxismus geben.³⁴

Die große Abrechnung erfolgte dann in der sog. Junius-Broschüre, die im April 1915 verfaßt, erst im Januar 1916 veröffentlicht wurde.. Sie forderte schonungslose Selbstkritik der Partei. Die marxistische Erkenntnis gab der Arbeiterklasse „einen Kompass in die Hand, um sich im Strudel der Tagesereignisse zurechtzufinden, um die Kampfaktik jeder Stunde nach dem unverrückbaren Endziel zu richten.“ Der 4. 8. 1914 sei kein Spiel des Zufalls gewesen. Es gäbe eherne Gesetze der Geschichte, wobei aber das Proletariat selbst ein mitbestimmender Teil dieser Geschichte sei. „Der Sieg des Sozialismus wird nicht wie ein Fatum vom Himmel herabfallen. Er kann nur durch eine lange Kette gewaltiger Kraftproben zwischen den alten und den neuen Mächten erkämpft werden“. Sie zitierte Friedrich Engels, der vom Dilemma der heutigen bürgerlichen Gesellschaft gesprochen hätte, „entweder Übergang zum Sozialismus oder Rückfall in die Barbarei. ...Dieser Weltkrieg – das ist ein Rückfall in die Barbarei“³⁵

Nach ihrer Freilassung stürzte sie sich sofort in die Arbeit, übernahm die Redaktion der Roten Fahne, sprach am 21. 11. 1918 beginnend auf Massenversammlungen zu Tausenden von Zuhörern, arbeitete einen Programmentwurf für den Spartakusbund aus und sprach auf dem Gründungsparteitag der KPD am 30. 12. 1918, in deren Zentrale sie gewählt wurde.

Programm und Programmrede hoben die Unterscheidung von Minimal- und Maximalprogramm auf. Der Sozialismus war unmittelbare Aufgabe und musste Werk der Massen sein. „Die sozialistische Revolution ist die erste, die im Interesse der großen Mehrheit und durch die große Mehrheit der Arbeitenden allein zum Siege gelangen kann.“ Das Proletariat müsse alle überkommenen Organe der bürgerlichen Klassenherrschaft durch eigene Klassenorgane ersetzen. „Nur in ständiger, lebendiger Wechselwirkung zwischen den Volksmassen und ihren Organen, den A.- u. S.-Räten, kann ihre Tätigkeit den Staat mit sozialistischem Geiste erfüllen.. ...Die nackten Dekrete oberster Revolutionsbehörden über die Sozialisierung sind allein ein leeres Wort. Nur die Arbeiterschaft kann das Wort durch eigene Tat zum Fleische machen.“ Die Arbeiter müßten „Fleiß ohne Unternehmerpeitsche, höchste Leistung ohne kapitalistische Antreiben, Disziplin ohne Joch und Ordnung ohne Herrschaft entfalten“. Der Terror wurde abgelehnt. Aber es sei ein tollerWahn, zu glauben, die Kapitalisten würden sich gutwillig dem sozialistischen Verdikt eines Parlaments, einer Nationalversammlung fügen, sie würden ruhig auf den Besitz, den Profit, das Vorrecht der Ausbeutung verzichten.“ Nur dort, „wo die millionenköpfige Proletariermasse die ganze Staatsgewalt mit ihrer schwierigen Faust ergreift, um sie wie der Gott Thor seinen Hammer den herrschenden Klassen aufs Haupt zu schmettern, dort allein ist die Demokratie, die kein Volksbetrug ist.“ hieß es im Programm.³⁶ 14 Tage später war sie zusammen mit Karl Liebknecht ermordet, auf der Grundlage eines Freibriefs des sozialdemokratischen Regierungsmitgliedes Gustav Noske.³⁷

Rosa Luxemburg war der festen Überzeugung, dass nur die Gewinnung der Arbeitermassen für die Sache des Sozialismus die Gewähr für den dauerhaften Erfolg bot. Kann man sagen, wie dies Annelies Laschitza in ihrer außerordentlich verdienstvollen Biographie getan hat,

³⁴ R. Luxemburg, Der Wiederaufbau der Internationale, ebenda S. 20 ff., S. 31.

³⁵ Junius (Rosa Luxemburg), Die Krise der Sozialdemokratie, ebenda S. 53 ff, S. 61 f. J. Kuczynski berichtet, dass er vergebens nach einer Bestätigung dieses Zitats gesucht habe. Als er 1932 Bernstein aufsuchen wollte, war dieser gerade gestorben (J.Kuczynski, Freunde und gute Bekannte, Berlin 1997, S. 42 f.).

³⁶ R. Luxemburg, Was will der Spartakusbund, ebenda S. 444 ff.

³⁷ S. Haffner, Der Verrat, Berlin 1993, K. Gietinger, Eine Leiche im Landwehrkanal. Die Ermordung der Rosa L., Berlin 1995

dass die Tragik von Rosa Luxemburg darin bestanden hätte, „das sie sich über den Willen und die Bereitschaft der Massen“ täuschte, dass, wie sie an anderer Stelle schrieb, sie den Begriff der Massen nur als Abstraktum sah, „dass man für sich ausdeutete und seinen Ideen zu- bzw. unterordnete“, dass die Verbindungen zu den Massen nicht ausreichten?³⁸ Rosa Luxemburg war ihren Weg gegangen, hatte mit aller und letzter Kraft für Sozialismus und Demokratie gekämpft und war der Gewalt zum Opfer gefallen, von der sie gesprochen, mit der sie aber in dieser Form offensichtlich nicht gerechnet hatte. Ihr Glaube an die Massen war sicherlich etwas naiv, aber vielleicht ist es das, was sie uns heute so sympathisch macht, aber zugleich auch ihr Scheitern bestimmte.

Im Sommer 1918 hatte sie die Oktoberrevolution in Russland uneingeschränkt begrüßt: „Dass die Bolschewiki ihre Politik gänzlich auf die Weltrevolution des Proletariats stellten, ist gerade das glänzendste Zeugnis ihres politischen Weitblicks und ihrer grundsätzlichen Treue, des kühnen Entwurfs ihrer Politik. ...Ihr Oktoberaufstand war nicht nur eine tatsächliche Rettung der russischen Revolution, sondern auch eine Ehrenrettung des internationalen Sozialismus“. Sie kritisierte die Verteilung des Grund und Bodens an die Bauern, das Beharren auf dem Selbstbestimmungsrecht der Nationen und vor allem die Maßnahmen zur Beschränkung der Demokratie, darunter besonders die Auflösung der Nationalversammlung. Es müsse um die Ersetzung der bürgerlichen durch sozialistische Demokratie gehen, nicht um deren Aufhebung. „Sie ist nichts anderes als Diktatur des Proletariats“, der ganzen Klasse.³⁹ Wie aber das alles in der deutschen Realität funktionieren sollte, wie die Macht eigentlich ergriffen werden sollte, das war nicht durchdacht, nicht diskutiert, nicht vorbereitet. Was die Nationalversammlung betrifft, so hatte sie ihre Meinung inzwischen offenbar geändert. Ihre Überzeugung, dass die Mehrheit der Arbeiter gewonnen werden könne und müsse, allerdings in der Aktion!, konnte und wollte sie nicht aufgeben. Aber die Ereignisse liefen in einem Tempo ab, das Versäumtes nicht mehr aufholen ließ. Mehr als sie in jenen wenigen Wochen getan hat, war sicherlich nicht möglich. Es ging nicht ohne die Massen, aber es ging offensichtlich auch nicht ohne Organisation.

Der unzerbrechliche Kern ihrer Überzeugung war, dass der Kapitalismus die Lebensgrundlagen der Menschheit zerstört, sie der Barbarei zuführt, dass es nur einen Ausweg gibt, den Sozialismus als andere Gesellschaftsordnung und dass der Sturz der alten Ordnung und der Aufbau der neuen das Werk der aufgeklärten Massen sein müsse. Dabei wußte sie durchaus um die Schwankungen der Menschen, auch um ihre Manipulierbarkeit. Sie schrieb aus dem Gefängnis im Februar 1917 an Mathilde Wurm, die sie heftig kritisiert hatte: „Die <Enttäuschung über die Massen> ist stets das blamabelste Zeugnis für den politischen Führer. Ein Führer großen Stils richtet seine Taktik nicht nach der momentanen Stimmung der Massen, sondern nach ehernen Gesetzen der Entwicklung, hält an seiner Taktik fest trotz aller Enttäuschungen und läßt im übrigen ruhig die Geschichte ihr Werk zur Reife bringen“.⁴⁰ Sie hatte auch andere Stimmungen, aber ihr Ausgangspunkt war ein Marxismus, der Einsicht in historische Gesetze verband mit einem sich daraus ergebenden notwendigen und möglichen Ziel, das von den Massen unter Führung einer revolutionären Partei erkämpft werden muss. Dass sie damals mit dieser Position eine wirksame Kraft darstellte, zeigte der Hass ihrer Gegner in der bürgerlichen Gesellschaft, aber auch in der eigenen Partei, zeigt ihr blutiges Ende.

Was aber bleibt heute? Das Ziel ist in große Ferne gerückt, zunehmend wird nur noch von einer Vision gesprochen, die gleichsam unseren Feierabend vergoldet, aber für das Tagesgeschäft ohne Bedeutung ist. Die Einheit von Ziel und Tagespolitik war aber gerade das Anliegen von Rosa Luxemburg. Nun lässt sich das leichter sagen, wenn man die Revolution

³⁸ A. Laschitzka, a.a. O. S. 607. Dieselbe, Rosa Luxemburg in der Verbannung? Mitteilungen des Rosa-Luxemburg Vereins E.V 8, Leipzig 1992, S. 17, S. 19.

³⁹ R. Luxemburg, Zur russischen Revolution, ebenda S. 334, S. 341, S. 342 ff., S. 363

⁴⁰ R. Luxemburg, Gesammelte Briefe, Bd. 5, Berlin 1984, S. 176

gleichsam hinter der nächsten Straßenecke erwartet. Was aber, wenn das eingestandenermaßen nicht der Fall ist? Sagt uns in nichtrevolutionären Zeiten die große Revolutionärin noch etwas oder kann sie im Grunde nur noch dazu dienen, uns Zitate gegen Lenin und für die Freiheit des Andersdenkenden zu liefern?

Ich meine, im Sinne von Rosa Luxemburg ist zunächst die Frage zu beantworten, in welcher Welt wir uns heute befinden, ob die Besorgnisse Rosa Luxemburgs hinsichtlich der Barbarei nicht zuletzt des Krieges, auch heute zutreffen, ob nicht neue Bedrohungen, etwa der Umwelt sogar hinzugekommen sind. Ich habe diese Frage im April 1999 in einem Vortrag auf einer Gedenkveranstaltung anlässlich des 80. Jahrestages der Weimarer Verfassung zu beantworten versucht.⁴¹

Ich war davon ausgegangen, dass die sozialistischen Staaten Europas sich vor allem durch den Rüstungswettlauf und die Unfähigkeit zu strukturellen Reformen immer mehr den Gesetzen des Weltmarktes untergeordnet hatten, ohne der Konkurrenz des Westens standhalten zu können. Mit ihrem Zusammenbruch wurde der Prozeß der kapitalistischen Globalisierung umfassend. Das Ende der osteuropäischen sozialistischen Staaten und der Sowjetunion in den Jahren 1990/91 war das schon in den siebziger Jahren eingeleitete endgültige Ende der Epoche, die 1914 begonnen hatte.

Der landläufig für die neue Epoche charakteristische Begriff ist inzwischen das Wort Globalisierung geworden. Wir haben eine Epoche vor uns, in der ein entfesselter Kapitalismus sich die ganze Welt total unterordnet und dann diese Welt nicht zuletzt durch die Zerstörung des ökologischen Gleichgewichts zu Grunde richtet. Auf diese Gefahr machen wie viele andere Elmar Altvater und Brigitte Mahnkopf aufmerksam: „Kaum sind Markt und Demokratie siegreich, müssen mit ihnen Aufgaben bewältigt werden, für die sie ihre Eignung bislang noch nicht bewiesen haben und haben beweisen müssen. Nach den Gefühlen der Euphorie ist also tragisches Denken angebracht, weil es sich als um so auswegloser herausstellt, mit Markt und repräsentativer Demokratie eine Selbstbegrenzung des Naturverbrauchs zu erreichen, je mehr die Prinzipien auf dem Globus verallgemeinert werden. Anders als zu Zeiten der <Systemkonkurrenz> müssen sie sich nicht mehr an ihnen äußerlichen Kriterien bemessen“.⁴²

Natürlich handelt es sich bei alledem nicht um eine einfache Rückwärtsbewegung, etwa zur Zeit vor 1914, obwohl es wichtige Ähnlichkeiten mit der damaligen Situation gibt. Es ist auch eine Reaktion auf heutige Probleme, ein Bestreben, Widersprüche dieser Situation im Interesse der Machterhaltung des Kapitalismus zu lösen. Gramsci hat in seinen Gefängnisschriften für ähnliche Vorgänge im 19. Jahrhundert den Terminus der passiven Revolution, der „Restauration-Revolution“ gebraucht, von einer Vergesellschaftung ohne Antasten des Profits gesprochen.⁴³ Es ist in meinen Augen einfach falsch, immer nur von der Krise des Kapitalismus zu reden und dabei zu übersehen, dass hinter dem Ganzen durchaus eine klare und für das Schicksal der Menschheit außerordentlich gefährliche offensive Strategie steckt. Deshalb geht auch der immer wiederholte Ruf nach einer Wiederentdeckung der Politik in's Leere. Es geht nicht um Politik oder Ökonomie, sondern um eine andere Politik. Die Herrschaft des Kapitals ist, auf einer neuen technischen Grundlage, umfassender als vor 1914. Den Optimismus Lenins hinsichtlich wachsender Gegenkräfte können wir heute wohl nicht mehr teilen.

⁴¹ U.J. Heuer, Epochenbruch und linke Gesellschaftsstrategie – 1919 und 1999, in: Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus, Bundesstiftung Rosa Luxemburg Jenaer Forum für Bildung und Wissenschaft; Protokolle 2/1999, Berlin 1999, S. 51 ff. Eine gekürzte und überarbeitete Fassung erschien unter der Überschrift: In welcher Epoche leben wir? In: Zeitschrift für marxistische Erneuerung, Nr. 44 Dezember 2000, S. 74 ff.

⁴² E. Altvater, B. Mahnkopf, Grenzen der Globalisierung, Münster 1996, S. 520.

⁴³ A. Gramsci, Philosophie der Praxis Gefängnishefte 10 und 11, herausgegeben von W.F. Haug, Hamburg 1995, S. 1226 f. S. 1243, S. 1359.

Wir haben damit eine außerordentlich widersprüchliche Situation. Die Gefahren sind heute teilweise andere als zur Zeit Rosa Luxemburgs, aber keineswegs geringer. Aber vornehmlich in den Metropolen sind die Widerstandskräfte erheblich schwächer. Georg Fülberth hat schon vor einiger Zeit diese Situation auf den Begriff gebracht: „Mag auch die gesamte Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft ein ständig wiederholter Beweis für die je aktuelle Unmöglichkeit des Sozialismus gewesen sein, so ist sie zugleich das anschaulichste Argument für seine Notwendigkeit“⁴⁴ Die Versuchung ist ungleich größer als damals, sich auf den Tageskampf zu beschränken, das sozialistische Ziel endgültig in eine unverbindliche Vision zu verwandeln und auch die Verbindungen zum untergegangenen Sozialismus zu kappen. Auf Rosa Luxemburg kann man sich dafür freilich nicht berufen. Für sie ergab sich aus der Analyse des Kapitalismus die Notwendigkeit, die Massen antikapitalistisch aufzuklären. Die Aufgabe des Endziels aber schließt diese Aufklärung aus. Ist eine andere Gesellschaft unmöglich, ist der Kapitalismus - modern oder nicht - das letzte Wort der Geschichte, so muss man sich in dieser Gesellschaft einrichten, in ihr ankommen. Ich weiss, dass die Ablehnung einer solchen Haltung für jemanden, der 73 Jahre alt ist, leichter ist als für denjenigen, der vierzig oder fünfzig ist, um seinen Lebensunterhalt kämpfen muss. Dabei ist Aufklärung bei Rosa Luxemburg stets mit Aktion verbunden, mit Widerstand, wenn die Verhältnisse es ermöglichen, auch mit Reformen. Die von Rosa Luxemburg nachgewiesenen Gefahren der Regierungsbeteiligung und des Nurparlamentarismus, des Bürokratismus und Konservatismus von Vorständen und Apparaten, der Verwandlung der Theorie in eine bloße Begleitmusik der Praxis, sind auf die Dauer tödlich für eine Partei, die das Ziel einer anderen Gesellschaft hat. Es kann natürlich auch eine Sozialdemokratische Partei geben, aber eben nur eine.

Wir sollten deshalb jedenfalls nicht hinter Vivian Forrester, oder um einmal jemand anders zu zitieren, hinter Karl Raddatz zurückbleiben. Raddatz, Literaturkritiker in der Zeit, schrieb in seiner positiven Rezension der rückhaltlosen Analyse der Epoche von Noam Chomsky, dessen grundsätzliche Analyse des Systems er akzeptiert: „Staats-Monopol-Kapitalismus ist fraglos zu entscheidenden Teilen die politökonomische Struktur unserer Gesellschaft.“
Eigentlich, so schließt er dann, „sind wir alle aufgefordert zu fragen, wie wohl eine postkapitalistische Gesellschaftsordnung aussehen könnte. ...Die Aufgabe des neuen Jahrhunderts ist es, das Undenkbare zu denken“.⁴⁵ Ich sah und sehe eine Hauptaufgabe linker Kräfte gegenwärtig darin, antikapitalistisches Denken zu erhalten, die heutige Situation rückhaltlos marxistisch zu analysieren und diese Erkenntnis zu verbreiten, sich entwickelnde Gegenbewegungen zu unterstützen entsprechend der Einsicht Rosa Luxemburgs gerade für historische „Pausen“: „Wie Lassalle sagte, ist und bleibt die revolutionärste Tat, immer das laut zu sagen, was ist.“⁴⁶

⁴⁴ G. Fülberth, Das Gründungsverbrechen, Neues Deutschland vom 15. / 16. 1. 1994.

⁴⁵ F. J. Raddatz, Kapitalismus ohne menschliches Antlitz, Die Zeit Nr. 43 2000. N. Chomsky, Profit over People, Hamburg/Wien 2000.

⁴⁶ R. Luxemburg, a.a.O. Bd. 1 / 2, Berlin 1970, S. 36.

Rosa Luxemburg zur nationalen Frage

von Ernstgert Kalbe

I. Rosa Luxemburg hat sich vor allem mit der nationalen Problematik im Kontext von imperialistischem Krieg und den beiden russischen Revolutionen beschäftigt.

Seit früher Jugend hatte sie enge Bindungen sowohl an die polnische als auch an die russische und deutsche Arbeiterbewegung, in deren Reihen sie aktiv wirkte, ihre politischen Erfahrungen schöpfte und ihre zutiefst internationalistischen Positionen bezog.

Noch als Schülerin schloß sie sich dem 1882 von Ludwik Warynski geschaffenen 'Großen Proletariat' an, gehörte 1893 mit Julian Marchlewski und Feliks Dzierzynski zu den Begründern der 'Sozialdemokratie des Königreichs Polen' (SdKP), die sich 1900 zur 'Sozialdemokratie des Königreichs Polens und Litauens' (SdKPiL) im Zarenreich Rußland erweiterte, gehörte zu den Kritikern der 1892 gebildeten 'Polnischen Sozialistischen Partei' (PPS), die in der Folgezeit auf die Wiederherstellung eines unabhängigen bürgerlichen Polens orientierte, wirkte von 1898 bis 1913/14 führend in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) mit, vertrat 1904 bis 1914 die SdKPiL im Internationalen Sozialistischen Büro, beteiligte sich 1905 aktiv an der russischen Revolution in Warschau, und betrieb 1914 bis 1918 aus dem Gefängnis heraus Antikriegsarbeit, die in die Gründung des 'Spartakusbundes' mündete, ehe um den Jahreswechsel 1918/19 die KPD gebildet wurde.

Da hier von Rosa Luxemburg und Polen gesondert die Rede sein wird, dazu nur knappe Bemerkungen:

In ihren Arbeiten von 1895/6 stellte sich Rosa Luxemburg voll auf die Position der engen Zusammenarbeit der polnischen Sozialisten mit und in der Sozialdemokratie Österreichs (SPÖ) und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) auf der Basis deren marxistischer Programme von Hainfeld 1888 und Erfurt 1891. Scharf kritisierte sie die Tendenzen der Abspaltung der polnischen Sozialisten von ihren im jeweiligen Staat organisierten Wirtsparteien sowie vorhandene Vorstellungen zur Wiederherstellung eines polnischen Gesamtstaates als 'sozialpatriotisch', da sie den historischen Fortschritt nicht befördern, sondern vielmehr behindern würden. In ihren Arbeiten 'Neue Strömungen in der polnischen sozialistischen Bewegung' und 'Der Sozialpatriotismus in Polen' von 1895/6 konstatiert Rosa Luxemburg, daß die seit der Revolution von 1848 von der internationalen sozialistischen Bewegung unterstützte Unabhängigkeit Polens im späten 19. Jahrhundert von den polnischen Sozialisten mehrheitlich verworfen wurde, weil es nicht mehr um die Bildung eines bürgerlichen Nationalstaats, vielmehr um die Entfaltung der revolutionären Bewegung auf der Basis der kapitalistischen Entwicklung zum Sturz der bourgeoisen Klassenherrschaft ginge. Das sozialpatriotische Programm einer selbstbestimmten polnischen Unabhängigkeit sei vom Standpunkt seiner Realisierbarkeit ebenso utopisch wie nach seiner theoretischen Konstruktion, denn es handele sich "hier wohlgermerkt nicht um die Befreiung Polens als einer Nation durch den endgültigen Sieg des Proletariats, durch die alles befreiende sozialistische Umwälzung, sondern um die staatliche Unabhängigkeit der Polen im Rahmen der bestehenden Ordnung, also um einen *unabhängigen polnischen kapitalistischen Klassenstaat*. 1)

Falls das polnische Proletariat aber in der Lage sei, die Wiederherstellung der polnischen Unabhängigkeit gegen die Annexionsstaaten und die auf diese fixierte

polnische Bourgeoisie durchzusetzen, dann sei es auch imstande, die sozialistische Umwälzung durchzuführen. "Ist aber das polnische Proletariat nicht einmal imstande, die herrschenden Klassen am Kriegführen und an der darauf folgenden Umänderung der politischen Karte Europas zu hindern, so ist es offenbar umso weniger imstande, den Lebensinteressen der herrschenden Klassen zuwider selbst neue Staaten zu schaffen und bestehende zu zerstückeln."2)

Während sich die feudaladlige polnische Schlachta im 19. Jahrhundert auf einen unabhängigen polnischen Staat orientierte, arrangierte sich die polnische Bourgeoisie um die Jahrhundertwende mit der Entwicklung des Kapitalismus in den drei Teilungsstaaten, während das polnische Proletariat im Bunde mit der deutschen, österreichischen und russischen Arbeiterklasse auf die Entfaltung der proletarischen Revolution und die sozialistische Umwälzung setzte, die allein Voraussetzungen für nationales Selbstbestimmungsrecht schüfe - so Rosa Luxemburg.

Der Schluß daraus lautete: "Also Separatismus und Vertuschung des politischen Klassenstandpunktes - das bleiben immer die Folgen der Tendenz zum speziellen polnischen Programm."3)

Rosa Luxemburg kritisiert den 'Sozialpatriotismus in Polen' deshalb, weil er in der Praxis zum kleinbürgerlichen Nationalismus führe. "Denn die Wiederherstellung Polens *als eines Klassenstaates* erst nach 'dem großen Kladderadatsch' ist ein Unsinn und die *nationale Befreiung* Polens nach demselben ist selbstverständlich, kann also kein *besonderes* Postulat in der heutigen Agitation bilden."4)

Auch in Rußland ginge es für das polnische Proletariat zuvörderst um die Erringung politischer Freiheiten, wobei die polnischen wie russischen Proletarier füreinander die natürlichsten Bundesgenossen seien. "Jetzt gebietet also das Interesse der internationalen Bewegung ebenso wie der *polnischen* und der *russischen*, nicht die praktisch unrealisierbare Wiederherstellung eines polnischen Klassenstaates zu fordern, was nur zur Zersplitterung der proletarischen Kräfte in dem Zarenreich und die Herabstoßung eines Teiles derselben auf Abwege hoffnungsloser nationaler Bestrebungen zur Folge haben könnte, sondern umgekehrt die Vereinigung aller proletarischen Kräfte im russischen Reiche zum Kampfe um die Niederwerfung des Zarismus."5)

Im Jahre 1900 verteidigte Rosa Luxemburg die 'Sozialdemokratie Russisch-Polens und Litauens' sowie den sozialdemokratischen 'Jüdischen Arbeiterbund Polens und Rußlands' gegen die sozialnationalistische Richtung der 'Sozialistischen Partei Polens', die sich auf dem Pariser Kongreß der II. Internationale 1900 als '*einzig revolutionäre Organisation des Landes*' darzustellen versuchte.6)

Auf dem Münchener Parteitag der SPD von 1902 schließlich betonte Rosa Luxemburg, daß es innerhalb der Partei keinen Nationalitätenkampf zwischen polnischen Sozialdemokraten Oberschlesiens und der deutschen Sozialdemokratie geben könne, sondern es gehe um enge Zusammenarbeit in der Gesamtpartei, zumal die SPD die Interessen des polnischen Volkes - z.B. in der Sprach- und Schulfrage - aufrichtig verteidige. "Die polnischen Arbeiter Posens, soweit sie auf sozialdemokratischem Boden stehen, marschieren in Reih und Glied mit den deutschen Genossen. Es handelt sich vor allem um eine Meinungsverschiedenheit innerhalb der polnischen Sozialdemokratie. Der Kampf wird nicht geführt zwischen polnischen und deutschen Sozialdemokraten, sondern zwischen einer kleinen Gruppe von Sonderbündlern und der Gesamtpartei."7)

Der gemeinsame Kampf der polnischen, russischen, deutschen und österreichischen Arbeiter im Rahmen des jeweiligen Staates für demokratische Freiheiten als Bedingung des Kampfes für die sozialistische Revolution, die erst nationale Selbstbestimmung ermöglichen würde, führte Rosa Luxemburg frühzeitig zu ihrer internationalistischen Überzeugung.

II. Die russische Revolution von 1905 setzte das internationalistische Zusammenwirken der Arbeiter verschiedener Nationalitäten eines Staates als akutes Problem praktischer Politik unmittelbar auf die Tagesordnung. Gerade die Erfahrungen der russischen Revolution von 1905, die Rosa Luxemburg als engagierter und zeitweilig verhafteter Teilnehmer in Warschau erlebte, bestärkten ihre internationalistische Haltung erneut. Der von Rosa Luxemburg verfaßte Programmkommentar der SdKPiL von 1906 - 'was wollen wir?'⁸⁾ - war insofern eine Auswertung der Ergebnisse der russischen Revolution von 1905, deren Scheitern sie später - in der 'Juniusbroschüre' - mit deren 'enormen geschichtlichen Programm' erklärte, "weil sie eben eine proletarische Revolution mit bürgerlichen Aufgaben oder, wenn man will, eine bürgerliche Revolution mit proletarisch-sozialistischen Kampfmitteln, ein Zusammenstoß zweier Zeitalter unter Blitz und Donner war, eine Frucht sowohl der verspäteten Entwicklung der Klassenverhältnisse in Rußland wie deren Überreife in Westeuropa."⁹⁾

Im Programmdokument 'was wollen wir?' charakterisiert Rosa Luxemburg den Sozialismus als ein internationales Bestreben, darauf gerichtet, im gemeinsamen Kampf den Kapitalismus zu beseitigen, wobei sich die Arbeiter in jedem Staat - unabhängig von der Nationalität - gesondert organisieren müßten, um entsprechend den dortigen Bedingungen politische Freiheiten zu erobern, ihre Klasseninteressen zu verfechten und schließlich die herrschenden Ausbeuterklassen zu stürzen.

"Diese allen gemeinsame Rechtlosigkeit und Klassenunterdrückung schuf die Interessengemeinschaft der Arbeiterklasse aller Nationalitäten im russischen Reich. Der Sturz des Zarismus und die Eroberung der politischen Freiheiten ist gleichermaßen für das polnische Proletariat wie auch für das russische die dringendste Notwendigkeit. Im politischen Kampfe stellen folglich die polnischen Arbeiter mit den russischen ein gemeinsames Ganzes dar, *eine* politische Klasse mit *einem* politischen Programm."¹⁰⁾ Die Wiederherstellung Polens bezeichnet Rosa Luxemburg als Hirngespinnst, weil das historische Polen ein Adelsstaat war, der von Rußland, Preußen und Österreich geteilt wurde, noch ehe Anfänge einer kapitalistischen Produktionsweise in Polen entstanden waren. Dagegen seien der polnische Adel und die polnische Bourgeoisie heute in die Teilungsstaaten integriert und stellen Stützen des jeweils herrschenden Regimes dar. Um Polen wiederherzustellen, müßte die Arbeiterklasse erst die politische Macht erobern.

Diese Position wurde und wird häufig als Ausdruck eines nationalen Nihilismus von Rosa Luxemburg interpretiert und kritisiert. M.E. übersieht eine solche Einschätzung den jeweils konkreten historischen Zusammenhang ihrer Haltung, die sich anfangs auf die Zugehörigkeit sozialistischer Kreise der unterdrückten Nationalitäten zu gesamtstaatlichen sozialdemokratischen Parteien, danach auf das Zusammenwirken der Arbeiterbewegung verschiedener Nationalitäten in der Revolution von 1905, später auf die Kritik am Sozialchauvinismus der opportunistischen Sozialdemokratie im ersten Weltkrieg und auf den gemeinsamen Antikriegskampf bezog und schließlich im Kontext mit der Oktoberrevolution, dem Frieden von Brest-Litowsk und Lenins Politik

Österreich-Ungarns ist historisch nur die Fortsetzung des Zerfalls der Türkei und zusammen mit ihm ein Erfordernis des geschichtlichen Entwicklungsprozesses."13) Auch hier ordnet sich die nationale Problematik in das formationstheoretische Fortschrittsdenken ein.

Zurück zur Katastrophe sozialdemokratischer 'Vaterlandsverteidigung', die sich auf die verlogene 'Befreiungslegende' gegenüber dem despotischen Zarismus als 'Hort der europäischen Reaktion' stützte und so quasi zur 'Verteidigung der europäischen Kultur' mutierte. Rosa Luxemburg bemerkte dazu: "Das Gedächtnis hat unserer Partei in diesem Krieg entschieden einen fatalen Streich gespielt: Während sie alle ihre Grundsätze, Gelöbnisse und Beschlüsse der internationalen Kongresse just in dem Moment völlig vergaß, wo es sie anzuwenden galt, hat sie sich zu ihrem Pech an ein 'Vermächtnis' von Marx erinnert und es gerade in dem Moment aus dem Staub der Zeiten hervorgeholt, wo es nur dazu dienen konnte, den preußischen Militarismus damit zu schmücken. Aber während der russische Zarismus 1848 tatsächlich der 'Hort der europäischen Reaktion' war, ging Rußland seit Beginn des 20. Jahrhunderts mit der Revolution schwanger.

Rosa Luxemburg erinnerte an Marxens spätere Erwartung der russischen Revolution, die inzwischen gekommen war und trotz vorübergehender Niederlage nicht mehr zu bannen sei: "Und da rücken plötzlich deutsche Sozialdemokraten mit 'deutschen Gewehrkolben' an und erklären die russische Revolution für null und nichtig, sie streichen sie aus der Geschichte. Sie haben plötzlich die Register von 1848 hervorgezogen: Es lebe der Krieg gegen Rußland! Aber im Jahre 1848 war in Deutschland Revolution, in Rußland starre, hoffnungslose Reaktion. Im Jahre 1914 hingegen hatte Rußland die Revolution im Leibe, in Deutschland aber herrschte das preußische Junkertum ..."14)

Die Haltung der Sozialdemokratie lief auf die Einstellung des Klassenkampfes für die Dauer des Krieges, auf die Annahme des Burgfriedens in der Zwingburg der imperialistische Bourgeoisie hinaus.

Den Verweis der Sozialdemokratie auf das 'Selbstbestimmungsrecht der Nationen' zur Rechtfertigung ihrer Haltung im Kriege bezeichnete Rosa Luxemburg als 'tragische Donquichotterie.' Obgleich der Sozialismus jedem Volke das Recht auf Selbstbestimmung und Unabhängigkeit zugestehe, sei es ein wahrer Hohn auf sozialistische Politik, die heutigen kapitalistischen Staaten als Verkörperung des nationalen Selbstbestimmungsrechtes zu betrachten. "Der internationale Sozialismus erkennt das recht freier, unabhängiger, gleichberechtigter Nationen an, aber nur er kann solche Nationen schaffen, erst er kann das Selbstbestimmungsrecht der Völker verwirklichen. ... " Und dann folgt der entscheidende, umstrittene Satz bei Luxemburg: "*Noch mehr: In dem heutigen imperialistischen Milieu kann es überhaupt keine nationalen Verteidigungskriege mehr geben, und jede sozialistische Politik, die von diesem bestimmenden historischen Milieu absieht, die sich mitten im Weltstrudel nur von den isolierten Gesichtspunkten eines Landes leiten lassen will, ist von vornherein auf Sand gebaut ...*

Von hier aus kann erst die Frage der 'nationalen Verteidigung' richtig gewertet werden. Der Nationalstaat, nationale Einheit und Unabhängigkeit, das war das ideologische Schild, unter dem sich die bürgerlichen Großstaaten in Mitteleuropa im vorigen Jahrhundert konstituierten. ..."15)

Unter diesem Aspekt betrachtete Rosa Luxemburg auch die Situation von Kleinstaaten im vergeblichen Ringen um ihre Unabhängigkeit im ersten Weltkrieg. Als Exempel auf

die Chancen von Selbstbestimmung und als logische Konsequenz eines 'nationalen Verteidigungskrieges' verwies sie auf Serbien, das von Österreich in seiner nationalen Existenz bedroht und mittels eines unannehmbaren Ultimatums zum Kriege gezwungen, eigentlich einen Verteidigungskrieg führte. "Aber die Tendenz seiner Monarchie und seiner herrschenden Klassen gehen, wie die Bestrebungen der herrschenden Klassen in allen heutigen Staaten, auf Expansion, unbekümmert um nationale Grenzen, und bekommen dadurch aggressiven Charakter. So geht auch die Tendenz Serbiens nach der Adriaküste, wo es mit Italien einen echt imperialistischen Wettstreit auf den Rücken der Albaner auszufechten hat, dessen Ausgang, außerhalb Serbiens, von den Großmächten entschieden wird. Die Hauptsache jedoch ist dies: Hinter dem serbischen Nationalismus steht der russische Imperialismus. Serbien selbst ist nur eine Schachfigur im großen Schachspiel der Weltpolitik."16)

Diese Zeilen muten wie eine Vorwegnahme der sich in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts wiederholenden Auseinandersetzungen um Jugoslawien wie Serbien an, die weniger um nationale Konflikte innerhalb der jugoslawischen Föderation, mehr um die Durchsetzung der kapitalistischen Weltmarktlogik auf dem Balkan geführt wurden.

Bekannt ist die zwar achtungsvolle, aber doch scharfe Kritik Lenins an der 'Junius-broschüre', die sich unter zwei Gesichtspunkten zusammenfassen läßt: *erstens* der Vorwurf, daß Luxemburg in ihrer Kritik des sozialdemokratischen 'Burgfriedens' mit der Bourgeoisie und der verlogenen 'Vaterlandsverteidigung' den inneren Zusammenhang von Opportunismus und Sozialchauvinismus außer Acht lasse, worauf hier nicht näher einzugehen ist, und *zweitens* Lenins Widerspruch gegen die These, daß im Imperialismus nationale Kriege nicht mehr möglich seien.17)

Daraus leitet Lenin den Verdacht linker Gleichgültigkeit gegenüber nationalen Bewegungen ab, der angesichts der anstehenden Gründung einer neuen Internationale verhängnisvoll sei. Das kann man Rosa Luxemburg entgegen allem Anschein kaum vorwerfen, da sie die nationale Frage stets unter dem Aspekt einer nahe gewählten Weltrevolution betrachtete. Diese Sicht verband sie übrigens mit Lenin, der indessen "Nationale Kriege *gegen* imperialistische Mächte" nicht nur für "möglich und wahrscheinlich," sondern sie für unvermeidlich hielt, "sie sind *fortschrittlich* und *revolutionär*, obgleich natürlich zu ihrem *Erfolg* entweder die Vereinigung der Anstrengungen einer ungeheuren Zahl von Bewohnern unterdrückter Länder (...) erforderlich ist oder eine *besonders* günstige Konstellation der internationalen Lage oder der gleichzeitige Aufstand des Proletariats einer der Großmächte gegen die Bourgeoisie (...).18)

Freilich fanden solche 'nationalen Kriege' während des ersten Weltkrieges nicht statt, es sei denn man zählt die antisowjetischen Kriege der russischen Randstaaten nach der Oktoberrevolution dazu. Diese aber hatte Lenin keinesfalls im Blick, sondern er dachte umgekehrt an mögliche nationale Kriege, 'sogar siegreiche', "unter der Voraussetzung des Sieges der Revolution in Rußland."19) Eher trifft die Annahme nationaler Kriege auf die Situation im zweiten Weltkriege zu, der ein antifaschistischer Befreiungskrieg der Völker war, eine Situation, die Lenin quasi antizipierte: "wenn dieser Krieg mit Siegen in der Art der Siege Napoleons und mit der Versklavung einer Reihe lebensfähiger Nationalstaaten endete; ... dann wäre ein großer nationaler Krieg in Europa möglich." 20)

Es ist nicht unser Anliegen, hier die Kontroverse zwischen Lenin und Rosa Luxemburg auszubreiten, die sich nicht allein auf die Frage 'nationaler Kriege im Imperialismus' beschränkt, sondern auch die Problematik des 'nationalen Selbstbestimmungsrechtes'

betrifft. Hier geht es vielmehr um die Darstellung der Positionen Luxemburgs. Während Lenin die nationalen Bewegungen im zaristischen Rußland für eine Potenz der künftigen sozialistischen Revolution hielt, betrachtete Rosa Luxemburg diese eher als Reserve der Konterrevolution, was sich in den Interventions- und Bürgerkriegen nach der Oktoberrevolution bestätigen sollte.

IV. Rosa Luxemburg hat - im Unterschied zu den Bolschewiki - kein Gesamtkonzept zur 'nationalen Frage' vorgelegt, sondern diese stets im Blick auf aktuelle politische Fragen erörtert. Das gilt auch für ihre berühmte Arbeit 'Zur russischen Revolution', die einerseits die 'historische Leistung' der Bolschewiki in der Oktoberrevolution als erwarteten Auftakt zur Weltrevolution würdigt, und andererseits ihre Politik in einer Reihe konkreter Fragen, darunter zum Selbstbestimmungsrecht, kritisiert.²¹⁾

Rosa Luxemburg war der Meinung, daß die Bolschewiki für die militärischen Niederlagen der Oktoberrevolution im Jahre 1918 selbst einen Teil der Schuld trügen, weil sie die 'Parole' vom 'nationalen Selbstbestimmungsrecht' in den Vordergrund ihrer Politik geschoben hätten, "oder, was hinter dieser Phrase in Wirklichkeit steckte: den staatlichen Zerfall Rußlands". Rosa Luxemburg frappte die hartnäckige Konsequenz, mit der Lenin und die Bolschewiki am 'Selbstbestimmungsrecht der Nationen' als einem 'Kleinod der demokratischen Politik' festhielten, während sie ansonsten eine ausgesprochen zentralistische Politik verfolgten und gegenüber den demokratischen Grundfreiheiten, z.B. Wahl- Presse- und Versammlungsfreiheit, eine ausgesprochen 'kühle Geringschätzung' demonstrierten.²²⁾

Offenbar rechneten Lenin und seine Genossen damit - so meint Luxemburg - daß die Gewährung völliger nationaler Freiheit bis zur staatlichen Losrennung die vielen Nationalitäten Rußlands fest an die Sache der Revolution binden würde, während im Gegenteil viele dieser Völker die geschenkte Freiheit dazu nutzten, sich als Todfeind der Revolution mit dem deutschen Imperialismus zu verbünden und unter dessen Schutz die Konterrevolution nach Rußland zu tragen. "Freilich, es sind in allen diesen Fällen in Wirklichkeit nicht die 'Nationen', die jene reaktionäre Politik betätigten, sondern nur die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Klassen, die im schärfsten Gegensatz zu den eigenen proletarischen Massen das 'nationale Selbstbestimmungsrecht' zu einem Werkzeug ihrer konterrevolutionären Klassenpolitik verkehrten."²³⁾

Von daher beurteilt Rosa Luxemburg dieses 'Selbstbestimmungsrecht' unter kapitalistischen Bedingungen als 'nationalistische Phrase' und 'kleinbürgerliche Utopie', dazu geeignet, die Positionen des Proletariats in den 'Randländern' zu untergraben und Verwirrung in die Reihen des Sozialismus zu tragen. "Wie kommt es - fragt Rosa Luxemburg - daß es in allen diesen Ländern" - gemeint sind Finnland, das Baltikum, Polen, die Ukraine und der Kaukasus - "plötzlich die Konterrevolution triumphiert? Die nationalistische Bewegung hat eben das Proletariat dadurch, daß sie es von Rußland losgerissen hat, gelähmt und der nationalen Bourgeoisie in den Randländern ausgeliefert. Statt gerade im Geiste der reinen internationalen Klassenpolitik, die sie sonst vertraten, die kompakteste Zusammenfassung der revolutionären Kräfte auf dem ganzen Gebiete des Reiches anzustreben, die Integrität des russischen Reiches als Revolutionsgebiet mit Zähnen und mit Nägeln zu verteidigen ... haben die Bolschewiki durch die dröhnende nationalistische Phraseologie von dem 'Selbstbestimmungsrecht bis zur Loslösung' gerade umgekehrt der Bourgeoisie in allen Randländern den erwünschtesten, glänzendsten Vorwand, geradezu das Banner für ihre konterrevolutionären Bestrebungen geliefert."²⁴⁾

Rosa Luxemburg merkt an, daß sowohl das finnische Bürgertum als auch das ukrainische Kleinbürgertum lieber die deutsche Gewaltherrschaft in Kauf zu nehmen als eine nationale Freiheit zu beanspruchen, die mit der Gefahr bolschewistischer Herrschaft verbunden war.

Über den ukrainischen Nationalismus macht sich Rosa Luxemburg geradezu lustig: "Der ukrainische Nationalismus war in Rußland ganz anders als etwa der tschechische, polnische oder finnische, nichts als eine einfache Schrulle, eine Fatzkerei von ein paar Dutzend kleinbürgerlichen Intelligenzlern, ohne die geringsten Wurzeln in den wirtschaftlichen, politischen oder geistigen Verhältnissen des Landes, ohne jegliche historische Tradition, da die Ukraine niemals eine Nation oder einen Staat gebildet hatte, ohne irgendeine nationale Kultur, außer den reaktionär-romantischen Gedichten Schewtschenkos."25)

In dieser Sicht beurteilt Rosa Luxemburg auch den Frieden von Brest-Litowsk äußerst negativ, durch den die russische Revolution in eine 'Schieflage geraten' sei. Obwohl sie einräumt, daß Lenin damit eine friedliche Atempause gewinnen und den Ausbruch der europäischen proletarischen Revolution abwarten wollte, bezeichnet sie die Politik der Atempause als eine Rechnung ohne den Wirt, nämlich den deutschen Militarismus, dem sich Rußland durch den Separatfrieden ausgeliefert habe. Vielmehr sei der 'Friede' von Brest-Litowsk eine Chimäre und keinen Augenblick habe es Frieden zwischen Rußland und Deutschland gegeben. "Es war seit Brest-Litowsk bis heute fortgesetzter Krieg, nur ein eigenartiger, von einer Seite geführter Krieg: systematisches deutsches Vordringen und stillschweigendes Zurückweichen der Bolschewiki, Schritt für Schritt. Die Okkupation der Ukraine, Finnlands, Livlands, Estlands, der Krim, des Kaukasus, immer weiterer Strecken Südrußlands - das ist das Ergebnis des 'Friedenszustandes' seit Brest-Litowsk. "26)

Nach Rosa Luxemburg bedeutete dieser Separatfrieden: "erstens Erdrosselung der Revolution und Sieg der Konterrevolution in allen revolutionären Hochburgen Rußlands ..."; zweitens "Abschnürung des großrussischen Teils des revolutionären Terrains vom Getreidegebiet, Kohlengebiet, Erzgebiet und Naphtagebiet, also von den wichtigsten wirtschaftlichen Lebensquellen der Revolution"; drittens außerdem "Ermunterung und Stärkung aller konterrevolutionären Elemente innerhalb Rußlands zum kräftigsten Widerstand gegen die Bolschewiki und ihre Maßnahmen"; schließlich viertens "Schiedsrichterrolle Deutschlands in den politischen und wirtschaftlichen Beziehungen Rußlands zu allen seinen eigenen Provinzen ..."27)

Diesen Sachverhalt bezeichnete Rosa Luxemburg als 'Preisgabe des Terrains der russischen Revolution', was nicht durch Berufung auf die 'hohle Phrase' über das 'Selbstbestimmungsrecht der Nationen' verhüllt werden könne.

Mit dieser Sicht befand sie sich übrigens in weitgehender Übereinstimmung mit der Auffassung Trotzki's zum Vertrag von Brest-Litowsk.

In ihrer Schrift 'Fragment über Krieg, nationale Frage und Revolution' spannt Rosa Luxemburg 1918 den Bogen von der kapitulantenhaften, sozialchauvinistischen 'Vaterlandsverteidigung' bei Kriegsausbruch über die nationale Frage in der russischen Oktoberrevolution bis zu den Friedensschalmeien des Wilsonschen 14-Punkte-Programms und gelangt dabei zu einem sarkastischen Fazit: "Während so der Klassenhaß gegen das Proletariat und seine unmittelbar drohende soziale Revolution für alles Tun und Lassen der bürgerlichen Klassen, für ihr Friedensprogramm und ihre künftige Politik absolut richtunggebend geworden ist - was tut das internationale Proletariat?"

Völlig blind vor den Lehren der russischen Revolution, vergessend auf das A b c des Sozialismus, jagt es demselben Friedensprogramm der Bourgeoisie nach, erhebt es zum eigenen Programm. Hoch Wilson und der Völkerbund! Hoch nationale Selbstbestimmung und Abrüstung! Das ist jetzt das Banner, unter dem sich plötzlich die Sozialisten aller Länder vereinigen - zusammen mit den imperialistischen Regierungen der Entente, mit reaktionärsten Parteien, regierungssozialistischen Strebern, 'grundsatztreuen' oppositionellen Sumpfsozialisten, bürgerlichen Pazifisten, kleinbürgerlichen Utopisten, nationalistischen Emporkömmlingsstaaten, bankerotten deutschen Imperialisten, dem Papst, den finnländischen Henkern des revolutionären Proletariats, den ukrainischen Schürzenstipendiaten des deutschen Militarismus."28)

Indem Rosa Luxemburg die Kapitulation des Klassenkampfes vor dem nationalen Gedanken auch in der Arbeiterbewegung konstatiert, ironisiert sie die angebliche Harmonie der Klassen innerhalb der Nation als vermeintliche Voraussetzung einer Harmonie zwischen den Nationen, die aus dem Weltkriege als Phönix im 'Völkerbund' emporsteigen soll. Nationalismus sei der aktuelle politische Trumpf und immer neue Nationen und Natiönchen forderten ihre Rechte auf Staatenbildung ein. "Aber der Nationalismus ist nur die Formel", so Luxemburg. "Der Kern, der historische Inhalt, der darunter steckt, ist so mannigfaltig und beziehungsreich, wie die Formel der 'nationalen Selbstbestimmung', unter der er sich verbirgt, hohl und dürftig ist." In jeder revolutionären Periode kämen verschiedene alte und neue Rechnungen zur Austrag, solche der Vergangenheit, der aktuellen Gegenwart wie auch Probleme der Zukunft. "Der Zerfall Rußlands, äußerlich und formell in seinen Resultaten: Bildung neuer kleiner Nationalstaaten - dem Zerfall Österreichs und der Türkei analog, birgt ein entgegengesetztes Problem: einerseits Kapitulation der proletarischen Politik auf nationalem Maßstabe vor dem Imperialismus, andererseits kapitalistische Konterrevolution gegen die proletarische Machtergreifung."29)

Ahnungsvoll sind die Worte Rosa Luxemburgs, wonach all diese kleinen Nationen - Polen, Litauer, Rumänen, Ukrainer, Tschechen, Kroaten - "die wie Lämmer weiß und unschuldig auf die Grasweide der Weltgeschichte hüpfen" auf eine 'Abrechnung' mit den Regungen des Bolschewismus in ihren Ländern, auf nationaler Ebene warten. Der gleiche Grundgedanke beherrsche auch das 'demokratische Friedensprogramm Wilsons'. "Der 'Völkerbund' in der Atmosphäre der Siegestrunkenheit des anglo-amerikanischen Imperialismus und des auf der Weltbühne umgehenden Schreckgespenstes des Bolschewismus kann nur eins hervorbringen: einen bürgerlichen Weltbund zur Niederhaltung des Proletariats." Als dessen erstes Opfer befürchtet Rosa Luxemburg das bolschewistische Rußland, "über das sich die 'selbstbestimmten Nationen', Sieger und Besiegte zusammen, stürzen werden."30)

V. Karl Radek hat übrigens nach der Ermordung Rosa Luxemburgs, im Jahre 1921, in seiner biographischen Würdigung für Rosa Luxemburg - nebenbei auch solcher für Karl Liebknecht und Leo Jogiches - deren Standpunkt zur nationalen Problematik auf den Punkt gebracht und ist damit den Vorwürfen des 'nationalen Nihilismus' m.E. überzeugend entgegengetreten.

Zur Auseinandersetzung um die polnische Frage, um die Frage der polnischen Unabhängigkeit resümierte er: "Ist die Unabhängigkeit des nationalen Territoriums praktisch für das Proletariat in seinem Befreiungskampf notwendig? Rosa Luxemburg zeigte, daß für die Bourgeoisie nicht der nationale Staat, sondern der kapitalistische notwendig ist, der ihre Interessen gegenüber der Arbeiterklasse vertritt, der ihre

Expansion nach außen ermöglicht. Ebenso hat die Arbeiterklasse ein Bedürfnis nicht nach der nationalen Unabhängigkeit, sondern nach bürgerlichen Freiheiten als Waffe im Kampf für den Sozialismus. ... Wenn sich also die Forderung der Unabhängigkeit als ein spekulatives und nicht wirkliches Bedürfnis der Arbeiterklasse herausstellt, so zeigt sich der Kampf um die Unabhängigkeit zusammen mit der Bourgeoisie, im Bunde mit ihr als die Unterwerfung des Proletariats unter die Bourgeoisie. Ist das Proletariat so stark, um den Sozialismus zu erobern, was nicht auf dem Boden eines einzelnen Staates geschehen kann, so wird es die Frage von den Grenzen seines Staates nicht abhängig machen von nationalen Gesichtspunkten."31)

Gleichermaßen eindeutig beschreibt Karl Radek Rosa Luxemburgs Haltung zur nationalen Frage im Zusammenhang mit dem sogenannten 'Sozialpatriotismus' der Sozialdemokratie im ersten Weltkrieg: "Der Krieg drohte mit der Vernichtung der nationalen Unabhängigkeit einzelner Staaten. Wer auf dem Boden stand, daß das Proletariat ein besonderes Interesse an der Existenz eines nationalen Staates hat, der mußte für die nationale Verteidigung eintreten. Die Verteidigung der nationalen Unabhängigkeit eines Staates bedeutete, wie die Dinge einmal in der Wirklichkeit standen, die Bedrohung der nationalen Unabhängigkeit der anderen Staaten, deren Bewahrung vom nationalistischen Standpunkt doch ein Lebensinteresse des Proletariats des anderen Landes war; vom sozialpatriotischen Standpunkt ... bestand hier ein unlösbarer Widerspruch zwischen den Interessen des Proletariats einzelner Länder. Jedes von ihnen hatte ein Interesse an der Verteidigung der Unabhängigkeit seines Landes und wurde in der imperialistischen Wirklichkeit zum Werkzeug der Zertrümmerung der Unabhängigkeit des anderen Landes."32)

Als einzigen Ausweg aus diesem Dilemma betrachtete Rosa Luxemburg - so Karl Radek - die soziale Revolution. Unter den Bedingungen des imperialistischen Krieges 1914/18 bilde die proletarische Revolution, die auf jede nationale Unterdrückung verzichten könne, die historische Lösung des Problems. "Nicht nationale Verteidigung der kapitalistischen Länder, sondern soziale Revolution, Diktatur des Proletariats, Bund der proletarischen Staaten, das war die Antwort, die vom kommunistischen Standpunkt aus zu geben war, und Rosa Luxemburg gab diese Antwort 1914."33)

Es ist außerordentlich interessant, daß Karl Radek zuvor, in seiner Einleitung zum Programm des VIII. Kongresses der Kommunistischen Partei Rußlands (Bolschewiki) vom März 1918 anmerkt, daß die heißesten Debatten auf dem Parteitag um die nationale Frage geführt wurden. Er stellt fest: "Ein Teil der Kommunistischen Partei Rußlands lehnt die Formel des Selbstbestimmungsrechtes der Völker ab, weil er behauptet, es gäbe keinen allgemeinen Volkswillen in einer kapitalistischen Gesellschaft. Wie man sich auch zu dieser Formel stellen mag, theoretisch unterliegt es gar keinem Zweifel, daß die Sowjetregierung keinesfalls daran denkt, die Räteform anderen Völkern aufzudrängen." 34)

Radek gibt zu bedenken, daß diese Frage schon wegen des Kräfteverhältnisses gegenüber den großen Staaten ohne Bedeutung ist, jedoch gegenüber den kleineren russischen Bundesstaaten relevant sei, zumal Bourgeoisie und Kleinbürgertum mit ihrem Masseneinfluß gerade das behaupten und befürchten. "Sowjetrußland heuchelt nicht, wenn es die Unabhängigkeit dieser kleinen Gebilde anerkennt. ... Es hat alle Ursache, durch ein freundschaftliches Nachbarverhältnis die Entwicklung dieser Staaten zur Räteherrschaft zu fördern. ... Es ist nur eine Politik, die mit der Tatsache rechnet, daß die Volksmassen in den Randstaaten den Nationalismus desto schneller abstreifen werden, je weniger sie von der nationalen Unterdrückung bedroht sind. Aus

diesem Grunde steht die Kommunistische Partei Rußlands, eine ausgesprochen zentralistische Partei, auf dem Boden der Föderation der Sowjetstaaten."35) Karl Radek, der sich auf dem VIII. Parteitag auf den Standpunkt Lenins stellte, also gegen die Positionen Rosa Luxemburgs, zitiert die Begründung des Parteiprogramms: "In der Frage, wer als Träger des Volkswillens im Falle einer Loslösung zu betrachten sei, nimmt die Kommunistische Partei Rußlands den historischen Klassenstandpunkt ein und berücksichtigt dabei, auf welcher geschichtlichen Entwicklungsstufe die betreffende Nation steht: Auf dem Wege vom Mittelalter zur bürgerlichen Demokratie oder von der bürgerlichen Demokratie zur Räte- oder proletarischen Demokratie."36) Daraus folgt, daß als 'Wille der Nation' derjenige politische Wille gilt, der in der jeweiligen Situation der Nation ihren Stempel aufdrückt, oder modern formuliert, die Meinungshoheit besitzt und den Zeitgeist prägt.

Gleichviel wie man die sowjetische Politik in der nationalen Frage beurteilt, die nicht frei von territorialen Expansionen und nationaler Unterdrückung war, so gilt doch auch, daß sich in der Sowjetperiode zugleich alte und neue Nationen mit spezifischer Infrastruktur formierten.

Aus der Sicht heutiger Erfahrungen - vor allem angesichts des Scheiterns des alternativen Versuchs einer sozialistischen Gesellschaft - muß man wohl die sozialpolitische Reifestufe der damaligen Verhältnisse in Rußland und Osteuropa, die historisch erreichte Reife der Nationsformierung in der osteuropäischen Region, erst recht die Chancen für die sozialistische Revolution als internationale Revolution, sehr kritisch einschätzen. In einer Frage dürfte es weitgehenden Konsens geben: Geschichte läßt sich nicht überspringen, sie schlüpft auch in revolutionären Zeiten nicht in Sieben-Meilen-Stiefel. Es liegt auf der Hand, daß in der Revolution agierende Akteure eine zeitlich verkürzte Sicht auf historische Entwicklungen, auf Ziel- und Zeithorizonte ihrer Umwälzung haben. Das ist das Recht von Revolutionen und ihren Trägern, die mit dem Anspruch auf Veränderung der Welt antreten. Das gilt sowohl für siegreiche Revolutionen als auch für gescheiterte Umwälzungen.

Der Bezugspunkt Rosa Luxemburgs für die Lösung der nationalen Frage war die Weltrevolution. Die Erwartung eines schnellen Formationswechsels, verbunden mit der raschen Annäherung siegreicher sozialistischer Nationen war gewiß eine Überschätzung der damaligen historischen Möglichkeiten. Gewiß war das auch eine Unterschätzung des objektiven Prozesses von Nationwerdung, die historisch an bürgerliche Verhältnisse gebunden ist. Der Ungeduld der Revolution, einer historisch verkürzten Perspektivsicht kommt man jedoch mit dem Verdikt des 'nationalen Nihilismus' nicht bei.

Was die nationale Problematik anbelangt, die in der marxistischen Theorie offensichtlich sträflich unterschätzt wurde, so galt in der Theorie die Annahme einer gegenüber den osteuropäischen Realitäten bereits weit fortgeschrittene Formierung von Nationen, weshalb man sich mehr um deren Annäherung als um deren Ausprägung kümmern müsse. Ein Paradoxon realsozialistischer Entwicklung besteht übrigens wohl darin, daß er infrastrukturelle Bedingungen für die Ausformung von ehemals zurückgebliebenen Völkern zu Nationen schuf - in der Sowjetunion wie auf dem Balkan - die zunehmend ihre wirklichen oder auch vermeintlichen Interessen artikulierten, was dazu beitrug, den Boden für neue nationale Konflikte zu bereiten. Ihr Ausbruch war freilich auch eine Konsequenz internationaler Konstellationen. Aber das sind bereits Fragen eines anderen Themas.

Anmerkungen:

- 1) Rosa Luxemburg: Neue Strömungen in der polnischen sozialistischen Bewegung in Deutschland und Österreich. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1/1. Berlin 1970. S. 18
- 2) Ebenda, S. 22
- 3) Ebenda, S. 28
- 4) Rosa Luxemburg: Der Sozialpatriotismus in Polen. In: Ebenda, S. 37
- 5) Ebenda, S. 42
- 6) Rosa Luxemburg: Der Sozialismus in Russisch-Polen. In: Ebenda, S. 764 ff.
- 7) Rosa Luxemburg: Parteitag der SPD vom 14. bis 20. September 1902 in München. Rede über die Polenfrage. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1/2. Berlin 1974. S. 283
- 8) Rosa Luxemburg: Was wollen wir? Kommentar zum Programm der Sozialdemokratie des Königreichs Polens und Litauens. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 2. Berlin 1972. S. 37ff.
- 9) Rosa Luxemburg: Die Krise der Sozialdemokratie. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4. Berlin 1974. S.116
- 10) Rosa Luxemburg: Was wollen wir? S.50
- 11) Ebenda
- 12) Rosa Luxemburg: Die Krise der Sozialdemokratie. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4. Berlin 1974. S. 53
- 13) Ebenda, S. 102, 104
- 14) Ebenda, S. 119f.
- 15) Ebenda, S. 136/138
- 16) Ebenda, S. 140
- 17) W.I. Lenin: Über die Junius-Broschüre. In: W.I. Lenin: Werke. Band 22. Berlin 1960. S. 310ff.
- 18) Ebenda, S. 318
- 19) Ebenda, S. 317
- 20) Ebenda, S. 315
- 21) Rosa Luxemburg: Zur russischen Revolution. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4. S. 332-365. Ihre Kritik bezieht sich auch auf die Agrarpolitik der Bolschewiki sowie auf deren Verständnis von der Relation zwischen 'Diktatur des Proletariats' und 'sozialistischer Demokratie'.
- 22) Siehe ebenda, S. 346f.
- 23) Ebenda, S. 348
- 24) Ebenda, S. 350
- 25) Ebenda, S. 351
- 26) Rosa Luxemburg: Die russische Tragödie. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4. S. 385
- 27) Ebenda, S. 386f.
- 28) Rosa Luxemburg: Fragment über Krieg, nationale Frage und Revolution. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4. S. 366
- 29) Ebenda, S. 368
- 30) Ebenda, S. 371f.
- 31) Karl Radek: Rosa Luxemburg - Karl Liebknecht - Leo Jogiches. Hamburg 1921. S. 10
- 32) Ebenda

- 33) Ebenda, S. 22
- 34) Karl Radek: Das Programm der Kommunistischen Partei Rußlands. Zürich 1920.
S. 16
- 35) Ebenda
- 36) Das Programm der Kommunistischen Partei Rußlands. Angenommen auf dem
VIII. Parteikongreß (8. bis 23. März 1919). In: Karl Radek: Das Programm der
Kommunistischen Partei Rußlands. Zürich 1920. S. 47

Die polnische Frage bei Rosa Luxemburg

Die Beziehungen zwischen dieser Richtung und der Arbeiterbewegung in Polen selbst lassen sich kurz durch das Schlagwort charakterisieren: hie Sozialismus, hie Patriotismus!
(Rosa Luxemburg, 1895)

Luxemburgs Äußerungen zur polnischen Frage lassen in Hinsicht ihrer Einfachheit, Geradlinigkeit und Prinzipienfestigkeit freilich wenig zu wünschen übrig. Wie ein roter Faden zieht sich die tiefe Überzeugung von der Unmöglichkeit der »Auferstehung«, also der Unabhängigkeit Polens durch die Beiträge aus der Zeit zwischen 1893 (»Bericht an den III. Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongreß in Zürich«) und 1906 (»Was wollen wir? Kommentar zum Programm der Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauens«). Gewiß ein gewagter Schritt, denn immerhin verfocht hier eine glühende Verfechterin der materialistischen Geschichtsauffassung eine Position, die zumindest mit der Auffassung eines der Gründerväter dieser Lehre nicht ohne weiteres in Übereinstimmung zu bringen war. Friedrich Engels zeigte sich noch in den 1880er Jahren unbeirrt überzeugt, daß die Unabhängigkeit Polens ein notwendiger Schritt sei »für das harmonische Zusammenwirken der europäischen Nationen«¹, auch wenn nunmehr das polnische Proletariat anstelle des historisch abgedankten Adels und angesichts der gleichgültig sich verhaltenden Bourgeoisie diese längst überfällige Aufgabe nunmehr selbst werde erfüllen müssen. Zurückgenommen hat er diese kaum mißzuverstehende Einschätzung zu Lebzeiten jedenfalls nicht. Also mußte Luxemburg gute Gründe haben oder anführen, wenn sie im Namen auch dieses Mannes nunmehr einen ganz und gar andersartigen Standpunkt forderte: das Proletariat in den polnischen Gebieten dürfe um keinen Preis der Versuchung erliegen, die historisch auf der Strecke gebliebene Forderung nach »Wiederherstellung Polens« aufzugreifen und programmatisch sich einzuverleiben.

Die unmittelbare Kenntnis der Materie mochte durchaus für sie sprechen, stand sie doch in vorderster Linie, als es in den 1890er Jahren galt, innerhalb der Arbeiterbewegung Polens den gegebenen Bedingungen entsprechende politische Strukturen zu schaffen. Ihr Ziel war gewissermaßen die »Sozialdemokratisierung« der polnischen Arbeiterbewegung, um den Einfluß jener zurückzudrängen, die sich zwar Sozialisten nannten, doch insgeheim bei dem Gedanken an die »Wiederherstellung Polens« ins Schwärmen gerieten. Beides, hinfort ihr kämpferisches Credo, gehe nicht zusammen. Deshalb brachen sie und andere, die diese Überzeugung teilten, bereits wenige Monate nach deren Gründung mit der durch Exilpolen auf dem Sozialistenkongreß 1892 in Paris ins Leben gerufenen PPS (Polska Partia Socjalistyczna). Auslöser war das in Paris verabschiedete Programm, in dem einleitend erklärt wurde, es gebe nur noch einen einzigen Verteidiger der Unabhängigkeit Polens, das

¹ Friedrich Engels: Vorwort zur zweiten polnischen Ausgabe des »Manifests der Kommunistischen Partei«. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Bd. 22. S. 283.

Proletariat, weshalb also das Proletariat die Unabhängigkeit Polens fordere.² Aus der Abspaltung wurde schnell eine eigenständige Partei, die sich die Bezeichnung »Sozialdemokratia Królestwa Polskiego« (SDKP; Sozialdemokratie des Königreichs Polen) gab.³ Als Organ dieser Partei wurde die Monatszeitung »Sprawa Robotnicza« in Paris aufgelegt, durch deren Verbreitung in Polen eine schnelle Bindung an die Arbeitermassen des Landes befördert werden sollte.⁴ Im Wettlauf mit dem Konkurrenten ging es nun um den schnellstmöglichen Aufbau arbeitsfähiger Strukturen im Lande selbst. Während sich die PPS auch aus ideologischen Gründen heraus zunächst in allen drei Teilgebieten um Einfluß bemühte, konzentrierte sich die SDKP von vornherein auf den russischen Teil, genauer: auf jene zu Rußland gehörenden Gebiete, in denen mehrheitlich Polen lebten.

Da die PPS entgegen der ursprünglichen Absicht letztlich doch mit der Arbeit im russischen Teilungsgebiet vorliebnehmen mußte, ergab sich die unerquickliche Situation, daß auf diesem wichtigen, durch eine relativ rasche Industrialisierung gekennzeichneten Gebiet Polens wenigstens zwei Parteien um Einfluß und Vorherrschaft unter den an Zahl sprunghaft zunehmenden Industriearbeitern rangen, wobei insbesondere die Führungen nunmehr aufs heftigste sich bekämpften. Bereits in dem Bericht an den III. Internationalen Sozialistenkongreß in Zürich 1893 ließ Luxemburg keinen Zweifel an ihrer Absicht, für die eigene Partei die alleinige Führung der Arbeitermassen zu beanspruchen: »Die Arbeiterbewegung im Königreich Polen wurde allmählich zur wichtigsten Erscheinung unseres sozialen Lebens. [...] Die patriotische Richtung, das Ideal eines selbständigen polnischen Reiches, hat keine Aussichten, die sozialdemokratische Arbeiterschaft für sich zu gewinnen.«⁵ Denn das eigene, das sozialdemokratische Programm sei »vom objektiven Gang der Geschichte erzeugt«, es werde die Arbeiterklasse auf jenen »Wege zum Triumphe des Sozialismus« führen, »in welchem mit der definitiven Aufhebung aller Unterdrückung auch die Unterjochung der polnischen Nationalität endgültig beseitigt und aller kulturellen Bedrückung der Grund entzogen« werde.⁶ Zwangsläufig mußten dann Konzepte, die an die Arbeiter Polens sich richteten und in denen die Unabhängigkeit Polens als ein relativ eigenständiges oder gar erstrangiges Ziel ausgegeben wurde, von vornherein als Verrat am Sozialismus und Betrug an der Arbeiterklasse gegeißelt werden. So geschah es dann auch, daß Luxemburgs Kritik am »Sozialpatriotismus«, womit sie Programm und Kurs der PPS auf einen treffenden Nenner zu bringen suchte, wohl der sprichwörtlichen Nacht gleicht, in der alle Kühe grau seien. Einen verständigen Blick für Differenzen, die es innerhalb der PPS sehr wohl gab, hatte sie nicht. So fielen unter das Verdikt des Sozialpatriotismus gleichermaßen einflußreiche Leute wie Bolesław Limanowski, Kazimierz Kelles-Krauz oder Józef Piłsudski.⁷

² Siehe: *Polskie programy socjalistyczne 1878-1918*. Warszawa 1975. S. 242-260.

³ Die SDKP wurde 1895 durch Repressionen stark geschwächt, erstarkte 1899 u. a. bedingt durch starkes Engagement von Feliks Dzierżyński in litauischen Gebieten und bezeichnete sich nunmehr als SDKPiL (Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauens).

⁴ Die Zeitung erschien von 1893-1896 mit 25 Nummern. Redakteure waren neben Luxemburg Julian Marchlewski, Adolf Warszawski (Warski) und Jan Tyszk.

⁵ Rosa Luxemburg: Bericht an den III. Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongreß in Zürich 1893 über den Stand und den Verlauf der sozialdemokratischen Bewegung in Russisch-Polen. In: *Gesammelte Werke*. Berlin 1970. Band 1/I. S. 10f.

⁶ Ebenda. S. 12f.

⁷ B. Limanowski (1835-1935), der erste namhafte Publizist der polnischen sozialistischen Bewegung, band seine Entscheidung, eine polnische sozialistische Partei mit ins Leben zu rufen, von der Bedingung abhängig,

Luxemburgs Ablehnung des Unabhängigkeitsgedankens, die sich äußerlich vor allem gegen den »Sozialpatriotismus« richtete, somit Ausdruck der scharfen Auseinandersetzungen innerhalb der polnischen sozialistischen Bewegung gewesen war, hatte zugleich den Anspruch, konsequent auf dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung zu stehen. Ihre Argumentation erschien folglich gründlich durchdacht, konnte immer wieder angewendet werden, zielte auf die vermeintlichen Schwachstellen des politischen Gegners. Das Ziel dieser Attacken bestand wie gesagt vor allem darin, den schädlichen Einfluß des »Sozialpatriotismus« zurückzuweisen, dessen Einfluß entgegen der Verkündung von 1893 nicht versiegt, eher Gegenteiliges mußte bemerkt werden.

Das erste Argument Luxemburgs wider den Unabhängigkeitsgedanken war allgemeiner, wenn auch prinzipieller Natur: Die Dreiteilung sei eine vollendete Tatsache, die sich unter den gegenwärtigen Bedingungen, d. h. in einer von der Bourgeoisie geführten Gesellschaft leider nicht rückgängig machen lasse. In einer zukünftigen sozialistischen Gesellschaft aber werde die Frage der Unabhängigkeit nicht mehr gestellt werden müssen. So schrieb sie 1893: »Jeder historischen Tradition bar, hat sich unsere Bourgeoisie ganz der Profitwut hingegeben und um das Linsengericht des ihren materiellen Interessen von der Regierung gewährten Schutzes alle patriotischen und politischen Bestrebungen mit zynischer Offenheit preisgegeben.«⁸ Die ohnehin schwache Bourgeoisie des Landes habe von der Schwärmerei für die Unabhängigkeit lassen müssen, weil in ihrer materiellen Interessiertheit sie auf Märkte angewiesen sei, die der Tatsache der Dreiteilung des Landes nicht im Wege stünden. »Während sie in anderen Ländern durch ihre Klasseninteressen zur Herrschaft über fremde Nationen gedrängt wird, sieht sie sich in Polen im Namen derselben Interessen auf die Unterwerfung unter eine fremde Herrschaft angewiesen.«⁹ Die fortgeschrittenen wirtschaftliche Einbindung der Teile Polens in die Volkswirtschaften der Teilungsmächte lasse dem Gedanken an die Unabhängigkeit Polens also nur noch dort eine gewisse Chance, wo die Einbindung in die materiellen Strukturen der Gesellschaft weniger ausgeprägt sei. Für das Proletariat in den Teilen Polens könne eine solche Ausnahme allerdings nicht beansprucht werden: »Wenn trotz alledem die seit dreißig Jahren eingefrorenen Trompetentöne der polnischen Aufstände plötzlich im Jahre 1893 aufgetaut und in die Ohren der Anhänger des Sozialpatriotismus gedrungen sind, so ist das lediglich einer Illusion ihres politischen Gehörs zuzuschreiben. In der wirklichen Natur geschah ein solches Wunder nicht. In der Wirklichkeit denkt jetzt keine der politisch herrschenden Klassen an die Wiederherstellung Polens. Und das polnische Proletariat - das Proletariat kann eben auch nur auf dem Rad der Geschichte vorwärtskommen, nicht aber dasselbe rückwärts umdrehen.«¹⁰

dieser ein deutliches patriotisches Profil zu geben. K. Kelles-Krauz (1872-1905), einer der begabtesten theoretischen Köpfe der PPS, versuchte sich an einer Begründung der Notwendigkeit der polnischen Unabhängigkeit, die sich strikt leiten ließ von Positionen der materialistischen Geschichtsauffassung. Über J. Piłsudski (1877-1935), den späteren starken Mann Polens, freilich wird in Polen nicht ohne Grund kolportiert, er wäre seinerzeit an der Haltestelle »Unabhängigkeit« aus der Straßenbahn »Sozialismus« ausgestiegen.

⁸ Rosa Luxemburg: Bericht an den III. Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongreß in Zürich 1893 über den Stand und Verlauf der sozialdemokratischen Bewegung in Russisch-Polen 1889-1903. In: Gesammelte Werke. A. a. O., Bd. 1/1, S. 11.

⁹ Rosa Luxemburg: Der Sozialpatriotismus in Polen. In: Gesammelte Werke. A. a. O. Bd. 1/1, S. 46.

¹⁰ Rosa Luxemburg: Neue Strömungen in der polnischen sozialistischen Bewegung in Deutschland und Österreich. In: Gesammelte Werke. A. a. O. Bd. 1/1, S. 33f.

Luxemburgs konsequent ablehnende Haltung in der Unabhängigkeitsfrage folgte der Annahme, jener Klasse, die in ihrer bisherigen Entwicklung am nachhaltigsten die Frage der Nation, der nationalen Selbstbestimmung auf die Tagesordnung setzen mußte, sei dieses Erbe schlichtweg gleichgültig geworden. Wer deshalb jetzt an ihrer Statt den Versuch unternimmt, mit diesem Erbe Einfluß zu gewinnen und Politik zu betreiben, stehe von vornherein auf verlorenen Posten, betreibe das Geschäft von geschichtlich längst überholten Kräften. Diese Gefahr bestehe vornehmlich in jenen Ländern, in denen die eigene Bourgeoisie aus Gründen ihrer verspätet einsetzenden Entwicklung diesen Teil der geschichtlichen Aufgabe nicht zu realisieren vermochte. Gäbe die Arbeiterbewegung in solchen Ländern diesem Druck nach, brächte sie ein Opfer, für das unter den gegebenen Bedingungen keinerlei reelle Gegenleistung einzuhandeln wäre. Der Arbeiterklasse könne es völlig gleich sein, welche nationale Färbung letztlich die politische Herrschaft über sie trägt. Selbst wenn es in einem dieser Länder, beispielsweise in Polen, entgegen aller historischen Vernunft zu der Errichtung eines eigenen Staates käme, müßte die Arbeiterklasse sich dagegen aussprechen. Ihr Ziel ist und bleibe, nationale Schranken niederzureißen, nicht diese historisch verspätet erneut aufzurichten.¹¹ Wenn man so will, schlug Luxemburg damit das polnische Volk kurzerhand jenen Völkern und Völkerschaften zu, denen bereits Engels das historische Recht auf eigene Nationalstaatlichkeit bestritten hatte. Die Korrektur an der Auffassung Engels, daß Polen *expressis verbis* nicht dazu gehöre, rechtfertigte sich somit durch den Verweis auf die seitdem vorangeschrittenen geschichtlichen Entwicklung, deren Preis das stolze Polen leider zu zahlen habe. Eine Rettung aus dieser Logik der Geschichte mit Hilfe des Proletariats jedenfalls könne es nicht geben.

Unterhalb der langfristigen Aussicht auf das Ideal einer keine nationalen Grenzen mehr benötigenden Gesellschaft brachte Luxemburg dennoch einen tröstlichen Aspekt in die Debatte ein. Das polnische Volk habe selbstredend ein Recht auf Verteidigung seiner Nationalität. Diese Verteidigung ziele auf den Schutz der eigenen Sprache, auf das Recht des muttersprachlichen Unterrichts, auf das Recht der Pflege der eigenen kulturellen Tradition, auf die Freiheit, Zeitungen und Publikationen in der eigenen Sprache abfassen zu dürfen. Kurz gesagt, das Recht auf kulturelle Autonomie dürfe sich das polnische Volk von niemandem nehmen lassen.¹² Am Beispiel des Kampfes gegen die Germanisierung sprach Luxemburg aus, wie sie sich diesen Kampf vorstellte: »Es gibt im deutschen Volk nur eine Partei, die uns aufrichtig zugetan ist und gegen die Germanisierung wie gegen jegliche Rechtlosigkeit nicht nur ihre laute Stimme, sondern auch die geballte Faust erhebt. Diese Partei ist die Sozialdemokratie, die Partei der deutschen Arbeiter. Diese können vor allem aus der Verfolgung der Polen für sich keinen Nutzen erlangen wie jene höheren Klassen der deutschen Gesellschaft, die nach Gewinn und guten Stellen bei uns Jagd machen. Der

¹¹ Als 1918 tatsächlich ein neuer polnischer Staat aus der Taufe gehoben wurde, hielten sich Polens Kommunisten strikt an dieses Prinzip. Nach 1926 wurde von Teilen der Kommunistischen Partei versucht, diesen Fehler, d. h. die einseitig negative Haltung gegenüber dem polnischen Staat, trotz heftiger Verfolgung zu korrigieren. Sie wurden indes weiterhin staatlich verfolgt, weil sie noch bis 1939 als das angesehen wurden, was sie ursprünglich tatsächlich sein wollten - überzeugte Gegner eines jeden selbständigen polnischen Staats. Diejenigen, die es schafften, den Fängen der Verfolger in den 1930er Jahren durch Flucht in die Sowjetunion zu entkommen, erwartete in den weitaus meisten Fällen ein Schicksal, wie es die internationalistisch beseelten Kommunisten aus Polen in den kühnsten Träumen sich niemals hätten vorstellen können.

¹² Die polnische Diskussion bezieht sich vor allem auf den 1908 erschienenen Beitrag »Kwestia narodowo-ciowa i autonomia« (Nationalitätenfrage und Autonomie; nachgedruckt in: RóŃa Luksemburg: Wybór pism. T. 2. Warszawa 1959).

deutsche Arbeiter ebenso wie unser polnischer Arbeiter oder Handwerker lebt überhaupt niemals von Unrecht, das er anderen tut, sondern von seiner eigenen schweren, aber ehrlichen Arbeit.«¹³ Warnen wollte sie jedoch vor den falschen Freunden: »Darum müssen wir den ganzen »Patriotismus« unserer höheren polnischen Schichten für einen gemeinen Volksbetrug halten! Nicht hinter ihnen, nicht mit diesen Grundbesitzern und Bürgerlichen dürfen wir gehen, sondern gegen sie; nicht in der Gemeinschaft mit ihnen Rettung für unsere Nationalität suchen, sondern im Kampfe gegen sie sowohl unser Wohlergehen als auch unsere Muttersprache verteidigen.«¹⁴

Bereits in ihrer an deutsche Leser gerichteten Würdigung des Dichters Adam Mickiewicz, dessen hundertjährigen Geburtstag Polen im Dezember 1898 beging, wurde dieses merkwürdige Verständnis exemplarisch. Sie lobte Mickiewicz, den Dichter, den »Chorführer« und das »Sprachrohr« einer ganzen Generation. Bei der Erwähnung der »Ode an die Jugend« geriet sie ins Schwärmen, für den »Pan Tadeusz« fand sie das richtige, das begeisterte Wort. Doch für den eigensinnigen Weg, den der Dichter in der Emigration einschlug, der ihn wegführte von der Verwendung des gedichteten Worts, der seinen Glauben stärkte, Polen erfülle mit seinem Schicksal eine Mission für alle Nationen die derjenigen des Jesus Christus für die Menschheit gleichkäme, hatte sie keine Nachsicht: »Während aber die Romantik die Vergangenheit verherrlichte, ging die Wirklichkeit unbekümmert ihre Wege in der Gegenwart, und diese Wege führten immer weiter vom Ideale Mickiewicz' und seiner Schule ab. Sie hatten eine von vornherein von der Geschichte matt gesetzte Sache zu der ihrigen gemacht. [...] Der logische Schritt, der nach der Niederlage der nationalen Bewegung auf die Romantik folgte, war - der Mystizismus. Ebenso Mickiewicz wie mehrere seiner Brüder in Apoll endeten in dem Hafen einer öden, leiblosen, religiösen Mystik. Das war der logische Ausgang der geistigen Richtung, aber zugleich ein Bankrott der Poesie als solcher. Bald nach der Niederlage des Aufstandes verstummte die Nachtigall des polnischen Nationalismus, und etwa die letzten zwanzig Jahre vor seinem Tode (1855) dichtete Mickiewicz fast nichts mehr.«¹⁵ Der besonderen Ausformung des polnischen Geisteslebens in der Mitte des 19. Jahrhunderts, für die Mickiewicz wie kein zweiter steht, zollte Luxemburg im Grunde nur Verachtung. Sie konnte es tun, weil sie von der ehernen Notwendigkeit der seitdem vollzogenen Entwicklung in Polen restlos überzeugt war. Es gab bei ihr nicht den leisesten Zweifels, keinen Anflug von Schwermut beim Nachdenken über den Verlust, keinen Schmerz. Dem Fortschritt der Geschichte ließ sie vieles durchgehen, opferte ihm auch das Scheitern ihres Lieblingsdichters: »Wie durch die Berührung einer Zauberrute verwandelte sich das ganze innere und äußere Leben Polens in kurzer Frist bis zur Unkenntlichkeit. Das heutige Polen hat mit dem Polen, in dem Mickiewicz dichtete, und noch mehr mit dem, das er besang, nicht viel mehr gemein als mit einem beliebigen anderssprachigen Fremdland.«¹⁶

In diesem Zusammenhang kam sie, wie es scheint, beiläufig auf einen Vorgang zu sprechen, der in eben jenen Dezembertagen die polnische Öffentlichkeit durchaus in Spannung hielt, wurde doch im Zentrum Warschaus dem Dichter zu Ehren ein Denkmal eingeweiht. Freilich bedurfte dieser öffentliche Akt der Zustimmung der Zaren-Verwaltung.

¹³ Rosa Luxemburg: Zur Verteidigung der Nationalität. In: Gesammelte Werke. A. a. O. Bd. 1/1. S. 818.

¹⁴ Ebenda. S. 827.

¹⁵ Rosa Luxemburg: Adam Mickiewicz. In: Gesammelte Werke. A. a. O. Bd. 1/1. S. 305f.

¹⁶ Ebenda. S. 306.

Freilich gab es in Russisch-Polen politische Kräfte, die aus der Erlaubnis, Polens großen Dichter auf diese Weise öffentlich zu ehren, Hoffnungen auf eine mögliche polnisch-russische Verständigung im Rahmen des Zarenreiches ableiteten. Doch sie übersah andere Zeichen. Ein Großteil des Geldes, das für Herstellung und Aufrichtung des Denkmals benötigt wurde, kam aus den Reihen polnischer Arbeiter und Bauern. Die PPS, die im Unterschied zur SDKP in jenen Tagen vor Ort agierte, konnte in der Kampagne deutlich an Einfluß gewinnen.¹⁷ Und schließlich war die Aufstellung dieses Denkmals noch aus einem anderen Grund Ehrensache vieler aufrichtiger Polen. Am 20. November 1898 wurde in Wilna (Vilnius) ein Standbild von Michail Murawjow enthüllt, dem Henker des aufständischen Polen von 1863. An der Zeremonie nahmen polnische Gutsbesitzer, auch der katholische Bischof teil, was die Öffentlichkeit in Polen zutiefst erboste. Auch wenn es aus Anlaß der Einweihung des Mickiewicz-Denkmals in der polnischen Hauptstadt nicht zu einer größeren öffentlichen Manifestation kam, wie etwa von der PPS beabsichtigt, wurde die Aufstellung des Denkmals weithin als Symbol für die Lebendigkeit des Unabhängigkeitsgedankens gewertet. Daran vermochte auch russische Bemühungen, dieses Ereignis auszulegen als großzügige Geste gegenüber der polnischen Gesellschaft, nichts zu ändern. Luxemburg verstieg sich in ihrem Kommentar, sei es aus Unkenntnis der näheren Umstände, sei es aus Erbitterung über den zunehmenden Einfluß des wichtigsten Konkurrenten, sei es aus bewundernswert naiver Überzeugung, zu einer trotzigen Behauptung: »Und die heutige Feier der Enthüllung des Denkmals Mickiewicz` in Warschau - des mit allerhöchster gnädigster Erlaubnis des Zaren aller Reußen von dem berufenen historischen Totengräber des polnischen Nationalismus, von dem polnischen Bürgertum, in dem industrialisierten, entnationalisierten Warschau errichteten Denkmals - soll nur in sinnfälliger Weise der Welt bekunden, daß für die offizielle polnische Gesellschaft, die Bourgeoisie, den Adel, die Masse des Kleinbürgertums, der Nationalismus endgültig zur Romantik, die Politik der Unabhängigkeit zur Poesie geworden ist. In Wilna, wo Mickiewicz aufwuchs, sang und wirkte - das Standbild Murawjows; in Warschau, wo der russische Zar von der polnischen Gesellschaft soeben auf den Knien aufgenommen und gefeiert wurde - das Standbild Mickiewicz`.«¹⁸

Das zweite Argument, mit dem Luxemburg das Streben nach Unabhängigkeit bekämpfte, richtete sich gegen die eigentlichen Schöpfer der »polnischen Idee«, durch die jene Sehnsucht nach der untergegangenen Rzeczpospolita am Leben erhalten werde. Auch hier bediente sich die Kritikerin des »Sozialpatriotismus« einer weitgehend einfachen, konsequent durchgehaltenen Formel. Wenn nämlich erstens die beiden Hauptklassen der gegenwärtigen Gesellschaft, die Bourgeoisie und das Proletariat, keinerlei Gedanken an derartige Schwärmereien verschwendeten, wenn zweitens die Zeit über jene Periode unbarmherzig hinweggegangen ist, in der sich diese »Idee« am kräftigsten ausbilden konnte - sie sich in der Gegenwart in ihrer damaligen Gestalt mithin unsterblich blamieren dürfte, dann könne es nur einen vernünftigen Grund geben, weshalb auf sie immer noch zurückgegriffen werden kann. Dieser Grund finde sich im Zustand des polnischen Kleinbürgertums: »Das polnische Kleinbürgertum ist noch am ehesten von patriotisch-revolutionären Traditionen durchdrungen; sein Interessengegensatz zur Großindustrie [...] entfacht seine

¹⁷ Siehe Jan Kancewicz: Mickiewicz. Stare i nowe fakty. In: »Dzi«. Warszawa 1(1999), S. 62-67.

¹⁸ Rosa Luxemburg: Adam Mickiewicz. A. a. O. S. 306.

patriotische Stimmung und macht es zum Schwärmer für die Unabhängigkeit Polens. Aber selbständig tätig ist das Kleinbürgertum ebensowenig wie die Großbourgeoisie. Das einzige oppositionell tätige Element in unserer Gesellschaft ist die Arbeiterklasse.«¹⁹

Leider entwickelte Luxemburg aus ihrer These einen törichten Alleinvertretungsanspruch, der es anderen erheblich erschwerte, mit der von ihr in ideologischer Hinsicht entschieden mitgeprägten Partei zusammenzuarbeiten. Auch wenn die Rechnung dafür erst später präsentiert wurde, nämlich in den Unruhejahren der Revolution von 1905-1907 und dann vor allem nach 1918, Rosa Luxemburg hätte es bereits in den 1890er Jahren durchaus besser wissen müssen. In der Mickiewicz-Würdigung schrieb sie recht voreilig: »Er war der größte und letzte Sänger des adligen Nationalismus, aber als solcher auch der größte Träger und Vertreter der polnischen nationalen Kultur. Und als solcher gehört er jetzt der polnischen Arbeiterklasse, als solchen übernimmt sie ihn - sie, die allein dazu das Recht hat - als das größte geistige Erbstück des ehemaligen Polens. In Deutschland ist das klassenbewußte Proletariat, nach dem Ausdruck von Marx, der Erbe der klassischen Philosophie. In Polen ist es - kraft eines anderen historischen Zusammenhangs - der Erbe der romantischen Poesie, also auch ihrer größten Koryphäe, des Adam Mickiewicz.«²⁰ Als überzeugte Marx-Anhängerin nämlich hätte sie die Warnung, Hegel nicht wie einen »toten Hund« zu behandeln durchaus ernst nehmen und auf den polnischen Fall anwenden können. Was anderes tat sie jedoch, als Mickiewicz eben wie einen »toten Hund« zu behandeln? Im anderen Fall hätte sie weniger abwertend auf neue Tendenzen im Umgang mit dem messianistischen Denken reagieren dürfen. Kritik wäre ihr unbenommen gewesen.

In der Folge konnten jene Bestrebungen, das Erbe des polnischen romantischen und messianistischen Denkens für die Gegenwart fruchtbar zu machen, im besten Fall als Zuträgerdienste für die von ihr heftigst gescholtenen »Sozialpatrioten« erscheinen. Soziologisch betrachtet führte sie diese Erscheinung des ausgehenden 19. Jahrhunderts auf die Kategorie des Kleinbürgertums zurück, ideologisch gesehen verhielt sie sich im Grunde ignorant einem geistigen Aufbruch gegenüber, wie innerhalb des polnischen Geisteslebens seit den Zeiten des Messianismus nicht zu sehen war. Die »polnische Idee« rang um einen Platz in der Gegenwart, kam beispielsweise nicht mehr umhin, sich mit der Existenz eines industriell geprägten Proletariats gründlich auseinanderzusetzen. Auf jeden Fall hinterließen die aktuellen Entwicklungen auch auf der von Luxemburg ausgemachten Gegenseite deutliche Spuren, die ihrer Behauptung vom dort waltenden geistigen Stillstand widersprachen.²¹

(wird fortgesetzt)

¹⁹ Rosa Luxemburg: Bericht an den III. Internationalen Sozialistischen Arbeiterkongreß. A. a. O. S 11.

²⁰ Rosa Luxemburg: Adam Mickiewicz. A. a. O. S. 307.

²¹ Zu einer sehr feinsinnigen, dennoch radikalen Kritik des geistigen Polens seiner Zeit gelangte im Zusammenhang mit dem Ausbruch der Revolution von 1905 der Kritiker Stanisław Brzozowski (1878-1911). Er feierte die Revolution als jenen Moment, in dem sich eine Gesellschaft mit dem Wesen ihrer Struktur bekanntmache. Daraus leitete er an einstige Weggefährten gewandt die Forderung ab, sich vorbehaltlos auf das Proletariat einzulassen. Dem Proletariat sprach er die Fähigkeit zu, die »polnische Idee« substantiell bereichert weiterzutragen. Brzozowski suchte u. a. enge Kontakte zu Kautsky, wollte beispielsweise nachweisen, daß die marxistische Diskussion in Polen lebendiger, lebensnäher sei als gemeinhin angenommen. Luxemburg, daran konnte es keinen Zweifel geben, hielt nichts von den Bemühungen ihres Landsmanns.

Rosa Luxemburgs Beiträge zur Marxschen Reproduktionstheorie

INHALTSVERZEICHNIS

0. Vorwort
 1. Der »fehlerhafte Zirkel« im Schema der erweiterten Reproduktion von Marx: Wer kauft den Produktionszuwachs?
 2. Die Auflösung des »fehlerhaften Zirkels« durch stetige Modellierung
 3. Die nichtkapitalistischen Schichten und Länder als Abnehmer des Produktionszuwachses des kapitalistischen Akkumulationsprozesses
 4. Rosa Luxemburg zu den geschichtlichen Bedingungen der Akkumulation des Kapitals
 5. Andere Auffassungen zur Akkumulationstheorie von Rosa Luxemburg und ihre Antikritik
 6. Zusammenfassung
- Anmerkungen

Rosa Luxemburgs Beiträge zur Marxschen Reproduktionstheorie

0. Vorwort

In ihrem ökonomischen Hauptwerk »Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus«, erschienen 1913 in Berlin, 412 Seiten, beschäftigt sich Rosa Luxemburg sehr intensiv mit der Marxschen Reproduktionstheorie, insbesondere auch mit seinen Reproduktionsschemen. Sie erläutert seine Gedanken, zeigt, wo sie nach ihrer Meinung noch logische Widersprüche aufweisen – der 2. Band des »Kapital« wurde von ihm ja nicht selbst herausgegeben, sondern Engels hat zahlreiche halbfertige Einzelmanuskripte zusammengestellt.

Rosa Luxemburg befasst sich nicht nur sehr ausführlich und gründlich mit der Marxschen Darstellung des Problems der erweiterten Reproduktion unter kapitalistischen Bedingungen, sondern geht auch auf die Auffassungen anderer Theoretiker ein, sowohl solcher, die vor Marx wirkten, wie Sismondi (1773 – 1842), Ricardo (1772 – 1823), Say (1767 – 1832) und Malthus (1766 – 1834), als auch auf solche, die zu Marxens Zeit wirkten, wie Robertus (1805 – 1875) und Kirchmann, oder danach ihre Werke veröffentlichten, wie Struve (1870 – 1944), Bulgakow und Tugan – Baranowski (1865 – 1919), um nur einige zu nennen. Auf über 100 Seiten analysiert Rosa Luxemburg die geschichtlichen Bedingungen der Akkumulation des Kapitals.

Wenn auch ihre Schlussfolgerung, unter rein kapitalistischen Bedingungen sei eine Akkumulation des Kapitals mangels wachsender Nachfrage nicht möglich, als durch die historische Entwicklung überholt anzusehen ist, bleibt die Darstellung des Problems der Akkumulation und die kritische Auseinandersetzung mit anderen Auffassungen, auch mit der von Marx, ein Gewinn für den Leser, der gezwungen wird, über scheinbar Selbstverständliches gründlich nachzudenken. Wer sich mit der Marxschen Reproduktionstheorie befassen will, dürfte an dieser Arbeit von Rosa Luxemburg nicht vorbei gehen.

1. Der »fehlerhafte Zirkel« im Schema der erweiterten Reproduktion von Marx : Wer kauft den Produktionszuwachs?

Bei den Zahlenbeispielen von Marx geht die erweiterte Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals reibungslos vor sich. Stets wird ein Teil des Mehrwerts der beiden Abteilungen akkumuliert: Es werden mehr Produktionsmittel und zusätzliche Arbeitskräfte eingesetzt, um ein größeres Produkt zu erzeugen.

Ein Zahlenbeispiel von Marx. Das Ausgangsschema für die erweiterte Reproduktion soll wie folgt aussehen:

$$\begin{array}{rcllclclcl} \text{I} & 4000c & + & 1000v & + & 1000m & = & 6000 & \left. \vphantom{\begin{array}{l} \text{I} \\ \text{II} \end{array}} \right\} & 9000 \\ \text{II} & 1500c & + & 750v & + & 750m & = & 3000 & \end{array}$$

Am Ende des 1. Jahres sind diese Werte gewachsen:

$$\begin{array}{rcllclclcl} \text{I} & 4400c & + & 1100v & + & 1100m & = & 6600 & \left. \vphantom{\begin{array}{l} \text{I} \\ \text{II} \end{array}} \right\} & 9800 \\ \text{II} & 1600c & + & 800v & + & 800m & = & 3200 & \end{array}$$

Die Regeln sind hier:

1. Die Mehrwertrate ist gleichbleibend 100 %.
2. Die organische Zusammensetzung des Kapitals bleibt unverändert, bei I $c : v = 4 : 1$, bei II $c : v = 2 : 1$.
3. Die erzeugten Produktionsmittel müssen für die einfache und erweiterte Reproduktion des konstanten Kapitals ausreichen:

$$P_1 = I_c + I_{ac} + II_c + II_{ac}$$

$$6000 = 4000 + 400 + 1500 + 100 \text{ (Ausgangsschema).}$$

Die erzeugten Konsumtionsmittel müssen dem Bedarf der Lohnarbeiter an Konsumtionsmitteln in der Höhe des variablen Kapitals und dem Bedarf der Kapitalisten in der Höhe des nicht akkumulierten Teils des Mehrwerts entsprechen.

$$P_2 = I_v + I_{av} + I_{rm} + II_v + II_{av} + II_{rm}$$

$$3000 = 1000 + 100 + 500 + 750 + 50 + 600 \text{ (Ausgangsschema)}$$

Mit Hilfe von Überlegungen und einfachen Rechnungen können Zahlen für viele folgende Jahre berechnet werden.¹

Fände naturale Verteilung statt, so wäre diese fortlaufende Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter problemlos.

In einer sozialistischen Gesellschaft, so wie Rosa Luxemburg sich diese seinerzeit vorstellte, existiert das Problem der fehlenden zusätzlichen Nachfrage als verfügbares Geld für den Kauf der zusätzlichen Produktion nicht. Sie schreibt:²

»Stellen wir uns für einen Augenblick statt der kapitalistischen die sozialistische Produktionsweise, also eine planmäßig geregelte Wirtschaft vor, in der gesellschaftliche Arbeitsteilung an Stelle des Austausches getreten ist...

Warenproduktion, also auch Austausch existiert hier nicht, wohl aber gesellschaftliche Arbeitsteilung. Die Produkte von I werden in erforderlichem Quantum den Arbeitenden in II zugewiesen, die Produkte von II den Arbeitenden und Nichtarbeitenden (in beiden Abteilungen) sowie dem Assekuranzfonds zugewiesen,...weil die gesellschaftliche Organisation planmäßig den Gesamtprozess leitet, weil die bestehenden Bedürfnisse gedeckt werden müssen, weil die Produktion eben keinen anderen Zweck als die Deckung der gesellschaftlichen Bedürfnisse kennt.« (S. 99 f.).

Die Produkte werden den Bürgern und Betrieben direkt zugewiesen, müssen also nicht erst verkauft werden, damit die Verkäufer Geld erhalten und eine Nachfrage bilden können.

Bei einer entwickelten Warenproduktion kann der Mehrwert jedoch nur akkumuliert werden, wenn er vorher realisiert worden ist. Die Kapitalisten der beiden Abteilungen müssen erst ihre Produkte im Wert von 9000 (Ausgangsjahr) und von 9800 (Ende des 1. Jahres) verkaufen, ehe sie das Geld haben, um zusätzliche Produktionsmittel kaufen zu können und zusätzlichen Arbeitskräften Lohn zu zahlen. Bei gleichbleibender Produktionsmenge von 9000 ist ihre Realisierung, ihre Umwandlung in Geld und ihre erneute Umwandlung und Produktionsmittel und Konsumtionsmittel für die Arbeitskräfte problemlos: Die Produktion auf gleichbleibender Stufenleiter kann fortgesetzt werden. Wie kann aber bei wachsender Produktion der Produktionswachstum verkauft werden, wenn noch keine Einnahmen vorhanden sind, um ihn zu kaufen? Wer kann die zusätzliche Produktion in Höhe von 800 kaufen?

Am Ende des Ausgangsjahres war ein Gesamtprodukt in Höhe von 9000 verfügbar, es wurde verkauft, und es wurden Einnahmen in Höhe von 9000 erzielt. Mit diesen Einnahmen kann man vom Produkt des 1. Jahres 9000 kaufen. Woher kommt aber das Geld für den Produktionszuwachs von 800? Diese 800 müssen erst verkauft sein, ehe man das Geld hat, um sie zu kaufen.

An dieses für Rosa Luxemburg ungelöste Problem der Marxschen Schemata der erweiterten Reproduktion richtet sie ihre Kritik. Sie zeigt zwar, dass auch Marx versucht, durch Einführung der Goldproduktion dieses Problem zu lösen, er löste es aber nicht.

Nach einer eingehenden Analyse der quantitativen Beziehungen zwischen den beiden Abteilungen, der Abteilung, die Produktionsmittel herstellt, und der Abteilung, die Lebensmittel erzeugt, wie sie Marx im Band II des »Kapitals« dargestellt hat, bemerkt Rosa Luxemburg:

»Nach dem Marxschen Schema geht die Bewegung von der Abteilung I aus, von der Produktion der Produktionsmittel. Wer braucht diese vermehrten Produktionsmittel? Das Schema antwortet: Die Abteilung II braucht sie, um mehr Lebensmittel herstellen zu können. Wer braucht aber die vermehrten Lebensmittel? Das Schema antwortet: eben die Abteilung I, weil sie jetzt mehr Arbeiter beschäftigt. Wir drehen uns offenbar im Kreise. Lediglich deshalb mehr Produktionsmittel herstellen, um jenes Mehr an Arbeitern zu beschäftigen, ist vom kapitalistischen Standpunkt eine Absurdität.« (S. 102).

Sie schreibt weiter: »Aber um neue Arbeiter mit neuen Produktionsmitteln arbeiten zu lassen, muß man – kapitalistisch – vorher einen Zweck für die Erweiterung der Produktion haben, eine neue Nachfrage nach Produkten, die anzufertigen sind.« (S. 103).

Rosa Luxemburg bemerkt weiter: »Der Mehrwert des I im Belaufe von 500 könnte kapitalisiert werden, er muß aber zu diesem Zwecke erst überhaupt realisiert werden, er muß seine Naturalgestalt erst abstreifen und seine reine Wertgestalt annehmen, ehe er wieder zum produktiven Kapital geschlagen wird...Der Mehrwert muß also unbedingt die Geldform passieren, er muß die Form des Mehrprodukts abstoßen, ehe er sie wieder zum Zweck der Akkumulation annimmt. Was und wer sind aber die Abnehmer des Mehrprodukts von I und II? Um nur den Mehrwert von I und II zu realisieren, muß nach dem Vorhergehenden schon ein Absatz außerhalb I und II vorhanden sein...Die Akkumulation kann nur in dem Maße stattfinden, als Absatz außerhalb I und II wächst.« (S. 107).

»Wo ist die Nachfrage für den akkumulierten Mehrwert, oder, wie Marx formuliert: Wo kommt das Geld her, um den akkumulierten Mehrwert zu bezahlen?« (S. 111 f.).

»Es handelt sich bei dem Problem der Akkumulation nicht darum: Wo kommt das Geld her?, sondern darum: Wo kommt die Nachfrage für das zuschüssige Produkt her, das aus dem kapitalistischen Mehrwert entspringt?

Es ist nicht eine technische Frage der Geldzirkulation, sondern eine ökonomische Frage der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals.« (S. 115 f.).

Man muß »die Akkumulation mitten in ihrem Fluss betrachten« (S. 118).

»Die Fragestellung selbst ist also bei Marx die ganze Zeit schief gewesen. Es hat keinen ersichtlichen Zweck zu fragen: Wo kommt das Geld her, um den Mehrwert zu realisieren? Sondern die Frage muss lauten: Wo kommt die Nachfrage her, wo ist das zahlungsfähige Bedürfnis für den Mehrwert?« (S. 132).

»Die Realisierung des Mehrwerts außerhalb der beiden einzig existierenden Klassen der Gesellschaft scheint ebenso notwendig wie unmöglich. Die Akkumulation des Kapitals ist in einen fehlerhaften Zirkel geraten. Im zweiten Band des »Kapital« finden wir jedenfalls keine Lösung des Problems.« (S.133).

Der 2. Band des »Kapital« ist kein abgeschlossenes Werk, bemerkt Rosa Luxemburg richtig. Im Mittelpunkt standen für Marx die Auseinandersetzung mit dem Smithschen Dogma von der Auflösung des Wertes in v und m und die Wechselbeziehungen zwischen der stofflichen und der wertmäßigen Struktur der Produktion. (Siehe S. 78, 136 f.).

Der Zuwachs der Nachfrage setzt zusätzliches Einkommen voraus, zusätzliche Löhne und zusätzlichen Mehrwert. Der Zuwachs der Produktion in den beiden Abteilungen muss aber erst verkauft werden, bevor diese zusätzlichen Einnahmen und Einkommen vorhanden sind.

Ein scheinbar unlösbares Problem, mit dem sich auch Marx an verschiedenen Stellen des 2. Bandes des »Kapital« beschäftigt hat. Zuweilen löste er es mit Hilfe eines Geldschatzes, der

jetzt in die Zirkulation geworfen wird. An anderen Stellen lehnte er diese Lösung ab, wie aus Zitaten, die Rosa Luxemburg anführt, erkennbar ist.

So stellte Rosa Luxemburg einen »fehlerhaften Zirkel« fest, (S.133), in den die Akkumulation des Kapitals geraten ist: Der Mehrwert steckt in der gewachsenen Produktion. Keiner innerhalb der beiden Abteilungen kann aber den Produktionszuwachs kaufen, weil vorher ein Zuwachs an Einnahmen da sein müsste, mit dem der Zuwachs gekauft werden könnte. Aber da der Zuwachs an Einnahmen fehlt, weil der Zuwachs der Produktion nicht verkauft wurde, kann der Zuwachs der Produktion auch nicht gekauft werden.

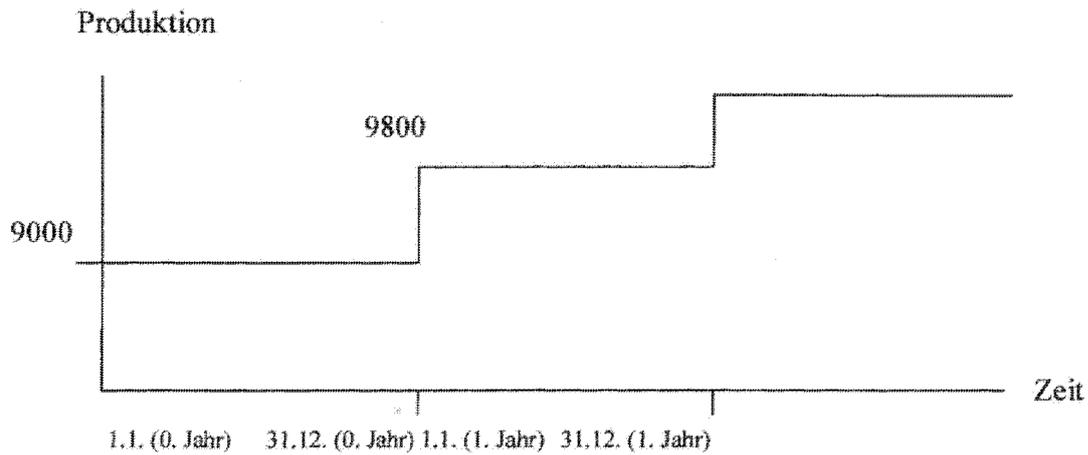
Tatsächlich: Ein »fehlerhafter Zirkel«, man dreht sich im Kreis.

2. Die Auflösung des »fehlerhaften Zirkels« durch stetige Modellierung

Nach meiner Meinung erklärt sich dieser »fehlerhafte Zirkel« nicht aus der objektiven Unmöglichkeit, unter kapitalistischen Bedingungen den Mehrwert zu realisieren, sondern aus Vereinfachungen, die dem Marxschen Schema der erweiterten Reproduktion zugrunde liegen, aus Vereinfachungen der Modellierung.

Das Marxsche Modell ist ein diskretes Modell, in dem die Produktion eines ganzen Jahres, vom 1.1. bis 31.12., als gleichbleibend dargestellt wird. Die Sprünge von einem bis zum nächsten Jahr sind daher sehr groß, die Übergänge von einem zum nächsten Jahr werden im Modell nicht dargestellt.

Zur Veranschaulichung eine graphische Darstellung des Marxschen Reproduktionsmodells:



Die Produktion des Ausgangsjahres 0 wird als solche vom 1.1. bis 31.12. als gleichbleibend betrachtet. In der Nacht vom 31.12. des 0 - ten Jahres bis zum 1.1. des 1. Jahres springt das Produktionsniveau um 800 auf 9800. Diese Annahme gilt für alle diskreten Modell, die eine Vereinfachung in der Abbildung der Wirklichkeit darstellt.

Bei solchen Sprüngen funktioniert eigentlich nichts. Die Betrachter des Marxschen Reproduktionsmodells unterstellen bei der Produktion stetige Entwicklung, obwohl das Modell diskret ist, Sprünge hat.

Bei der Zirkulation, bei der die Produzenten miteinander in Beziehung treten, sind diese Sprünge spürbarer als bei der Produktion, bei der jeder Produzent für sich isoliert wirkt.

Rosa Luxemburg ist meines Wissens die Einzige, die auf dieses Problem der diskreten Modellierung gestoßen ist. Alle ihre Kritiker haben sich dazu nicht geäußert, auch ich habe es bisher übersehen. Das ist unbestreitbar ein Beitrag Rosa Luxemburgs zur Reproduktionstheorie von Marx.

Solange man nur die einfache Reproduktion betrachtet und alles von Jahr zu Jahr gleich bleibt, gibt es solche Sprünge nicht, ein diskretes Modell ist dann wie ein stetiges Modell: alles fließt auf gleichbleibendem Niveau.

Sobald aber Änderungen eintreten, können die Sprünge von einem zum nächsten Jahr nur aus der diskreten Modelldarstellung erklärt werden. Die Gleichung für ein Jahr, die als eine einzige Summe erscheint, muß aufgelöst werden in 12 Gleichungen für die 12 Monate, noch besser in 365 Gleichungen für jeden Tag des Jahres. Dann würden die Sprünge verschwinden, dann ist der Produktionszuwachs nicht mehr 800, wie bei Marx im 1. Jahr, sondern $800 : 360 = 2,2$ pro Tag, im Jahresdurchschnitt gesehen, wobei der Zuwachs am Jahresanfang 0,5, am Jahresende 3,9 sein könnte (bei unterstelltem linearen Wachstum). Solche kleinen Tageszuwächse lassen sich auch von Tag zu Tag verkaufen und der darin enthaltene Mehrwert wird realisiert, zu Geld gemacht, mit dem dann wieder der Produktionszuwachs gekauft werden kann.

Man könnte meinen, im Kleinen wiederholt sich dasselbe wie im Großen: Auch hier fehlt die Nachfrage für den Zuwachs der produzierten Tagesmenge von 2,2 und keiner kauft ihn. Geht

man jedoch konsequent zur stetigen Betrachtung über, lässt man den Zuwachs der Produktion gegen Null gehen, dann schwindet auch dieses Problem. Fortwährend wird eine verschwindend kleine Menge zusätzlich produziert und verkauft, weil fortwährend auch ein verschwindend kleiner Zuwachs an Einnahmen vorhanden ist.

Vom Marxschen Modell her gesehen ist somit der Produktionszuwachs realisierbar, damit auch der akkumulierte Mehrwert. Eine Akkumulation und erweiterte Reproduktion sind unter kapitalistischen Bedingungen ebenso möglich wie unter sozialistischen. Ob Warenproduktion oder keine Warenproduktion besteht, der Akt $P' - W' - G'$ ist vollziehbar, sobald man die Akkumulation des Kapitals als kontinuierlicher Prozess betrachtet.

Rosa Luxemburgs Theorie von der Unmöglichkeit der kapitalistischen Akkumulation ist sicher aus der Beobachtung der Konflikte in der Wirklichkeit entstanden, die »Untermauerung« dieser Beobachtung durch das Reproduktionsschema von Marx ist jedoch nach meiner Meinung unzulässig.

Fred Oelßner fand eine scheinbar sehr einfache Lösung des von Rosa Luxemburg aufgeworfenen Problems der Absetzbarkeit des Produktionszuwachses und des darin verkörperten Mehrwerts:

»Karl Marx weist nun nach, daß die Verwandlung von Mehrwert in Kapital, das heißt die erweiterte kapitalistische Reproduktion oder Akkumulation nur unter einer Bedingung möglich ist, nämlich wenn der zur Akkumulation bestimmte Teil des Mehrwerts von vornherein in der sachliche Gestalt von produktiven Kapital erzeugt wird, das heißt in der Gestalt von Produktionsmitteln und von Lebensmitteln für Arbeiter. ...Der in Warenform produzierte und zur Akkumulation bestimmte Teil des Mehrwerts wird dann realisiert, indem ihn teils die Kapitalisten zur Erweiterung ihrer Produktion, teils die zusätzlichen Arbeiter kaufen.«³

Aber: Mit welchem Geld kaufen sie diesen Produktionszuwachs? Sie haben doch vorher den Produktionszuwachs in Form von Produktionsmitteln und Lebensmitteln nicht verkauft. Selbstverständlich wird »der zur Akkumulation bestimmte Teil des Mehrwerts von vornherein in der sachlichen Gestalt...von Produktionsmitteln (für die erweiterte Reproduktion – E.M.) und von Lebensmitteln für (die zusätzlichen – E.M.) Arbeiter« hergestellt. Aber die Herstellung von Eisenwalzwerken (ein Beispiel von Fred Oelßner – S. 175) produzieren diese nicht für sich, sondern für andere, die diese kaufen müssen. Dafür brauchen sie Geld aus dem Verkauf ihrer eigenen zusätzlichen Produkte.

Nur bei einer naturalen Verteilung, bei der die Hersteller der Walzwerke diese nicht für andere, sondern für sich bauen – das ist die Produktion für den Eigenbedarf – benötigt man kein Geld, um diese Produktion zu kaufen: Man hat sie ja für sich hergestellt. Das hat bereits Rosa Luxemburg erkannt, indem sie für eine sozialistische Gesellschaft, die keine Warenproduktion mehr haben würde, eine reibungslose erweiterte Reproduktion annahm.

Rosa Luxemburg hat nach meiner Meinung das Problem der Realisierung des Produktionszuwachses und des darin steckenden Mehrwerts richtig erkannt, so lange man wie Marx in seinen Reproduktionsschemata so große Sprünge von einem zum nächsten Jahr macht und die Produktion eines ganzen Jahres als an einem Tag hergestellt betrachtet.

3. Die nichtkapitalistischen Schichten und Länder als Abnehmer des Produktionszuwachses des kapitalistischen Akkumulationsprozesses

Obwohl nach Rosa Luxemburgs Feststellung es innerhalb der kapitalistischen Schichten, innerhalb der Kapitalisten und Lohnarbeiter, keine Abnehmer des Produktionszuwachses gibt, fand trotzdem erweiterte Reproduktion statt, die Jahrzehnte vor dem ersten Weltkrieg schon sichtbar war.

Die Abnehmer dieses Produktionszuwachses waren nach Meinung Rosa Luxemburgs die nichtkapitalistischen Schichten im eigenen Land, wie beispielsweise die Bauern und Handwerker, und die Einwohner nichtkapitalistischer Länder.

Dazu schreibt Rosa Luxemburg: »Damit ist aber ausgeschlossen, daß die Arbeiter und die Kapitalisten selbst das (wachsende – E.M.) Gesamtprodukt realisieren können. Sie können stets nur das variable Kapital, den verbrauchten Teil des konstanten Kapitals und den konsumierten Teil des Mehrwerts selbst realisieren, auf diese Weise nur die Bedingungen für die Erneuerung der Produktion im früheren Umfang sichern. Der zu kapitalisierende Teil des Mehrwerts kann unmöglich von den Arbeitern und Kapitalisten selbst realisiert werden. ... Das richtige Gefühl für die Notwendigkeit ›dritter Personen‹, d.h. Konsumenten außerhalb der unmittelbaren Agenten der kapitalistischen Produktion: der Arbeiter und der Kapitalisten, zur Realisierung des Mehrwerts, führte (bei Marx – E.M.) zu allerlei Ausflüchten...« (S. 299).

Und weiter führte Rosa Luxemburg aus: »Der Kapitalismus kommt zur Welt und entwickelt sich historisch in einem nichtkapitalistischen sozialen Milieu...

Der Kapitalismus bedarf zu seiner Existenz und Fortentwicklung nichtkapitalistischer Produktionsformen als seiner Umgebung. Aber nicht mit jeder dieser Formen ist ihm gedient. Er braucht nichtkapitalistische soziale Schichten als Absatzmarkt für seinen Mehrwert, als Bezugsquellen seiner Produktionsmittel und als Reservoir der Arbeitskräfte für sein Lohnsystem.« (S. 316-317). »Alle nichtkapitalistischen Schichten und Gesellschaften müssen für das Kapital zu Warenabnehmern werden und müssen ihm ihre Produkte verkaufen« (S. 334). Ein Schreibfehler? Richtig müsste es heißen: »Sie müssen von ihm – dem Kapital – seine Produkte abkaufen.« »Der Imperialismus ist – so schreibt Rosa Luxemburg weiter – der politische Ausdruck des Prozesses der Kapitalakkumulation in ihrem Konkurrenzkampf um die Reste des noch nicht mit Beschlag belegten nichtkapitalistischen Weltmilieus.« (S. 391.) »Der Militarismus übt in der Geschichte des

Kapitals eine ganz bestimmte Funktion aus. Er begleitet die Schritte der Akkumulation in allen geschichtlichen Phasen...Der Militarismus erscheint auch rein ökonomisch für das Kapital als Mittel ersten Ranges zur Realisierung des Mehrwerts, d.h. als ein Gebiet der Akkumulation.« (S. 398).

Mit den Worten von Karl Kautsky fasst Rosa Luxemburg ihre Überlegungen zusammen: »1. dass Kapitalisten und Arbeiter allein für die Akkumulation keinen ausreichenden Markt darstellen;

2. dass die kapitalistische Akkumulation eines ›zusätzlichen Marktes‹ in nichtkapitalistische Schichten und Nationen bedürfe.« (S. 450).

So oft Rosa Luxemburg die Notwendigkeit von Warenabnehmern aus den nichtkapitalistischen Schichten und Ländern begründet, so selten sind Ausführungen darüber zu lesen, ob solche Abnehmer auch möglich sind.

Bei der Erläuterung ihres Akkumulationsproblems an Hand des Marxschen Schemas der erweiterten Reproduktion fragte sie immer wieder, woher kommt das Geld für den Produktionszuwachs von 800 Werteinheiten, woher kommt die Nachfrage danach? (Siehe beide Schemata der erweiterten Reproduktion vorne).

Wenn die dritten Schichten, die Bauern oder Handwerker, Geld haben, um den Produktionszuwachs von 800 Werteinheiten zu kaufen, dann müssen sie doch vorher Waren an Arbeiter oder Kapitalisten für 800 Werteinheiten verkauft haben und somit dem kapitalistischen Markt eine Kaufkraft in Höhe von 800 Geldeinheiten entzogen haben! Es bleibt dort nur noch eine Kaufkraft von $9000 - 800 = 8200$ Geldeinheiten. Wieder sind Produkte im Wert von 800 Einheiten nicht absetzbar; diesmal ist es nicht der Produktionszuwachs – er ist verkauft worden, sondern ein gleichgroßer Teil aus der bisherigen Produktion.

Die dritten Schichten bringen keine Lösung des Problems, sondern erweitern nur das Gebiet, in dem es auftritt. Der Bauer verkauft beispielsweise den Arbeitern in der Nachbarschaft Kartoffeln und bekommt dafür von den Arbeitern Geld, mit dem er von einem Kapitalisten, der Kleidung produziert, seinen Produktionszuwachs kauft. Die Geldeinnahme des Bauern aus dem Kartoffelverkauf sollen 10000 DM sein, mit diesen 10000 DM kauft er Kleidung. Der Produktionszuwachs des Konfektionsfabrikanten von 10000 DM ist abgesetzt an den Bauern, aber es fehlt jetzt von Arbeitern das Geld in Höhe von 10000 DM für den Kauf der Kleidung aus der gleichbleibenden nicht gewachsenen Produktion des Konfektionsfabrikanten, weil die Arbeiter damit Kartoffeln vom Bauern gekauft haben.

Der Produktionszuwachs des Konfektionsfabrikanten ist zwar an einen Bauern abgesetzt, ein gleichgroßer Teil aus der laufenden Produktion dieses Fabrikanten bleibt aber unverkäuflich.

Die Frage, wo kommt das Geld bei den dritten Schichten her, um den Produktionszuwachs aus der kapitalistischen Produktion zu kaufen, bleibt bei Rosa Luxemburg unbeantwortet; diese Schichten können nur kaufen, wenn sie vorher verkauft haben, und zwar auf dem gleichen

kapitalistischen Markt, auf dem auch die kapitalistischen Produzenten ihre Waren verkaufen wollen.

An einer Stelle fand ich bei Rosa Luxemburg den Versuch, diese Frage zu beantworten, wo kommt das Geld bei den dritten Schichten her, mit dem sie den Produktionszuwachs kaufen können: »Soll diese (Akkumulation – E.M.) Platz greifen, dann müssen sich vielmehr anderweitige Abnehmer für die Warenproduktion finden, in welcher der zur Akkumulation bestimmte Profit steckt, Abnehmer, die ihre eigenen Kaufmittel aus selbständiger Quelle beziehen (hervorgehoben von mir – E.M.) und sie nicht erst aus der Tasche des Kapitalisten herleiten, wie die Arbeiter oder die Mitarbeiter des Kapitals...Es müssen dies also Arbeiter sein, die zu ihren Kaufmittel auf Grund von Warenaustausch, also auch von Warenproduktion gelangen, die außerhalb der kapitalistischen Warenproduktion stattfindet; es müssen dies somit Produzenten sein, deren Produktionsmittel nicht als Kapital anzusehen und die selbst nicht in die zwei Kategorien: Kapitalisten und Arbeiter gehören, die aber dennoch so oder anders Bedarf nach kapitalistischen Waren haben.« (S. 427 f.).

Welche »selbständigen Quellen« für Kaufmittel, also für Geld, haben denn diese dritten Schichten? Man kann doch nur zu Geld kommen, wenn man vorher etwas verkauft hat. Bei Geldschenkungen muß der Geldschenkende vorher etwas verkauft haben. Nur die Goldproduzenten bilden vielleicht eine Ausnahme, sie produzieren direkt das Geld, aber die dritten Schichten sind bei Rosa Luxemburg Handwerker und Bauern, keine Goldproduzenten.

»Selbständige Quellen« für »eigene Kaufmittel« gibt es weder bei den dritten Schichten im Land, noch in den kapitalistisch unterentwickelten Ländern. Zu DM, Dollar, Pfund Sterling kommt man nur aus dem Verkauf von Waren in oder an diese Länder (Deutschland, USA, England), andere »selbständige Quellen« gibt es nach meiner Meinung nicht.

Die nichtkapitalistischen Warenproduzenten verkaufen demnach auch ihre Waren auf dem kapitalistischen Markt und schmälern dort die kaufkräftige Nachfrage nach kapitalistischen Waren. Sie können nicht als Käufer auftreten, ohne vorher Verkäufer zu sein! Die Frage nach den Abnehmern des Produktionszuwachses aus der Akkumulation kann somit nicht damit beantwortet werden, die dritten Schichten seien seine Abnehmer.

4. Rosa Luxemburg zu den geschichtlichen Bedingungen der Akkumulation des Kapitals

Im dritten Abschnitt ihres Werkes beschreibt Rosa Luxemburg ausführlich die schrittweise Ausdehnung der kapitalistischen Produktionsweise innerhalb eines Landes, indem die Naturalwirtschaft und die einfache Warenproduktion allmählich verdrängt werden. International werden ebenso die vorkapitalistischen Produktionsweisen verdrängt, über die Kolonialisierung der ärmeren Länder. An zahlreichen Beispielen, so auch am Beispiel von China, wird dieser Prozess gut veranschaulicht. Rosa Luxemburgs Ausgangspunkt ist wiederum:

»Das Marxsche Schema der erweiterten Reproduktion vermag uns also den Prozess der Akkumulation, wie er in der Wirklichkeit vorgeht und sich geschichtlich durchsetzt, nicht zu erklären...Dieses Schema unternimmt es, den Akkumulationsprozess unter der Voraussetzung darzustellen, dass Kapitalisten und Arbeiter die einzigen Vertreter der gesellschaftlichen Konsumtion sind.« Das ist »eine unlösbare Aufgabe«. (S. 296 ff.).

»So breitet sich der Kapitalismus dank der Wechselwirkung mit nichtkapitalistischen Gesellschaftskreisen und Ländern immer mehr aus, indem er auf ihre Kosten akkumuliert, aber sie zugleich auf Schritt und Tritt zernagt und verdrängt, um an ihre Stelle selbst zu treten...

Durch diesen Prozess bereitet das Kapital aber in zweifacher Hinsicht seinen Untergang vor. Indem er einerseits durch seine Ausdehnung auf Kosten aller nichtkapitalistischen Produktionsformen auf den Moment lossteuert, wo die gesamte Menschheit in der Tat lediglich aus Kapitalisten und Lohnarbeitern besteht und wo deshalb eben weitere Ausdehnung, also Akkumulation, unmöglich wird. Zugleich verschärft es im Maße, wie diese Tendenz sich durchsetzt, die Klassengegensätze, die internationale wirtschaftliche und politische Anarchie derart, dass es, lange bevor die letzte Konsequenz der ökonomischen Entwicklung – die absolute, ungeteilte Herrschaft der kapitalistischen Produktion in der Welt – erreicht ist – die Rebellion des internationalen Proletariats gegen das Bestehen der Kapitalherrschaft herbeiführen muss.« (S. 430).

5. Andere Auffassungen zur Akkumulationstheorie von Rosa Luxemburg und ihre Antikritik

In ihrer »Antikritik« setzt sich Rosa Luxemburg mit anderen Auffassungen zur Akkumulationstheorie auseinander, die zur gleichen Zeit bestanden, zu der sie ihr Buch »Die Akkumulation des Kapitals« geschrieben hat. (1913 erschienen).

Die Theorien, wonach die Akkumulation nur stattfinden kann, wenn immer mehr und bessere Produktionsmittel erzeugt werden, wenn also immer nur eine Produktion für die Produktion stattfindet, bezeichnete sie mit Recht als eine »leere Tautologie«, als einen »schwindelerregenden Zirkel«, der nichts erklärt. (Siehe S. 419).

Otto Bauer (1882-1938), Austromarxist, Führer der SP Österreichs und der II. Internationale,⁴ verfasste eine Rezension des Buches von Rosa Luxemburg in Die Neue Zeit (Stuttgart) 31. Jg., 1912/1913. Darin konstruierte er vier große Zahlentabellen, um nachzuweisen, dass die Kapitalisten den über die einfache Reproduktion hinausgehenden Warenüberschuss absetzen können. Rosa Luxemburg polemisiert gegen ihn, es überzeugt sie nicht.

Gustav Eckstein (näheres über ihn habe ich in meinen Lexika nicht gefunden) schrieb in seiner »Vorwärts« - Rezension vom 16. Februar 1913: »Genossin Luxemburg hat eben Wesen, Zweck und Bedeutung der Marxschen Schemata gründlich missverstanden«. »Und wer die Produkte kauft, das zeigen eben die Schemata.« (S. 439). Damit war Rosa Luxemburg auch nicht einverstanden.

Anton Pannekoek schrieb eine Rezension von Rosa Luxemburgs Buch in der »Bremer Bürger – Zeitung« vom 30. Januar 1913. Darin hieß es: »...das Suchen nach nichtkapitalistischen Absatzmärkten sei zwar ›Tatsache, aber keine Notwendigkeit‹«. (S. 447). Auch dagegen polemisierte Rosa Luxemburg heftig.

Karl Kautsky (1854-1938), führender Theoretiker der II. Internationale, Mitglied der Sozialdemokratischen Parteien in Österreich und Deutschland, seit 1917 Mitglied der USPD, danach wieder Mitglied der SPD,⁵ schrieb zwar keine Rezension zu Rosa Luxemburgs Buch, aber er verfasste einen Beitrag »Krisentheorien«, der in der Neuen Zeit (Stuttgart) 1901/1902 veröffentlicht wurde, und in dem Auffassungen vertreten wurden, die mit denen von Rosa Luxemburg weitgehend übereinstimmten (ich zitierte bereits).

6. Zusammenfassung

1. Rosa Luxemburg hat richtig die Schwäche der Marxschen Reproduktionsschemata erkannt, die darin bestand, dass die erweiterte Reproduktion in Sprüngen, von einem Jahr zum nächsten, dargestellt wird, und es tatsächlich danach kein Geld gibt, um den erzeugten Produktionszuwachs zu kaufen. Hier erwies sich Rosa Luxemburg als scharfsinnige Denkerin, mir ist kein Autor bekannt, der diese Schwäche der Schemata der erweiterten Reproduktion erkannt hätte. Ich bin bisher auch nicht darauf gestoßen.

2. Die Schwäche dieser Schemata der erweiterten Reproduktion ist jedoch eine Schwäche der diskreten Modellierung und kann durch Verkürzung der betrachteten Perioden und damit durch Verkleinerung der Sprünge von einer zur nächsten Periode abgebaut werden, sie verschwindet völlig bei einem stetigen Modell.

3. Rosa Luxemburgs These, bei einer rein kapitalistischen Produktionsweise könne keine Akkumulation stattfinden, ist daher aus den Marxschen Reproduktionsschemata nicht ableitbar.

4. Die These Rosa Luxemburgs, die nichtkapitalistischen Schichten im Land und in der Welt seien Abnehmer des Produktionszuwachses aus der kapitalistischen Akkumulation, ist von ihr nicht überzeugend begründet worden, weil diese Abnehmer auch Lieferanten sind und damit nicht nur den Produktionszuwachs kaufen, sondern auch nichtkapitalistisch produzierte Waren auf dem kapitalistischen Markt absetzen, etwa in gleicher Größenordnung, so dass der kapitalistische Markt durch diese Schichten nicht entlastet wird. Der Produktionszuwachs aus der Akkumulation kann letztlich nur auf dem kapitalistischen Markt abgesetzt werden.

5. Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie begründet zwar nicht den Zusammenbruch des kapitalistischen Weltsystems, sie bildete aber trotzdem eine wesentliche theoretische Grundlage für ihre revolutionäre politische Position.

6. Die bisherige Entwicklung des Kapitalismus als Wirtschaftsordnung bestätigt die Richtigkeit der Marxschen Reproduktionsschemata und seine Schlussfolgerung, die wachsende kapitalistische Produktion ist auch absetzbar, wenn es nur zwei Schichten, Lohnarbeiter und Kapitalisten, gibt, denn auch die Konsumtion der Lohnarbeiter wächst mehr oder weniger kontinuierlich und verschlingt einen bedeutenden Teil des Produktionszuwachses, sowohl weil die Anzahl der Lohnarbeiter als auch weil das durchschnittliche Lohneinkommen wachsen.

¹ Siehe: Karl Marx: *Das Kapital. Zweiter Band.* In: Marx – Engels – Werke, Bd. 24, Dietz Verlag Berlin, 1963, S. 505-510, besonders S. 507.

² Alle folgenden Zitate und Gedanken von Rosa Luxemburg sind entnommen aus: Rosa Luxemburg, Bd. 5, *Ökonomische Schriften. Gesammelte Werke*, Dietz Verlag Berlin, 4. Aufl. 1990. Darin: *Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus.* Berlin, 1913, S. 5 – 411 und *Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik von Rosa Luxemburg*, Leipzig, 1921, S. 413 – 523. Im Text wird der Verweis auf diese Quellen nur mit der Seitenzahl in Klammern angegeben.

³ Fred Oelfner: *Rosa Luxemburg. Eine kritische biographische Skizze.* Dietz Verlag Berlin, 1951.

⁴ Diese Angaben zu Otto Bauer sind entnommen aus: *Meyers Neues Lexikon*, Bd. 1, Leipzig, 1961, S.648.

⁵ Diese Angaben zu Karl Kautsky sind entnommen aus: *Meyers Neues Lexikon*, Bd. 4, Leipzig, 1962, S. 747.

1. Legitimation anstelle von Rezeption

Anfang 1913 hatten Wladimir Lenin und Nikolai Bucharin Rosa Luxemburgs Abhandlung „Akkumulation des Kapitals“ gelesen und kommentiert. Ende März 1913 schrieb Lenin in einem Brief an Lew Kamenew von „schauderhaften Verirrungen“ und davon, daß das Buch „nicht mehr Marx“ sei. Rosa Luxemburg lehrte Nationalökonomie und Geschichte an der zentralen Parteischule der Sozialdemokratie in Berlin. Lenin hatte die Absicht, einen Artikel über Rosa Luxemburgs Buch zu publizieren. Dieser sollte unter der Überschrift „Eine mißglückte Ergänzung der Theorie von Marx durch Rosa Luxemburg“ erscheinen, wurde aber nicht fertig. Ein Vierteljahr zuvor war Bucharin durch Rezensionen, unter anderem in der „Bremer Bürgerzeitung“, auf das Buch aufmerksam geworden. Sein Kommentar: „ein wahres Bukett von Irrtümern und Widersprüchen“.¹ Unter russischen Emigranten in Wien kursierte die Anekdote, daß Bucharin seine Frau bei einem Streit über Rosas Buch kennengelernt hatte. Während Bucharin seine Ausarbeitung 1924/25 vorlegte, sind Lenins Auszüge, Notizen und Bemerkungen zu Luxemburgs Akkumulationsschemata nicht vollständig, sondern immer nur auszugsweise 1933², 1975³ und 1985⁴ publiziert worden, um den wirtschaftspolitischen Kurs des gerade amtierenden Generalsekretärs Josef Stalin, Leonid Breshnew oder Michail Gorbatschow, zu legitimieren.

In dem im Leninsammelband XXII publizierten Konspekt fehlen die Bemerkungen Lenins zu den Seiten 36 bis 159 und 160 bis 243 in R. Luxemburgs Buch. Lenins Aussage lautet in der 1933 veröffentlichten Lesart: Abteilung I wächst schneller, als Abteilung II. Die 1975 publizierten Tabellen wurden 1980 in zahlreichen Artikeln in der „Wirtschaftswissenschaft“ und in den „Woprossy ekonomiki“ aufgegriffen und als „Bereicherung der Reproduktionstheorie“ propagiert. Beide Abteilungen – hieß es nun - können unter Bedingungen der erweiterten sozialistischen Reproduktion gleichermaßen schnell wachsen.⁵ Diese Lesart unterschied sich von der Feststellung, daß die Priorität der Abteilung I bestehen bleibt, wobei die proportionale Entwicklung beider Abteilungen Leitlinie der Wirtschaftspolitik der KPdSU seit ihrem 25. Parteitag (1976) ist. Das war einer 1976 in Moskau veröffentlichten Studie „Über das Wechselverhältnis der beiden Abteilungen der gesellschaftlichen Produktion“⁶ zu entnehmen, die eine erste Auswertung der im Leninsammelband XXXVIII veröffentlichten Tabellen enthielt.

1983, nach dem 26. Parteitag der KPdSU (1981) erschien eine zweite, überarbeitete und ergänzte Auflage, in der der Abteilung II größere Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde. Jetzt war nur noch von der Annäherung der Entwicklungstempi die Rede. Im 1985 veröffentlichten Leninsammelband wurden die bisher vorliegenden Auszüge aus Lenins Kapitalkonzept um ein weiteres Stück ergänzt, anhand dessen das schnellere Wachstum der Abteilung II gegenüber der Abteilung I legitimierbar war.

Was Lenin zu diesem Themenkomplex wirklich sagte, wurde von der durch Stalin instrumentalisierten Kampagne gegen den Luxemburgismus überlagert. Bucharins an Lenin orientierte Polemik kann und sollte auch als Orientierungshilfe für die Analyse der bolschewistischen Kritik an Luxemburg gelesen werden.

2. „Ökonomie ohne Wert“ und „nichtkapitalistische Elemente“

Die erste Station im Exil des 1911 aus Rußland geflohenen Bucharin war Hannover. Da er hier keine Arbeit fand, zog Bucharin im Dezember 1911 nach Österreich. Danach kam er immer nur für kurze Zeit nach Deutschland. Im September 1912 nahm er als Mitglied der von Lew Kamenew geleiteten Delegation am Chemnitzer Parteitag der SPD teil. Vom 31. Oktober 1912 bis Mai 1914 lebte Bucharin in Wien.⁷⁾ Die „Prawda“ veröffentlichte am 7. Oktober 1912 den ersten Bericht ihres neuen Korrespondenten in Österreich. Anhand des überlieferten Briefwechsels zwischen Nikolai Bucharin und seiner Frau Nadeshda Michailowna Lukina kann die Entstehungsgeschichte der in Wien konzipierten und geschriebenen Streitschriften rekonstruiert werden.

Parallel zum Entwurf der Skizze über Tugan-Baranowskis „Ökonomie ohne Wert“ für die „Neue Zeit“ begann Bucharin, der die Veröffentlichungen von R. Luxemburg aufmerksam verfolgte, mit der Materialsammlung für die „Politischen Ökonomie des Rentners“ und die „Akkumulationstheorie“. Michail Tugan-Baranowski, Theoretiker des legalen Marxismus, Ökonom und Historiker, lehrte politische Ökonomie an der Universität in Petersburg. Tugan-Baranowski wurde durch die These bekannt, daß im Kapitalismus eine schrankenlose Akkumulation möglich sei, die Produktion sich unabhängig vom Bevölkerungskonsum entwickle und daß kein Zusammenhang zwischen Krisen und Realisierungsproblem bestehe, die Krisenursache vielmehr in der Disproportionalität und in der Bewegung des Leihkapitals liege.⁸⁾ Tugan-Baranowskis Schriften hatten Rosa Luxemburg zu ihrer Entgegnung angeregt. Im Hinblick auf die Begrifflichkeit, die Entwicklung der Polemik und die Darstellungsmethode ähneln sich die Studien „Politische Ökonomie des Rentners“ (1914/1926), „Akkumulation des Kapitals“ (1914/1925) und „Imperialismus und

Weltwirtschaft“(1915/1929) sehr. Auf die Kritik der Extreme in Gestalt von Tugan-Baranowski und Rosa Luxemburg folgte mit „Imperialismus und Weltwirtschaft“ die Vorstellung der eigenen Konzeption, die ihrerseits in Auseinandersetzung mit Lenin entstand. In der Bibliothek, in der Bucharin arbeitete, hatte er im Dezember 1912 eine Begegnung mit August Bebel, und die Bibliothekarin machte ihn mit einer Verehrerin von Rosa Luxemburg bekannt. In einer von Bucharin im Dezember 1912 entworfenen Gliederung findet sich der Punkt „Konflikte - Kampf des Kapitalismus mit den nichtkapitalistischen Elementen“⁹ Im Herbst 1913 sollte der Artikel für die „Neue Zeit“ fertig sein. Bucharin schickte seiner Frau ein Resümee von Rosa Luxemburgs Artikel „Das Offiziösentum der Theorie“¹⁰ Beim Brief Bucharins an seine Frau vom 18. September 1913 handelt es sich um einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen auf dem Parteitag der SPD in Jena, an dem Bucharin ebenfalls teilgenommen hatte.¹¹ Im Wintersemester 1912/13 belegte er die Hauptlehrveranstaltungen Nationalökonomie und Volkswirtschaftspolitik bei Eugen von Böhm-Bawerk und Friedrich Wieser. Bucharin schickte seiner Frau eine Aufstellung der Vorlesungen, die er in Wien besuchen wollte. Außer den von Paul Kutos genannten (kostenpflichtigen) Lehrveranstaltungen¹² besuchte Bucharin u.a. die Philosophievorlesungen. Im Februar und März 1914 veröffentlichte die „Neue Zeit“ endlich Bucharins Artikel „Eine Ökonomie ohne Wert“. Bucharin hatte im November 1913 von der Redaktion die Bestätigung erhalten, daß sie den Artikel drucken wird.¹³ Im Anschluß daran schickte er seiner Frau eine Literaturliste und bat, sie die genannten Bücher für ihn zu besorgen.¹⁴ Die „Politische Ökonomie des Rentners“ nahm Gestalt an. David Rjasanow, der damals ebenfalls in Wien lebte, wird Bucharin darin bestärkt haben, sich der Lehre von Marx über die politische Ökonomie zu nähern.¹⁵ Im Oktober 1912 notierte Bucharin, daß er Rjasanow zwecks wissenschaftlicher Arbeit kennengelernt hat.¹⁶

3. Die Aktualisierung des alten Entwurfes

Was bewog Nikolai Bucharin, Ende 1924-Anfang 1925, d.h. zehn Jahre nach dem ersten Entwurf des Manuskripts über die „Akkumulation des Kapitals“ sich erneut der Polemik gegen Rosa Luxemburg zuzuwenden? Seine 1914 in Wien konzipierte theoretische Skizze erschien Mitte der 20er Jahre (Bucharin brachte sie im Sommerurlaub 1925 zu Papier) unter dem Titel „Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals“ in Fortsetzungen in der russischen und deutschen Ausgabe der Zeitschrift „Pod snamenem marksizma“¹⁷ bzw. „Unter dem Banner des Marxismus“¹⁸ und kurz darauf auch als Band IX der „Marxistischen Bibliothek“.¹⁹

Bucharin stellte seine Antwort der Studie voran. „Die Frage des Imperialismus ist gleichzeitig eine praktische und eine theoretische Frage. [...] Die Erkenntnis der Triebkräfte des modernen Kapitalismus, der ihm eigentümlichen Methoden der Expansion, der Zunahme seiner inneren Widersprüche usw. bildet eine unumgängliche Voraussetzung der theoretischen Kritik des Kapitalismus, die sich in den Händen des Proletariats über kurz oder lang aus einer Waffe der Kritik unvermeidlich in eine Kritik der Waffe verwandelt. Im Zusammenhange mit der Theorie des Imperialismus steht ferner die Theorie des kapitalistischen Zusammenbruches, somit auch die Einschätzung der Perspektiven der sozialistischen Revolution...“²⁰

In den Vordergrund rückt, faßte Bucharin am Ende der Studie zusammen, die Notwendigkeit der Verbindung der proletarischen Revolution mit den Bauernkriegen, Kolonialaufständen und nationalen Befreiungsbewegungen. Das war die Orientierung des 2. Weltkongresses der Komintern. „Gerade diese Seite der Frage hat der Leninismus mit ungewöhnlicher Konsequenz und theoretischer Strenge behandelt. So führt uns die Überwindung der Fehler Rosa Luxemburgs unabwendbar immer wieder zu den theoretischen Postulaten und praktischen Schlüssen unseres verstorbenen Lehrers.“²¹ Bucharin wurde auf Beschluß des ZK der KPR(B) vom 20. November 1924 in den Rat des Lenin-Instituts berufen.²²

1925 war ein ereignisreiches und diskussionsgeladenes Jahr. In der KPR(B) näherte sich die Auseinandersetzung mit Leo Trotzki und seinen Anhängern ihrem Höhepunkt. Es ging um die Geschichte der russischen Revolutionen und die Zukunft der Weltrevolution. Die Auswertung von 1905 und die Frage nach der Weiterführung der NÖP gehörten damals zu den zentralen Fragestellungen. In diesem Kontext sind Bucharins Ausführungen im dritten Kapitel „Die allgemeine Theorie des Marktes und die Krisen“ über die Entwicklung der Abteilung 2, also der Produktion von Konsumtionsmitteln und den Markt außerordentlich interessant. „Nehmen wir das gesellschaftliche Kapital in seiner Warenform, den ‚Warenbrei‘ der Gen. Rosa Luxemburg. In sachlicher Hinsicht zerfällt dieser Warenbrei in zwei große Abteilungen.“ Aufschlußreich ist ferner, daß sich Bucharin auf Lenin berief, der „bereits mehrere Jahre vor der Herausgabe der Marxschen ‚Theorien über den Mehrwert‘ einen vollkommen gleichen Standpunkt vertreten hat. ‚Ich habe nirgends gesagt‘, schrieb Lenin, ‚daß dieser Widerspruch (nämlich der Widerspruch zwischen Produktion und Konsumtion – N.B.) immerzu ein überschüssiges Produkt erzeugen muß. [...] Ein gewisser Stand der Konsumtion aber bildet eines der Elemente der Proportionalität.“²³ Bucharin konzentriert sich auf die Analyse des Wechselverhältnisses der verschiedenen Produktionszweige. Die diesbezüglichen Ausarbeitungen übernahm er in die 1933 publizierte Studie „Die Lehre von Marx und ihre historische Bedeutung“.²⁴

In der Komintern rückte die Programmdiskussion in den Vordergrund. Das Märzheft 1925 der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“, in dem der erste Teil der Polemik Bucharins gegen Rosa Luxemburg veröffentlicht ist, enthält u.a. den Artikel von David Rjasanow „Engels Einleitung zu Marx‘ „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848-1850“. In einer redaktionellen Anmerkung wird auf Rosa Luxemburgs Rede auf dem Gründungsparteitag der KPD und ihre Abhandlung „Sozialreform oder Revolution“ Bezug genommen. „Die Bekanntgabe der ursprünglichen vollständigen Einleitung Engels‘ gewinnt eine um so größere Bedeutung, da dank der perfiden Taktik der sozialdemokratischen Parteiinstanzen, selbst unter einigen Kommunisten die Vorstellung entstanden war, als handele es sich in Engels‘ Einleitung um einen, wenn auch taktischen Rückzug des revolutionären Marxismus. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit daran, daß selbst Rosa Luxemburg in ihrer auf dem Gründungsparteitag der KPD am 31. Dezember 1918 gehaltenen Programmrede einer solchen Auffassung Ausdruck verlieh. [...] Selbst ohne die ‚philologische‘ Aufdeckung der Fälschung war es klar, daß die Engelssche Vorrede keine ‚Beseitigung der Marxschen Taktik‘ bezweckte, behandelte sie doch – wie Rosa Luxemburg [in ‚Sozialreform oder Revolution‘ – W.H.] schrieb – ‚nicht die Frage der endgültigen Eroberung der politischen Macht, sondern die des heutigen alltäglichen Kampfes, [...] was aus jeder Zeile des Vorwortes klar ist.“²⁵ Straßenkämpfe und Barrikadenschlachten sind Ausdrucksformen der von Bucharin angekündigten Kritik vermittels der Waffe. So läßt sich diese wiederbelebte Theoriedebatte auch auf dem Hintergrund der beginnenden Programmdiskussion innerhalb der Komintern entschlüsseln. „Die erste Nummer unserer Zeitschrift erscheint in einer Zeit“, heißt es im Geleitwort zum ersten Heft der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ im März 1925, „da der sozialdemokratische ‚Marxismus‘ bereits die theoretische Bilanz seines Verrates gezogen hat. Als Abfall unserer stürmischen Epoche sehen wir den sozialdemokratischen ‚lebendigen Marxismus‘ auf den trüben Fluten wiedererstehenden Mystizismus, dahinsiechenden philosophischen Idealismus, raffinierter Pornographie, religiöser Fallsucht, dekadenter ‚Kunst‘ apokalyptischer Lügenkultur, sexueller Saturnalien und ‚erhabener‘ Losungen dahintreiben. Doch diese ideologische Nichtigkeit um die sich die Stickluft der Dünste eines verwesenden Kadavers lagert, stützt sich einstweilen noch auf die Krücken fortlebender Illusionen der Vergangenheit. Diese Krücken müssen zerschlagen werden, dem kläglichen eklektischen Mischmasch eines ‚konstruktiven Sozialismus‘ [...] muß der wahre, revolutionäre Marxismus entgegengesetzt werden.“²⁶ Es war eine Lenins Vorgaben zum ersten Jahrgang der russischen Monatsschrift „Pod snamenem marksizma“ (März 1922) folgende Kriegserklärung.

Diese Diktion entspricht der des Fünften erweiterten EKKI-Plenums, das vom 21. März bis 6. April 1925 in Moskau tagte. Neben der Abrechnung mit dem Luxemburgismus und der Abstrafung von Radek, Brandler und Thalheimer „wegen ihrer systematischen Fraktionsarbeit und schweren Verletzung der Parteidisziplin“²⁷ wurden die Trotzlisten „vernichtend geschlagen“. Je näher die Genossen dem Leninismus stehen, heißt es in den auf der Tagung angenommenen Dokumenten, desto gefährlicher sind ihre Abweichungen. Leninismus, Marxismus und Bolschewismus sind Synonyme, lautete die im Zuge der Bolschewisierung der kommunistischen Parteien ausgegebene Parole. Der Leninismus wurde zum Leitstern der Bewegung erklärt.²⁸

Bucharin, dessen Artikel gegen Luxemburg die Märzausgabe der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ eröffnete, kämpfte 1925 an mehreren „theoretischen Fronten“. Kurz nacheinander erschienen seine Streitschriften gegen Karl Kautsky²⁹, Leo Trotzki und das Führungsmitglied der Kadetten und Theoretiker der „Smena wech“ Nikolai Ustrjalow. Bucharin verteidigte den „Arbeiter- und Bauernblock“, propagierte die NÖP und erläuterte dabei immer wieder, wie er „Lenin als Marxist“ sah. Bucharins Biograph Adolf G. Löwy ist zuzustimmen, wenn er bemerkt, daß die „Aktualität dieser Fragestellung für Bucharin wahrscheinlich durch Jewgeni Preobraschenskis Gesetz der ursprünglichen sozialistischen Akkumulation gegeben“ war.³⁰

Bucharin hatte die These seines Parteifreundes, mit dem er das „ABC des Kommunismus“ (eine populäre Einführung in das Programm der KPR(B)) (1919; dt. 1920) verfaßt hatte, von Grund auf verworfen. Preobraschenski plädierte für die Ausbeutung der Bauernschaft als Element des sozialistischen Aufbaus. In der „Ökonomik der Transformationsperiode“ (1920) und in der Studie über die „Wirtschaftsformen in Sowjetrußland“ (1922) wies Bucharin auf die bereits mit Luxemburg geführte Auseinandersetzung hin. Im Aufsatz „Eine neue Offenbarung über die sowjetische Wirtschaft oder wie man den Arbeiter- und Bauernblock zu Grunde richten kann“ (1925) hatte Bucharin Preobraschenskis Sicht auf die Kolonien mit der Luxemburgs auf die ‚dritten Personen‘ verglichen.

Bucharin griff eine Argumentationslinie auf, die er seiner Streitschrift gegen Rosa Luxemburg in die Abhandlung über „Das Wirtschaftswachstum und das Problem des Arbeiter- und Blocks“ (1925) übernommen hatte. Das die Entwicklung in Sowjetrußland mit einem richtigen Verhältnis der Diktatur des Proletariats zum überwiegend bäuerlichen Verbrauchermarkt steht und fällt, war auch in der theoretischen Zeitschrift der KPD „Die Internationale“, in der Bucharins Aufsatz veröffentlicht wurde, nachzulesen.³¹

Rosa Luxemburgs Werke, insbesondere die ökonomischen Schriften wurden in Sowjetrußland Mitte der 20er Jahre regelmäßig aufgelegt und galten als Pflichtlektüre für die an Hoch- und

Fachschulen studierenden Wirtschaftswissenschaftler. Die Bücher wurden mit Personen- und Sachregistern versehen und mit Hinweis auf die Rezeption in der SPD und KPD ausführlich kommentiert. 1929 erschien die 3. Auflage der „Einführung in die politische Ökonomie“.³² Rosa Luxemburg wurde als Revolutionärin und marxistische Methodikerin gewürdigt. Hinsichtlich ihrer Akkumulationstheorie, dem Schlüssel zur Imperialismustheorie, bemerkte D. Rosenberg unter Hinweis auf die von N. Bucharin vorgelegte Polemik, daß die kommunistische Kritik an Rosa anders ausfällt, als die der Philister. Sie war trotz ihrer Fehler „einer der hellsten Köpfe in unserer Bewegung“.³³ 1938, unmittelbar nach dem Moskauer Schauprozeß gegen den „Block der Rechten und Trotzkisten“, in dem Bucharin verurteilt wurde, fiel Rosenberg in Ungnade. Sein Buch über die Geschichte der politischen Ökonomie wurde im Bolschewik wegen „antimarxistischer Fehler“ kritisiert.³⁴

4. „Dynamisches Gleichgewicht“ anstelle von Dialektik

Bucharin folgte der „Gleichgewichtstheorie“ seines Lehrers Alexander Bogdanow, wobei er sich von dem Geist des Kriegskommunismus verpflichteten Transformationstheorien distanzierte. Ungeachtet des 1921 erfolgten Bruchs war die Gleichsetzung beider Autoren hinsichtlich ihrer Auffassungen in Sowjetrußland verbreitet. 1923 näherte sich die Kampagne gegen Bogdanow einem neuen Höhepunkt. Ein Verfasser unter dem Pseudonym „Materialist“ hatte Bogdanow in der Zeitschrift „Pod snamenem marksisma“ als Opportunist in der Theorie und Renegat in der Politik angegriffen. Bogdanow suchte sich und die „Sozialistische Akademie“, deren Präsidium er angehörte, zu verteidigen. Bucharins Nähe zu Bogdanow war für jene ein willkommenes Argument, die Bucharin Unkenntnis der Dialektik vorwarfen. Abram Deborin und August Thalheimer, die im Heft 2, 1925 der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ über „Lenin als revolutionären Dialektiker“³⁵ bzw. „Über einige Grundbegriffe der physikalischen Theorie der Relativität vom Gesichtspunkt des dialektischen Marxismus“ publizierten, konnten sich auf Lenin berufen, der Bucharins „halbanarchistische“ Sicht auf den Formationswechsel in „Marxismus und Staat“ und „Staat und Revolution“ kritisiert hatte.

5. Zur Rezeption von Bucharins Studie

Für die Zeitgenossen in Sowjetrußland und Deutschland lag die Antwort auf die eingangs aufgeworfene Frage, was Bucharin bewog, das alte Manuskript zu erweitern, auf der Hand. Johannes Wertheim schrieb in der Besprechung u.a.: „Was Bucharin mit dieser Polemik

beweisen will – und es gelingt ihm auch glänzend – ist, wie aus der Überwindung der Fehler Rosa Luxemburgs die theoretischen Resultate und praktischen Schlüsse Lenins erstehen.“³⁶ Die russischen und die deutschen Rezensenten konzentrierten sich, auf die Würdigung der glänzenden, im Geiste des orthodoxen Marxismus verfaßten Streitschrift, wobei sich die Autoren aus Rußland ausführlicher als die aus Deutschland der Kritik an Michail I. Tugan-Baranowsky zuwandten. A. Gerzenstejn, einer der ersten russischen Rezensenten, der das Buch in „Knigonoscha“³⁷ vorstellte, leitete die Besprechung mit der Feststellung ein, daß Rosa Luxemburgs Versuch, der kritischen Überwindung des Marxismus (kriticeskoe preodolenie marksizma) der letzte hervorragende Versuch dieser Art war. Die bisher hervorgetretenen Kritiker, Gerzenstejn nannte u.a. Otto Bauer, Gustav Eckstein³⁸, den Übersetzer der Werke Luxemburgs in Russische, Sch. Dwolajtzkij³⁹ und L. Kritzman⁴⁰ beschränkten sich darauf, einzelne Fehler in Rosa Luxemburgs „Akkumulation des Kapitals“ nachzuweisen. „Bucharin legt eine hervorragende Analyse dieser Theorie (Luxemburgs Realisierungstheorie – W.H.) vor, verfolgt Schritt für Schritt alle Abweichungen, Kritiken und dogmatischen Auffassungen von Rosa Luxemburg, zeigt dogmatisch (d.h. indem er das Werk) Stück für Stück zerlegt alle pro und contra auf und verfolgt unermüdlich den Gegner auf allen Abschnitten der entfaltenen kritischen Front, die gegen Marx gerichtet ist.“⁴¹ Gerzenstejn spitzt die von Bucharin analysierten Fehler zu. „Bucharin ist ein zu gründlicher Ökonom, um die gesamte Arbeit Rosa Luxemburgs zu verwerfen, wie es einige ihrer Kritiker taten (Eckstein u.a.) Nachdem er ihre Realisierungstheorie einer vernichtenden Kritik unterzogen hat, hebt er gleichzeitig ihre ‚hervorragenden theoretischen Verdienste‘ hervor, die darin bestehen, daß sie zum ersten Mal die Frage nach dem Verhältnis des Kapitalismus zu seiner Peripherie aufgeworfen (aber eben nur aufgeworfen), daß sie die Frage der Reproduktion in den Vordergrund gerückt und schließlich den Versuch unternommen hat, die historische Unvermeidlichkeit des Imperialismus nachzuweisen“. Bucharins Buch ist das Beste, faßte Gerzenstejn zusammen, was das orthodox-marxistische Denken auf dem Gebiet der Akkumulationstheorie seit den genialen Arbeiten von Lenin hervorgebracht hat. Zweifellos ist Rosa Luxemburgs Attacke auf den Vorposten des orthodoxen Marxismus voll und ganz zurückgeschlagen. Die Lehre des bedeutenden Ökonomen (Marx – W.H.) kommt wieder voll zu ihrem Recht, bereichert um die Stärke und Ausstrahlung des Bucharinschen Talents, was auch die ‚Genossen-Rosisten‘ zugeben müssen.“

Wertheim zählte in seiner Rezension zu Bucharins Buch folgende Fehler Rosa Luxemburgs auf:

- 1) Die Definition des Imperialismus – eingebettet in die Diskussion der Frage, zu wessen Gunsten die Erweiterung der Produktion stattfindet, und wo der Überschuß abgesetzt wird.

R. Luxemburg meinte, daß es im Rahmen des kapitalistischen Systems derartige Abnehmer nicht gebe. Bucharin bleibt mit seiner Polemik auf der von Rosa Luxemburg vorgegebenen abstrakten Ebene der Fragestellung. Während Bucharin – wie in der „Ökonomik der Transformationsperiode“ (1920; dt. 1922) einer Gleichgewichtstheorie zwischen den Teilen der gesellschaftlichen Gesamtproduktion folgt, die Reproduktionskreisläufe als den einzig richtigen methodischen Standpunkt bezeichnet, geht R. Luxemburg von anderen Prämissen aus. Bucharin entwickelt seine Polemik vor allem im Hinblick auf die Reproduktionstheorie. Dabei wendet er sich vor allem zwei Fragestellungen zu.

a) Der Rolle des Geldes im Reproduktionsprozeß und

b) Der Reproduktion kapitalistischer und nichtkapitalistischer Milieus.

Rosa Luxemburg ging davon aus, daß der Kapitalismus zur Existenz nichtkapitalistischer Milieus bedarf, daß seine Expansion und Beherrschung der Welt ihn der Stunde seines Zusammenbruchs immer näher bringt. Bucharin hat vermocht, einige Fehler in Rosa Luxemburgs Gedankengang (insbesondere im Hinblick auf die Vermittlerrolle des Geldes und den möglichen direkten Austausch) aufzudecken, aber den Grundgedanken der Zusammenbruchstheorie hat auch er nicht widerlegt, faßte Paul Frölich zusammen. „Bucharin glaubte, den Grundgedanken der Luxemburgischen Theorie widerlegt zu haben. Aber seine eigene ‚Lösung‘ wurde zur indirekten Bestätigung ihrer entscheidenden Thesen.“ Bucharins Hauptfehler liege in der Darstellung der kapitalistischen Gesellschaft als „Staatskapitalismus“.

Bucharin widerlegte Luxemburgs These, „daß die zuschüssige Geldmenge der zusätzlichen Menge der herzustellenden Waren gleich sein müsse. Der grundlegende Irrtum Rosa Luxemburg bestehe nun darin, daß sie den Gesamtkapitalisten als Einzelkapitalisten nehme. Sie hypostasiiere diesen Gesamtkapitalisten. Daher begreife sie nicht, daß der Vorgang der Realisierung stufenweise erfolge. Aus demselben Grunde stelle sie die Akkumulation des Kapitals als eine Akkumulation von Geldkapital hin. Gerade diesem Irrtum Rosa Luxemburg entspringe auch ihre Art der Erklärung des Imperialismus. Denn wo der Gesamtkapitalist dem Typus des Einzelkapitalisten gleichgesetzt wird, kann ersterer auch nicht sein eigener Abnehmer sein. Ist ferner die Menge des zuschüssigen Geldes dem Werte der zusätzlichen Warenmasse gleich, so kann dieses Geld nur von auswärts beschafft werden. Müssen endlich alle Kapitalisten ihren Mehrwert auf einmal realisieren, so bedürfen sie ‚dritter Personen‘. Und so weiter.“⁴²

Marx ging in seiner Analyse der kapitalistischen Gesellschaft von der Abstraktion aus, daß die Gesellschaft, „die rein kapitalistisch produziert, mit keinerlei vorkapitalistischen Wirtschaftsweisen in Beziehung steht ... Diese Marxschen Schemata waren auch die Klippe,

auf die Rosa Luxemburg stieß, als sie den unvermeidlichen Zusammenbruch des Kapitalismus nachweisen wollte“, kommentierte Paul Frölich.⁴³ „Bisher hatten alle Theoretiker die Schemata unbesehen hingenommen. Rosa aber entdeckte: 1. Daß Marx seine Untersuchung des Akkumulationsproblems nicht zu Ende geführt, sondern mitten im Satz abgebrochen hatte, 2. Daß er in den Schemata eine unerläßliche Bedingung nicht berücksichtigt hatte. Er ließ den Wert der Arbeitskraft, also die Lohnsumme, im gleichen Verhältnis wachsen wie den Wert der Produktionsmittel.“ Aber der Wert der Produktionsmittel steigt schneller als der Wert der angewandten Arbeitskraft, stimmte Paul Frölich Rosa Luxemburg zu. Der Ausweg aus dem Dilemma der Wertverschiebung war die kapitalistische Durchdringung des nichtkapitalistischen Raumes.⁴⁴

„Folgt man der Bucharinschen Konzeption“, faßte Wertheim zusammen, „so gelangt man zu ganz anderen Ergebnissen [als Rosa Luxemburg]. Reproduziert der Kapitalismus alle seine inneren Widersprüche zu einer solchen Höhe, daß ein Niedergang der Produktivkräfte einsetzt, der die Existenz der Arbeitskraft unmöglich macht und die Arbeiterklasse zum Aufstand treibt, die Kräfte der Kolonialsklaven entfesselt, und sich bedeutende Schichten der Bauernschaft gegen die kapitalistische Herrschaft kehren, dann wird auch die Taktik anders ausfallen. In den Vordergrund rückt dann die Notwendigkeit der ‚Verbindung der proletarischen Revolution mit Bauernkriegen‘, Kolonialaufständen und nationalen Befreiungsbewegungen.“⁴⁵ Die von Bucharin richtig vorhergesehenen Kolonialaufstände sollten sich unabhängig von Krisen und Prosperität des Kapitalismus entfalten.

6. Die Programmdebatte

Zu Bucharins auf dem Gebiet der Theorie bedeutendsten Opponenten in der Komintern gehörte u.a. August Thalheimer, „von Bucharin abgesehen, der beste Theoretiker der internationalen kommunistischen Bewegung“⁴⁶ der ebenfalls mit einem Entwurf für das Programm der Komintern hervorgetreten war. Thalheimer hatte Rosa Luxemburg im Februar 1920 „als das genialste Hirn, das seit Marx und Engels in der internationalen Arbeiterbewegung gewirkt hat“, als den „originalsten und kritischsten Kopf“ bezeichnet.⁴⁷ Die Parallelität im theoretischen Schaffen von Thalheimer und Bucharin fällt ins Auge. Thalheimer, vier Jahre jünger als Bucharin, hatte vor diesem in der „Neuen Zeit“ publiziert. Neben Artikeln zur Verteidigung von Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie verfaßte er – auf Positionen des radikalen Aktivismus stehend – Analysen politischer Prozesse, wobei er sich auf die Klassenanalyse und die Struktur politischer Herrschaft konzentriert. So verwandt die Themenstellungen bei Bucharin und Thalheimer sind, so gravierend ist der Unterschied im

Herangehen. Thalheimer nähert sich seinem Gegenstand als ein an Mehring geschulter Philosoph, Bucharin als ein an Bogdanow geschulter Nationalökonom. Eine Nähe und Distanz besonderer Art, die vor allem mit Blick auf die Ernüchterung beider weiter zu untersuchen ist.

„In dieser Kommission arbeiteten Bucharin und Rosenberg (deutscher Linker) zusammen mit Thalheimer und Clara Zetkin (führende deutsche Rechte), also Rechte und Linke. Alle möglichen prinzipiellen und taktischen Probleme wurden durchberaten, aber es zeigte sich nirgends eine Differenz, welche auf Rechte und Linke hätte schließen lassen... Zwischen Bucharin und Thalheimer zeigte sich keine andere Differenz als die über die Akkumulationstheorie der Rosa Luxemburg, welche aus der Programmarbeit völlig ausgeschaltet wurde, so daß Bucharin und Thalheimer das Programm gemeinsam ausarbeiteten.“⁴⁸ Die „in allen wesentlichen Punkten erzielte Übereinstimmung“ sieht Jürgen Kaestner nur im Hinblick auf das Grundprojekt, aus dem alles strittige ausgeklammert wurde.⁴⁹ Hinter ein und derselben Begrifflichkeit (z.B. demokratischer Zentralismus) stehen verschiedene Deutungsmuster (Organisationsschema oder Organisationsprinzip).

„Ein Torso ist der taktische Teil“ des Kominternprogramms geblieben und mußte es bleiben, schrieb August Thalheimer. „Die Vervollständigung und die endgültige Form dieses teils werden erst dann haben, wenn die Kommunistische Internationale selber sich definitiv über diese Fragen wird schlüssig geworden sein. Heute ist jedenfalls noch nicht der Fall. Auch sind noch einige Fragen rein theoretischer Art endgültig zu klären und abzuschließen. Die wichtigste davon ist die Beurteilung der Theorie der Kapitalakkumulation von Rosa Luxemburg und die ökonomische Erklärung des Imperialismus. Diese Diskussion ist bereits in vollem Gange und ist in absehbarer Zeit reif zum Abschluß.“⁵⁰

Nachdem Bucharin gegen die Ultralinken in der KPD Partei ergriffen hatte, sah Ruth Fischer in ihm nur noch den Theoretiker des „Nationalbolschewismus“.⁵¹ Thalheimer, schrieb sie, „ging in seinem Eifer sogar weiter als Bucharin“.

Die von Ladislaus Rudas geleitete Programmkommission hatte zum IV. Kominternkongreß einen Sammelband mit den Ausarbeitungen zum Programm vorgelegt.⁵² Zwischen dem V. Kominternkongreß im Juni/Juli 1924 und dem V. Erweiterten EKKI-Plenum im März/April 1925 setzte sich in der Kominternführung die Orientierung auf die Verlangsamung der Weltrevolution durch. Diese „Kurskorrektur“ blieb eine politische, sie erklärt sich aus dem Kampf gegen Trotzki. Als ihre Vordenker darangingen, diese Theorie auszubauen, wurden sie kaltgestellt. Die Deutungshoheit wollte Stalin nicht teilen. Wie das aussah, wurde auf der 14. Parteikonferenz der KPR(B) vorgeführt.

1925 sind Artikel von Bucharin und Thalheimer oft in ein- und derselben Ausgabe zahlreicher Zeitschriften zu finden.⁵³ „Während meines Aufenthaltes in Moskau 1924-28 sah ich ihn nur selten“, erinnerte sich Thalheimer 1938, „Heinrich Brandler und ich waren damals offiziell von der Arbeit der KI ausgeschlossen, und Bucharin hielt sich streng an die offizielle Linie“.⁵⁴ Die Broschüren und Bücher, die Thalheimer in der Sowjetunion publizierte, waren Themen gewidmet, die Bucharin interessierten. Anfang 1925 eröffnete der Verlag der Profintern mit der von Thalheimer verfaßten Skizze über das Verhältnis der I. Internationale zu den Gewerkschaften⁵⁵ eine Schriftenreihe zur marxistischen Analyse der internationalen Gewerkschaftsbewegung. Im Heft 1-2, 1925 der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“, das den zweiten Teil von Bucharins Polemik mit Rosa Luxemburg enthielt, ist auch der Beitrag von August Thalheimer „Über einige Grundbegriffe der Relativitätstheorie vom Standpunkt des dialektischen Materialismus“ enthalten. Auf den letzten Teil von Bucharins Kritik folgte Thalheimers Artikel „Über das Buch von Rosa Luxemburg „Einführung in die politische Ökonomie““. Die theoretische Zeitschrift der KPR(B) „Bolschewik“ Heft 8, 1925 vom 30.4.1925 wurde mit einem Artikel von Bucharin „Über die Wirtschaftspolitik und unsere Aufgaben“⁵⁶ eingeleitet, auf den der Diskussionsbeitrag von Thalheimer „Über das formale und materielle Verhältnis der sozialistischen Wirtschaft im Anfangsstadium zu den vorkapitalistischen Wirtschaftsformen“ folgte.⁵⁷ Thalheimer stimmte Bucharins Polemik gegen Preobraschenski zu. L. Ewentows Rezension über Bucharins „Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals“ ist der letzte Beitrag in der Ausgabe.⁵⁸ Ewentow, der Bucharins Standpunkt teilte, begann seinen Artikel mit der Feststellung, daß es erneut zu Angriffen auf die Marxsche Krisentheorie kommt, die Besonderheit besteht darin, daß sie diesmal, d.h. nach dem V. Kominternkongreß, unter dem Banner des Luxemburgismus (ljudseburgianstvo) stattfinden. Der Rezensent griff Bucharins Gleichgewichtstheorie auf, um die dialektischen Widersprüche zu erklären. Luxemburg sieht nur die Konflikte, nicht den Zusammenhang, nur den Widerspruch, nicht aber dessen Einheit. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß damals der Streit um Lenins „Testament“ aufflammte (Eastmans Buch war erschienen) und die Edition der ersten Dialektikfragmente aus Lenins Nachlaß durch Abram Deborin begann. Deborin arbeitete eng mit Thalheimer zusammen, beide gaben gemeinsam Bücher heraus. Doch Bucharins Kritiker kamen nicht aus diesen Kreisen. Die beständige Aufwertung Bucharins paßte einigen Genossen der russischen Parteiführung nicht ins Konzept. Bucharins Diskreditierung begann – fast unbemerkt – auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Bucharins Schüler D. Marezki polemisierte mit Bucharins künftigem Schwiegervater Larin, der 1925 eine Studie über das sowjetische Dorf veröffentlicht hatte.⁵⁹

7. Die Vorwegnahme der Rechtsabweichung

Die nächste Stellungnahme, die ein halbes Jahr später zu Bucharins Kritik veröffentlicht wird, fällt kritischer aus. Borilin erinnert einleitend im Artikel „Lenin und das Problem des Imperialismus“ an die Fehler des ultralinken Bucharin und zitiert aus Lenins Polemik gegen Bucharin „Ökonomik der Transformationsperiode“. Bucharins, N. Osinskijs und L. Kritzmans zentraler Fehler – Borilin rechnet mit einer ganzen Schule ab - war und ist die theoretisch falsche und der Wirklichkeit nicht entsprechende Auffassung vom Monopolkapitalismus als einem Stadium, das die alten Kennzeichnungen des Kapitalismus fast überwindet: Anarchie, Tausch, Warenwirtschaft, Krisen.⁶⁰ Borilin brachte genaugenommen Luxemburgs Argumentation gegen Bucharin ins Spiel: die Existenz des nichtkapitalistischen Milieus als Existenzbedingung des Imperialismus. Die Realität ist weit von Bucharins Visionen, die Borilin als unvereinbar mit dem Programm der KPdSU(B) bezeichnet, entfernt.

Bucharin, dem es gelungen war, Rosa Luxemburgs Zusammenbruchstheorie zu widerlegen, kam bei dem Versuch einer eigenen Zusammenbruchstheorie nicht über die in der „Ökonomik der Transformationsperiode“ entwickelte theoretische Konzeption, die er mit der Orientierung des 2. Kominternkongresses verknüpfte, hinaus.⁶¹ Damit blieb er angreifbar.

Auf Borilins Attacke reagiert K. Rosental, der Bucharin vor den Angriffen des Politökonomen Borilin verteidigt. Die Überschrift von Rosentals Entgegnung spricht für sich: „Über eine kluge Theorie und einen dummen Kritiker“⁶². Borilin gehörte 1929 zu den vehementesten Kritikern des „Theoretikers der Rechtsabweichung“. Leitmotiv seiner Kritik war 1925 ebenso wie 1929 die These, Bucharins Konzept des Staatskapitalismus sei dem Wesen nach antileninistisch.⁶³ Um die These Borilins, Bucharin sieht den Wald vor Bäumen nicht und negiert den Antagonismus der Widersprüche, zu entkräften, verwies Rosental auf die Parallelität von Lenins und Bucharins Imperialismustheorie und der darauf aufbauenden Luxemburgkritik. Borilin hingegen unterstellt Bucharin, vom Idealtypus des organisierten Kapitalismus auszugehen. Alles, was Borilin Bucharin vorwirft, ist bei diesem nicht zu finden, verteidigt Rosental den „Dialektiker Bucharin“.

Neben der theoretischen Bedeutung des Imperialismusproblems kommt der praktischen außerordentliche Bedeutung zu. Borilin ignoriert den Unterschied zwischen Theorie und Praxis, bestreitet den Erkenntniswert der Theorie. Für Borilin hat die Theorie aufgehört, ein Schlüssel zur Wirklichkeit zu sein.

Heft 21/22 des Bolschewik 1925 enthält unter der Rubrik Briefe an die Redaktion eine Mitteilung der Redaktion der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ „Im

Zusammenhang mit der Anmerkung der Redaktion des ‚Bolschewik‘ zum Artikel des Genossen Rosental ‚Über eine kluge Theorie und einen dummen Kritiker‘ [...] hält es die Redaktion der Zeitschrift ‚Unter dem Banner des Marxismus‘ für angebracht, festzuhalten, daß sie mit einigen Thesen des Gen. Borilin, insbesondere über die staatskapitalistischen Truste, nicht einverstanden ist. Der Artikel wurde im Hauptteil veröffentlicht, nicht weil er diese falschen Thesen enthält, sondern weil der Artikel eigentlich der Kritik an Hilferding, Schippel und andern Feinden des revolutionären Marxismus gewidmet ist.“⁶⁴

8. Von der Kritik zum Feindbild

Bucharins Abhandlung erlebte in der UdSSR bis 1929 mehrere Auflagen. Die letzte deutsche Ausgabe von „Imperialismus und Akkumulation des Kapitals“ erschien 1932, gewissermaßen als Begleitmusik zu Stalins Brief an die Redaktion der „Proletarskaja rewoljuzia“ vom 20. November 1931. Der Brief war gewiß auch eine Reaktion auf die von der Redaktion (P. O. Gorin, D. Ja. Kin, N. M. Lukin (Antonov), M. N. Pokrowskij, I. L. Tatarov, C. Fridljand, A. V. Sestakov, E. M. Jaroslavskij) der Zeitschrift „Istorik marksist“ (hg. von der Gesellschaft der marxistischen Historiker und dem Institut für Geschichte der Kommunistischen Akademie) am 26. März und 13. April 1930 organisierte Diskussion über die deutsche Sozialdemokratie, an der sich zahlreiche Mitarbeiter des Lenin-Instituts und des Marx-Engels-Instituts beteiligten. Anlaß war die Publikation des von Grigori Sinowjew verfaßten Stichwortes „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie“ in Band 16 der Großen Sowjetenzyklopädie.⁶⁵ Zu diesem Zeitpunkt gehörte Bucharin bereits zu den aus dem politischen Leben verdrängten Bolschewiki. Seine einstigen Opponenten Paul Frölich und August Thalheimer hatten ein vergleichbares Schicksal, beide wurden Ende 1928 aus der KPD ausgeschlossen.

Am 30. November 1930 wurde die Debatte zum Thema „Die Bolschewiki in der internationalen Arena in der Periode der II. Internationale“ auf Vorschlag des Lenin-Institutes fortgesetzt. Bela Kun hatte den Vorsitz, die Institutsmitarbeiter A. Sluckij und Bantke legten Thesen vor.⁶⁶

Am 3. November 1933 hatte Horst Fröhlich an Fritz Heckert (Deutsche Sektion der Komintern) einen ausführlichen Brief geschickt. Am Pädagogischen Institut hatte die reguläre Parteireinigung stattgefunden. Fröhlich teilte in diesem Zusammenhang mit: „Nixdorf trat 1919 in die KPD ein, stand vom ersten Tage an auf dem rechten Flügel, war immer eng verbunden mit der SPD, besonders der sogenannten ‚linken‘ SPD. Trat für den Versailler Frieden ein. 1923/24 einer der eifrigsten Brandleristen. Kritisierte nach dem Sturz Brandlers

Ruth Fischer-Maslow nicht vom Standpunkt der Komintern, sondern vom Standpunkt Brandlers aus. Betrieb Fraktionsarbeit. Kämpfte besonders heftig gegen die neue Gewerkschaftslinie. In der Sowjetunion im Marx-Engels-Institut, war er einer der treibenden Kräfte, die Rjasanoff unterstützten. Nur in Kleinigkeiten kritisierte er diesen. Selbst als Gen. Zobel bereits gegen Rjasanoff Stellung nahm, ging Nixdorf mit Rjasanoff gegen Zobel. – Wurde entlassen und erhielt strenge Rüge. [...] Anlässlich der Debatte in der Kom-Akademie im Jahre 1930 über die Sozialdemokratie der Vorkriegszeit bezog er eine rein trotzkistische Position, in der Linie Slutzkis, beschuldigte Lenin, daß er den Verräter Kautsky vor der Revolutionärin Rosa Luxemburg vorgezogen hätte. Seine Stellung ist niedergelegt in den Debatten in der Zeitschrift ‚Historik Marksist‘.⁶⁷

Alexander Emel, 1936 im Schauprozess in Moskau verurteilt, hatte sich am MEI für eine Edition des Luxemburg-Nachlasses eingesetzt. „1922 las ich Luxemburgs ‚Akkumulation‘“, notierte der Mitarbeiter des MEI Karl Schmidt in den Ergänzungen zur Biographie am 9. Dezember 1937, kurz vor Beginn des Moskauer Schauprozesses 1938, „und da ich schon gut den II. Band des ‚Kapital‘ und den ‚Imperialismus‘ Lenins kannte, verstand ich die Fehlerhaftigkeit dieser Theorie und führte in den folgenden Jahren (auf Grund meiner kritischen Notizen) eine Propaganda gegen den Luxemburgismus für Lenins Theorie des Imperialismus.“ Thalheimer – Bucharin – Paul Fröhlich – Radek wurden von K. Schmidt als Wortführer der Abweichungen benannt. Um diese vorgegebene, auf Absicherung der eigenen Person ausgerichtete Interpretation der Biographie zu stützen, legte Schmidt Auszüge aus dem Tagebuch 1914 bis 1920 bei.

In dem von W. Motyljow für die Große Sowjetenzyklopädie verfaßten Stichwort „Rosa Luxemburg“ ist von ihnen nur noch als Renegaten die Rede.⁶⁸ Am 3. August 1963 faßte die Zensurbehörde Glawlit den Beschluß, A. Thalheimer aus der Liste verbotener Autoren zu streichen.⁶⁹

¹ Nikolai Bucharin: Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals. In: Unter dem Banner des Marxismus (im folgenden UdBdM), 1(1925)1, S. 43.

² Zamečanija V. I. Lenina na knigu R. Ljuksemburg. In: Leninskij Sbornik (im folgenden LS), Moskva (im folgenden M.,) 1933, T. XXII, S. 372.

³ Nabrosok plana i materialy k rabote o knige R. Ljuksemburg „Nakoplenie kapitala“. Mart 1913. In: LS, M., 1975, T. XXXVIII, S. 86-94.

⁴ Pometki na Kapitale. In: LS, M., 1985, T. XL, S. 105-173.

⁵ Ernst Goder: Die neuen Schemata der Reproduktion von W. I. Lenin. In: Wirtschaftswissenschaften, 1980, Heft 9, S. 1039-1047.; A. Vikent'ev: O dejstvii zakona preimuščestvennogo rosta proizvodstva sredstv proizvodstva pri razvitom socializme. In: Vorprosy ekonomiki, 1980, Heft 7, S. 17-26.

- ⁶ Sootnošenie dvuch podrazdelenij obščestvennogo proizvodstva. Pod red. P. N. Fedoseeva. M., 1976, 239 S. Dieses Buch ging am 16. Januar 1976 in Satz.
- ⁷ Paul Kutos: Russische Revolutionäre in Wien 1900-1917. Wien, 1993, S. 84.
- ⁸ Götz Heininger: Tugan-Baranowski. In: Ökonomenlexikon. Berlin 1989, S. 579.
- ⁹ RGASPI, F. 329, op. 2, d. 7, Blatt 54.
- ¹⁰ Rosa Luxemburg, Gesammelte Werke, Bd. 3, S. 300-321.
- ¹¹ RGASPI
- ¹² Paul Kutos a.a.O., S. 85-86.
- ¹³ RGASPI, F. 329, op. 2, d. 7, Blatt 31.
- ¹⁴ RGASPI, F. 329, op. 2, d. 7, Blatt 39.
- ¹⁵ Wladislaw Hedeler; Ruth Stoljarowa: Nikolai Bucharin. Leben und Werk. Mainz, 1993, S. 32-34.
- ¹⁶ RGASPI, F. 329, op. 2, d. 7, Blatt 130.
- ¹⁷ Nikolai Bucharin: Imperializm i nakoplenie kapitala. In: Pod znamenem marksizma (im folgenden PZM) (1924) VIII/IX; (1925) I/II; III.
- ¹⁸ Nikolai Bucharin: Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals. In: UdBdM, 1(1925)1, S. 21-63; 1(1925)2, S. 231-290.
- ¹⁹ Nikolai Bucharin: Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals. Wien; Berlin 1925 (Marxistische Bibliothek. Bd. IX)
- ²⁰ Nikolai Bucharin: Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals. In: UdBdM, 1(1925)1, S. 21.
- ²¹ Nikolai Bucharin: Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals. In: UdBdM, 1(1925)2, S. 290.
- ²² V Institute V. I. Lenina pri CK RKP(b). In: Pravda, Nr. 276 vom 4.12.1924; Proletarskaja revoljucija 1925, 1, S. 262.
- ²³ N. Bucharin: Imperialismus und Akkumulation des Kapitals. In: UdBdM, 1(1925)2, S.232.
- ²⁴ N. Bucharin: Učenie Marksa i ego istoričeskoe značenie. In: N. I. Bucharin: Izbrannye trudy. Leningrad 1988, S. 190/191.
- ²⁵ Anmerkung der Redaktion zum Artikel von D. Rjasanow: Engels Einleitung zu Marx' „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848-1850“. In: UdBdM, 1(1925)1, S. 160.
- ²⁶ Geleitwort. In: UdBdM, 1(1925)1, S. 1.
- ²⁷ Das erste Tribunal. Das Moskauer Parteiverfahren gegen Brandler, Thalheimer und Radek. Hg. von Jens Becker, Theodor Bergmann und Alexander Watlin. Mainz 1993.
- ²⁸ In der von Bela Kun besorgten Ausgabe „Kommunističeskij Internacional v dokumentach 1919-1932“ (Moskau 1933) gibt es danach keine nennenswerte Erwähnung von Rosa Luxemburg in den Dokumenten der KI mehr.
- ²⁹ Vgl. W. Hedeler: Zu N. Bucharins Kritik an K. Kautsky im Jahre 1925. In: K. Kautsky. Referate und Beiträge der halleschen Konferenz anlässlich des 50. Todestages. Kongreß und Tagungsberichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1990 / 29 (C 49) Halle(Saale) 1990, S. 270 - 277.
- ^{30 30} A. G. Löwy: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Leben und Werk Nikolai Bucharins. Wien 1990, S. 263.
- ³¹ N. Bucharin: Das wirtschaftliche Wachstum und das Problem des Arbeiter- und Bauernblocks. In: Internationale (Berlin) 8(1925), Nr. 3/4 S. 3-17.
- ³² Die Übersetzung besorgte D. Rozenberg, der auch die Einleitung schrieb. Diese Auflage folgte der vom VIVA-Verlag besorgten Ausgabe und unterschied sich von der von Paul Levi 1925 bei Laub herausgegebenen Fassung.
- ³³ D. Rozenberg: Vorwort zu: R. Ljuksemburg: Vvedenie v političeskiju ōkonomiju. M.,;L., 1929, S. XVI.
- ³⁴ S. Zavodik: Antimarksistskie ošibki v „Istorii političeskoj ōkonomii“ D. Rozenberga. In: Bolševik, Nr. 6, 15. 3. 1938, S. 88-96.

³⁵ Das Heft 2 der Zeitschrift enthielt außerdem das Fragment von Lenin „Über die Frage der Dialektik“ (mit einer Einleitung von Debordin) sowie „Dokumente zur Entstehungsgeschichte der Juniusthesen“.

³⁶ Johannes Wertheim: Buchbesprechung. In: Internationale Pressekorrespondenz, Nr. 60, S. 1282.

³⁷ A. Gercenštejn: Buchbesprechung. In: Knigonoša, Nr. 12-13(93-94), 9. 4. 1925, S. 12.

³⁸ Roza Ljuksemburg: Nakoplenie kapitala. Tom I i II. S prilozheniem statej G. Ćkštejna i O. Bauera. Perevod Dvolajckogo. M.,; Pg., 1923 (2. Auflage). Die redaktionelle Bearbeitung der ersten 10 Kapitel geht auf N. Bucharin zurück. Dvolajckij wies im Vorwort zur 2. Auflage darauf hin, daß er den Standpunkt von Rosa Luxemburg zur Akkumulationstheorie nicht teilt, aber in Anbetracht der lebhaften Debatte in der Presse daran interessiert war, dem Leser eine seriöse Ausgabe des umstrittenen Werkes anzubieten.

³⁹ Š. Dvolajckij hat u.a. die „Einführung in die Politische Ökonomie“ (Leningrad 1925) und die „Akkumulation des Kapitals“ (Moskau 1921) übersetzt und kommentiert. Dvolajckij wies im Vorwort des Übersetzers (datiert Januar 1920) auf die kritische Analyse der Akkumulationstheorie in der Zeitschrift „Krasnaja nov“, Heft 1, 1920, hin und hob R. Luxemburgs Buch als vorzügliche Einführung in den zweiten Band des Marxschen „Kapital“ hervor.

⁴⁰ L. Kritzman: Über die Akkumulation des Kapitals und die dritten Personen. In: Vestnik socialistiĳeskoj akademii, 1923, Heft 5.

⁴¹ A. Gercenštejn a.a.O., S. 12.

⁴² Johannes Wertheim a.a.O.

⁴³ Die von Paul Frölich besorgte Ausgabe der Werke Luxemburgs wurde von G. Maleckij und Š. Dvolajckij ins Russische übersetzt. 1928 erschien als Bd. 1.1 der ausgewählten Werke in russischer Sprache Bd. 3 der deutschen Ausgabe „Gegen den Reformismus“. Bd.1.2 folgte 1930. Dieser Band enthielt keinen Hinweis auf den Herausgeber.

⁴⁴ Paul Frölich: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat. Berlin 1990, S. 200-202.

⁴⁵ Johannes Wertheim a.a.O.

⁴⁶ Eduard Fuchs 1920 über Thalheimer. Zit. Nach: Theodor Bergmann; Wolfgang Haible: Die Geschwister Thalheimer. Skizzen ihrer Leben und Politik. Mainz, 1993, S. 41.

⁴⁷ Vgl. hierzu: Jürgern Kaestner: Die politische Theorie August Thalheimers. Frankfurt am Main 1982, S. 52 ff.

⁴⁸ A. G. Löwy: a.a.O., S. 231.

⁴⁹ Jürgern Kaestner: a.a.O., S. 101-103.

⁵⁰ Augst Thalheimer: Der V. Kongreß der KI und seine Ergebnisse. In: Das erste Tribunal. Das Moskauer Parteiverfahren gegen Brandler, Thalheimer und Radek. Hg. von Jens Becker, Theodor Bergmann und Alexander Watlin. Mainz 1993, S.59.

⁵¹ Ruth Fischer: Stalin und der deutsche Kommunismus. Berlin 1991, Bd. 1, S. 349. Ruth Fischer ließ keine Möglichkeit ungenutzt, in die Debatte einzugreifen. Ihre Präsenz war so allgegenwärtig, daß der Redaktion des „Bolschewik“ (V. Astrov; N. Bucharin; L. Kamenev; A. Slepkov und E. Jaroslavskij) der Fehler unterlief, sie als Autorin des in Heft 9/10 1925 veröffentlichten Artikels „Die Betriebsrätewahlen“ in Deutschland“ anzugeben. Bei dem Vfs. handelte es sich um Kurt Fischer, stellte die Redaktion im darauffolgenden Heft berichtend fest.

⁵² K voprosu o programme Kommunistiĳeskogo Internacionala (Materialy). M., 1924. Im redaktionellen Vorwort heißt es, „daß die reichhaltige polemische russische und zum Teil deutsche Literatur, die mit den Debatten über Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie zusammenhängt, im vorliegenden Sammelband nicht berücksichtigt wurde. Dieser Streit ist, ungeachtet seiner theoretischen Bedeutung, zu speziell und die Materialien müssen gesondert dargeboten werden. S. 3, April 1924.

⁵³ Eine Sammlung der Aufsätze von Thalheimer erschien 1927 unter dem Titel *Teoretičeskij krizis social-demokratii*. M., L. 1927 in der Übersetzung von T. L. Aksel'rod. Das Vorwort von Thalheimer ist mit dem 17. Mai 1927 datiert. Thalheimer griff Rosa Luxemburgs Satz „Wir sind wieder bei Marx, unter seinem Banner auf“. Die Rückkehr zu Marx kann nur auf dem von Lenin zum Kommunismus gewiesenen Weg erfolgen. Auf diesem Wege muß die Sozialdemokratie, nicht zuletzt in Gestalt des Austro-Marxismus, theoretisch und praktisch geschlagen werden.

⁵⁴ Zitiert nach: Jürgen Kästner, a.a.O., S. 163.

⁵⁵ A. Tal'gejmer: *Pervyj Internacional i professional'nye sojuzy*. M., 1925. Übersetzt von O. Šargorodskaja, Vorwort von E. Lerner, datiert 16. Januar 1925..

⁵⁶ Es ist der erste Teil des Vortrags von Bucharin auf der Versammlung des Moskauer Parteiaktivs am 17. April 1925.

⁵⁷ Tal'gejmer: *O formal'nom i material'nom otnošenii socialističeskogo chozjajstva v nacal'noj stadii k dokapitalističeskim chozjajstvennym formam*. In: *Bol'shevik*, Heft 8, 30.4.1925, S. 15-24.

⁵⁸ L. Eventov: Rezension in: *Bol'shevik*, Heft 8, 30.4.1925, S. 114-119.

⁵⁹ D. Mareckij: *Revizija leninizma „sleva“*. In: *Bol'shevik*, Heft 19/20, 30.10.1925, S. 26-46.

⁶⁰ B. Borilin: *Lenin i problema imperializma*. In: *PZM*, Heft 5-6, 1925, S. 121.

⁶¹ N. Bucharin: *Imperialismus und Akkumulation des Kapitals*. In: *UdBdM*, 1(1925)2, S.285.

⁶² K. Rozental': *Ob odnoj umnoj teorii i neumnom kritike*. (Po povodu stat'i tov. Borilina „Lenin i problema imperializma“). In: *Bol'shevik*, Heft 17/18, 30.9.1925, S. 20-31.

⁶³ B. Borilin: *Lenin über die „Ökonomik der Transformationsperiode“*. In: *UdBdM*, 1929, Heft 6, S. 834-868. (Nachdruck in: Nikolai Bucharin: 1929, das Jahr des großen Umschwungs. Berlin 1991, S. 154-199.)

⁶⁴ *Pis'mo v redakciju. Ot redakcii žurnala „PZM“*. In: *Bol'shevik*, Heft 21/22, 30.11.1925, S. 109.

⁶⁵ G. Zinov'ev: *Istorija germanskoj socialdemokratii*. In: *Bol'shaja Sovetskaja ěnciklopedija*, T. 16, M., 1929, Sp. 274-339. [Redaktionsschluß 15. November 1929.]

⁶⁶ A. Sluckij: *Bol'shevizm i bor'ba teěenij v germanskoj s.-d. nakanune vojny.*; S. Bantke: *V. I. Lenin na meždunarodnoj arene v dovoennyj period. Tezisy k stat'e togo že nazvanija*, sm. žurnal „Proletarskaja revoljucija“, Nr. 2-3 za 1929 g.

⁶⁷ *Istorič Marksist*. 1930, Heft 18/19.

⁶⁸ V. Motylev: *Roza Ljuksemburg*. In: *Bol'shaja Sovetskaja ěnciklopedija*, T. 37, M., 1938, Sp. 547-557. [Redaktionsschluß 1. Oktober 1937 in Satz, 14. 3. 1938 in Druck.]

⁶⁹ *Protokoll Nr. 8 zasedanija komissii Glavljat po voprosam kontrolja knižnych fondov*. [3 avgusta 1963]. In: *istorija sovetskoj političeskoj cenzury*. M., 1997, S. 549.

„ROSA LUXEMBURG IM WISSENSCHAFTLICHEN WIDERSTREIT ZWISCHEN POLITISCHER UND ÖKONOMISCHER PRAXIS - UND DER POLITÖKONOMISCHEN THEORIE VON MARX“

HW: ROSA LUXEMBURG: - ZU IHRER „ÖKONOMISCHEN THEORIE“ - IHRER VERSTÄNDLICHEN DARSTELLUNG - IHREM MUT ZUR KONTROVERSE - IHRER SCHARFEN ARGUMENTATION FÜR UND WIDER IHRE GEGNER - IHRER POSITIVEN LEBENSLEISTUNG IM GANZEN. - ABER AUCH IHRER IRRTÜMER IN DER ÖKONOMISCHEN INTERPRETATION VON MARX' POLITISCHER ÖKONOMIE!!

HL: „MASSENSTREIK, PARTEI UND GEWERKSCHAFTEN“ - MIT DIESER KAMPFSCHRIFT STAND ROSA LUXEMBURG HOCH ÜBER DEN FÜHRERN DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATIE, IHRE SCHRIFT WIRKTE AUF ALLE PARTEIFUNKTIONÄRE - UND GANZ BESONDERS AUF DIE GERWERKSCHAFTSFÜHRER, WELCHE DIE PARTEIFÜHRUNG ERPRESSTEN, DIE ERSTE AUFLAGE IHRES BUCHES „DIE AKKUMULATION DES KAPITALS“ EINZUSTAMPFEN!!

ZU ROSA LUXEMBURG:

DAS MOTTO: „**Rosa Luxemburg** im wissenschaftlichen widerstreit zwischen Politischer und ökonomischer Praxis, und politökonomischer Theorie“ - unter diesem Zwiespalt musste **Rosa Luxemburg** an ihre wissenschaftliche Arbeit herangehen, die sie Tag und Nacht verfolgte.

Rosa Luxemburg lebte in einem ständigen wissenschaftlichen Zwiespalt zwischen „Politischer Praxis auf der einen, der ökonomischer Theorie auf der anderen Seite“! Genau in diesem konträren „Zwiespalt“ verstehen ihre Epigonen **Rosa Luxemburg** nicht als eine politische und ökonomische Größe, sondern versuchen sie bei jeder Gelegenheit zu dequalifizieren.

Niemand von ihren Kritikern versteht jedoch das Verhältnis, **innerhalb dessen sie zwischen wirklicher politischer und ökonomischer Praxis und theoretischer Ökonomie die Wechselbeziehungen beider miteinander verbindet**, und gerade **auf dieser Weise zu ihrer eigenen, für sie typischen Methode gelangt, aus der sie die notwendigen Schlussfolgerungen und Resultate von selbst herausarbeitet.**

Niemand hat daher das Recht, ihr Vorschriften zu machen, auf welche Weise sie ihre Probleme in den Wechselbeziehungen von Politik und Ökonomie sucht, und auf welche Weise sie diese in ihre wissenschaftliche Arbeit einfließen läßt.

Die Kritiker aller Art konnten sich die Haare raufen – **Rosa Luxemburg** ließ sich von ihnen nie beeindrucken, sondern führte ihre Gedanken so fort, wie sie die Lösungen der Probleme interpretieren und darstellen konnte.

Gerade diese Seite macht **Rosa Luxemburgs** Besonderheit aus, mit der sie genau auf ihre spezielle Weise ihre Kontrahenten abschütteln konnte. Die Vorwürfe der Epigonen lies sie mit guten Argumenten links liegen. Dabei waren alle sogenannten „Irrtümer“ der **Rosa Luxemburg** in den meisten Fällen keine echten „Irrtümer“, bei denen es um Kopf und Kragen geht. Aber selbst Marx und Engels haben sich öfter Irrtümer erlauben müssen!

DIE AKKUMULATION DES KAPITALS

Auszüge aus:

FRED OELßNER: „ROSA LUXEMBURG – EINE „KRITISCHE BIOGRAPHISCHE SKIZZE“

(1) ROSA LUXEMBURGS „THEORETISCHE WERKE“ – (Rosa Luxemburg; Fred Oelßner)

Ihre eigentlichen Schriften sind in dem 5. Band ihrer Werke editiert:

„EINFÜHRUNG IN DIE NATIONALÖKONOMIE“;

„DIE AKKUMULATION DES KAPITALS. EIN BEITRAG ZUR ÖKONOMISCHEN ERKLÄRUNG DES IMPERIALISMUS“, - DAS GROBE HAUPTWERK VON ROSA LUXEMBURG;

„DIE AKKUMULATION DES KAPITALS ODER WAS DIE EPIGONEN AUS DER MARXSCHEN THEORIE GEMACHT HABEN“.

HW: Ich werde mich bei Fred Oelßner sehr knapp verhalten. Sein Umgang mit Rosa Luxemburg ist alles andere als ein Ruhmesblatt!

Rosa Luxemburg schreibt im Vorwort zur „Einführung in die Nationalökonomie“: Dass die Ausarbeitung dieser populären Schrift auch den Anstoß für die „Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus“ geleistet hat.

Rosa Luxemburg schreibt:

„Es wollte mir nicht gelingen, den Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion in ihren konkreten Beziehungen sowie ihre objektive geschichtliche Schranke mit genügender Klarheit darzustellen.

Bei näherem Zusehen kam ich zu der Ansicht, daß hier nicht bloß eine Frage der Darstellung, sondern auch ein Problem vorliegt, das theoretisch mit dem Inhalt des II. Bandes des Marxschen Kapitals im Zusammenhang steht und zugleich in die Praxis der heutigen imperialistischen Politik wie deren ökonomische Wurzeln eingreift.“ (Rosa Luxemburg: „Die Akkumulation des Kapitals“, Berlin 1923, Vorwort)

HW: Bereits hier zeigt sich, wie **Rosa Luxemburg** in dem Vergleich des zweiten Bandes des Kapitals auf der einen, und zugleich in die Praxis der damaligen imperialistischen Politik und ihre „ökonomischen Wurzeln eingreift“, auf der anderen Seite!

Der wissenschaftliche Zwiespalt, in dem ihre Methode liegt, wird von ihr bis zuletzt nicht mehr aufgegeben. **Rosa Luxemburg** eine konsequente, aber auch streitbare Persönlichkeit, die ihr Position bis auf letzte verteidigt!

Oelßner : Das Problem, das Rosa Luxemburg hier entdeckt zu haben glaubte, ... existiert aber in der Tat nicht, sondern beruht auf ihrem Missverständnis der Reproduktionstheorie

bei Marx. ... Obwohl sie neben Rudolf Hilferding die einzige marxistische Theoretikerin in Deutschland war, die

den Versuch machte, den Imperialismus ökonomisch zu erklären, **ist ihr DIESER VERSUCH VÖLLIG MIßLUNGEN. !!** ...

Trotz der **FEHLERHAFTEN ANLAGE DES GANZEN BUCHES (!?!)** gibt **Rosa Luxemburg** auch in ihrer „Akkumulation“ Positives, indem sie einzelne praktische Seiten der imperialistischen Politik untersucht und dabei **wesentliche Charakterzüge des Imperialismus enthüllt.**

Der **dritte Abschnitt** des Buches über **„Die geschichtlichen Bedingungen der Kapitalakkumulation“** ist **trotz der fehlerhaften Grundkonzeption ein bedeutendes Werk über die Vorgeschichte des Imperialismus**, wobei der **glänzende kämpferische Stil Rosa Luxemburgs** das Studium ... **zu einem wahren Genuss macht. (!?!)** Oelßner, S.62-63

* * *

HW: Das Fazit von Oelßner aus meiner Sicht:

(1) „Völlig Misslungen!“ - Oder (?)

(2) „Trotz der Fehlerhafte Anlage des ganzen Buches!“ - dabei wesentliche Charakterzüge des Imperialismus enthüllt ! (?) -- Oder (?)

(3) Trotz der fehlerhaften Grundkonzeption ein bedeutendes Werk über die Vorgeschichte des Imperialismus – wobei der glänzende Stil Rosa Luxemburgs das Studium zu einem wahren Genuss macht ! - Oder (?)

Damit kann sich jeder seinen eigenen Vers daraus machen !!

• * *

HW: Dieser kleine Einblick in die Art und Weise, wie Fred Oelßner **Rosa Luxemburg** erst abkanzelt, dann seine Einschätzung leicht korrigiert, und schließlich „ein bedeutendes Werk über die Vorgeschichte des Imperialismus“ hervorzaubert!

Etwa so geht die „Kritik“ Fred Oelßners bis ans Ende seines Abschnittes vor.

Was dabei den Leser am meisten erbost, sind die ständigen Wiederholungen der gleichen „Grundkonzeption“ – **„Rosa Luxemburg** versteht die Reproduktionsschemata nicht und erklärte deutlich: Sie werde diese auch nicht zur Grundlage ihrer Akkumulationstheorie benutzen“.

Sie setzt daher auf die Akkumulation des Mehrwerts durch den schließlichen Verkauf an nichtkapitalistische Schichten in den Kolonien und – wenn es sein muss – auch in den zurückgebliebenen Regionen der jeweiligen entwickelten Länder. -

* * *

In keiner Weise jedoch hat Rosa Luxemburg sich irgendwann überreden lassen, dass ihre Vorstellung von der Realisierung des Mehrwertes durch den Absatz der Produkte, „die den Mehrwert enthalten“ nur an nichtkapitalistische Schichten der einfachen Warenwirtschaft letztlich abgesetzt werden können.

Niemand jedoch von den einfachen Warenproduzenten aller Art, so „**Rosa Luxemburg**, kann dem Kapital ein Walzwerk abkaufen“, was wohl jedem einleuchtet.

* * *

* * *

(2) GIBT ES EINE „ÖKONOMISCHE KONZEPTION“ ROSA LUXEMBURGS ?? – (Rosa Luxemburg; Fred Oelßner)

HW: UM MISSVERSTÄNDNISSEN VON VORNHEREIN VORZUBEUGEN: ROSA LUXEMBURG HAT KEINE STRENG AN DAS KAPITAL VON MARX ANGELEGTE THEORETISCHE KONZEPTION.

Ihre **Darstellungen** sind **fast alle aus dem Abwägen der praktischen Politik und Ökonomie**, aber wenig aus dem „**Kapital**“ entnommen. Selbstverständlich wußte sie, dass ihre eigene Methode des Abwägens „im Zwiespalt“ durchaus für ihre jeweiligen Anliegen zu den für sie brauchbaren Resultaten führt.

Aber da sie selbst die **Schemata im zweiten Band** des „Kapitals als „**nicht brauchbar für ihre, eben ganz besondere Arbeitsweise annahm**“, kam **kein** Eindringen in die Theorie der einfachen und erweiterten Reproduktion zusammen.

Rosa Luxemburg hat jedoch immer wieder versucht, ihre Resultate nach ihrer besonderen Methode zu gewinnen. Niemand kann ihr deshalb den Fehdehandschuh hinwerfen, der es auch nicht besser kann als **Rosa Luxemburg**.

Eigentlich ist es schade, dass sich **Rosa Luxemburg** nicht aufraffen konnte, tiefer in die Marxsche politische Ökonomie einzudringen.

In keiner Weise aber hat **Rosa Luxemburg** sich irgendwann überreden lassen, dass ihr Vorstellung von der Realisierung des Mehrwerts durch den Absatz der Produkte, „die den Mehrwert enthalten“ nur an nichtkapitalistische Schichten der einfachen Warenwirtschaft letztlich abgesetzt werden können.

* * *

Oelßner: Rosa Luxemburg beginnt ihre „Einführung in die Nationalökonomie“ mit einer sehr ausführlichen Untersuchung über den **Gegenstand der politischen Ökonomie**.

Es muss den marxistisch geschulten Leser jedoch sehr verwundern, daß **Rosa Luxemburg** mit solcher Breite die **verschiedenen bürgerlichen Auffassungen über den Gegenstand der politischen Ökonomie** anführt, jedoch mit keinem Worte die exakte Definition von **Friedrich Engels** erwähnt.

ENGELS erklärt:

„Die politische Ökonomie, im weitesten Sinne, ist die Wissenschaft von den Gesetzen, welche die Produktion und den Austausch des materiellen Lebensunterhalts in der menschlichen

Gesellschaft beherrschen ... Die Bedingungen, unter denen die Menschen produzieren und austauschen, wechseln von Land zu Land, und in jedem Land wieder von Generation zu Generation. Die politische Ökonomie kann also nicht dieselbe sein für alle Länder und für alle geschichtlichen Epochen. (Engels, Anti-Dühring, Dietz Verlag, Berlin 1948, S. 178)

Und an anderer Stelle:

„Die politische Ökonomie, als die Wissenschaft von den Bedingungen und Formen, unter denen die verschiedenen menschlichen Gesellschaften produziert und ausgetauscht, und unter denen sich demgemäß jedesmal die Produkte verteilt haben - die politische Ökonomie in dieser Ausdehnung soll jedoch erst geschaffen werden.“ (Ebenda, S. 182)

(1) Oelßner: Aber **„Rosa Luxemburg sagt kein Wort davon! (!?!).** Das ist um so verwunderlicher, als sie in zwei langen Kapiteln „Wirtschaftsgeschichtliches“ in ihrer **„Einführung in die Nationalökonomie“ selbst Beiträge zur politischen Ökonomie früherer Gesellschaftsstufen leistet.**

(2) Oelßner: Der Grund liegt darin, daß **Rosa Luxemburg die Definition von Engels nicht anerkennen kann, weil diese Definition ihrer Tauschkonzeption widerspricht.** - Für **Rosa Luxemburg** hat die politische Ökonomie **nur den Austausch, die Marktbeziehungen, d.h. die Gesetze der anarchischen Produktionsweisen zu untersuchen.**

Sie **will daher die Existenz der politischen Ökonomie nur für die kapitalistische Produktionsweise gelten lassen,** während ja die Warenwirtschaft bekanntlich schon seit etwa 7.000 Jahren besteht; die **klassische politische Ökonomie jedoch mindestens seit W. Petty vor 300 Jahren - (Bezogen auf 1951 HW)**

* * *

Rosa Luxemburg kontert hier erfreulicherweise Fred Oelßner:

„Begreifen wir nun, warum die Nationalökonomie erst ungefähr vor anderthalb Jahrhunderten entstanden ist (!), so werden von demselben Standpunkt auch ihre weiteren Schicksale klar: Wenn die Nationalökonomie einmal eine Wissenschaft über die **besonderen Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise darstellt,** so ist ihre Existenz und Funktion offenbar an das Dasein jener geknüpft und verliert ihre Basis, sobald jene Produktionsweise aufgehört hat zu bestehen. Mit anderen Worten:

Die Nationalökonomie als Wissenschaft hat ihre Rolle ausgespielt, sobald die anarchische Wirtschaft des Kapitalismus einer planmäßigen, von der gesamten arbeitenden Gesellschaft bewusst organisierten und geleiteten Wirtschaftsordnung Platz gemacht hat.“ (Einführung in die Nationalökonomie“, S. 71)

Marx schreibt darüber:

„Die beiden zuletzt entwickelten Eigentümlichkeiten der Äquivalentform werden noch fassbarer, wenn wir zu dem großen Forscher zurückgehen, der die Wertform, wie so viele Denkformen, Gesellschaftsformen und Naturformen zuerst analysiert hat. Es ist dies Aristoteles.“ - (Marx, „Das Kapital“, Bd. I, S. 64)

(3) Oelßner: Rosa Luxemburg hat also **nicht recht mit ihrer Behauptung**, daß die politische Ökonomie **erst anderthalb Jahrhunderte alt**, d.h. erst **mit dem Kapitalismus entstanden** sei.

(4) Oelßner: Rosa Luxemburg meint, in der sozialistischen Gesellschaft werde es diese Wissenschaft nicht mehr geben. Diese Auffassung ist ebenfalls unrichtig.

Dabei hat schon **Lenin** darauf hingewiesen, daß die von **Karl Marx** im zweiten Band des „Kapitals“ aufgezeigten Proportionen zwischen den verschiedenen Abteilungen der gesellschaftlichen Produktion, **auch für den Kommunismus Geltung** haben. (!!)

(5) Oelßner: DER FEHLER ROSA LUXEMBURGS KOMMT DAHER, DASS SIE NICHT DIE GESETZE DER PRODUKTIONSBEZIEHUNGEN, SONDERN DER TAUSCHBEZIEHUNGEN, DIE ANARCHISCHEN MARKTGESETZE, ZUM GEGENSTAND DER UNTERSUCHUNG MACHT - DIE SELBSTVERSTÄNDLICH IM SOZIALISMUS VERSCHWINDEN. - (Erste Wiederholung von Oelßner!) - !!)

HW: Rosa Luxemburg hat nach wie vor an der Tauschkonzeption festgehalten, von der sie bis an ihr Lebensende nicht abgegangen ist. Niemand konnte ihr das je ausreden!

ROSA LUXEMBURG schreibt:

„... in den Gesetzen der kapitalistischen Anarchie selbst deckte Marx den wirklichen Ansatzpunkt für die sozialistischen Bestrebungen auf.“ - (Einführung in die Nationalökonomie, S. 76) -

HW: Rosa Luxemburg verwickelte sich dabei in **konfuse Konstruktionen, die sie nicht ablegen wollte oder konnte!**

ROSA LUXEMBURG SCHREIBT:

„Wir haben uns zu fragen, welche Bedeutung das analysierte Schema des Reproduktionsprozesses für die Wirklichkeit hat. Nach diesem Schema geht das gesellschaftliche Gesamtprodukt hübsch restlos in der Zirkulation auf, Konsumbedürfnisse sind sämtlich befriedigt, die Reproduktion geht glatt vonstatten, die Geldzirkulation folgt der Warenzirkulation, der Kreislauf des gesellschaftlichen Kapitals schließt sich genau.

Wie sieht die Sache jedoch im Leben aus? Für eine planmäßig geleitete Produktion gibt das Schema in seinen Verhältnissen eine genaue Grundlage der Einteilung der gesellschaftlichen Arbeit – immer vorausgesetzt einfache Reproduktion, d.h. gleichbleibenden Produktionsumfang.

In der kapitalistischen Wirtschaft fehlt jedoch jede planmäßige Organisation des Gesamtprozesses. Deshalb geht auch nichts so glatt nach der mathematischen Formel, wie es im Schema aussieht.

Der Kreislauf der Reproduktion verläuft vielmehr unter ständigen Abweichungen von den Verhältnissen des Schemas, was sich äußert:

- ◆- Im täglichen Oszillieren der Preise,
- ◆- im ständigen Schwanken der Profite,
- ◆- im unaufhörlichen fluktuieren der Kapitale aus einem Produktionszweig in den anderen,
- ◆- im periodischen zyklischen Pendeln der Reproduktion zwischen Überspannung und Krise.

„Bei all diesen Abweichungen jedoch stellt das Schema den gesellschaftlich notwendigen Durchschnitt dar, um den sich jene Bewegungen vollziehen und dem sie immer wieder zustreben, nachdem sie sich von ihm entfernt haben.“

* * *

HW: In der Tat hat ROSA LUXEMBURG SOMIT KEINE GANZHEITLICHE VORSTELLUNG FÜR DIE MARXSCHES POLITISCHE ÖKONOMIE.

Es ist bedauerlich, dass sie die drei Bände des Kapitals nicht als einen einheitlichen Zusammenhang begreifen konnte, daher nur den ersten Band akzeptierte (obgleich sie die „Akkumulation des Kapitals“ in Teilen durchaus studiert hat). Den zweiten und dritten Band charakterisierte sie als die „Oberfläche des Kapitals und des Imperialismus“.

* * *

HW: Das dürfte von **Rosa Luxemburg** nicht ausgesagt worden sein, entspricht auch nicht den Tatsachen – soweit sie die der freien Konkurrenz im Auge hat, stimmen sie durchaus. Aber für den Imperialismus gehören sie in diesem Falle nicht dazu.

Dabei muss man bedenken, dass Rosa Luxemburg die Schriften Lenins zur Weiterentwicklung der Praxis und Theorie des Imperialismus nicht mehr in die Hand bekam – sie saß während des ersten Weltkrieges im hochkaiserlichen Gefängnis und schrieb an ihrer „Akkumulation des Kapitals“, deren erste Auflage auf Grund der Erpressung des Parteivorstandes durch die Gewerkschaftsbosse tatsächlich eingestampft wurde!

Nur ihre Energie konnte Rosa Luxemburg noch helfen, die „Akkumulation des Kapitals“ erneut zu schreiben. Die erste Ausgabe erschien jedoch erst nach ihrem gewaltsamen Tod, 1921.

HW: Eine notwendige Zwischenbemerkung für Rosa Luxemburg:

Was **Rosa Luxemburgs** Verständnis der politischen Ökonomie betrifft, so hat sie jedoch viele wichtige Teilstücke mit sinnvoller Einordnung für sich herausfiltriert; sie konnte aber nach wie vor keinen Zusammenhang im Aufbau der drei Bände

feststellen, und meinte, nach wie vor dass der erste Band der grundlegende sei, die beiden anderen dagegen nur die Oberfläche.

Rosa Luxemburg hat somit kapituliert, und nach wie vor ihre „Tauschkonzeption“ durch den Absatz an „nichtkapitalistische Schichten“ bevorzugt.

Eine deutliche Fehlentscheidung **Rosa Luxemburgs**, die sie offenbar verhinderte, in die theoretische Ökonomie einzudringen. – Aber genau dieser **fundamentale Irrtum** ist es auch, der ihr den Weg zu Marx und den drei Bänden des Kapitals wohl endgültig versperrte. Leider war das tatsächlich ein **fundamentaler Irrtum von Rosa Luxemburg!**

* * *

ROSA LUXEMBURG UND DAS GELD

Rosa Luxemburg schreibt:

„Alle Waren tauschen sich gegeneinander aus nach ihrem Wert, d.h. nach der in ihnen enthaltenen gesellschaftlich notwendigen Arbeit.“ - (Einführung in die Nationalökonomie,- S. 239, falsche Seitenzahlen)

* * *

Oelßner: Ihre fehlerhafte Tauschkonzeption hinderte Rosa Luxemburg, die Grundkategorien der politischen Ökonomie richtig zu verstehen. Sie stellt auch die (theoretisch und historisch wesentliche) **Reihenfolge der Funktionen des Geldes auf den Kopf**

Rosa Luxemburg schreibt:

„In der ... Bedeutung und Rolle des Viehs im Austausch ist es nichts anderes als – das Geld.“ (Nationalökonomie, S. 216, falsche Seitenzahlen)

Nach Rosa Luxemburgs Auffassung ist das Geld:

Rosa Luxemburg schreibt:

1. Tauschmittel, - 2. Schatzmittel, - 3. Maß aller Werte, - 4. Inbegriff des Reichtums.
(Nationalökonomie, S.218/219)

Marx dagegen schreibt:

Maß der Werte, - Zirkulationsmittel (Metamorphose der Waren, Umlauf des Geldes, die Münze, das Wertzeichen), - Geld, (Schatzbildung, Zahlungsmittel, Weltgeld).

* * *

HW: EINE EINFACHE ZUORDNUNG ZU DEN GELDFORMEN UND DEM KAPITALISTISCHEN GELDUMLAUF:

Marx: „Die **erste Funktion des Goldes** besteht darin, der Warenwelt das Material ihres Wertausdrucks zu liefern oder die Warenwerte als gleichnamige Größen, qualitativ gleiche und quantitativ vergleichbare, darzustellen. **So funktioniert es als allgemeines Maß der Werte und nur durch diese Funktion wird Gold, die spezifische Äquivalentware, zunächst Geld.**“ (Marx, Kapital Bd. 1, S.99)

Zirkulationsmittel: - Die Metamorphose der Ware vollzieht einen **doppelten Stellenwechsel: W – G – W.**

Die **Ware** vollzieht bei ihrem **Verkauf** einen Stellenwechsel - Sie wird zunächst gegen Gold ausgetauscht. - Der nunmehrige Goldbesitzer dagegen muß sich spüten, sein Gold für eine ihm wichtige Ware einzutauschen. - Im Effekt vollzieht die Ware einen bloßen Stellenwechsel, der Vorgang ist damit erledigt.

Als **Vermittler der Warenzirkulation** dagegen erhält das **Geld die Funktion des Zirkulationsmittels, das immer wieder ständig die Stelle wechselt und dabei nie aufhört, sich zu bewegen und nie aus den verschiedenen Kreisläufen verschwindet!**

Die Münze. Das Wertzeichen: - Aus der Münzgestalt entwickelt sich das Wertzeichen, insbesondere durch die Emission von Papiergeld durch den Staat oder Banknoten durch die zugelassenen Notenbanken. - Der **Geldumlauf** wird auf diese Weise **staatlich geregelt** und den **sich verändernden Bedingungen jeweils angepasst.**

Geld. Schatzbildung: Schatzbildung ist das Ansammeln von Geld durch Kaufleute und Kapitalisten sowie Banken und Staat als Reservefonds für spätere Geldkäufe oder Geldanlagen in Banken.

Zahlungsmittel: Der **eine Warenbesitzer verkauft vorhandene Ware, der andere kauft als bloßer Repräsentant von Geld oder als Repräsentant von künftigem Geld.** Der Verkäufer wird **Gläubiger, der Käufer Schuldner.** Das **Kreditgeld** entspringt hier **unmittelbar aus der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel, in dem papierene Schuldzertifikate für die verkauften Waren zirkulieren.** Andererseits, wie sich **das Kreditwesens laufend ausdehnt, so die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel.**

Weltgeld: Im Welthandel entfalten die Waren ihren Wert universell. Ihre selbständige Wertgestalt tritt ihnen daher hier auch gegenüber als Weltgeld. **Erst auf dem Weltmarkt funktioniert das Geld im vollem Umfang als Ware, deren Naturalform zugleich**

unmittelbar gesellschaftliche Verwirklichungsform der menschlichen Arbeit in abstracto ist.

Fazit: In der kapitalistischen weltweiten Wirtschaft läuft das Geld in jeglicher Hinsicht um, zumal dann, wenn die Notenbanken und Kreditbanken ihre Geldbestände ausleihen und dabei auch noch Zinsen einstecken.

Rosa Luxemburg hat jedoch genau diese Situation **immer wieder abgelehnt.**

Oelßner: Die **fehlerhafte Auffassung** des Geldes bei **Rosa Luxemburg** entspringt aus ihrer **Tauschkonzeption**. **Diese Konzeption führt ROSA LUXEMBURG mit innerer Logik ZUM MIßVERSTEHEN ALLER PROBLEME DER POLITISCHEN ÖKONOMIE.** (Zweite unnötige Wiederholung von Oelßner. !!)

* * *

* * *

(3) ROSA LUXEMBURG: „SOZIALREFORM ODER REVOLUTION?“ – (Rosa Luxemburg; Fred Oelßner)

In ihrer Schrift „Sozialreform oder Revolution?“ widerlegt Rosa Luxemburg schlagend die „Anpassungstheorie“ Eduard Bernsteins, nach der die Widersprüche des Kapitalismus schwächer werden und die Krisen verschwinden.

Sie hebt mit Recht hervor, daß die Kartelle und der Kredit mächtige Faktoren der Verschärfung der Krisen sind. –

Rosa Luxemburg schreibt:

„Worin besteht die Bedeutung der von Eduard Bernstein als kapitalistisches Anpassungsmittel bezeichneten Erscheinungen: Der Kartelle, des Kredits, der vervollkommenen Verkehrsmittel, der Hebung der Arbeiterklasse usw.? Offenbar darin, daß sie die inneren Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaft beseitigen oder wenigstens abstumpfen, ihre Entfaltung und Verschärfung verhindern.“

So bedeutet die Beseitigung der Krisen die Aufhebung des Widerspruchs zwischen Produktion und Austausch auf kapitalistischer Basis, so bedeutet die Hebung der Lage der Arbeiterklasse teils als solcher, teils in den Mittelstand, die Abstumpfung des Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit.“ – (Rosa Luxemburg, „Sozialreform oder Revolution“, S. 4)

Oelßner: Für **Rosa Luxemburg** besteht der **Grundwiderspruch zwischen Produktion und Austausch**, während er nach **Marx** zwischen dem **gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der privaten Form der Aneignung** besteht. – (Vierte unnötige Wiederholung von Oelßner!)

* * *

HW: Die **treibende Kraft zur Verschärfung dieses Widerspruchs** liegt innerhalb der Produktion, im **Wachsen der Produktivkräfte, in der zunehmenden Vergesellschaftung der Produktion** selbst. – je mehr die Vergesellschaftung der Produktion wächst, desto mehr werden die sozialen Formen der kapitalistischen Produktion sich an die neuen Bedingungen der Produktivkräfte ausrichten müssen.

Niemand kann jedoch im vorhinein wissen, wie diese Entwicklung sich vollzieht. Heute ist die Shareholder value noch im Rennen, in absehbarer Zeit dürften durch die „Grosse Wirtschaft“ völlig neue Wege ausprobiert werden, deren Risiko insbesondere bei den risikanten Gen- und Biotechnologien und den hochkomplizierten technologischen Anlagen sowie anderen ähnlichen Methoden, die heute in keiner Weise mehr zu verantworten sind! Wir operieren ohne Sinn und Verstand ins Blaue hinein!

* * *

* * *

**VORWORT: ZUM FÜNFTEN BAND DER WERKE ROSA LUXEMBURGS: -
ZUSAMMENGESTELLT VON HERMANN LEHMANN**

In vielen Arbeiten ging **Rosa Luxemburg** auf wirtschaftliche Fragen ein. Ihre eigentlichen ökonomischen Schriften sind in diesem Band editiert:

„**Einführung in die Nationalökonomie**“;

„**Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus**“, das Hauptwerk Rosa Luxemburgs; und

„**Die Akkumulation des Kapitals oder was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben**“.

Sie stellen den **Versuch Rosa Luxemburgs** dar, den Imperialismus **vor dem ersten Weltkrieg mit Hilfe der Marxschen politischen Ökonomie zu analysieren**, um die revolutionäre Weltanschauung des Proletariats weiter zu entwickeln. Sie einerseits vor dem Erstarren in den Vorstellungen aus der Zeit des Kapitalismus der freien Konkurrenz, und andererseits vor dem opportunistischen Absinken in die bürgerliche Ideologie zu bewahren.

* * *

Die erhalten gebliebenen Teile der „Einführung in die Nationalökonomie“ führen zur Betrachtung wichtiger Fragen des Imperialismus, auf die **Rosa Luxemburg** schon in ihrer gegen Eduard Bernstein gerichteten Streitschrift „Sozialreform oder Revolution?“ ein Antwort gesucht hatte.

1. In der „Akkumulation des Kapitals“ nimmt sie ein Teilproblem der kapitalistischen Akkumulation auf. - Aus dessen theoretischer Bearbeitung erhoffte sie sich eine tiefgehende Erklärung des Imperialismus als der **Schlussphase des Kapitalismus**, die unmittelbar zur proletarischen Revolution führt.
2. In der polemischen Schrift „Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben“, verteidigt **Rosa Luxemburg** ihre Imperialismuserklärung und weist die revisionistische Verfälschung der Marxschen Reproduktionstheorie zurück.

* * *

Diese Schriften zeugen von der gewaltigen **Anstrengung, welche die besten Theoretiker des Proletariats auf dem Weg zur Schaffung der marxistischen Imperialismustheorie auf sich nehmen mussten.**

Sie zeigen **aber auch die Grenzen im Verständnis des Marxismus**, die **Rosa Luxemburg** mit den Linken in der deutschen Sozialdemokratie teilte, und die es ihr verwehrt, in der theoretischen Analyse bis zum Wesen des Imperialismus vorzudringen.

(4) Rosa Luxemburgs „Einführung in die Nationalökonomie“ – (Rosa Luxemburg;
Hermann Lehmann)

HL: Das Manuskript **„Einführung in die Nationalökonomie“**, dessen Teile unterschiedlich durchgearbeitet sind, entstand aus Vorbereitungen auf die ökonomischen Vorlesungen an der Berliner **Parteischule in den Jahren 1907 – 1914**. Die Darlegung über den Gegenstand der politischen Ökonomie ist ständig ergänzt worden; ein letzter Zusatz wurde noch im Weltkrieg gemacht, als die Parteischule ihre Pforten schon geschlossen hatte.

Rosa Luxemburgs wirtschaftsgeschichtlichen Ausführungen über urkommunistische Produktionsweisen haben sich dagegen zu einer eigenständigen Arbeit ausgeweitet und den Rahmen des gesamten Vortrags total gesprengt.

In den Vorlesungen über die kapitalistische Produktionsweise hielt sich **Rosa Luxemburg** wahrscheinlich strenger an die erhalten gebliebene Darstellung, die jedoch die Gedankenführung häufig nur skizzierte.

Die Darstellung ist überdies unvollständig – die Abschnitte über die **Durchschnittsprofitrate** und die **Krisen** fehlen. (**Hermann Lehmann**)

Rosa Luxemburg wollte ihren Schülern an Hand historischer Beispiele sowie politischer und wirtschaftlicher Erfahrungen die Funktionsweise der kapitalistischen Produktionsweise Verständlich machen.

Rosa Luxemburg schreibt:

Die ökonomische Wissenschaft zeige, **„dass die kapitalistische Wirtschaft, die angesichts ihrer völligen Planlosigkeit, angesichts des Fehlens jeder bewußten Organisation auf den ersten Blick ein Ding der Unmöglichkeit, ein unentwirrbares Rätsel ist, sich trotzdem zu einem Ganzen fügt und existieren kann“**.

HW: Das trifft jedoch nur auf den Kapitalismus des 19. Jahrhunderts zu.

Rosa Luxemburg hatte es jedoch mit dem Imperialismus, d.h. dem organisierten Monopol und den organisierten Bank- und Finanzorganisationen zu tun. Das Monopol jedoch war offenbar in keiner Weise ihr Metier. – Vielleicht setzte **Rosa** mehr auf die Spontanität – das **„Warten auf die Spontanität der Massen in einer revolutionären Bewegung“**.

Die sogenannte **„Luxemburgische Theorie der Spontanität“** ist von Lenin und anderen Theoretikern immer wieder angegriffen worden. **Rosa Luxemburg** hat diese Kritiken jedoch gleichermaßen immer wieder rigoros abgelehnt.

Sie war halt eine konsequente Persönlichkeit!.

* * *

Rosa Luxemburg hat daher ihre **Stärke in den ALLGEMEINVERSTÄNDLICH GEHALTENEN GRUNDZÜGEN DER MARXISTISCHEN POLITISCHEN ÖKONOMIE**. Es kommt ihr **vor allem darauf an, dass der HISTORISCHE CHARAKTER DER GESELLSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE ERKANNT WIRD.**

HW: Eine sehr nützliche These, die den Schülern der Parteischule wahrscheinlich auch manches Kopfzerbrechen brachte!

ROSA LUXEMBURG:

Die kapitalistische Produktionsweise „sei keine unabänderliche und für ewige Zeiten bestehende, sondern sie ist ebenso eine bloße Übergangsphase, eine Staffel in der kolossalen Leiter der menschlichen Kulturentwicklung wie jede der vorhergehenden gesellschaftlichen Formen.

Und tatsächlich führt die Entwicklung des Kapitalismus selbst bei näherem Zusehen zu seinem eigenen Untergang und über ihn hinaus.“

• * * *

Rosa Luxemburg setzte ihren Kampf gegen den Revisionismus und Opportunismus fort.

Mit der **Orientierung auf die revolutionäre historische Aufgabe des Proletariats** setzte **Rosa Luxemburg** ihren Kampf gegen Revisionismus und Opportunismus in der deutschen Sozialdemokratie fort.

Auffassungen der in der bürgerlichen Ökonomie Deutschlands vorherrschenden Richtung der jüngeren historischen Schule und des sogenannten Kathedersozialismus hatten über den Revisionismus Eingang in die Arbeiterbewegung gefunden.

Rosa Luxemburg beginnt daher ihre Darlegungen über den **Gegenstand und die Aufgabe der politischen Ökonomie** mit einer ausführlichen Polemik gegen die führenden Theoretiker der jüngeren historischen Schule.

An Hand des statistischen Materials über die wirtschaftliche Entwicklung der Vorkriegszeit und die Entwicklung in der Baumwollindustrie zeigt sie den vulgärökonomischen Charakter und die apologetische Zielstellung der bürgerlichen Ökonomie, der Vertreter als „die offiziellen wissenschaftlichen Anwälte der Kapitalsherrschaft“; die wirtschaftliche Erscheinungen des Imperialismus aus der Warenzirkulation erklären und „eine wissenschaftliche Mystifikation im Interesse der Bourgeoisie“ betreiben.

Rosa Luxemburg dagegen beschreibt die Entwicklung der klassischen bürgerlichen Ökonomie als einer **antifeudalen Wissenschaft**, deren Analyse der kapitalistischen

Produktionsweise für sich logischerweise in die **Lehre vom notwendigen Untergang des Kapitalismus umschlagen muss.**

HW: Es muss durchaus nicht „umschlagen“, **sondern besser auf eine neue Art und Weise umgestaltet werden!**

Die letzten Konsequenzen zog Karl Marx: „Damit wurde der Sozialismus und die moderne Arbeiterbewegung zum erstenmal auf eine unerschütterliche Grundlage der wissenschaftlichen Erkenntnis gestellt.“

* * *

HW: Offensichtlich fühlt sich **Rosa Luxemburg** auf dem Terrain der sozialen und Wirtschaftsgeschichte viel wohler als auf dem der strengen politischen Ökonomie von Marx. Ihre Fähigkeit, den geschichtlichen Werdegang der Produktionsweisen aufzudecken und den Schülern die Entstehung, die Blüte und die Ablösung dieser deutlich vorzuzeigen, sind Ausdruck ihrer Stärke auf dem Gebiet der Analyse und der Interpretation der historischen Übergänge in neue soziale Produktionsverhältnisse.

Das gilt, mit einigen Einschränkungen, auch für den Übergang zum Imperialismus.

HW: Ich bin daher mit der **Art und Weise des Umgangs** von Fred Oelßner mit **Rosa Luxemburg** in seiner „Kritischen Biographie“ abermals in keinerlei Hinsicht einverstanden! Zumal Oelßner sich derart oft wiederholt, als wolle er dem Leser jegliche Fähigkeit zum Urteil absprechen.

Am schlimmsten jedoch sind die **Ausslassungen von Thälmann gegen den „Luxemburgismus“ auf Grund eines scharfen Druckes von Stalin** – und das nur ein Jahr vor der Machtergreifung der Nazis – ein krasses **Vorurteil** von Oelßner!!

* * *

Rosa Luxemburg dagegen führt die Auseinandersetzungen mit der historischen Schule in einem breit angelegten wirtschaftsgeschichtlichen Exkurs über die Produktionsverhältnisse der klassenlosen Gesellschaften der Vor- und Frühzeit und deren Auflösung weiter.

An Hand des statistischen Materials über die wirtschaftliche Entwicklung der Vorkriegszeit und die Entwicklung der Baumwollindustrie zeigt sie den vulgärökonomischen Charakter und die apologetische Zielstellung der bürgerlichen Ökonomen, der Vertreter als „die offiziellen wissenschaftlichen Anwälte der Kapitalsherrschaft“; die wirtschaftliche Erscheinungen des Imperialismus aus der Warenzirkulation erklären und „eine wissenschaftliche Mystifikation im Interesse der Bourgeoisie betreiben“.

Die bürgerlichen Gelehrten „schieben in den Vordergrund der geschichtlichen Betrachtung Austausch, Verteilung, Konsumtion – alles, **nur nicht die gesellschaftliche Form der Produktion**, das heißt **dassjenige, was gerade in jeder historischen Epoche ausschlaggebend ist und woraus sich Austausch und seine Formen, Verteilung und Konsumtion in ihrer besonderen Gestalt, jedesmal als logische Folgen ergeben**“.

Sie beschreibt sehr ausführlich, dass es bereits Produktionsverhältnisse mit gemeinschaftlichem Eigentum an den Produktionsmitteln gegeben hat, wenngleich auch nur auf primitiver Grundlage.

Rosa Luxemburg schreibt:

„Nur wer sich daher über die spezifischen ökonomischen Eigentümlichkeiten der urkommunistischen Gesellschaft, aber nicht minder über die Besonderheiten der antiken Sklavenwirtschaft und der mittelalterlichen Fronwirtschaft klare Rechenschaft ablegt, kann mit voller Gründlichkeit erfassen, warum die **heutige** (damalige) **kapitalistische Klassengesellschaft** zum **erstenmal geschichtliche Handhaben zur Verwirklichung des Sozialismus bietet** und worin der fundamentale Unterschied der **sozialistischen Weltwirtschaft der Zukunft** von den **primitiven kommunistischen Gruppen der Urzeit** besteht.“

* * *

HW: Rosa Luxemburg hat wesentliches zur Bereicherung der Entwicklungsprozesse in den früh- und vorkapitalistischen Produktionsweisen hinzugefügt.

Bernd Florath hat, nach seinem Rauschmiss aus dem Institut für Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, seine Diplomarbeit mit hervorragenden Lehrern und erstklassigen Noten absolviert. Die Aufarbeitung aller Momente der Darstellung **Rosa Luxemburgs** in einer gekonnten Reihenfolge von 1979 –1980, ist eine Fundgrube für alle Interessenten, und wahrscheinlich in der Bibliothek des Instituts niedergelegt – sofern die neuen Herrscher den „alten Mist“ nicht vollständig vernichtet haben - was im Osten Deutschlands durchaus keine Ausnahme mehr ist!

HW: Anmerkung zum vorhergehenden Text:

Wir werden noch erfahren, auf welche Weise Rosa Luxemburg im zwiespältigen Verhältnis von politischer und ökonomischer Praxis auf der einen, und von theoretischer politischer Ökonomie auf der anderen Seite, gerade in deren Wechselwirkungen **Rosa Luxemburg** ihre **wissenschaftlichen Konsequenzen** herausarbeitet.

(5) DIE VIER GROßEN ANLIEGEN IN ROSA LUXEMBURGS THEORIE – (Rosa Luxemburg; Hermann Lehmann)

Rosa Luxemburg hat vier große Anliegen in ihrer ökonomischen Theorie be- und verarbeitet.

1. Die **Entwicklung der ursprünglichen kommunistischen Produktionsformen**, ihren Übergang in höhere Formen der agrarischen Produktion in der Antike und im Feudalismus.

(Eine Diplomarbeit von Bernd Florath am Institut für Geschichte der Humboldt-Universität hat alle diese Stellen systematisch aufgearbeitet und damit ein relativ zusammenhängendes Material von großem wirtschaftsgeschichtlichem Wert geliefert.)

2. Die „**Einführung in die Nationalökonomie**“, die leider nicht mehr vollständig vorhanden ist.

3. Die **Akkumulation des Kapitals** – mit der sie sich in zeitraubende Analysen verstrickte, aber dennoch ihren **Standpunkt nicht verließ, daß die Realisierung des Mehrwerts nichtkapitalistische Schichten benötigt** – es sei denn, wenn die **den Mehrwert verkörpernden Produkte an kapitalistische Schichten im In- und Ausland verkauft werden**.

4. Die „Anti-Kritik“ gegen Bauer und Konsorten.

* * *

Rosa Luxemburg behandelt an der **Entwicklung der Wertformen zur Geldform den Doppelcharakter der Ware und der warenproduzierenden Arbeit ziemlich klar**. Wenn sich das Wertgesetz über den Austausch durchsetzt, entsteht die Frage:

„Wie ist bei der Warenwirtschaft und dem Austausch der Waren nach ihrem Wert der Kapitalismus möglich?“ - Sie beschreibt, wie es durch den Doppelcharakter der Ware Arbeitskraft auch bei **äquivalentem Wertaustausch zur kapitalistischen Ausbeutung** kommt, wie **absoluter und relativer Mehrwert für den Kapitalisten** entsteht, der darüber hinaus bestrebt ist, die Arbeitskraft ständig unter ihrem Wert zu bezahlen, und **wie die industrielle Reservearmee entsteht**.“

* * *

Dass der Arbeiter trotz des Bestrebens von Seiten der Kapitalisten, seine Arbeitskraft zu ihrem Wert zu verkaufen sucht, erklärt **Rosa Luxemburg** aus dem **Wirken der Gewerkschaften**:

„Das kapitalistische Warengesetz wird in Bezug auf die Arbeitskraft durch die Gewerkschaften nicht aufgehoben, wie Lassalle irrtümlich annahm, sondern umgekehrt durch sie erst verwirklicht. Der **systematische Schleuderpreis**, zu dem der Kapitalist die Arbeitskraft zu kaufen bestrebt ist, wird **dank der Gewerkschaftlichen Aktion zum mehr oder weniger realen Preis** erhoben.“

Die Aufgaben der Gewerkschaften seien damit jedoch durchaus nicht erschöpft. Der gewerkschaftliche Kampf nehme notwendig einen antikapitalistischen Charakter an.

„Der Kampf gegen das Sinken des relativen Lohns bedeutet deshalb auch den Kampf gegen den Warencharakter der Arbeitskraft, dass heißt gegen die kapitalistische Produktion im ganzen.

Der Kampf gegen den Fall des relativen Lohns ist also nicht mehr ein Kampf auf dem Boden der Warenwirtschaft, sondern **ein revolutionärer, umstürzlerischer Anlauf gegen den Bestand dieser Wirtschaft, er ist die sozialistische Bewegung des Proletariats.**“

* * *

HW: Mit dieser hier letzten Bemerkung von **Rosa Luxemburg** ist das **Problem der „Aufhebung des Kapitalismus“** – wie es **Marx** als Resultat des historischen Entwicklungsprozesses charakterisiert – **im Grunde abgeschlossen. Marx** hat die Perspektive dieser Entwicklung ins Weite offenbar vorgesehen und daran auch die notwendige Anpassung an die sozialen Verhältnisse prognostiziert.

* * *

HW: EINE ZWISCHENBEMERKUNG ZUR MERHWERTPRODUKTION:

ABSOLUTER Mehrwert: Entsteht, wenn das Kapital die Arbeitszeiten verlängert, ohne die verlängerte Mehrarbeitszeit zu bezahlen.

Relativer Mehrwert: Entsteht, wenn das Kapital seine Maschinerie und Anlagen erneuert und damit wirkungsvoller einsetzen kann.

Die Wirkung ist in der Regel ein Abbau von Arbeitskräften, die in die überschüssige Arbeitsarmee geraten und sich mit einer halbherzigen Unterstützung der Armenfürsorge über Wasser halten müssen – in der damaligen Zeitperiode!

Das **variable Kapital** (mit der Lohnzahlung) und das **konstante Kapital**, (mit der Dauer der Maschinen dieses Kapitals), sind die zwei Komponenten, deren eine die **Arbeitslöhne sichern** muss, deren andere die **Mehrwertproduktion des Kapitalisten sichern** muss.

* * * * *
* * *

(6) ROSA LUXEMBURGS KAMPF GEGEN DEN OPPORTUNISMUS – (Rosa Luxemburg; Hermann Lehmann)

In ihrer Auseinandersetzung mit dem Opportunismus hatte **Rosa Luxemburg** immer wieder betont, dass die Trennung zwischen dem politischen und dem ökonomischen Kampf und die Verselbständigung beider,

„ein künstliches, wenn auch geschichtlich bedingtes Produkt der parlamentarischen Periode“ ist; „in einer revolutionären Massenaktion sind politischer und ökonomischer Kampf eins, und die künstliche Schranke zwischen Gewerkschaften und Sozialdemokratie als zwei getrennten, ganz selbständigen Formen der Arbeiterbewegung wird einfach weggeschwemmt :

es gibt nur einen Klassenkampf, der gleichzeitig auf die Einschränkung der kapitalistischen Ausbeutung innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft - und auf die Abschaffung der Ausbeutung mitsamt der bürgerlichen Gesellschaft gerichtet ist“.

Rosa Luxemburg fragt:

„Worin besteht daher die Bedeutung der von **Eduard Bernstein** als kapitalistisches Anpassungsmittel bezeichneten Erscheinungen: Der Kartelle, des Kredits, der vervollkommenen Verkehrsmittel, der Hebung der Arbeiterklasse usw.? **Offenbar darin, dass sie die inneren Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaft beseitigen oder wenigstens abstumpfen, ihre Entfaltung und Verschärfung verhindern.**

So bedeutet die **Beseitigung der Krise die Aufhebung des Widerspruchs zwischen Produktion und Austausch auf kapitalistischer Basis**, so bedeutet die **Hebung der Lage der Arbeiterklasse teils als solcher, teils in den Mittelstand, die Abstumpfung des Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit.**“

HW: Mit dieser hier letzten Bemerkung von **Rosa Luxemburg** ist das **Problem der „Aufhebung des Kapitalismus“** – wie es Marx als Resultat des historischen Entwicklungsprozesses charakterisiert – **im Grunde abgeschlossen.**

* * *

Von dem ursprünglichen Manuskript ist leider nur noch der abschließende Teil über die „Tendenzen der kapitalistischen Wirtschaft“ erhalten geblieben.

Rosa Luxemburg stellt darin fest, dass die Ausdehnungsmöglichkeiten der kapitalistischen Produktion an sich keine Grenzen kennt, weil der **technische Fortschritt** und damit auch die **Produktivkräfte der Erde keine Grenzen** haben. Allerdings stoße das Kapital periodisch auf die Schranke der Durchschnittsprofitrate, unterhalb derer die Produktion für den Kapitalisten sinnlos wird.

(7) ZUR PROBLEMATIK DER UMSETZUNG DES MEHRWERTS – (Rosa Luxemburg; Hermann Lehmann)

Rosa Luxemburg schreibt:

Durch den Verkauf der den Mehrwert enthaltenen Produkte der vielen Kapitalisten als Verkäufer, an die vielen anderen Kapitalisten als Käufer – es entsteht ein Austausch zwischen den jeweiligen Kontrahenten, welche die jeweiligen Produkte kaufen, die ihre eigene Produktion ausdehnen können. **Da dies wechselseitig geschieht, hat keiner einen Vorteil und keiner einen Nachteil.**

HW: Rosa Luxemburg hat recht mit ihrer Vorstellung, daß die den Mehrwert enthaltenen Teile der Produktion des jeweiligen Kapitalisten, bei dem Versuch, diese Mehrwert enthaltenden Produkte in nichtkapitalistisches Milieu zu exportieren, könnte nur sehr bedingt oder gar nicht funktionieren.

In der Phase des imperialistischen Monopols ist jedoch unter den Bedingungen eines hochentwickelten Bank-, Finanz-, und Börsensystems ein entsprechender Kredit oder eine Anleihe jederzeit kurzfristig zu erhalten.

Auf diese Möglichkeiten können sich die Kapitalisten durchaus verlassen, sofern ihre Bonität gesichert ist. Es geht daher **selbst im ungünstigsten Fall** auch ohne das „nichtkapitalistische Milieu“!

* * *

Rosa Luxemburg dagegen meint, dass die kapitalistische Produktionsweise noch eine gewaltige Ausdehnung finden könnte, wenn sie alle rückständigen Produktionsformen verdrängen sollte. Die Entwicklung bewege sich in diese Richtung.

Der Kapitalismus, so **Rosa Luxemburg**, verwickle sich dabei in den „**fundamentalen Widerspruch**“:

„Je mehr an Stelle rückständiger Produktionen die kapitalistische tritt, um so enger werden die durch das Profitinteresse geschaffenen Marktschranken für das Ausdehnungsbedürfnis der bereits bestehenden kapitalistischen Betriebe“.

* * *

HW: Zur Marktanalyse Rosa Luxemburgs kommen wir noch einmal kurz zurück.

* * *

(8) ROSA LUXEMBURGS FRÜHERE VERSUCHE, DEN IMPERIALISMUS ZU ERKLÄREN --

(Rosa Luxemburg; Hermann Lehmann)

Mit ihrer Deutung der kapitalistischen Entwicklungstendenz griff **Rosa Luxemburg** **frühere versuche** wieder auf, **den Imperialismus zu erklären**,.

Rosa Luxemburg schrieb:

Bereits am Ende des 19. Jahrhunderts hatte sie neue Merkmale des Kapitalismus erkannt, die sie davon überzeugten, dass es „dem Anfang vom Ende, der Periode der kapitalistischen Schlusskrisen“ zugehe.

Sie **sah damals die imperialistischen Widersprüche vor allem in den zutage tretenden Gegensätzen: In der zunehmenden Ausbeutung des Proletariats - in der Zerstörung der einfachen Warenproduktion - im Militarismus - und in der Anhäufung internationalen Konfliktstoffs infolge der endgültigen Aufteilung der Welt unter die kapitalistischen Mächte.**

Sie glaubte, in der endgültigen Aufteilung der Welt und deren kapitalistischer Industrialisierung sowie in der Zerstörung der einfachen Warenproduktion eine objektive Grenze gefunden zu haben: **Für den Kapitalismus beginne auf dem Weltmarkt der „absteigende Ast“.**

Bleibe kein neues Eroberungsgebiet mehr übrig, meinte **Rosa Luxemburg**, so beginnen die hochentwickelte Großindustrie und der Militarismus „ohne einen neuen Abflusskanal zu finden, mit der ganzen Wucht auf dem gesellschaftlichen Körper zu lasten.

Wie lange die darauffolgenden mageren Jahre des Kapitalismus dauern werden, das wird wesentlich von dem Stand, von den Fortschritten der Arbeiterbewegung in den wichtigsten kapitalistischen Ländern abhängen.

Sobald der ganze Erdball vom Kapitalismus umspannt ist - und dies wird mit der Aufteilung Asiens fast endgültig vollzogen - , sobald die internationalen wirtschaftlichen und politischen Gegensätze dadurch aufs höchste gesteigert sind, wird der Kapitalismus seinerseits am Ende seines Lateins angekommen sein. Er kann nur noch vegetieren, solange ... das sozialistische Proletariat nicht reif genug ist, das geschichtliche Erbe anzutreten.“

* * *

●**HL: Rosa Luxemburg** hatte, **vereinfacht**, das Schicksal des Kapitalismus mit dem Ende seiner territorialen und sozialen Expansionsmöglichkeit in nichtkapitalistische Bereiche, mit der Unmöglichkeit, kapitalistische Waren an nichtkapitalistische Verbraucherschichten abzusetzen, verbunden.

●-Sie hatte auch versucht, **die Gesetzmäßigkeiten für die Schlußphase des Kapitalismus aus der kapitalistischen Notwendigkeit der ständigen Markterweiterung abzuleiten und damit der ABSATZFRAGE EINE VIEL ZU GROSSE ÜBERRAGENDE BEDEUTUNG ZUERKANNT, DIE DIESE ABSOLUT NICHT HAT !**

HW: Die Markterweiterung ist in jedem fall ein Resultat der Produktion, hat also nichts unmittelbares mit dem Markt und seiner Ausdehnung zu tun.

Rosa Luxemburg blieb daher fest bei ihrer Position, die nichtkapitalistischen Schichten seien der einzige mögliche Abnehmer jener Produkte, die diese Schichten für ihre Reproduktion benötigten.

Ständige Markterweiterung ist jedoch tatsächlich eine wesentliche Voraussetzung für das Verwertungsstreben des Kapitals. Viele bürgerliche Theoretiker im 19. Jahrhundert hatten schon die Frage nach der Realisierung kapitalistischer Waren mit der Frage nach der Perspektive des Kapitalismus verknüpft.

HW: Weitere Bemerkungen dazu sind nicht notwendig. - Die **Markterweiterung wird von der imperialistischen Produktion selbst in Gang gesetzt.** - Der Austausch der den „Mehrwert enthaltenen Produktionsmittel und Lebensmittel“, bedarf in der Regel auch keiner Kreditnahme der Kontrahenten. Es tauschen sich die jeweiligen Produkte mit anderen, so dass jeder einzelne Kapitalist auf die Erweiterung seiner Produktion rechnen kann.

Vergleichen Sie das zu **Marx' Geldzirkulation** dargestellte: Es gibt keinen zwingenden Grund, das zum Geldkapitel von Marx ausgesagte als wichtig und richtig hinzunehmen. Doch jedes Kapital hat eine Geldzirkulation hinter sich, und eine vor sich. Es gibt keinen Geldmangel in der imperialistischen kapitalistischen Gesellschaft – mit Ausnahme der Wirtschaftskrisen!

(Vergleichen Sie dazu nochmals die Bemerkungen an Hand der Geldproblematik im Abschnitt **Rosa Luxemburg und das Geld!**)

* * * * *
* * *

(9) ROSA LUXEMBURG UND DIE ERNEUTE DISKUSSION IM ZWEITEN UND DRITTEN BAND DES KAPITALS – (Rosa Luxemburg; Hermann Lehmann)

●-Obwohl **Marx** dieser Erörterung auf der Grundlage der falschen Reproduktionsvorstellung von Adam Smith den theoretischen Boden entzog, indem er die Rolle des Marktes im Reproduktionsprozess des Kapitals wissenschaftlich analysierte, belebte sich erneut die Diskussion, nach dem Engels den zweiten und dritten Band des „Kapitals“ von Marx herausgegeben hatte.

Lenin verteidigte die Marxsche Analyse gegen kleinbürgerliche und bürgerliche Verfälschungen.

Rosa Luxemburg dagegen hatte diese Auseinandersetzung um die Möglichkeit einer kapitalistischen Entwicklung in Rußland als junge Marxistin erlebt und festgestellt, wie sehr die **Erörterung des Absatzproblems die grundlegenden sozialen Fragen berührte.**

HW: Dieses letzte Moment, die **soziale Frage in das Problem einzubeziehen**, halte ich für sehr klug – weil die Entwicklung des Daseins der Arbeiterklasse einen **Indikator liefert, wie weit der Imperialismus die Lage der Arbeiter noch drücken kann, ohne schon auf die organisierte revolutionäre Empörung zu stoßen.**

(10) ROSA LUXEMBURG UND DIE BEDEUTUNG DES MARKTES – (Rosa Luxemburg; Hermann Lehmann)

●- Auch in ihrer eigenen Arbeit war **Rosa Luxemburg** schon früh auf die Bedeutung des Marktes gestoßen. Sie hatte sich in ihrer Dissertation mit der Entwicklung des Kapitalismus und seines Marktes in Russisch-Polen und der wirtschaftlichen Bindungen zwischen Rußland und Polen beschäftigt, um für die Auseinandersetzung mit den polnischen Nationalisten einen gesicherten Ausgangspunkt zu haben.

●- Als sie schließlich nach Deutschland gekommen war, wurde sie sofort in den Kampf der Arbeiterbewegung gegen den expansionslüsternen, nach Kolonien strebenden Deutschen Kapitalismus einbezogen. Zur gleichen Zeit fand der erste imperialistische Krieg um die Neuaufteilung kolonialer Gebiete statt.

●- Durch **Rosa Luxemburgs** auftreten gegen **Militarismus und Kolonialismus** in der deutschen Arbeiterbewegung sah sich **Rosa Luxemburg** also **wieder dem Problem des Absatzmarktes gegenübergestellt**.

Aber nunmehr ging es nicht mehr um die kapitalistische Absatzfrage schlechthin. Die imperialistische Expansion zeigte neue Züge gegenüber der früheren Kapitalexpansion.

* * *

●- In der Auseinandersetzung zwischen **Lenin**, den Volkstümlern und den sogenannten legalen Marxisten hatte es sich um die Entwicklungsfähigkeit des Kapitalismus gehandelt.

Auch in ihrer Dissertation hatte **Rosa Luxemburg** diesen Aspekt untersucht. Nun aber übernahm sie die Aufgabe, **die Gesetzmäßigkeiten der imperialistischen Schlußphase zu untersuchen**.

●- **HW: Das Absatzproblem** (der Realisierung des Mehrwerts im Tausch der verschiedenen Kapitale) konnte nicht auf die alte Weise angepackt werden. **Rosa Luxemburgs Verständnis genügte noch nicht, den imperialistischen Niedergang des Kapitalismus in seiner ökonomischen Gesetzmäßigkeit nachzuweisen.**

●- Da **Rosa Luxemburg** annahm, das **Absatzproblem** sei für die Erklärung des Imperialismus grundlegend, mußte sie den **Niedergang des Kapitalismus aus dem Schwinden der Absatzmöglichkeiten beweisen**. Das aber konnte sie nur, indem sie – mechanisch – einen **Schlußpunkt, die endgültige Kapitalisierung der Welt setzte**. Aus dem **Näherrücken dieses Schlußpunktes leitete sie eine Verschärfung der sozialen Widersprüche ab, die, wie Rosa Luxemburg meinte, zur proletarischen Revolution führten**.

HW: Eine laufende Verschärfung der sozialen Widersprüche war zwar gegeben. Aber Rosa Luxemburg hatte offenbar noch keine Untersuchung der gravierenden Gegensätze zwischen den großen, aufgerüsteten Industrienationen versucht, die schließlich auf einen militärischen Zusammenprall zweier Allianzen hinausliefen.

●- **HL:** Allerdings hier zeigte sich bereits, dass **ROSA LUXEMBURG in Marx Theorie nicht tief eingedrungen war.** Denn eine endgültige, unübwindbare ökonomische Grenze für die kapitalistische Reproduktion gibt es nicht, und war auch von Marx nicht angenommen worden.

Zu **Rosa Luxemburgs** ungenügendem Verständnis der Marxschen Reproduktionstheorie kam die Frage nach dem **grundsätzlich Neuen in den Gesetzmäßigkeiten der Schlussphase.**

Aus deren Beantwortung musste sich die Art und Weise ergeben, wie die marxistische Analyse des Imperialismus an die Marxsche Untersuchung des Kapitalismus der freien Konkurrenz anzuknüpfen hat.

HW: „Das ist jedoch immer noch ein zu oberflächliches Herangehen an die Marxsche Untersuchung des Kapitalismus der freien Konkurrenz. – Notwendig dagegen wäre eine Untersuchung des Wandels in den sozialen Produktionsverhältnissen und der gewandelten technologischen Grundlage, von der aus auch auf die anderen Verhaltensweisen, so vor allem die der Industriekonzerne und des Bank- und Finanzkapitals geschlossen werden kann.

Desgleichen aber auch auf neue Aspekte der Vorgehensweisen der großen Konzerne, und vor allem die Verbindungen zwischen Industrieverbänden und dem Staat – dem **BEGINN DES „STAATSMONOPOLISTISCHEN KAPITALISMUS“.**

* * *

●- Um die Jahrhundertwende hatte **Rosa Luxemburg** die imperialistische Expansion noch nicht mit der wachsenden Monopolisierung in Verbindung gebracht. ... **Sie glaubte damals, dass die Monopole, die durch Kapitalbrachlegung den Fall der Profitrate aufzuhalten versuchten, bei sich bietenden Konkurrenzchancen wieder auseinanderfallen würden**

„Die Organisationen müssen dann, so **Rosa Luxemburg**, wie Seifenblasen platzen und wieder einer freien Konkurrenz in potenziert Form Platz machen.“

HW: Auch dieses war eine **Illusion Rosa Luxemburgs**, die an dem ungenügenden Eindringen in die neuen Verkehrsformen innerhalb der Wirtschaft und in den Beziehungen mit dem Staat und dem Militär beruhten.

Dabei hatte sie im 32. Kapitel ihrer „Akkumulation“ viele hervorragende Stellen aufgeschrieben, welche einen tiefen Einblick in die Funktionsweise der Allianz von Staat, Zeitungswesen und großem Kapital beschreibt.

* * *

(11) ROSA LUXEMBURG UND DIE VERSCHÄRFUNG DER IMPERIALISTISCHEN WIDERSPRÜCHE – (Rosa Luxemburg; Hermann Lehmann)

●- Mit der Verschärfung der imperialistischen Widersprüche machte **Rosa Luxemburg** seit 1911 wieder verstärkt auf Militarismus und Kolonialismus aufmerksam und stellte fest, dass „**die internationalen Gegensätze über die engen Schranken des europäischen Kontinents ins ungemessene hinausgewachsen sind.**“

Sie wies nun daraufhin, dass „die wirtschaftliche Entwicklung des letzten Jahrzehnts direkt dazu geführt hat, eine gewaltige Masse von Kapital gewissermaßen wie eine beseelte Macht mit einheitlichem Willen und einheitlichem Hass gegen das Proletariat in das Feld zu führen.“

Rosa Luxemburg sah im „Terrorismus der Kartelle und Trusts“ eine wichtige Seite des Kapitalismus. **Aber sie betrachtete das Monopol noch immer nicht als das die imperialistischen Schlußphase des Kapitalismus bestimmende ökonomische Verhältnis.**

HW: In dieser Frage hat **Rosa Luxemburg** mehr Probleme als ihr lieb sein kann. Die Werke Lenins zum Gegenstand konnte sie leider nicht mehr selbst in die Hand nehmen. Den monopolistischen Charakter der großen Konzerne konnte sie daher auch nicht als das Grundmoment des Imperialismus begreifen.

* * *

●- Nach Ablauf des ersten Jahrzehnts im 20. Jahrhundert war die sozialökonomische Entwicklung weit genug fortgeschritten, um die Analyse des das kapitalistische Endstadium charakterisierenden Wesens zu erlauben. **Diese Aufgabe erfüllte Lenin.**

●- **Rosa Luxemburg** dagegen kam jedoch auf ihre alte Auffassung von der zunehmenden Absatzschwierigkeit zurück und stellte fest, daß ihr Verständnis der kapitalistischen Reproduktion nicht mehr ausreichte. **Es wollte ihr nicht gelingen, „den Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion in ihren konkreten Beziehungen sowie ihre objektive geschichtliche Schranke mit genügender Klarheit darzustellen.“** - (Wiederholung vom Anfang)

Allerdings konnte dies gar nicht gelingen, weil diese konkreten Beziehungen von der monopolistischen Konzentration des Kapitals und der Produktion bestimmt wurden, **Rosa Luxemburg** aber den **MONOPOLISTISCHEN CHARAKTER nicht als das Grundmoment des Problems anerkennen wollte.**

●- Für **Rosa Luxemburg** war es daher selbstverständlich, dass die neuen, imperialistischen Erscheinungen nur auf Grundlage der Marxschen politischen Ökonomie richtig begriffen werden konnten. Aber Marx Vorstellungen vom Kapitalismus der freien Konkurrenz genügten ihr nicht.

Lenin erkannte damals als einziger die Notwendigkeit, die marxistische ökonomische Theorie grundsätzlich weiterzuentwickeln. Er kennzeichnete **Marx Untersuchung des Kapitalismus als die Analyse des vormonopolistischen Stadiums des Kapitalismus.**

* * *

Rosa Luxemburg teilte dagegen die damals verbreitete Auffassung, **die politische Ökonomie habe in der Marxschen Theorie „ihre Vollendung, aber auch ihren Abschluss als Wissenschaft gefunden“.**

Diese Auffassung **schloss (leider) den Gesichtspunkt aus, dass Marx Theorie für die Erklärung der neuen Bedingungen weiterentwickelt werden müsse.**

HW: Rosa Luxemburgs Irrtum der Vollendung und ihren Abschluss als Wissenschaft, verhinderte eindeutig ihren Einstieg in die neuen Bedingungen.

Bei einer gründlicheren Analyse ihres Problems hätte sie jedoch durchaus auch einen Erfolg haben können, – schade, aber leider nicht mehr zu ändern!

* * *

(12) ROSA LUXEMBURG UND DIE DREI BÄNDE DES „KAPITAL“ – (Rosa Luxemburg; Hermann Lehmann)

●- **Rosa Luxemburgs** vereinfachte Auffassung vom Verhältnis der **drei Bände**, die sich im Bild vom „Fundament“ und den „Stockwerken des Gebäudes“ äußere, führt sie zu der Meinung, **die beiden letzten Bände seien „nicht von der entscheidenden und grundlegenden historischen Bedeutung für die moderne Arbeiterbewegung“ wie der erste Band.**

Dennoch enthalten sie „**eine reiche Fülle von Einblicken, die auch für die geistige Ausrüstung des Proletariats zum praktischen Kampf von unschätzbbarer Bedeutung sind**“.

Aber indem sie nun für die Inangriffnahme der neuen Aufgaben unter imperialistischen Bedingungen den **ersten Band gegenüber dem zweiten und dritten Band hervorhob** und ihn gewissermaßen von den folgenden isoliert betrachtete, unterschätzte sie **die Bedeutung des Gesamtwerkes für die Erklärung des Imperialismus** und **war vor allem damit behindert, den Reichtum des dritten Bandes auszuschöpfen.**

* * *

●- Als sich **Rosa Luxemburg** erneut mit Marx Reproduktionstheorie befasste, wurde sie in der Suche nach dem richtigen Anknüpfungspunkt **für die Erklärung des Imperialismus** vor allem durch den **Umstand behindert**, daß sie den **monopolistischen Charakter der neuen Erscheinungen nicht verstand** und ihre Stellung zu Marx „Kapital“ überprüfte.

Rosa Luxemburg schreibt:

„Im Vorkriegs-imperialismus zeichnete sich bereits ab, dass die Akkumulation nicht mehr gleichmäßig und gleichzeitig in allen Teilbereichen des Gesamtkapitals möglich war. Die kapitalstärksten Gruppierungen eigneten sich immer umfassender die für die **Fortsetzung und Beschleunigung der Akkumulation** notwendigen **wirtschaftlichen und politischen Mittel** an.“

Die Konzentration des Kapitals und der Produktion führte zu steigender Akkumulation, deren zunehmende Schwierigkeit Kapitalexport und Kapitalbrachlegung zum Ergebnis hatte.“

HW: Das ist nicht unbedingt schon gegeben. Kapitalexport in zweit- und drittländer ist auf jeden Fall eine Kapitalanlage, die dem Monopolkapital der europäischen und amerikanischen Metropolen bedeutende Vorteile bringt, vor allem auf Grund der minimalen Löhne und der Ausnutzung aller Vorteile wie z.B. Subventionen durch die jeweiligen Staaten.

Rosa Luxemburg richtete ihre Aufmerksamkeit daher nicht auf die Art, wirtschaftlich stärkeren Kapitalgruppen diese Schwierigkeit auf Kosten der schwächeren Konkurrenten zu überwinden, - obwohl sie den ständig wachsenden Konzentrationsprozess in der Wirtschaft sah.

* * *

Rosa Luxemburg verstand auch durchaus die Schwierigkeit, die erweiterte Reproduktion durchzuführen, als eine Eigenschaft des Kapitalismus überhaupt und **fragte daher ALLGEMEIN NACH DER AKKUMULATIONSMÖGLICHKEIT DES MEHRWERTS SCHLECHTHIN in einer Welt, deren vorkapitalistische Produktionsverhältnisse endgültig zerstört werden.**

Dazu Marx:

●- Die allgemeinen Bedingungen für die kapitalistische Akkumulation werden im zweiten Band des „Kapitals“ untersucht. Von der Auffassung, der zweite Band behandle – freilich unter bestimmten vereinfachenden Voraussetzungen – die „Oberfläche“ der kapitalistischen Zirkulation, gelangte sie zu der Ansicht, **dass das Problem der Realisierung des akkumulierbaren Mehrwerts „theoretisch mit dem Inhalt des zweiten Bandes des Marxschen „Kapitals“ im Zusammenhang steht“.**

HW: Damit hat **Rosa Luxemburg** einmal vollständig recht!

* * *

●- **Rosa Luxemburg** konzentrierte sich daher in ihrem ökonomischen Werk „Die Akkumulation des Kapitals“ bei der Untersuchung des zweiten Bandes auf eine ganz spezielle Frage:

Da sie den Imperialismus **nicht** aus der **monopolistischen Konzentration des Kapitals und der Produktion,**

sondern **aus dem allgemeinen Zwang des Kapitals zur Expansion erklärt,** und **Kapital unter imperialistischen Verhältnissen** und **Kapital schlechthin** gleichsetzt, sucht sie die theoretische Problematik in den Bedingungen für die Akkumulation des Mehrwerts.

Marx habe die Grundlage für die Lösung des Problems geschaffen; aber die Frage, wie der zu akkumulierende **Mehrwert ZUNÄCHST IN GELD verwandelt** werden könne, um dann, in konstantes und variables Kapital verwandelt, die erweiterte Reproduktion zu gewährleisten, habe **Marx in seinem Schema der erweiterten Reproduktion nicht endgültig lösen können.** Um diese Frage geht es im ersten Abschnitt der Akkumulation des Kapitals.“

●- **HW:** Die bei **Marx entdeckte angebliche Schwierigkeit schafft sich Rosa Luxemburg jedoch durch die Art ihrer Fragestellung selbst.**

Die Realisierung des Mehrwerts wäre gar kein unlösbares Problem gewesen, wenn **Rosa Luxemburg** tiefer in die Marxschen Reproduktionsschemata eingedrungen wäre. Das aber ließ ihr Festhalten an der Tauschkonzeption absolut nicht zu!

* * *

Rosa Luxemburg schreibt:

Betrachtet man nicht den Einzelkapitalisten, sondern die gesamte Kapitalistenklasse, so gebe diese

„der Arbeiterklasse im ganzen nur eine Anweisung auf einen genau bestimmten Teil des gesellschaftlichen Gesamtprodukts im Betrage des variablen Kapitals. Wenn also die Arbeiter

Lebensmittel kaufen, so erstatten sie der Kapitalistenklasse nur die von ihr erhaltene Lohnsumme, die Anweisung, bis zur Höhe des variablen Kapitals, zurück.

Einen Teil des Mehrwerts verzehrt die Kapitalistenklasse dagegen selbst in Gestalt von Lebensmitteln

●- Wer aber nimmt ihr die Produkte ab, in denen der andere, kapitalisierte Teil des Mehrwerts verkörpert ist? – „Das Schema antwortet: Zum Teil die Kapitalisten selbst, indem sie neue Produktionsmittel herstellen behufs Erweiterung der Produktion, zum Teil neue Arbeiter, die zur Anwendung jener neuen Produktionsmittel nötig sind.

Aber um neue Arbeiter mit neuen Produktionsmitteln arbeiten zu lassen, muss man – kapitalistisch – vorher einen Zweck für die Erweiterung der Produktion haben, eine neue Nachfrage nach Produkten, die anzufertigen sind.“

* * *

HL: Mit dieser Art der Betrachtung macht Rosa Luxemburg sich allerdings die Antwort völlig unmöglich.

HL: Um den Prozess der erweiterten Reproduktion zu untersuchen, abstrahiert sie vom Prozesscharakter und trennt zwischen der Produktion und dem zusätzlichen Moment ihrer Erweiterung.

Aus einer Momentaufnahme soll also die Bewegung erklärt werden: Woher kommt die neue Nachfrage, der ersetzte Anstoß, damit aus einfacher Reproduktion die erweiterte Reproduktion wird?

●- Die Frage schreibt Rosa Luxemburg bereits die Antwort vor:

Der Sprung von der Produktion zur erweiterten Reproduktion könne nur von außen veranlasst werden; er könne – auf der bisherigen Reproduktionsstufe – weder von der Kapitalistenklasse noch von den Arbeitern, den unproduktiven Konsumenten oder vom Außenhandel kommen.

Der „Zuwachs der Kapitalistenklasse ist ohnehin in der wachsenden absoluten Größe des verzehrten Teils des Mehrwertes inbegriffen“; die Arbeiter und ihr Bedarf seien nicht „Ausgangspunkt für die kapitalistische Produktion, sondern diese Größen selbst sind ständig schwankende abhängige Variable der kapitalistischen Profitaussichten“.

Und es können die „außer den Kapitalisten und den Arbeitern angeführten Bevölkerungsschichten nur als Mitverzehrter dieser beiden Einkommensarten gelten“.

Vom **Außenhandel abstrahiert Marx.**

* * *

●- Das **Mehrprodukt**, so stellt **Rosa Luxemburg** fest, könne **nicht direkt zur Akkumulation in die Produktionsstätte übertragen, sondern es müsse erst realisiert, in Geld ausgetauscht werden.** Dazu bedürfe es der Abnehmer außerhalb der kapitalistischen Produktion überhaupt, also außerhalb der **Abteilung I**, in der Produktionsmittel hergestellt werden, und der **Abteilung II**, die Konsumgüter erzeugt. Selbst wenn man Abnehmer für das geschaffene Mehrprodukt gefunden habe, meint **Rosa Luxemburg**, sei die Schwierigkeit noch nicht behoben.

●- So wäre der **Mehrwert erst in Geld verwandelt.**

Dieser **Absatz für das Mehrprodukt muß also in jedem Jahre um die akkumulierte Rate des Mehrwertes wachsen.** Oder umgekehrt: **Die Akkumulation kann nur in dem Maße stattfinden, als Absatz außerhalb I und II wächst."**

HL: Rosa Luxemburg betrachtet damit die **erweiterte Reproduktion als Folge einer Absatzerweiterung außerhalb der kapitalistischen Produktion**, obwohl in ihrem Modell nach dem **ersten**, von außen kommenden Anstoß **zusätzliche Realisierungsmöglichkeiten durch die Ausdehnung der Produktion entstehen müssen.**

Denn der **in Geld verwandelte Mehrwert** stellt eine **zusätzliche Nachfrage dar**, die **neue Investitionen sinnvoll erscheinen läßt**, die wiederum zu **zusätzlichem Einkommen und zusätzlicher Nachfrage führen.**

HW: Rosa Luxemburg hebt die **Bedeutung des Geldkapitals nur einseitig hervor.** Tatsächlich ist es jedoch so, dass jedes produktive Kapital zuvor Geldkapital war und später als Warenkapital wieder in Geldform umgewandelt werden muß, um erneut in die produktive Funktion zurückzukehren.

Dieser Kreislauf ist als solcher unabhängig von der Annahme der einfachen oder der erweiterten Reproduktion.

Der Umstand, dass die zirkulierende Geldmenge unter Akkumulationsbedingungen größere Ausmaße annehmen muß und größere Teile eine gewisse Zeit in der Funktion akkumulierten Geldkapitals verharren, **berührt nicht das theoretische Problem.**

HW: Rosa Luxemburg behauptet dagegen, dass das völlige Absehen von der Geldzirkulation im Schema der erweiterten Reproduktion zu großen **Unverträglichkeiten** führe.

„Bei der Analyse der einfachen Reproduktion waren die Verfahren vollkommen gerechtfertigt. Dort, wo die Produktion ausschließlich für die Konsumtion stattfand und auf sie berechnet war, diente das Geld nur als verschwindender Vermittler der Verteilung

des gesellschaftlichen Produkts unter die verschiedenen Konsumentengruppen und der Erneuerung des Kapitals.

Hier, bei der Akkumulation jedoch, spielt aber die Geldform eine wesentliche Funktion: Sie dient nicht mehr bloß als Vermittler in der Warenzirkulation, sondern als „**Erscheinungsform des Kapitals, als Moment in der Kapitalzirkulation.**“

HW: Die Verwandlung des Mehrwerts in Geldgestalt ist zwar die wesentliche ökonomische Voraussetzung der kapitalistischen Akkumulation, wenn auch kein wesentliches Moment der wirklichen Reproduktion.

Die Frage nach dem Geld, also nach der Nachfrage für den zu akkumulierenden Mehrwert, sei im zweiten Band des „Kapitals“ nicht gelöst worden, meint **Rosa Luxemburg**:

Sie erklärt diesen Umstand daraus, „dass der zweite Band des Kapitals kein abgeschlossenes Werk, sondern Manuskript war, mitten im Wort abgebrochen wurde“, und dass „die Polemik gegen Smith die Marxsche Analyse beherrschte“.

HW: Auch hier ist **Rosa Luxemburg** nicht intensiv in das Marxsche Schema eingedrungen. Ihre Kraft reichte offenbar nicht, sich in dieses Metier ernsthaft einzuarbeiten - Schade.

(13) ROSA LUXEMBURGS DARSTELLUNG DER SCHLUSSPHASE DES KAPITALISMUS -- (Rosa Luxemburg; Hermann Lehmann)

HL: In den letzten Kapiteln stellt Rosa Luxemburg den Kampf des Kapitals mit der Naturalwirtschaft, den Kampf mit der einfachen Warenwirtschaft und den „Konkurrenzkampf des Kapitals auf der Weltbühne um die Reste der Akkumulationsbedingungen“ dar.

Rosa Luxemburg schreibt:

„Die imperialistische Phase der Kapitalakkumulation oder die Phase der Weltkonkurrenz des Kapitals umfaßt die **Industrialisierung und kapitalistische Emanzipation der früheren Hinterländer des Kapitals**, in denen es die **Realisierung seines Mehrwerts** vollzog. Die spezifischen Operationsmethoden dieser Phase sind: - Auswärtige Anleihen, - Eisenbahnbauten, - Revolutionen und - Kriege. (S. 316 - Akk. – falsche Seitenangaben)

* * *

Die **wirtschaftsgeschichtliche Darstellungen beweisen aber nicht Rosa Luxemburgs Imperialismusauffassung**; sie belegen nur am historischen Material den grundsätzlichen Drang des Kapitals nach besten Verwertungsbedingungen.

So schildert **Rosa Luxemburg**, dass die grausame Ausbeutung **Ägyptens**, „die den normalen Verlauf einer jahrhundertelangen geschichtlichen Entwicklung auf zwei bis drei Jahrzehnte zusammenpresste, nur durch die Nilpferdpeitsche ermöglicht worden war, und dass gerade die Primitivität der sozialen Verhältnisse Ägyptens die unvergleichliche Operationsbasis für die Kapitalakkumulation geschaffen hatte.“

●- **Lenin** knüpft an diese Feststellung an, (die eigentlich gegen Rosa Luxemburgs Erklärung des Imperialismus spricht).

„Nicht um der Realisation des Mehrwerts willen, sondern um der Bequemlichkeiten der Ausbeutung willen (Peitschen, unentgeltliche Arbeit usw.) hat sich das Kapital in die wilden Länder verlagert.

Die Zinsen sind höher! Das ist alles.“ Im Raub von Boden, in Anleihen zu 12 bis 13 %, Staatsgarantien für bestimmte Bruttoeinnahmen usw., liege die Wurzel der Kapitalexpansion.

* * *

HL: Die **wirtschaftsgeschichtlichen Darstellungen beweisen aber nicht Rosa Luxemburgs Imperialismusauffassung**; sie belegen nur am historischen Material den grundsätzlichen Drang des Kapitals nach besten Verwertungsbedingungen.

* * *

Zur „Schlussphase“ des Kapitalismus:

●- Die Darstellung der Kapitalakkumulation in der Schlussphase des Kapitalismus, im Imperialismus, nimmt nur wenig Raum ein. Die Aggressivität des Imperialismus erklärt Rosa Luxemburg nicht aus den monopolistischen Verwertungsbedingungen, sondern aus dem sich verringern den nichtkapitalistischen Milieu.

Rosa Luxemburg:

„Bei der hohen Entwicklung und der immer heftigeren Konkurrenz der kapitalistischen Länder um die Erwerbung nichtkapitalistischer Gebiete nimmt der Imperialismus an Energie und Gewalttätigkeit zu, sowohl in seinem aggressiven Vorgehen gegen die nichtkapitalistische Welt wie in der Verschärfung der Gegensätze zwischen den konkurrierenden kapitalistischen Ländern.

Je gewalttätiger, energischer und gründlicher der Imperialismus aber den Untergang nichtkapitalistischer Kulturen besorgt, um so rascher entzieht er der Kapitalakkumulation den Boden unter den Füßen. Der Imperialismus ist ebenso sehr eine geschichtliche Methode der Existenzverlängerung des Kapitals, wie das sicherste Mittel, dessen Existenz auf kürzestem Wege objektiv ein Ziel zu setzen“.

HW: Mit dieser Vorstellung dürfte jedoch die „Schlussphase“ noch lange nicht gemeistert werden!

* * *

Durch die Betrachtung einer ständig größeren Beschränkung des nichtkapitalistischen Absatzgebietes allein vermag **Rosa Luxemburg** nicht zum Wesen des Imperialismus vorzudringen.

Dennoch gelingt es **Rosa Luxemburg** an einer Stelle, **das Problem der staatsmonopolistischen Regulierung der Realisierungsbedingungen darzustellen.**

In ihrem Kampf gegen den Militarismus hatte sie erkannt, dass der Militarismus „auch rein ökonomisch für das Kapital als ein Mittel ersten Ranges zur Realisierung des Mehrwerts erscheint“. – (S 398 - Akk. - falsche Seitenangabe)

●- **Rosa Luxemburg** sieht daher in den staatlichen Militärausgaben aus Steuermitteln „eine zur großen einheitlichen kompakten Potenz zusammengefasste Nachfrage des Staates.

Diese setzt aber zu ihrer Befriedigung von vornherein die Großindustrie auf höchster Stufenleiter, also für die Mehrwertproduktion und Akkumulation günstigste Bedingungen voraus. In Gestalt der militaristischen Aufträge des Staates wird die zu einer gewaltigen

Größe konzentrierte Kaufkraft der Konsumentenmassen außerdem der Willkür, den subjektiven Schwankun

gen der persönlichen Konsumtion entrückt und mit einer fast automatischen Regelmäßigkeit, mit einem rhythmischen Wachstum begabt.

Endlich befindet sich der Hebel dieser automatischen rhythmischen Bewegung der militaristischen Kapitalproduktion in der Hand des Kapitals selbst - durch den Apparat der parlamentarischen Gesetzgebung und des zur Herstellung der sogenannten öffentlichen Meinung bestimmten Zeitungswesens".

●- „Damit scheint dieses spezifische Gebiet der Kapitalakkumulation zunächst von unbestimmter Ausdehnungsfähigkeit.

Während jede andere Gebietserweiterung des Absatzes und der Operationsbasis für das Kapital in hohem Maße von geschichtlichen, sozialen, politischen Momenten abhängig ist, die außerhalb der Willenssphäre des Kapitals spielen, stellt die Produktion für den Militarismus ein Gebiet dar, dessen regelmäßige stoßweise Erweiterung in erster Linie in den bestimmenden Willen des Kapitals selbst gegeben zu sein scheint“. - (S. 410 Akk. Falsche Seitenangaben)

* * *

HL: Rosa Luxemburgs grundsätzlich falsches Herangehen an das Problem des Imperialismus machte es ihr allerdings unmöglich, die Frage der staatsmonopolistischen Regulierung weiter zu verfolgen.

* * *

●- Aus den Erfahrungen des Klassenkampfes **schließt Rosa Luxemburg jedoch**, dass dem Monopolkapital auf allen gesellschaftlichen Gebieten, die im Militarismus des Vorkriegskapitalismus am offensichtlichsten erschienen, **kein wirtschaftliches Ende in der Erschöpfung des nichtkapitalistischen Absatzgebietes, sondern eine revolutionäre Erhebung der Arbeiterklasse droht.**

Rosa Luxemburg:

„Je gewalttätiger das Kapital vermittelst des Militarismus draußen in der Welt wie bei sich daheim mit der Existenz nichtkapitalistischer Schichten aufräumt und die Existenzbedingungen aller arbeitenden Schichten herabdrückt, um so mehr verwandelt sich die Tagesgeschichte der Kapitalakkumulation auf der Weltbühne in eine fortlaufende Kette politischer und sozialer Katastrophen und Konvulsionen, die zusammen mit den periodischen wirtschaftlichen Katastrophen in Gestalt der Krisen die Fortsetzung der Akkumulation zur Unmöglichkeit, die Rebellion der internationalen Arbeiterklasse gegen die Kapitalherrschaft zur Notwendigkeit machen werden, selbst ehe sie noch ökonomisch

auf ihre natürliche selbstgeschaffene Schranke gestoßen ist". (S. 411 - Akk. - falsche Seitenangabe)

* * *

HW: Rosa Luxemburg hat jedoch nie angenommen, dass der Kapitalismus aus wirtschaftlichen Schwierigkeiten automatisch zusammenbreche.

Wenn ihr theoretischer Versuch, die Grundprozesse der kapitalistischen Schlussphase aufzudecken, die marxistische Imperialismusforschung nicht voranbrachte, so blieb es doch **ein marxistischer Versuch, der dem revolutionären Kampf des Proletariats dienen sollte.**

Auch die **falsche Annahme einer ökonomischen Schranke für den Kapitalismus** konnte **Rosa Luxemburg** nicht daran hindern, an der Seite des Proletariats für dessen revolutionäre Erhebung zu wirken.

* *

(14) ROSA LUXEMBURGS VERTEIDIGUNG GEGEN BAUER UND KONSORTEN – (Rosa Luxemburg; Hermann Lehmann)

Rosa Luxemburgs Versuch, in Anknüpfung an Marx' „Kapital“ **die ökonomischen Grundlagen für die imperialistische Schlussphase des Kapitalismus und den revolutionären Kampf der Arbeiterklasse aufzudecken**, gehört zu den wenigen marxistischen Schriften über den Imperialismus vor dem Weltkrieg.

Er wurde in der Tagespresse und in theoretischen Zeitschriften der deutschen Sozialdemokratie vielfältig rezensiert.

* * *

Die **meisten Kritiker** lenkten die Aufmerksamkeit auf die Interpretation des zweiten Bandes. Indem sie Marx' Ausführungen über die erweiterte Reproduktion wiedergaben, glaubten sie, **Rosa Luxemburgs** Imperialismusauffassung widerlegt zu haben.

HL Niemand jedoch stellte ihren methodologischen Ansatz in Frage und wies darauf hin, dass eine marxistische Imperialismustheorie nur aus den Widersprüchen des Gesamtprozesses des Kapitals, und damit aus dem dritten Band zu entwickeln ist.

* * *

Die gewichtigste Kritik aus dem zentristischen Lager kam von dem Austromarxisten Otto Bauer.

Auch er stellte dar, wie auf Grund des Marxschen Reproduktionsschemas der Austausch zwischen der Produktionsmittelproduktion und der Konsumgüterproduktion ein gleichgewichtiges volkswirtschaftliches Wachstum ermöglicht.

Aber seine Erklärung der kapitalistischen Reproduktion enthält **schwerwiegende Fehler**.

Wie wenig er in die Untersuchungen des zweiten Bandes eingedrungen war, zeigen zwei Beispiele.

Erstens setzt **Bauer**, um die Möglichkeit erweiterter Reproduktion zu erklären, eine Kapitalübertragung aus der Konsumgüterproduktion in die Produktionsmittelproduktion voraus. Auf der Abstraktionsebene des zweiten Bandes gilt jedoch nur Warenaustausch zwischen den beiden Abteilungen; die Jagd des Kapitals nach profitableren Anlagen wird erst im dritten Band untersucht. Zudem nimmt Bauer unrealistisch an, dass das Kapital aus der Abteilung mit höherer Profitrate sein Akkumulationsfeld in der Abteilung mit niedrigerer Profitrate sucht.

Zweitens interpretiert **Bauer** Marx' Annahme einer ausschließlichen Herrschaft kapitalistischer Produktionsverhältnisse mit der Existenz von nur zwei Gesellschaftsklassen, den Kapitalisten und dem Proletariat, als isolierte kapitalistische Gesellschaft; deren akkumulierter

Mehrwertteil „kann nicht an Bauern und Kleinbürger der Kolonien verkauft werden, weil er im kapitalistischen Mutterland selbst gebraucht wird, den Produktionsapparat zu erweitern.“

„Die Fehldeutung der Marxschen Annahme zeigt Bauers Unverständnis des „Kapitals“.

* * *

●- **Marx** schreibt:

„An und für sich handelt es sich nicht um den höheren oder niedrigeren Entwicklungsgrad der gesellschaftlichen Antagonismen, welche aus den Naturgesetzen der kapitalistischen Produktion entspringen. Es handelt sich um diese Gesetze selbst, um diese mit eherner Notwendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden Tendenzen.“ (S. 12, - Bd. 23 Kapital, 1. Bd. 1).

●- **Bauer** nimmt dagegen nicht die kapitalistischen Gesetze selbst an, sondern ihre Verwirklichung auf einem höheren und einem niedrigeren Entwicklungsniveau kapitalistischer Produktionsverhältnisse, isoliert nebeneinander.

In einer solchen isolierten kapitalistischen Gesellschaft sei der zyklische Wirtschaftsverlauf nur „der empirische Ausdruck der Tatsache, das der Mechanismus der kapitalistischen Produktionsweise selbsttätig Überakkumulation des Kapitals immer wieder dem Wachstum der Bevölkerung anpaßt.“

Genau das jedoch ist tatsächlich absoluter Unsinn (!!). (S. 872 - In: Die neue Zeit, 1912/13, 1. Bd.).

Aus dieser, der Marxschen Theorie widersprechenden vulgärökonomischen Auffassung ,schließt **Bauer**:

„Nach unserer Ansicht ist der Kapitalismus auch ohne Expansion denkbar. Aber ob mit, ob ohne Expansion, führt der Kapitalismus selbst seinen Untergang herbei.“ (S. 847 - In: Die neue Zeit 1012/13, 1. Bd.)

HW: An dieser Stelle musste Otto Bauer unweigerlich das Handtuch gegen Rosa Luxemburg werfen:

Er hat offenbar absolut nichts mehr zu sagen!

* * * * *

* * *

(15) Rosa Luxemburgs Kampf gegen den Revisionismus und Opportunismus

●- Als **Rosa Luxemburg** an der „Antikritik“ schrieb, tobte bereits der Weltkrieg. Der kapitalistische Grundwiderspruch suchte seinen Ausgleich nicht nur auf dem äußeren Markt; der Krieg, der in erster Linie auf dem Territorium der imperialistischen Hauptmächte ausgetragen wurde, erweiterte die Ausbeutungs- und Absatzmöglichkeiten. **Das Wesen des Imperialismus konnte nun nicht mehr nur im Konkurrenzkampf des Kapitals um die Reste des noch nicht mit Beschlag belegten nichtkapitalistischen Weltmilieus gesucht werden.**

Die jüngste Entwicklung des Imperialismus machte deutlich, dass **Rosa Luxemburgs Erklärungsversuch aus den Vorkriegsbedingungen entstanden war, unter denen die Widersprüche vor allem in den sich zuspitzenden Konflikten aus der Erweiterung der imperialistischen Einflussphären sichtbar geworden waren.**

Es zeigte sich, dass in dieser Äußerung der Kapitalexpansion und des Militarismus nur eine Seite der imperialistischen Einflussssphären sichtbar gemacht wurde.

Jetzt aber zeigt sich, dass diese Äußerungen der Kapitalexpansion und des Militarismus tatsächlich nur eine Seite des Imperialismus betreffen.

* * *

DIE GESAMTE DISKUSSION UM DIE „AKKUMULATION DES KAPITALS“ HATTE SOMIT NACH WIE VOR KEINE KLÄRUNG DES THEORETISCHEN PROBLEMS GEBRACHT. DESSEN WEITERE BEARBEITUNG WAR FÜR DIE LINKEN UNTER DEN KRIEGSBEDINGUNGEN WESENTLICH SCHWIERIGER GEWORDEN.

Rosa Luxemburg musste sich daher darauf beschränken, **ihre Position gegen die Kritiker zu verteidigen**. Zugleich hatte es der Kriegsausbruch unmöglich gemacht, die Diskussion um die ökonomischen Gesetze des Imperialismus im Bereich der vornehmlich theoretischen Erörterungen zu belassen.

* * *

Durch den **OFFENEN ÜBERGANG DER SOZIALDEMOKRATISCHEN PARTEIFÜHRUNG AUF DIE SEITE DER BOURGEOISIE** war es dringlicher als je geworden, den Zusammenhang zwischen Imperialismus und Opportunismus aufzudecken.

Vor den Linken stand die Aufgabe, das Versagen der opportunistischen Führung zu untersuchen und die Arbeiterklasse auf dem Boden des Marxismus und des Klassenkampfes neu zu organisieren. Eine hervorragendes, aber schwierig zu meisterndes Problem.

* * *

Indem **Rosa Luxemburg** in der Antikritik vor allem auf Otto **Bauers** Ausführungen einging, konnte sie zeigen, dass sich hinter der marxistischen Terminologie solcher Theoretiker Revisionismus verbarg.

●. Damit zieht Rosa Luxemburg eine klare Grenzlinie zwischen ihrem Versuch, den Imperialismus der Vorkriegszeit auf der Grundlage der Marxschen politischen Ökonomie zu erforschen, - und der unwissenschaftlichen, revisionistischen Verfälschung der Marxschen Kapitalismusanalyse unter Beibehaltung marxistischer Terminologie.

* * *

●- Bauers Konstruktion einer isolierten kapitalistischen Gesellschaft führt zu der Ansicht, dass Kapitalismus auch ohne Expansion denkbar sei.

Rosa Luxemburg weist die Verharmlosung des Kapitalismus zurück, die theoretisch und praktisch einer Kapitulation des Proletariats vor dem Kapitalismus gleichkommt.

●- Bauers Auffassung

„zielt dahin, die Phase des Imperialismus nicht als historische Notwendigkeit, nicht als entscheidende Auseinandersetzung um den Sozialismus zu betrachten, sondern als boshafte Erfindung einer Handvoll Interessenten.“

Rosa Luxemburg:

Diese Auffassung geht dahin, der Bourgeoisie einzureden, dass der Imperialismus und Militarismus ihr selbst vom Standpunkt ihrer eigenen kapitalistischen Interessen schädlich sei, dadurch die angebliche Handvoll der Nutznießer dieses Imperialismus zu isolieren und so einen Block des Proletariats mit breiten Schichten des Bürgertums zu bilden, um den Imperialismus zu „dämpfen“, ihn durch `teilweise Abrüstung` auszuhungern, ihm ,den Stachel zu nehmen!. (S. 521/22 - Akk. - falsche Seitenangabe).

Rosa Luxemburg schreibt:

„Aber **Erfolge im Klassenkampf gegen den Imperialismus seien nie das Ergebnis eines Appells und einer Belehrung des Gegners bei gleichzeitiger theoretischer und organisatorischer Entwaffnung des Proletariats, erklärt Rosa Luxemburg mit Entschiedenheit.**

Die imperialistische Macht könne nur zurückgedrängt und endgültig geschlagen werden, wenn sich die theoretischen Waffen, der unter den imperialistischen Bedingungen weiterentwickelte Marxismus, und die Organisation des Proletariats, die Partei, auf der Höhe der Aufgaben befinden“.

(16) Rosa Luxemburgs Brief an Lenin nach der Oktoberrevolution – (Rosa Luxemburg)

Rosa Luxemburg schrieb:

„Wir alle stehen unter dem Gesetz der Geschichte, und die sozialistische Gesellschaftsordnung lässt sich eben nur international durchführen.“

Sie schrieb in Anerkennung der großen historischen Initiative der Bolschewiki an Lenin:

„In diesem Sinne bleibt Ihnen das unsterbliche geschichtliche Verdienst, mit der Eroberung der politischen Gewalt und der praktischen Problemstellung der Verwirklichung des Sozialismus dem internationalen Proletariat vorangegangen zu sein und die Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit in der ganzen Welt mächtig vorangetrieben zu haben.

In Rußland konnte das Problem nur gestellt werden. Es konnte nicht in Rußland gelöst werden.“

(Letzteres hat sich jedoch nicht bewahrheitet)

* * *

Nachtrag:

●- **Rosa Luxemburgs** ökonomische Schriften entstammen der Entstehungsperiode der marxistischen Imperialismustheorie. Sie zeigen, dass **Rosa Luxemburg** frühzeitig wichtige Merkmale des Imperialismus erkannte und sich der Dringlichkeit bewusst war, die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten dieser kapitalistischen Schlussphase auf der Grundlage der Marxschen politischen Ökonomie zu analysieren.

Sie spiegeln die Schwierigkeiten auf dem Wege zur Entwicklung der Imperialismustheorie wider und bezeugen zugleich den konsequenten Kampf der Autorin an der Seite des Proletariats für die Niederwerfung des Imperialismus und die Vorbereitung der sozialistischen Revolution.

(Berlin, im November 1974 – Hermann Lehmann)

● Im Unterschied zu der in weiten Teilen dogmatischen „Kritischen biographischen Skizze“ von Fred Oelßner, unterscheidet sich die Analyse ihrer verschiedensten Versuche, Wege zur Lösung des Akkumulationsproblems zu finden. Von Hermann Lehmann durch eine tiefe Einsicht in die Arbeitsweise von **Rosa Luxemburg** gefördert, der ihre Anstrengungen zur Meisterung der Akkumulationsproblematik verständlich kommentiert und sie in keiner Weise zerreißt oder diskriminiert. Lehmann erklärt ihre Ansichten und versteht ihr Anliegen, das Akkumulationsproblem auf eine andere Weise, eben auf die Weise der Kämpferin **Rosa Luxemburg**, darzustellen.

Man muss dabei berücksichtigen, daß **Rosa Luxemburg** die Arbeiten Lenins über den Imperialismus nicht mehr in die Hand nehmen konnte. Ihre brutale Ermordung machte ihrem „Streben nach Finden der Wahrheit“ ein leider viel zu frühzeitiges Ende.

(Berlin, im Juli 2000 - Hans Wagner)

Rosa Luxemburg :“Einführung in die Nationalökonomie“ 1)

Diese Arbeit R. Luxemburgs entstand als Manuskript ihrer Vorlesungen an der zentralen Parteischule der Sozialdemokratie in den Jahren 1907 – 1914.

R. Luxemburg erörterte in ihren Vorträgen die theoretischen Probleme der kapitalistischen Wirtschaft in kritischer Auseinandersetzung mit den zu dieser Zeit vorherrschenden bürgerlichen ökonomischen Theorien der „historischen Schule“. Sie stützte sich auf eine eigenständige wirtschaftshistorische Analyse und aufschlussreiche Untersuchungen zur Herausbildung imperialistischer Strukturen des Kapitalismus.

Nicht zuletzt durch diese undogmatische Vorgehensweise gelingt ihr der schlüssige Nachweis über die erstrangige Bedeutung der Marx'schen ökonomischen Theorie für die theoretische Fundierung des praktischen sozialdemokratischen Wirkens. So zeugen R.Luxemburgs Vorlesungen vom Bestreben, die Hinwendung der Sozialdemokratie zu Marx theoretischem Erbe zu fördern.

Es kann nicht übersehen werden, dass R.Luxemburgs „Einführung ...“ unvollendet blieb, infolge ihres revolutionären Wirkens in der Kriegszeit und schließlich ihres tragischen Todes. So bleiben in ihren Vorträgen die Realisierungsbedingungen des Mehrwerts unterbelichtet. Das betrifft u.a. die realen Vermittlungen von Wert und Preis durch den kapitalistischen Produktionspreis sowie von Profit und Mehrwert durch den Durchschnittsprofit. Weniger zutreffend dürften jedoch jene kritischen Feststellungen sein, die in den „Anmerkungen“ des Marx-Engels-Lenin-Instituts beim ZK. der SED darauf verweisen, dass R.Luxemburg den Wert nicht als ein gesellschaftliches Verhältnis aufgezeigt habe.2)

Wie sich der Leser überzeugen kann, analysierte R.Luxemburg mit großer Sorgfalt das historische Entstehen des Tauschwertes, die Entwicklung der Wertform zur Kapitalform des Arbeitsprodukts sowie die kapitalistische Form der Mehrarbeit in Gestalt des Mehrwerts. In ihrer „Einführung ...“ hat R.Luxemburg die Probleme der Kapitalakkumulation ausgelassen, um sie in einer gesonderten Schrift „Die Akkumulation des Kapitals“ zu erarbeiten.

In den folgenden Darlegungen sollen jene theoretischen Inhalte der „Einführung“ hervorgehoben werden, die für die gegenwärtige Orientierung sozialistischer Strömungen aufschlussreich sein können und die zeigen, wie sich R.Luxemburg der politökonomischen Theorie von K.Marx verpflichtet fühlte.

Einen bedeutenden Umfang nehmen R.Luxemburgs Erörterungen zum Gegenstand der Nationalökonomie ein..Sie übernimmt diesen Begriff, um zugleich gegen ihn zu polemisieren. Die Verhältnisse des Kapitals seien bereits international entfaltet, so dass der Begriff „Nationalökonomie“ unsachgemäß sei.. Zudem entspreche er nicht den Klassegegensätzen des wirtschaftlichen Lebens. K.Marx habe seinem ökonomischen Hauptwerk „Das Kapital“ den Untertitel „Kritik der politischen Ökonomie“ gegeben, um sein Werk außerhalb der bisherigen Nationalökonomie zu stellen.3)

Ganz in diesem Sinne verbindet R.Luxemburg ihre Kritik der „historischen Schule“ mit der Herausarbeitung der gegensätzlichen Positionen der Marx'schen ökonomischen Theorie. Sie

geht von der Feststellung aus, „...daß die meisten Fachgelehrten der Nationalökonomie einen sehr verschwommenen Begriff davon haben, was der wirkliche Gegenstand ihrer Gelehrsamkeit ist“ 4) Sie bezog sich auf W.Roscher, den Begründer der „historischen Schule“ und dessen Auffassung: „Wir verstehen unter Nationalökonomie die Volkswirtschaftslehre, die Lehre von den Entwicklungsgesetzen der Volkswirtschaft, des wirtschaftlichen Volkslebens.“ 5)

Für R.Luxemburg ist dies ein Spiel mit Wörtern, das zu keiner inhaltlichen Klarstellung führt. Die unlogische Gleichung Nationalökonomie = Volkswirtschaftslehre weicht der eigentlichen Frage nach dem Gegenstand der Nationalökonomie aus. Die dunkle und verwirrende Sprache der bürgerlichen Gelehrten über das Wesen der Nationalökonomie sei kein Zufall, bemerkte sie. „In ihr kommt vielmehr beides zum Ausdruck: sowohl die eigene Unklarheit der Herren wie auch ihre tendenziöse, verbissene Abneigung gegen die wirkliche Aufklärung der Frage.“ 6)

Im Verlaufe ihrer weiteren Auseinandersetzungen mit den Gegenstandsauffassungen der einflussreichsten bürgerlichen Ökonomen Roscher, Schmoller, Conrad, Bücher und Sombart unterstrich R.Luxemburg: „In dieser allgemeinen und in ihrer Allgemeinheit ganz vagen Erkenntnis ertränkt nun unser Gelehrter (Sombart) alle Besonderheiten der Epochen, der Kulturstufen der Wirtschaftsformen. Wie in der Nacht alle Katzen grau sind, so sind im Dunkel dieser professoralen Theorie alle himmelweit verschiedenen Gestalten des Austauschs ein und dasselbe.“ 7) Den Vertretern der „historischen Schule“ war selbst die wirtschaftshistorische Verschiedenheit von Produkten- und Warenaustausch nicht geläufig. Hierzu stellte R.Luxemburg fest: „Es ist eben der unterscheidende, scharf festzuhaltende Charakter der Arbeit in früheren Gesellschaftsperioden, daß man damals zunächst für den eigenen Bedarf produzierte und den Überschuß abgab, daß heißt vorherrschend Naturalwirtschaft trieb. Und das ist wieder der unterschiedliche Charakter, die spezifische Bestimmtheit der Arbeit in der modernen Gesellschaft, daß jeder nur produziert, was er durchaus nicht braucht, das heißt, daß jeder Tauschwerte produziert wie früher vorherrschend Nutzwerte.“ 8)

R.Luxemburgs wirtschaftshistorische Analysen zeichnen somit jenen Prozess des Umschlags von der Produkten- zur Warenproduktion nach in welchem sich die Entfremdung der Produzenten vom Produkt ihrer Arbeit im Tauschwert der Waren verwirklicht, in einem Verhältnis, das an der Oberfläche der Warenwirtschaft als rein sachliche Beziehung erscheint und das daher der theoretischen Analyse bedarf. Unter diesem Aspekt des Erkenntnisbedürfnisses der liberalen Bourgeoisie wertete sie die thoriegeschichtliche Rolle der klassischen bürgerlichen Arbeitswerttheorie. 9)

Für R.Luxemburg ist die Entwicklung des ökonomischen Denkens zur Wissenschaft mit der Herausbildung der bürgerlichen Produktionsweise verbunden. Die Nationalökonomie erweise sich daher als „... eine Wissenschaft über die besonderen Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise.“ Aufgabe und Gegenstand der Nationalökonomie sei es daher „... die Gesetze der Entstehung, Entwicklung und Ausbreitung der kapitalistischen Produktionsweise zu erklären. So ist es eine unabweisable Folge, daß sie in weiterer Konsequenz auch die Gesetze des Verfalls des Kapitalismus aufdecken muß, der ebenso wie die früheren Wirtschaftsformen nicht von ewiger Dauer, sondern nur eine vorübergehende Geschichtsphase, eine Staffel auf der unendlichen Leiter der gesellschaftlichen Entwicklung ist. Die Lehre vom Aufkommen des Kapitalismus schlägt so logischerweise um in die Lehre vom Untergang des Kapitalismus, die Wissenschaft über die Produktionsweise des Kapitals in die wissenschaftliche Begründung des Sozialismus, das theoretische Herrschaftsmittel der Bourgeoisie in die Waffe des revolutionären Klassenkampfes für die Befreiung des Proletariats.... Die letzten Konsequenzen aus der Theorie der kapitalistischen Produktionsweise hat ein Mann gezogen, der von vornherein auf dem Standpunkt des revolutionären Proletariats stand: Karl Marx.“ 10)

Auf diese Weise gab R. Luxemburg eine fundierte Einschätzung des Gegenstandes der Marx'schen politischen Ökonomie des Kapitalismus.

.... R. Luxemburgs Auseinandersetzungen mit den nationalökonomischen „Stufentheorien“ der „historischen Schule“ charakterisieren diese als eine bürgerliche Reaktion auf die materialistische Geschichtsauffassung.

So analysiert sie Prof. Büchers Schema einer historischen Aufeinanderfolge wirtschaftlicher Entwicklungsstufen:

1. Stufe der geschlossenen Hauswirtschaft. (Reine Eigenproduktion, tauschlose Wirtschaft)
2. Stufe der Stadtwirtschaft (Kundenproduktion oder direkter Austausch).
3. Stufe der Volkswirtschaft (Warenproduktion, Güterumlauf). 11)

Im Ergebnis ihrer kritischen Analyse gelangte R. Luxemburg zu folgender Schlussfolgerung:“ Die Gelehrten der Bourgeoisie schieben in den Vordergrund der geschichtlichen Betrachtung Austausch, Verteilung, Konsumtion – alles, nur nicht die gesellschaftliche Form der Produktion, das heißt dasjenige was gerade in jeder historischen Epoche ausschlaggebend ist und woraus sich Austausch und seine Formen, Verteilung und Konsumtion in ihrer besonderen Gestalt als logische Folgen ergeben. Warum dies? Aus demselben Grunde, der sie bewegt, die `Volkswirtschaft, das heißt die kapitalistische Produktionsweise, als die höchste und letzte Stufe der Geschichte der Menschheit hinzustellen und ihre weitere weltwirtschaftliche Entwicklung mit ihren revolutionären Tendenzen in Abrede zu stellen.“

12) Mit der Leugnung jeder weiteren Entwicklung wird der ahistorische Charakter der „historischen Schule“ offensichtlich. „Das Haften an der Oberfläche der Wirtschaftsgeschichte ist eben kein Zufall bei der bürgerlichen Wissenschaft.“ 13)

Ausgehend von dieser Einschätzung nahm R. Luxemburg eine fundierte Herausarbeitung der marxistischen Auffassung zum ökonomischen Wesen der gesellschaftlichen Entwicklung vor. Sie erklärte:“ Die gesellschaftliche Gestaltung der Produktion, das heißt die Frage nach dem Verhältnis der Arbeitenden zu den Produktionsmitteln ist der Kernpunkt jeder wirtschaftlichen Epoche, sie ist aber auch der wunde Punkt jeder Klassengesellschaft. Die Entfremdung der Produktionsmittel aus den Händen der Arbeitenden in dieser oder jener Form ist die gemeinsame Grundlage aller Klassengesellschaft, weil sie die Grundbedingung jeder Ausbeutung und Klassenherrschaft ist.“14)

In den Eigentumsverhältnissen sah R. Luxemburg“gewissermaßen die innere Achse“, um die sich die ökonomischen Verhältnisse drehen. Auf die Frage, welches Merkmal der ökonomischen Verhältnisse zum Prüfstein und zum Maßstab der Entwicklung zu nehmen ist, antwortete sie: „In erster Linie die Verhältnisse, in denen die Menschen bei der Arbeit zueinander stehen.“ Die Produktion ist also selbst das erste und wichtigste Moment des wirtschaftlichen Lebens der Gesellschaft.“ Im Prozesse der Produktion aber ist das Entscheidende: in welchem Verhältnis stehen die Arbeitenden zu den Produktionsmitteln.“ In diesem Sinne sah R. Luxemburg in den Eigentumsverhältnissen jenes allgemein wissenschaftliche Kriterium der Erkenntnis, das den Ökonomen der „historischen Schule“ fremd war. Es ermögliche aber gerade den Nachweis:“daß die jeweiligen Umwälzungen in dem Verhältnis von Arbeitskraft und Produktionsmitteln die sichtbaren großen Meilensteine auf dem Wege der Wirtschaftsgeschichte sind. Sie geben die natürlichen Epochen in dem ökonomischen Werdegang der menschlichen Gesellschaft ab.“ 15)

Es ist bemerkenswert, dass Rosa Luxemburgs Feststellungen über die zentrale Rolle der Produktions- und Eigentumsverhältnisse mit der Auffassung Lenins übereinstimmt, nach welcher diese Verhältnisse „genügend allgemein und relativ beständig“ sind , so dass sie die Feststellung der “ Wiederholbarkeit und Regelmässigkeit “ in der gesellschaftlichen Entwicklung ermöglichen. Damit sei ein “ ein völlig objektives Kriterium “ der gesellschaftswissenschaftlichen Erkenntnis aufgefunden , das es erlaubt , von einer nur moralisierenden Beschreibung und Verurteilung zu einer streng wissenschaftlichen Analyse überzugehen. 17)

R. Luxemburg unterstrich diese Erkenntnisfähigkeit mit der Feststellung, dass "... die wissenschaftliche Erkenntnis... den Sinn und die Regel" des gesellschaftlichen Wirtschaftens aufzudecken hat. 18)

Sie bezog sich auf jenen Aspekt der Marx'schen Gegenstandsauffassung, der in der Geschichte der politischen Ökonomie nicht selten vernachlässigt wurde. Dies betrifft den theoretischen Nachweis der aktiven Rolle der Menschen und Klassen bei der Gestaltung ihres gesellschaftlichen Seins. Indem die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, produzieren sie indirekt ihr materielles Leben selbst. Diese Marx'sche These 19) verdeutlicht, dass nicht, wie oft angenommen, Dinge oder Sachen, sondern Verhältnisse den Gegenstand ökonomischer Analysen bilden, - Verhältnisse, die nicht als bloße Zustände statisch sondern als Bewegung dialektisch, das heißt in ihrem Entstehen und Vergehen aufzufassen sind.

Ganz in diesem Sinne ist für R. Luxemburg das Kapital ein gesellschaftliches Verhältnis, genauer ein Produktionsverhältnis, das sie wie folgt charakterisiert: „Das Kapital regiert als übermächtiger Herrscher auch heute die arbeitende Menschheit. Aber seine Regierungsform ist nicht Despotie, sondern Anarchie. Und dies eben macht es, daß die gesellschaftliche Wirtschaft Resultate hervorbringt, die den beteiligten Menschen selbst unerwartet und rätselhaft sind, sie macht es, daß die gesellschaftliche Wirtschaft zu einer uns fremden, entäußerten, von uns unabhängigen Erscheinung geworden ist, deren Gesetze wir ebenso ergründen müssen, wie

die Erscheinungen der äußeren Natur...Andererseits werde verständlich, ... weshalb es den bürgerlichen Ökonomen unmöglich ist, das Wesen ihrer Wissenschaft klar herauszuheben, ... weshalb die offiziellen wissenschaftlichen Anwälte der Kapitalherrschaft die Sache zu verschleiern, den Blick vom Kern auf die äußere Schale“ zu richten suchen. „So scheiden sich heute die Wege der bürgerlichen und der proletarischen Erkenntnis 22).

Es war folglich das Anliegen R. Luxemburgs, die Rolle jener ökonomischen Theorie hervorzuheben, die sich als Anwalt der Arbeitenden und Lohnabhängigen versteht und nach der Erkenntnis des Wesens der ökonomischen Verhältnisse strebt. Sie analysierte Erscheinungen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, wie z.B.: Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit, Preisschwankungen u. dgl., die im Alltagsbewußtsein der Menschen als elementare Notwendigkeiten verkannt werden, obwohl es stets rein menschliche Handlungen sind, die diese hervorrufen. Die Steigerungsrate der Arbeitslosigkeit verfolge man wie das Ansteigen eines Hochwasserpegels, ohne die gesellschaftlichen Ursachen der Arbeitslosigkeit näher zu beleuchten. 23)

Diese Argumentationen R. Luxemburgs regen zu aktuellen Betrachtungen an. Das heute oft strapazierte Argument der „Sachzwänge“ verklärt ebenso die Sicht, wenn es um die Einsparung von Lohn- oder Lohnnebenkosten geht. Man könnte durchaus wissen, dass Kostenexplosionen hauptsächlich durch Profitexplosionen herbeigeführt werden, um das Argument der Sachzwänge zu entkräften. In diesem Sinne bedarf es zielgerichteter theoretischer Analysen, um Ursachen und Wirkungen der Wirtschaftsabläufe zu ergründen und alternative wirtschaftspolitische Folgerungen zu ziehen. So geben R. Luxemburgs Ausarbeitungen durchaus beachtenswerte Anregungen für heutige Diskussionen über Sinn und Zweck ökonomischer und wirtschaftstheoretischer Forschungen.

Nach R. Luxemburgs Ansicht lautet das „ökonomische Evangelium der Bourgeoisie: freie Konkurrenz, freies Ausleben des Privatkapitals, der ganze Steuer- und Staatsapparat im Dienste der kapitalistischen Unternehmer - und alles wird zum besten gehen in der besten der Welten“.24)

Haben diese Grundsätze der liberalen Ökonomie zu Zeiten des sich herausbildenden Kapitalismus ihre historische Berechtigung, so ist es mehr als fragwürdig, wenn sich heute Theoretiker des Neoliberalismus auf jene „Tugenden“, berufen, die längst dem ökonomischen Machtmonopol der Banken und des Großkapitals unterworfen sind.

In ihrer „Einführung in die Nationalökonomie“ orientierte sich Rosa Luxemburg auf die Mehrwerttheorie, dem Kern der Marx'schen ökonomischen Theorie. Ihr gelingt vor allem

eine logische Darstellung der Lehre vom Doppelcharakter der warenproduzierenden Arbeit. Sie geht auch hier von dem wirtschaftsgeschichtlich nachvollziehbaren Prozess der Entwicklung von der Wertform zur Kapitalform des Arbeitsprodukts aus. In diesem Zusammenhang wertete sie sowohl die Erkenntnisfortschritte wie auch die Grenzen der Arbeitswerttheorie von Smith und Ricardo. 25) So wichtig die Erkenntnis sei, dass im Tauschwert jeder Ware wie auch im Geld bloß menschliche Arbeit steckt, so unklar bleibe die andere Hälfte der Wahrheit, wieso und warum nun die menschliche Arbeit selbst die seltsame Form des Tauschwertes und gar die rätselhafte Form des Geldes annimmt? Es ist, so R. Luxemburg „keine der Arbeit von Natur gegebene Eigenschaft“. 26 In ihren Erörterungen zeigt sie, wie erst die Trennung der unmittelbaren Produzenten von den Produktionsmitteln die Arbeitskraft zu einer Ware werden lässt, zu einer Ware von besonderer Beschaffenheit. Sie ist Gebrauchswert für das Kapital in ihrer Eigenschaft, einen größeren Wert zu produzieren, als sie selbst wert ist. Und sie ist Tauschwert für den Arbeitenden, der nur des Lohnes wegen arbeitet und nicht zum Zweck einer umfassenden Persönlichkeitsentfaltung. R. Luxemburg fasste diese Erörterungen wie folgt zusammen: „Die bloße Erscheinung der Arbeitskraft als Ware auf dem Markt zeigt an:

1. die persönliche Freiheit der Arbeiter,
2. ihre Trennung von den Produktionsmitteln sowie Ansammlung der Produktionsmittel in den Händen der Nichtarbeiter,
3. einen hohen Grad der Produktivität der Arbeit, d.h. die Möglichkeit, Mehrarbeit zu leisten,
4. die allgemeine Herrschaft der Warenwirtschaft ... die Existenz der Mehrarbeit in Warenform.“ 27)

„Die Ware Arbeitskraft muss also im Gebrauch, d.h. bei der Arbeit nicht nur ihren Preis, d.h. den Lohn, ersetzen können, sondern darüberhinaus auch noch Mehrarbeit für den Käufer liefern.“28)

So bilden die Beziehungen zwischen den Verkäufern und dem Käufer der Ware Arbeitskraft die Voraussetzung für den Produktionsprozess des Kapitals, in welchem sich die Kapitalverwertung vollzieht. Es ist das Verhältnis zwischen notwendiger Arbeit und Mehrarbeit, das Aufschluss über die Rate des Mehrwerts und den wirklichen Grad der Ausbeutung gibt. Indem R. Luxemburg diese zentrale Funktion des Mehrwertes herausarbeitet wird deutlich, wie sich das ganze kapitalistische Produktionssystem um diese Gratisarbeit dreht. So realisiere sich der „... Trieb der Kapitalisten zur Vergrößerung des den Arbeitern abgepreßten Mehrwerts entweder durch Verlängerung des Arbeitstages oder durch Herabdrücken des Lohnes.“29) In beiden Fällen erfolge eine Verkürzung des Anteils der notwendigen Arbeit zugunsten der Vergrößerung der Mehrarbeit.30) R. Luxemburgs Darlegungen enthalten durchaus auch Anregungen zu heutigen Diskussionen über den Charakter der Arbeit, über die Flexibilität der Arbeit u. dgl., also zu jenen wirtschaftspolitischen Aktionen des Kapitals, die letztlich auf die Vergrößerung des Mehrwerts gerichtet sind, um sowohl eine Maximierung der Profite als auch des Kapitalzinses und der Bodenrente zu ermöglichen.

Solange es Kapitaleigentum und lohnabhängig Beschäftigte gibt, wird dieses Verhältnis zwischen notwendiger Arbeit und Mehrarbeit Ausdruck des wirklichen Grades der ökonomischen Ausbeutung des Menschen durch den Menschen sein.

Bei der Betrachtung dieses letzten Teils der Ausarbeitungen R. Luxemburgs in ihrer „Einführung in die Nationalökonomie“ fällt auf, dass der eigentliche Prozess der Kapitalverwertung nicht detailliert untersucht wird. Es zeigt sich hier ein gewisser Bruch in der Darstellungsweise, indem sowohl die logische Abfolge der theoretischen Problemstellung als auch deren systematische Herausarbeitung unvollständiger wird. R. Luxemburg unterbrach hier ihre logische Entwicklung, offensichtlich aus Gründen des Selbstverständnisses. Sie fertigte eine Studie zu Fragen der kapitalistischen Akkumulation an, die als Buch:“ Die Akkumulation des Kapitals“ 1912 veröffentlicht wurde.

Im überlieferten Text ihrer „Einführung in die Nationalökonomie“ konzentrierte sich R. Luxemburg auf die Frage der historischen Begrenztheit des kapitalistischen Systems. Sie zeigt, wie mit der Entwicklung der Produktivität der Arbeit zugleich die Mehrarbeit in Form des Mehrwertes zur Herausbildung gelangte und wie sich damit auch die Elemente der Vergänglichkeit der Kapitalherrschaft herausbilden.

Sie betont: „Jeder Fortschritt in der Produktivität der Arbeit äußert sich in der Verringerung der Menge Arbeit, die zur Erhaltung des Arbeiters nötig ist. Das heißt, die kapitalistische Produktion kann keinen Schritt vorwärts machen, ohne den Anteil der Arbeiter am gesellschaftlichen Produkt zu verringern. Mit jeder neuen Erfindung der Technik, mit jeder Verbesserung der Maschinen, mit jeder neuen Anwendung von Dampf und Elektrizität in der Produktion und im Verkehr wird der Anteil des Arbeiters am Produkt kleiner und der Anteil der Kapitalisten größer. Der relative Lohn fällt immer tiefer und tiefer, unaufhaltsam und ununterbrochen, der Mehrwert, d.h. der unbezahlte, aus den Arbeitern erpreßte Reichtum der Kapitalisten, wächst ebenso unaufhaltsam und ständig immer höher und höher.“ 31)

R. Luxemburg bezog sich in diesem Zusammenhang auf Marx „absolutes, allgemeines Gesetz der kapitalistischen Entwicklung“, welches auf die zunehmende Polarisierung von Armut und Reichtum verweist und die Ursachen der Arbeitslosigkeit aus den Verwertungsbedingungen des Kapitals ableitet. Sie unterstrich: „Mit dem Kapital und Reichtum wächst also unvermeidlich auch die Größe der Unterbeschäftigten und der Unentlohnten und damit auch die Lazarusschicht der Arbeiterklasse – die offizielle Armut.“ 32)

Im Abschnitt „Die Tendenzen der kapitalistischen Wirtschaft“ unterstrich R. Luxemburg, dass das Profitstreben des Kapitals eine immer raschere und größere Produktion bewirkt und sich zugleich auf Schritt und Tritt Marktschranken setzt, infolge fehlender zahlungsfähiger Nachfrage seitens der Konsumenten. Sie wertet die Wirtschaftskrisen als Folgen dieses Widerspruchs. Allerdings verfolgt R. Luxemburg diese Gedanken auch in einer anderen Richtung, indem sie die Ansicht vertrat, dass dieser Widerspruch zwischen Profitinteressen und Marktschranken die Existenz eines äußeren Marktes erfordere, um dem Ausdehnungsbedürfnis des Kapitals zu entsprechen. Sie meint: „Die Sache wird ganz klar, wenn wir uns für einen Augenblick vorstellen, die Entwicklung des Kapitalismus sei soweit fortgeschritten, daß auf der ganzen Erdkugel alles, was von Menschen produziert wird, nur kapitalistisch, d.h. nur von kapitalistischen Privatunternehmern in Großbetrieben mit modernen Lohnarbeitern produziert wird. Alsdann tritt die Unmöglichkeit des Kapitalismus deutlich zutage.“ 33)

An dieser Stelle wird deutlich, dass R. Luxemburg sich zu diesem Zeitpunkt nicht tiefgründig mit der Marx'schen Analyse des kapitalistischen Produktions- und Reproduktionsprozesses auseinandersetzte. Sie war sich im Unklaren darüber, wie das gesellschaftliche Gesamtkapital auch den Produktionsbedingungen entsprechende Reproduktionsbedingungen schafft, indem vor allem die Produktion der Produktionsmittel stets neue Absatzgebiete erschließt, der Entwicklung von Technik und Technologie entsprechend. Ebenso ist die Produktion und Realisierung von Kriegsgerät weitgehend unabhängig von der individuellen Konsumtion.

So wird auch deutlich, dass es nicht sachgemäß ist, von einer „Unmöglichkeit“ kapitalistischer Entwicklung infolge des Widerspruchs zwischen Produktion und zahlungsfähiger Nachfrage zu sprechen. Aber dies ist bereits ein Problem der Akkumulation des Kapitals, das hier nicht zur Erörterung steht.

In ihrer „Einführung in die Nationalökonomie“ sah sich R. Luxemburg veranlasst, die Perspektive einer sozialistischen Umgestaltung in groben Zügen zu entwerfen. Diese Vorgehensweise folgte ihrer Einsicht, dass K. Marx mit der wissenschaftlichen Begründung

des Sozialismus (als einer historischen Bewegung d.V.) die letzten Konsequenzen aus der Theorie gezogen habe. Damit wurde, so schlussfolgerte sie,“ der Sozialismus und die moderne Arbeiterbewegung zum ersten Mal auf eine unerschütterliche Grundlage der wissenschaftlichen Erkenntnis gestellt“³⁴⁾

Nun steht heute allerdings außer Zweifel, dass der Zusammenbruch des Sozialismus sowjetischen Typs diese „unerschütterliche“ Grundlage der wissenschaftlichen Erkenntnis durchaus erschüttert hat. So drängt sich die Frage auf, wie mit diesem Teil ihres theoretischen Erbes umzugehen ist. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich R.Luxemburg den zu ihrer Zeit vorherrschenden Sozialismusvorstellungen marxistischer Theoretiker anschloss. Sie bemerkte u.a. :“Als gemeinsames politisches Aktionsprogramm des internationalen Proletariats ist der Sozialismus eine historische Notwendigkeit, weil eine Frucht der ökonomischen Entwicklungstendenzen des Kapitalismus.“³⁵⁾

Diese Charakterisierung des Sozialismus als gemeinsames politisches Aktionsprogramm des internationalen Proletariats betonte die zu dieser Zeit vorherrschende marxistische Auffassung vom Sieg des Sozialismus zugleich in allen Ländern oder zumindest in der Mehrheit der entwickelten kapitalistischen Ländern. Bekanntlich vollzog sich jedoch die Herausbildung des Sozialismus nach 1917 vorerst in einem einzelnen Lande und steter Konfrontation mit der kapitalistischen Umwelt, die nicht ohne Einfluss auf diesen historischen Prozess blieb.

Umstritten ist seit längeren R.Luxemburgs Auffassung: „...die Nationalökonomie als Wissenschaft hat ihre Rolle ausgespielt, sobald die anarchische Wirtschaft des Kapitalismus einer planmäßigen, von der gesamten arbeitenden Gesellschaft bewusst organisierten und geleiteten Wirtschaftsordnung Platz gemacht hat. Der Sieg der modernen Arbeiterklasse und die Verwirklichung des Sozialismus bedeuten somit das Ende der Nationalökonomie als Wissenschaft.“³⁶⁾ Diese Worte zeugen von einem historischen Optimismus, der dazu verleitete, die Widersprüchlichkeit der tiefgreifenden ökonomischen Umwälzungen im gesellschaftlichen Leben der Menschen und die Zeitdauer dieser Umbrüche zu unterschätzen. Heute zeigt es sich, dass allein das Fortbestehen der Warenwirtschaft im sowjetischen Sozialismustyp zu nicht wenigen tiefgreifenden Widersprüchen und theoretisch unterschiedlichen Bewertungen, selbst unter marxistischen Ökonomen führte. R.Luxemburgs Vorstellungen gingen von einer bewusst geplanten naturalwirtschaftlichen Ökonomie des Sozialismus aus, die keiner wissenschaftlichen Theorie mehr bedürfe, weil ihr Wesen auch so durchschaubar sei. In einer Bemerkung zur gleichen Auffassung Bucharins betonte Lenin im Mai 1920, dass diese Auffassung vom Ende der Nationalökonomie falsch sei, weil selbst im entwickelten Sozialismus die Beziehungen zwischen den Abteilungen I und II der Volkswirtschaft und die Akkumulation bestehen werden. Damit ist zugleich gesagt, dass diese Beziehungen der theoretischen Erforschung bedürfen.³⁷⁾

Die Frage, wie die ökonomische Basis einer nachkapitalistischen Gesellschaft beschaffen sein wird, wird wohl noch für längere Zeit Gegenstand von Auseinandersetzungen sein, die letztlich erst durch die Praxis selbst beantwortet werden. Bedarf es einer längeren Übergangsphase in Gestalt einer vom Kapital freien Warenwirtschaft, oder ermöglichen hochentwickelte Produktivkräfte einen unmittelbaren Übergang in eine geschichtlich neue höhere Form der Naturalwirtschaft? Aber für weitere derartige Erörterungen geben R.Luxemburgs Bemerkungen in ihrer „Einführung...“ keine solide Grundlage.³⁸⁾ Vielmehr dürften jene Vorstellungen aussagekräftiger sein, die von der historischen Vergänglichkeit der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ausgehen, davon, dass die Keime der neuen Gesellschaft bereits im Schoße der alten Gesellschaft heranreifen. In diesem Sinne bekräftigt R.Luxemburgs Arbeit die Einsicht, dass die theoretische Basis alternativer Gesellschaftsentwürfe nicht auf dem Wege eines spekulativen Denkens entstehen können, sondern vielmehr auf dem Wege der Analyse des heutigen Kapitalismus mit seinen Widersprüchen und Tendenzen, die zur Lösung drängen. Wird der Sozialismus als historischer Prozess betrachtet, als eine wirkliche Bewegung die zur Aufhebung der jetzigen

Zustände führt so erscheinen gesellschaftliche Reformen als grundlegende Voraussetzungen einer revolutionären Erneuerung der Gesellschaft. Angesichts heutiger „Globalisierungsdebatten“ ist R.Luxemburgs Charakteristik der vom Kapital dominierten internationalen Wirtschaftsbeziehungen aufschlussreich. Sie stellte u.a. fest: „Das Kapital als Ware ... dient nicht dazu ‚gewisse Lücken‘ fremder Volkswirtschaften auszufüllen, sondern umgekehrt dazu Lücken zu schaffen, Risse und Spalten im Gemäuer altertümlicher Volkswirtschaften zu öffnen, in sie einzudringen und, wie Sprengpulver wirkend, über kurz oder lang jene Volkswirtschaften in Trümmerhaufen zu verwandeln. Mit der Ware Kapital werden so noch merkwürdigere ‚Waren‘ immer massenhafter aus einigen alten Ländern nach der ganzen Welt getragen: moderne Verkehrsmittel und Ausrottung ganzer eingeborener Völkerschaften, Geldwirtschaft und Verschuldung des Bauerntums, Reichtum und Armut, Proletariat und Ausbeutung, Unsicherheit der Existenz und Krisen, Anarchie und Revolutionen. Die europäischen Volkswirtschaften strecken ihre Polypenarme nach sämtlichen Ländern und Völkern der Erde aus, um sie in einem großen Netz der kapitalistischen Ausbeutung zu erwürgen“.39)

Selbst unter Berücksichtigung historischer Veränderungen in der heutigen Klassen- oder Gesellschaftsstruktur sind die fundamentalen Gegensätze zwischen Armut und Reichtum nicht zu übersehen, die zunehmende Polarisierung in der Gesellschaft ebenso wie in den internationalen Beziehungen, die in naher Zukunft enorm an Bedeutung gewinnen werden.

Dieser Prozess der Polarisierung ist letztlich in den heutigen Eigentumsverhältnissen, im Gegensatz zwischen Großkapital und werktätigem Volk ursächlich bedingt. Unübersehbar ist die ökonomische wie politische Machtkonzentration der großen Kapitaleigner, die das Nichteigentum an den Produktionsmitteln der Mehrheit der Bevölkerung voraussetzt und stets aufs Neue herbeiführt. Die Existenz von Mittelschichten, mittelständige und kleine Unternehmen wie bestimmte Kapitalbeteiligungssysteme sogenannter Kleinaktionäre bedürfen der besonderen Analyse, indem sie einerseits die Einsicht in die gesellschaftlichen Polarisierungsprozesse erschweren, aber andererseits diesen stets auch selbst unterworfen sind. Angesichts dessen soll darauf verwiesen werden, dass R.Luxemburgs theoretisches Vermächtnis nicht zuletzt die Einsicht befördert, dass es einer politökonomischen Theorie bedarf, die als Anwalt der lohnabhängig Beschäftigten die Auseinandersetzung mit dem Neoliberalismus sucht.

1. Rosa Luxemburg: Einführung in die Nationalökonomie. In: Ausgewählte Reden und Schriften. Bd.1, Berlin 1951 (Im folgenden: Einführung).
2. Anmerkungen des Marx- Engels- Lenin Instituts beim ZK der SED. In: Einführung, S. 406 f.
3. Einführung, S. 415.
4. Einführung, S. 411.
5. W. Roscher: " Die Grundlagen der Nationalökonomie", zitiert in: Einführung, S.412.
6. Einführung, S. 414.
7. Einführung, S. 431.
8. Einführung, S. 433.
9. Einführung, S. 489 f.
10. Einführung, S. 491 f.
11. Einführung, S. 568.
12. Einführung, S. 573.
13. Einführung, S. 573.
14. Einführung, S. 573.
15. Einführung, S. 563 f.
16. Einführung, S. 566.
17. Vgl. Lenin, W.I.:" Was sind die Volksfreunde..." In: Werke, Bd.1, Berlin 1963. S. 130 f.
18. Einführung, S.481.
19. Vgl. Marx, / Engels:" Deutsche Ideologie". In: MEW. Berlin 1969, S. 21.
20. R. Luxemburg entspricht diesbezüglich der Feststellung F. Engels:" Die Ökonomie handelt nicht von Dingen, sondern von Verhältnissen zwischen Personen und in letzter Instanz zwischen Klassen; diese Verhältnisse sind aber stets an Dinge gebunden und erscheinen als Dinge. Diesen Zusammenhang... hat Karl Marx zuerst in seiner Geltung für die ganze Ökonomie aufgedeckt." In: F. Engels: Karl Marx," Zur Kritik der Politischen Ökonomie. MEW. Berlin 1974. S. 467.
21. Einführung, S. 481.
22. Einführung, S. 481 f.
23. Vgl. Einführung S. 475 ff.
24. Einführung, S. 490.
25. Einführung, S. 675.
26. Einführung, S. 675
27. Einführung, S. 689.
28. Einführung, S. 684.
29. Einführung, S. 694.
30. Vgl. Einführung, S. 700 f.
31. Einführung, S. 717. Siehe Karl Marx:"Das Kapital",Bd.I Berlin 1947,S.679-709. Marx schreibt allerdings hier:"Das ist das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation".(S.679)
32. Einführung, S. 709.
33. Einführung, S. 739.
34. Einführung, S. 741.
35. Einführung, S. 492.
36. Einführung, S. 497.
37. Einführung, S. 491 Vgl. Lenin, W.I.: Bemerkungen zum Buch N.S. Bucharins:" Ökonomik der Transformationsperiode." In: Leninski sbornik Bd.XI, Moskau , Leningrad 1929, S. 345.
38. Rosa Luxemburgs spätere kritische Einschätzungen zu ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungsproblemen Sowietrußlands stehen hier nicht zur Erörterung.
39. Einführung, S. 452 f.

Rosa Luxemburgs Spuren in der krisentheoretischen Debatte der Bundesrepublik Deutschland

– Disposition, Übersichten und Literaturangaben –

Persönliche Vorbemerkung:

Mein Zugang über die Konjunktur- und Wachstumstheorie.

1. Die ökonomische Situation nach dem Ende des „goldenen Zeitalters“

Massenarbeitslosigkeit

Diagramm: Arbeitslose und offene Stellen im früheren Bundesgebiet 1950 bis 1995:
b. w. (S. 2).

Zur Massenarbeitslosigkeit in den alten Industrieländern: s. a. Zinn 1997, S. 56ff.; OECD, Wirtschaftsausblick, Nr. 60, Paris, Dez. 1996, S. A24f.

Produktivitätsentwicklung und verlangsamtes Wirtschaftswachstum

Tabelle: Entwicklung des Bruttoinlandprodukts und des Bruttoinlandprodukts/Erwerbstätige im früheren Bundesgebiet: b. w. (S. 2).

Für die USA siehe Paul A. Samuelson / William D. Nordhaus: Volkswirtschaftslehre. Übersetzung der 15. Aufl., Wien/Frankfurt [am Main] 1998, S. 748f.

2. Suche nach den Ursachen des Umschwungs – die krisentheoretische Debatte in den siebziger und achtziger Jahren

2.1 Übersicht zur am Marxismus orientierten Debatte

Krisentheorien

Anlage: Bibliographie ausgewählter Schriften

2.2 Rosa Luxemburg – Ketzerin oder Königin der Unterkonsumtionstheorie?

Literaturhinweise:

Altvater et al. 1979, S. 217.

Bedeschi in Pozzoli (Hg), 1974, S. 132ff.

Cordoba in Pozzoli (Hg), 1974, S. 65ff., S. 79ff.

Goldberg 1986a, S. 93.

Harms, Jens 1983, S. 175, 243-245, 312-315.

Negt in Pozzoli (Hg), 1974, S. 162ff.

Pozzoli in Pozzoli (Hg), 1974, S. 18f.

Priewe 1988, S. 47f.; 1995, S. 20.

Robinson 1987, S. 88.

Schumpeter, J. A., 1993, S. 87f.

Zinn 1986, S. 189f.; Zinn in Altvater et al. 1986, S. 117.

3. Was bleibt, was ist zu tun?

Was wird aus der Akkumulationstheorie Rosa Luxemburgs?

Ausweg aus der Struktur- bzw. Systemkrise? Siehe auch Erklärung und Memorandum der Europäischen Wirtschaftswissenschaftlerinnen und Wirtschaftswissenschaftler für eine alternative Wirtschaftspolitik in Europa vom Herbst 2000.

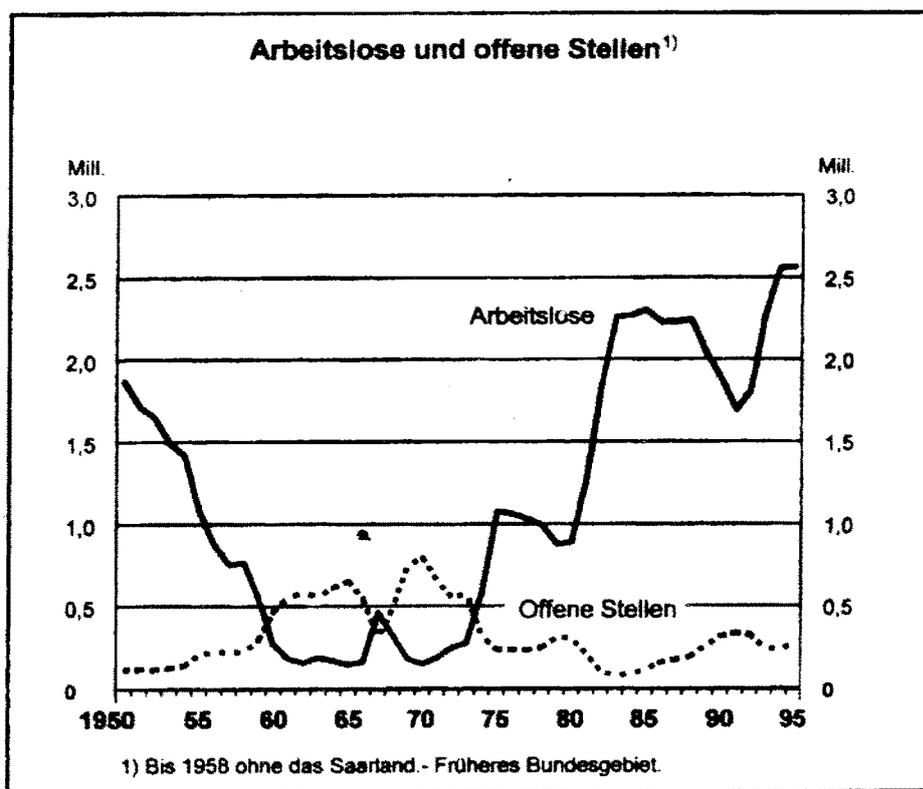


Diagramm: Arbeitslose und offene Stellen im früheren Bundesgebiet 1950 bis 1995
 Quelle: Statistisches Bundesamt Wiesbaden, Lange Reihen zur Wirtschaftsentwicklung, 1996, S. 16.

Tabelle: Entwicklung des Bruttoinlandprodukts (BIP) und des Bruttoinlandprodukts/Erwerbstätige (BIP/Erw) im früheren Bundesgebiet 1961 bis 1989 (durchschnittliche Steigerung gegenüber dem Vorjahr)

Zeitraum	Wachstum des BIP in %	Zunahme des BIP/Erw in %
1961-1965	4,82	4,27
1966-1970	4,09	4,21
1971-1975	2,20	2,59
1976-1980	3,27	2,56
1981-1985	1,15	1,45
1986-1989	2,79	1,70

Quelle: Berechnet nach Statistisches Jahrbuch der BRD 1997, S. 666.

Ausgewählte Schriften zur krisentheoretischen Debatte

Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik: Memorandum [Jahr]. 1978 Bund-Verlag Köln. 1979-1989 Pahl-Rugenstein Verlag Köln.

1978/S. 42-46: Falsche Diagnose des Beschäftigungsproblems (Falsche Diagnose – schädliche Rezepte: Das jüngste Jahresgutachten des SVR)

1978/ S. 75-95: Zu hohe Profite – zu niedrige Löhne – Überakkumulation: Die Ursachen des Beschäftigungsproblems

1979/ S. 24-42: Nachfrageausfall durch monopolistische Politik – Zu den Ursachen der Wachstumsschwäche

1980/ S. 140: Vorherrschende Kriseninterpretation: die „politisierte“ Anspruchskrise (Strategien zur privatwirtschaftlichen Ökonomisierung von Staat und Politik)

1981/ S. 12: Die Ursachen: Nicht steigende Ölpreise, sondern fehlende Nachfrage

1981/ S. 34-48: Die Ursachen der neuen Krise

1982/ S. 57-70: Gewinnschwäche oder Konsumschwäche? Zur Auseinandersetzung um die Ursachen der gegenwärtigen Krise

1983/ S. 64-87: Zu den Ursachen der gegenwärtigen Wirtschaftskrise

1984/ S. 76-104: Ursachen der Wirtschaftskrise

1984/ S. 236-328: Vorlauf der Akkumulation – Schwäche des Verbrauchs. Zu den Ursachen der Wirtschaftskrise (Schwerpunktthema)

1987/ S. 80-112: Vor dem Aufschwung: Folgen der Exportorientierung

1988/ S. 112-164: Finanzpolitik in der Krise: Falsche Steuerreform statt wirksamer Beschäftigungspolitik

1989/ S. 93-100: Rationalisierung und Investitionszyklus (Die Konjunktur: Unerwartete Belebung)

1989/ S. 109-166: Kritik der Wirtschaftspolitik: Für mehr Beschäftigung und regionalen Ausgleich – gegen Marktmacht und Deregulierung

Altwater, Elmar / Hoffmann, Jürgen / Semmler, Willi 1979: Vom Wirtschaftswunder zur Wirtschaftskrise. Ökonomie und Politik in der Bundesrepublik. Verlag Olle & Wolter Berlin [West].

Altwater, Elmar et al. 1986: Kontroversen zur Krisentheorie – Überakkumulation, Verschuldung, Nachfragepolitik. VSA-Verlag Hamburg.

Bischoff, Joachim 1986: Überakkumulation und Reformpolitik. Grundzüge einer sozialistischen Wirtschaftskonzeption. In: IMSF (Hg.), Frankfurt am Main 1986. S. 374-388.

Bucharin, N. 1969: Imperialismus und Weltwirtschaft. Archiv sozialistischer Literatur 13. Verlag Neue Kritik KG Frankfurt [am Main].

Goldberg, Jörg 1986: Die chronische Überakkumulation von Kapital als Krise des staatsmonopolistischen Regulierungstyps. In: IMSF (Hg.) Frankfurt am Main 1986. S. 9-41.

Goldberg, Jörg 1986a: Krisenerklärungen und die Alternativen der Linken. Konferenz »Wirtschaftskrise und Wirtschaftspolitik«. In: IMSF (Hg.) Frankfurt am Main 1986. S. 92-99.

Goldberg, Jörg 1988: Von Krise zu Krise. Die Wirtschaft der Bundesrepublik im Umbruch. Pahl Rugenstein Köln.

Harms, Jens 1983: Funktionsanalyse der kapitalistischen Wirtschaft. Ein Überblick über die Politische Ökonomie von der Klassik bis heute. HAAG+HERCHEN Verlag Frankfurt am Main.

Hickel, Rudolf 1987: Ein neuer Typ der Akkumulation? Anatomie des ökonomischen Strukturwandels – Kritik der Marktorthodoxie. VSA-Verlag Hamburg.

Hoffmann, Jürgen (Hg.) 1983: Überproduktion, Unterkonsumtion, Depression – Analysen und Kontroversen zur Krisentheorie. VSA-Verlag Hamburg 1983.

Hübner, Kurt / Stanger, Michael 1986: Konjunkturzyklen, lange Wellen und historische Stadien der Kapitalakkumulation. Probleme einer marxistischen Theorie kapitalistischer Entwicklung am Beispiel der Weltwirtschaftskrise der 70er und 80er Jahre. In: IMSF (Hg.) Frankfurt am Main 1986. S.389-402.

IMSF (Hg.) 1986: Krisentyp der 80er Jahre: Kapitalstrategien, Entwicklungsvarianten, Alternativen. Red. dieses Bd.: Jörg Goldberg. Frankfurt am Main. (Marxistische Studien 11 = 1986,2).

Kowalski, Reinhold 1990: Kapitalakkumulation und Regulierungskrise – Methodische Probleme ihrer Analyse. In: IPW-Berichte. Berlin 19(1990)3, S. 18-25.

MEGA-Konferenz Berlin 2000: Bericht von Fritz Fiehler in Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung. Frankfurt am Main. Nr. 44, Dezember 2000, S. 178ff.

Menschikow, Stanislaw 1989: Lange Wellen in der Wirtschaft. Theorie und aktuelle Kontroversen. IMSF Frankfurt/Main. (Internationale marxistische Diskussion 10).

Oelssner, Fritz: Die Wirtschaftskrisen. Bd. 1. Die Krisen im vormonopolistischen Kapitalismus. 4. Aufl. Dietz Verlag Berlin.

Pozzoli, Claudio (Hg.) 1974: Rosa Luxemburg oder Die Bestimmung des Sozialismus. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main.

Priewe, Jan 1988: Krisenzyklen und Stagnationstendenzen in der Bundesrepublik Deutschland. Die krisentheoretische Debatte. Pahl-Rugenstein Verlag Köln.

Priewe, Jan 1995: Was bleibt von Marx' Akkumulations- und Krisentheorie? In: spw Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft. Köln. Ausgabe 2/95. Heft 82. S. 16-21.

Reinhold, Otto 1977: Die Wirtschaftskrisen. Dietz Verlag Berlin. 2., überarb. Auflage.

Robinson, Joan 1966, 1987: Grundprobleme der Marxschen Ökonomie. Originalausgabe London 1966. Zitiert nach Metropolis Verlag Köln 1987, S. 88.

Schui, Herbert 1991: Ökonomische Grundprobleme des entwickelten Kapitalismus. Distel Verlag Heilbronn.

Schumpeter, J. A. 1950, 1993: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Erstauflage 1950. 7., erw. Auflage Tübingen 1993.

Stratmann-Mertens / Hickel / Priewe (Hg.) 1991: Wachstum. Abschied von einem Dogma. Kontroverse über eine ökologisch-soziale Wirtschaftspolitik. S. Fischer Verlag Frankfurt/Main.

Weiß, Jürgen 1984: Grundlinien der Entwicklung der marxistisch-leninistischen Theorie der allgemeinen Krise des Kapitalismus von W. I. Lenin bis zur Gegenwart. Diss. B. Bergakademie Freiberg 1984.

Zinn, Karl Georg 1986: Arbeit, Konsum, Akkumulation. Versuch einer integralen Kapitalismusanalyse von Keynes und Marx. VSA-Verlag Hamburg.

Zinn, Karl Georg 1994: Die Wirtschaftskrise. Wachstum oder Stagnation. Zum ökonomischen Grundproblem reifer Volkswirtschaften. B.I.-Taschenbuchverlag Mannheim Leipzig Wien Zürich.

Zinn, Karl Georg 1997: Jenseits der Markt-Mythen. Wirtschaftskrisen: Ursachen und Auswege. VSA-Verlag Hamburg.

Zinn, Karl Georg 1998: Wie Reichtum Armut schafft. Verschwendung, Arbeitslosigkeit und Mangel. PapyRossa Verlag Köln.

Zinn, Karl Georg 2000: USA – Strukturveränderungen und Schlussfolgerungen für Deutschland. In: Supplement der Zeitschrift Sozialismus. Hamburg. 12/2000 S. 32ff.

– Vollbeschäftigung und eine starke Sozialverfassung – Alternativen für eine Neue Ökonomie in Europa. Erklärung und Memorandum europäischer WirtschaftswissenschaftlerInnen. In: MEMO-FORUM. Zirkular der Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik. Nr. 28. Bremen, Januar 2001.

Eine jede Bewegung der „Neuen Linken“ aber
begrub, sobald sie sich in eine „Alte Linke“
verwandelte, also meist, wenn ihre Mitglieder die
Vierzig überschritten hatten, ihre ursprüngliche
Begeisterung für Rosa Luxemburg
zusammen mit ihren Jugendträumen, und da sie sich
gewöhnlich nicht die Mühe gemacht hatten zu lesen,
geschweige denn zu verstehen, was sie zu sagen hatte,
fiel es ihnen leicht, sie mit dem herablassenden
Philistertum ihres frischerworbenen
Status abzutun. Hannah Arendt 1967

Werner Abel

Hannah Arendt über Rosa Luxemburg

„Über die verdrängte Nähe von Hannah Arendt zu Rosa Luxemburg“ untertitelte Ralf Kulla sein Buch „Revolutionärer Geist und republikanische Freiheit“, in dem er, wohl erstmals in dieser konzentrierten und umfassenden Form, die theoretischen Auffassungen beider Frauen miteinander verglich, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in ihren Denken analysieren zu können (1). Die „verdrängte Nähe“ soll hier als Anlass genommen werden, einige Bemerkungen zu dem zu machen, was Rosa Luxemburg für Hannah Arendt bedeutete, also auch zu dem Luxemburg - Bild Arendts und zu den Anregungen, die Hannah Arendt durch ihre Beschäftigung mit dem Leben Rosa Luxemburgs gewonnen hatte.

Als W. I. Lenin 1922 nach der Aufzählung der vermeintlichen Fehler Rosa Luxemburgs diese trotz dieser Kritik als „Adler der Revolution“ bezeichnete und mit Nachdruck die **vollständige** Ausgabe ihrer Werke einforderte (2), konnte er natürlich nicht ahnen, dass Stalins späteres Verdikt und das Wirken seiner Epigonen sie, wenn schon nicht zur Unperson, so doch zu einer harmlosen Ikone machen würde, deren Märtyrerschicksal zwar nutzbar war, deren Denken aber mit dem Stigma des Zweifelhafte versehen wurde. Es mussten Jahrzehnte vergehen, bis endlich mit einer Werkausgabe begonnen werden konnte. Interessant in diesem Kontext ist aber wohl auch, dass 45 Jahre nach jener vergeblichen Forderung Lenins dieses Ansinnen erneut von Hannah Arendt aufgegriffen worden ist, die der, wie sie sie

nannte „Heroine der, Revolution“ den ihr gebührenden Platz in der Geschichte der politischen Ideen einzuräumen verlangte. Ihren berühmten Luxemburg-Essay, entstanden als Rezension von Peter Nettls Luxemburg-Biographie (3), beendet sie mit den Worten: " Man möchte die Hoffnung nicht aufgeben, dass mit großer Verspätung doch noch anerkannt wird, wer Rosa Luxemburg war und was sie geleistet hat - ebenso wie man weiter hoffen möchte, dass sie endlich ihren Platz im Pensum der Politologie der westlichen Welt finden möge. Denn Nettl sagt mit Recht: ' Wo immer ernsthaft die Geschichte der politischen Ideen gelehrt wird, da müssen auch ihre Ideen genannt werden." (4)

Aber auch diese Aufforderung verhallte, abgesehen von einem bestimmten, aber begrenzten Milieu, im Grunde ungehört. Allerdings hatte es nach ihrem Tode 1975 auch fast den Anschein, als ob Hannah Arendt ein ähnliches Schicksal drohe wie Rosa Luxemburg: Sie, die sich schon zu Lebzeiten verschiedenen Anfeindungen und Vorwürfen ausgesetzt sah, schien langsam in Vergessenheit zu geraten oder auf ihr Totalitarismus-Buch eingeeengt zu werden. Gerade durch letzteres hatte sie sich durch ihre scheinbare Gleichsetzung von Nationalsozialismus und Stalinismus den Unmut der Linken zugezogen, die auch sonst wenig mit ihr anzufangen wussten. Anderen wieder war sie zu normativ-ontologisch, zu essayistisch, zu journalistisch, jüdische Kreise warfen ihr wegen ihrem Bericht über den Eichmann-Prozess in Jerusalem und ihrer kritischen Haltung zum Staate Israel und seinem Verhältnis zu den Palästinensern mangelhafte Liebe zum eigenen Volke vor. Um so überraschender war dann die Arendt-Renaissance in den 80er, vor allem in den 90er Jahren, als sich ihre Meinung, die moderne Revolution sei eine politische, auf die Begründung von Freiheit abzielende, sich in den Umbrüchen in Osteuropa zu bestätigen schien. Aber auch die wieder stärker werdende Diskussion um die Totalitarismus-Theorie belebte das Interesse an den von ihr analysierten Ursprüngen und Elementen des totalen Staates, den sie als eine neue Staatsform neben Tyrannis und Diktatur begriffen hatte. Da man aber in der sprunghaft anwachsenden ArendtRezeption nicht nur nach Erklärungen für die Katastrophen des 20. Jahrhunderts und Antworten auf die Frage suchte, weshalb die Demokratien den Ansturm totalitärer Bewegungen schutzlos gegenüberstanden, sondern auch nach einer Neubegründung des Politischen, musste man auch auf die Wurzeln des Arendtschen Denkens zurückgehen und spätestens zu diesem Zeitpunkt wäre zu erwarten gewesen, dass auch das Interesse an der von Hannah Arendt hochverehrten Rosa Luxemburg geweckt und zunehmen würde. Aber auch hier blieb es bis auf wenige Ausnahmen bei der „verdrängten Nähe“. Beispielhaft für die unerklärliche Ignoranz soll das von Theo Stamm, Gisela Riescher und Wilhelm Hofmann herausgegebene Kompendium „Hauptwerke der politischen Theorie“ von 1997 (5) stehen,

verlegt über 30 Jahre nach Hannah Arendts oben erwähnter Aufforderung, Rosa Luxemburg endlich in die Politische Wissenschaft aufzunehmen. In dem genannten Buch sind wohl Arendts „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“, die „Vita activa“ und „Das Urteilen“ kommentiert enthalten, Rosa Luxemburg aber wird überhaupt nicht erwähnt. Diese Nichtbeachtung; so ist anzunehmen, hätte den energischen Widerspruch Hannah Arendts provoziert.

Und das nicht nur, weil sich Hannah Arendt Rosa Luxemburg sehr verbunden, in gewissem Sinne sogar „verwandt“ gefühlt hatte, Arendt betrachtete Luxemburg auch als Vorbild hinsichtlich ihrer persönlichen und intellektuellen Unabhängigkeit, eine Eigenschaft, die Arendt auch für sich stark betonte und die für beide Originalität, Souveränität, aber auch die Schwierigkeit der Einordnung bedeutete. Zudem sah Hannah Arendt in ihrer eigenen Biographie noch ein weiteres Moment, das sie auch für Rosa Luxemburg als ebenso typisch wie prägend ansah: Ursprünglich politisch eher desinteressiert und mehr auf die „reine“ Philosophie konzentriert, fühlte sie sich durch die Bedrohungen der Zeit veranlasst, sich dem Nachdenken über das zuzuwenden, was die Gründe für Zerstörung, Unfreiheit und Unterdrückung vor allem im 20. Jahrhundert gewesen sein könnten. Ihr „Ich will verstehen“ ist schon nicht mehr die reine *vita contemplativa*, sie aber hatte, anders als Luxemburg, nicht die Absicht, eine politische Bewegung zu gründen oder ihr anzugehören, aber sie wollte andere ebenfalls zum Verstehen anregen, und wenn es aufgegriffen würde, wäre sie, wie sie meinte, schon zufrieden gewesen. Dass sie dabei einen neuen, tiefen Blick in die Geschichte wagte ist ebenso richtig wie ihre besondere Sensibilität, resultierend aus ihrem Jüdisch-Sein, also aus der besonderen persönlichen Gefährdung, der sie sich spätestens nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten ausgesetzt sah. Die Aufgipfelung jenes rassistischen, letztlich exterministischen Antisemitismus, dem Arendt um ein Haar zum Opfer gefallen wäre, hatte Rosa Luxemburg wahrscheinlich nicht mal ahnen können. Dass sie Jüdin war, hatte wohl kaum eine weitere Bedeutung für sie, sie glaubte, wie viele herausragende jüdische Persönlichkeiten der Linken auch, dass die Lösung der jüdischen Frage nicht mehr sei als ein Teil der allgemeinen gesellschaftlichen Emanzipation, dass also mit dem Verschwinden der Klassen auch diese Frage von der Tagesordnung verschwände. Die Betonung, ihr Mitgefühl mit den unterdrückten Juden sei ebenso groß wie das mit dem gegenüber den vom Kolonialismus Unterdrückten, brachte ihr einen ähnlichen Vorwurf ein wie dem, der gegenüber Hannah Arendt erhoben worden war, dass 'sie ihr Volk nicht genügend lieben würde.

Hannah Arendt konnte den Optimismus der revolutionären Linken hinsichtlich der Lösung der jüdischen Frage zu ihrer Zeit schon nicht mehr teilen, paradigmatisch machte sie das fest an der Biographie der Rahel Varnhagen, der zweiten historischen Frauensperson, in der sie Züge ihres eigenen Lebens wiederzuerkennen glaubte. Arendt musste aus den mit der immer bedrohlicher werdenden Umwelt gemachten Erfahrungen den Schluss ziehen, dass weder Assimilation noch Emanzipation jemals erfolgversprechend funktionieren würden, dass man also, wie sie einen Aufsatz im jüdischen „Aufbau“ überschrieb, „vor dem Antisemitismus nur noch auf dem Mond sicher“ sei. (6) Deshalb blieb den Juden nur, auf ihre „Paria“-Rolle stolz zu sein und ihr Schicksal aus dieser heraus zu gestalten. Es war also das Sichtbare, das Erlebte und nicht zuletzt auch die Enttäuschung über die zum Nationalsozialismus übergelaufenen oder sich passiv verhaltenden Freunde und Bekannten, die den Inhalt ihres Denkens die Richtung gaben und sie reklamierte für sich ebenso wie sie es für Rosa Luxemburg annahm, dass das Politische weniger aus theoretischen Gründen zum Gegenstand des Nachdenkens wurde, sondern vielmehr aus seiner Beobachtung und den mit ihm gemachten Erfahrungen. Letztlich aber, und das hätte Arendt vermutlich so nie ausgedrückt, ist es die Parteinahme für oder gegen etwas, die dieses Nachdenken über das Politische bestimmt. Es gibt in ihrem Luxemburg-Essay eine Stelle, an der sie mit Rosa Luxemburg wohl auch ihre eigene Motivation charakterisiert. „Lenin“, schrieb sie, „war in erster Linie ein Mann der Tat und würde sich in jedem Falle politisch betätigt haben, sie dagegen, die nach ihren halb ernstgemeinten Aussagen „zum Gänsehüten“ auf die Welt gekommen war, hätte sich genauso gut in Botanik oder Zoologie vertiefen können oder in Geschichte, Nationalökonomie, Mathematik, wenn nicht die Zeitläufe ihren Sinn für Gerechtigkeit und Freiheit verletzt hätten.“ (7) Auf dieses Thema kommt sie zu einem späteren Zeitpunkt noch mal zu sprechen. 1972 veranstaltete die Toronto Society for the Study of Social and Political Thought eine Konferenz über "The Work of Hannah Arendt", auf der sie als Teilnehmerin erschien. In einer leidenschaftlich geführten Diskussion über „Denken und Handeln“ meinte Arendt, dass es offensichtlich vordergründig für einen politischen Theoretiker nicht darauf ankomme, Handeln und Denken miteinander zu verbinden und dass sie deshalb vom Handeln, das ja wiederum eine zentrale Kategorie in ihrem Denken sei, etwas mehr verstanden habe, weil sie es mehr oder weniger von außen betrachtet habe. Aber natürlich habe das Denken einen Einfluss auf das Handeln, auf den handelnden Menschen, weil es dasselbe Ich ist, was denkt und handelt. Hinsichtlich einer aus dem Denken abgeleiteten Theorie aber ist Hannah Arendt sehr viel skeptischer, denn diese könne das Handeln nur durch Veränderung des Bewusstseins beeinflussen und sie stellte die Frage, ob jemals über die Anzahl der Menschen nachgedacht

worden wäre, deren Bewusstsein verändert werden müsste. (8) Aber sie bringt in diesem Gespräch auch noch mal das Initiierende für ein bestimmtes Denken in die Debatte, die Unmöglichkeit, sich der Realität zu entziehen, das - auf Rosa Luxemburg abzielende - Sich-nicht-abfinden zeit Ungerechtigkeit: „Ich bin von Natur aus kein Handlungsmensch. Wenn ich Ihnen sage, dass ich nie Sozialistin oder Kommunistin gewesen bin - was für meine Generation absolut selbstverständlich war, so dass ich kaum jemand kenne, der niemals dazugehörte-, dann können Sie sehen, dass ich nie das Bedürfnis hatte, mich politisch zu binden. Bis schließlich - 'schließlich schlug mir einer mit dem Hammer auf den Kopf, und ich fiel mir auf' - und das, so kann man sagen, erweckte mich zu den Wirklichkeiten. Dennoch, ich hatte den Vorteil, auf etwas von außen zu sehen." (9) Dass sie nie das Bedürfnis gehabt habe, sich politisch zu binden, ist in dieser Absolutheit wohl nicht ganz korrekt. Ihre Biographin Young-Bruehl berichtete, dass Hannah Arendt in der Pariser Emigration ihren Mann Heinrich Blücher und seine marxistischen Freunde im Kampf gegen den Nationalsozialismus unterstützte und, quasi als Steigerung ihrer Unterstützung darüber nachdachte, der Kommunistischen Partei beizutreten. Blücher hatte ihr das allerdings mit der Begründung ausgedrückt, die Partei nähme im Exil keine neuen Mitglieder auf. (10) Aber mit den oben genannten Sätzen manifestierte sie auch die Übereinstimmung mit und das Anderssein zu Rosa Luxemburg, wobei der Ausgangspunkt der gleiche bleibt, die Konsequenz aber eine andere ist: „In dem Augenblick, in dem ich politisch handele, bin ich nicht an mir interessiert, sondern an der Welt. Und das ist der Hauptunterschied. Für Rosa Luxemburg war die Welt von großer Wichtigkeit, und sie interessierte sich überhaupt nicht für sich selbst. Wenn sie sich für sich selbst interessiert hätte, dann wäre sie nach ihrer Promotion in Zürich geblieben und würde bestimmte geistige Interessen weiterverfolgt haben. Aber sie konnte sich mit der Ungerechtigkeit in der Welt nicht abfinden." (10) Dieses Sich-nicht-Abfinden Rosa Luxemburgs sah Hannah Arendt als Resultat ihrer Herkunft aus einem bestimmten Milieu, das wohl wichtig war für den revolutionären Geist des 20. Jahrhunderts, aber schon in den 20er Jahren seine Bedeutung eingebüßt habe und heute völlig verschwunden sei. Der Kern dieses Milieus, assimilierte Juden aus bürgerlichen Familien mit kulturell deutschem und politisch russischem Hintergrund und außerhalb aller sozialen jüdischen oder nicht jüdischen Schichten stehend und deshalb auch keine wie auch immer gearteten Vorurteile habend, hätte einen eigenen Ehrenkodex entwickelt, von dem auch Nicht-Juden angezogen wurden. Interessant in diesem Kontext ist wohl auch, dass Hannah Arendt als Beispiel für diese Anziehungskraft Felix Dshersinski nannte, den wegen dieses einzigartigen moralischen Hintergrundes nach Lenins

Meinung keine Macht der Welt hätte korrumpieren können. Der Kern dieses Milieus also, Arendt nannte ihn eine „Gruppe von Ebenbürtigen“, zeichnete sich aus durch die Selbstverständlichkeit der wechselseitigen Achtung, des uneingeschränkten Vertrauens und der echten, fast naiven Verachtung für alle sozialen und nationalen Unterschiede. Und Arendt meinte weiter, nur in diesem Milieu, niemals in der deutschen Partei, wäre Rosa Luxemburg zu Hause gewesen, vor allem als diese nach der ersten russischen Revolution entdeckt habe, dass die von Bebel behauptete Ablehnung der derzeitigen Gesellschaft eigentlich "in der entschlossenen Nichteinmischung in die öffentlichen Angelegenheiten der Welt und der ausschließlichen Beschäftigung mit dem Anwachsen des Parteiapparates lag. Aus dieser Erfahrung heraus entwickelte sie nach 1910 ihr Programm der konstanten Reibung mit der Gesellschaft, ohne die wie sie damals erkannte - der Quell des revolutionären Geistes zum Austrocknen verdammt war." (11) Das „Anderssein“, das ihre eigene Biographie bestimmte, beeindruckte Arendt auch bei Rosa Luxemburg, die nach ihrer Meinung in den politischen Auseinandersetzungen immer einen eigenen Standpunkt bezog und der die politische Theorie nie zum religiösen Dogma gerann. Arendt, die Konformismus und Angepasstheit hasste (was nicht nur aus ihren Reaktionen auf das Verhalten früherer Freunde dann in der Zeit des Nationalsozialismus ablesbar ist), die sie als Gefahren für das Politische und als mögliche Ursachen für das Totalitäre ansah, sie meinte auch, dass die Außenseiter die „wirklichen Menschen“ seien, weil sie einmal die Realität nicht einfach passiv hinnähmen und sich entgegen dem einfachen Sich-abfinden einmischten. Mehr noch: „Sozialer Nonkonformismus,“ so sollte sie einmal sagen, „ist das sine qua non großer intellektueller Leistungen.“ (12)

Rosa Luxemburg war für Hannah Arendt schon seit ihrer Kindheit ein vertrauter Name und sie hatte damit schon früh eine auch emotionale Bindung an die Frau, die sie in vielerlei Hinsicht verehrte. Wenn auch, wie schon erwähnt, Hannah Arendt in ihrer Jugend politisch eher desinteressiert war, beeindruckte sie doch die Bewunderung nachhaltig, die ihre Mutter Martha Arendt für Rosa Luxemburg hegte. Martha Arendt hatte zeitweilig recht enge Kontakte zur Sozialdemokratie und stand dem Kreis um die von Joseph Bloch herausgegebenen „Sozialistischen Monatshefte“, der Tribüne des „Revisionismus“ in der SPD nahe. Obwohl dieser Kreis die Abspaltung des Spartakusbundes von der Sozialdemokratie politisch ablehnte, unterstützte Martha Arendt „die Spartakisten, als deren Aufstand in der ersten Woche des Jahres 1919 zu einem Generalstreik führte. Hannah Arendt erinnerte sich daran, dass sie von ihrer Mutter zu den ersten erregten Diskussionen mitgenommen worden war, die im Königsberger Kreis (Königsberg war der Geburts- und damalige Wohnort Hannah

Arendts, W.A.) geführt wurden, als die Nachricht aus Berlin kam, dass dort ein Aufstand stattgefunden habe. Als sie durch die Straßen liefen, rief Martha Arendt ihrer Tochter zu: 'Pass auf, das ist ein historischer Augenblick!'" (13)

Einen weiteren Zugang zu Rosa Luxemburg fand Hannah Arendt mit Sicherheit durch ihren zweiten Mann Heinrich Blücher, den sie 1936 in der Emigration in Frankreich kennen gelernt und 1940 geheiratet hatte. Interessant in diesem Kontext ist, dass einige Aspekte dieser Beziehung, in erster Linie natürlich der intellektuelle, dem Verhältnis ähneln, das zwischen Rosa Luxemburg und Leo Jogiches bestanden hatte. Heinrich Blücher, dem Hannah Arendt später ihr Totalitarismus-Buch widmen sollte, war seit 1919 Mitglied der KPD gewesen, hatte diese aber 1928 wegen der beginnenden Stalinisierung und der „Sozialfaschismus“-Theorie verlassen und war zu KPO gewechselt. „Seine erstaunlichen philosophischen Kenntnisse als Autodidakt, seine politischen Erfahrungen und seine packende Art zu reden, begeisterte alle, die ihm begegneten. Seit Hannah Arendt ihn kannte, begann sie, sich mit der marxistischen Gesellschafts- und Revolutionstheorie und der Imperialismusstudien (der „Akkumulation des Kapitals“, W.A.)auseinander zu setzen, auf die sie sich im 2. Teil ihres Buches über den Totalitarismus stützte.“ (14) Wie in anderen Emigrantenkreisen wurden auch in dem Kreis um Heinrich Blücher und Hannah Arendt die Ereignisse in der Sowjetunion, die Moskauer Prozesse und die Säuberungen, die Rolle der Kommunisten im Spanischen Bürgerkrieg und der Hitler Stalin-Pakt ausgesprochen kritisch diskutiert und sicher war das alles entscheidend dafür, dass auch Blücher sich mehr und mehr vom dogmatischen Marxismus distanzierte.

An dieser Stelle soll noch auf etwas anderes aufmerksam gemacht werden. Hannah Arendt versuchte zu erklären, weshalb Rosa Luxemburg immer wieder in Vergessenheit zu geraten schien und führte das auch darauf zurück, dass immer wieder und meist mit denunziatorischer Absicht bestimmte Legenden geschaffen wurden, die die wahre Luxemburg unter sich begraben und einen Zugang zu ihr versperren sollen. Da war es von der Luxemburg, die immer geirrt habe, nicht weit bis zum „Luxemburgismus“, der schließlich in Ruth Fischers Bemerkung vom „Luxemburgschen Syphilisbazillus“ aufgipfelte, da war die „blutige Rosa“, deren Ermordung andererseits kritische Geister im Kommunismus noch lange mit einem Bruch zögern ließen, aber da war auch die Korrektur des genannten Bildes durch die Veröffentlichung ihrer Briefe, vor allem die aus dem Gefängnis, in der sie sich nicht scheute, ihre Leidenschaften und Emotionen, ihr Mitleid und ihre Zerbrechlichkeit zu beschreiben ein Umstand, der Arendt, die selbst Gedichte schrieb, besonders berühren musste. Aber „dafür entstand eine neue Legende, die sentimentale Vorstellung von der Blumen- und Vogelfreundin, von der die Gefängniswärter sich unter Tränen verabschiedeten, wenn sie aus

der Haft entlassen wird - als ob sie nicht,weiterleben könnten ohne diese seltsame Gefangene, die darauf bestanden hatte, sie wie Menschen zu behandeln." (15) Und Hannah Arendt scheint fragen zu wollen, ob nicht die Erzählung dieser Legende die Absicht verbergen kann, Rosa Luxemburg in der revolutionären Bewegung als harmlose Philantrophin zu diskreditieren.

Hannah Arendt genoss es sichtlich, mit Rosa Luxemburg verglichen zu werden und sie erzählte erfreut, dass als sie 1955 eine Gastprofessur an der University of California, Berkeley hatte und Veranstaltungen zum Thema „History of Political Theory“ abhielt, ein junger Student ausrief: „Die Rosa ist wieder da!“ An ihren Mann Heinrich Blücher schrieb sie 1958: „Übrigens: Der Mann, der mich einführte für meinen Vortrag, verglich mich (irgend so etwas muss ja immer sein) mit Rosa Luxemburg und Ricarda Huch. Ich erwiderte, ohne auf Huch einzugehen, dass es eine große Ehre sei, mit Rosa Luxemburg in einem Atem genannt zu werden. Darauf das junge Gemüse im Saal: spontaner Beifall! Nun sage mir bitte mal, woher wissen die das überhaupt. Nicht ein Buch von ihr ist im Buchhandel zu haben. Piper z.B. hatte kaum Ahnung.“ (16) Dieser Bezug kam noch einmal zur Sprache, als sie die Absicht hatte, ihre Schrift „Die Ungarische Revolution und der totalitäre Imperialismus“ der „Erinnerung an Rosa Luxemburg“ zu widmen. Der Piper-Verlag hatte Probleme mit dieser Widmung, Hannah Arendt verzichtete auf ihre Absicht, schrieb aber an Klaus Piper und ihren Lektor: "Wenn wir groß erklären, was wir meinen, müssen wir die Widmung streichen. Dann geht es eben nicht; erklären kann man in einer Widmung nichts. Die arme Rosa! Nun ist sie bald vierzig Jahre tot und fällt immer noch zwischen alle Stühle. Natürlich verstehe ich Ihre Gründe. Ich habe es überhaupt nur gewagt, weil mir die Ihnen ja auch ganz überraschende Reaktion des Publikums bei meinem Vortrag auffiel. Die jungen Leute - und nur sie haben geklatscht! - wissen vielleicht etwas besser Bescheid; denn dass das nicht gut alles Kommunisten gewesen sein können -die nb. ja gerade nicht geklatscht hätten! -, darüber sind wir uns doch einig. Die Widmung ist unformulierbar, weil man erklären müsste, dass die Luxemburg weder Sozialistin noch Kommunistin wirklich war, sondern ' nur' für Gerechtigkeit und Freiheit und die Revolution als die einzige Möglichkeit einer neuen Gesellschafts- und Staatsform." (17) Dieser Brief, gelesen im Kontext mit ihrem 8 Jahre später verfassten Luxemburg-Essay, erlaubt einige Anmerkungen. Zunächst beinhaltet er natürlich eine Anspielung auf den „kalten Krieg“ und seine ideellen Auswirkungen, beides hielt Arendt für gleichermaßen tragisch. Bestimmte sensible Reaktionen ihrerseits erklären sich auch aus ihrem Erleben der McCarthy-Zeit, als die Kommunistenfurcht hysterische Züge annahm und sie und ihr Mann Heinrich Blücher fürchteten, wegen seiner kommunistischen

Vergangenheit vor das berüchtigte Komitee zitiert zu werden. Der zum Glück nie eingetretene Fall hätte existenzielle Folgen gehabt, aber interessant wäre schon das Wissen um die Reaktion Arendts gewesen, wenn sie erfahren hätte, dass das FBI, wie später bekannt wurde, eine Akte über sie angelegt hatte. Arendt beklagte, dass Rosa Luxemburg im „kalten Krieg“ besonders von den Exkommunisten im Kampf gegen Stalin benutzt worden war, weil das tragischerweise zur Folge hatte, dass nur ihre Kritik an der Russischen Revolution überlebt habe. Es sei unanständig, den Namen Rosas als Wurfgeschoss im Kalten Krieg zu verwenden, zitierte sie aus der Rezension des Buches von Peter Nettel im Times Literary Supplement. Vor allem aber: " Ihre neuen Bewunderer haben ebenso wenig mit ihr gemein wie ihre Verächter. Ihr hochentwickeltes Verständnis für eigentliche Unterschiede und ihr untrügliches Urteil, ihre persönlichen Neigungen und Abneigungen, würden es ihr unter keinen wie auch immer gearteten Umständen erlaubt haben, Lenin und Stalin in einen Topf zu werfen...". (18) Und bei dieser Gelegenheit beklagt sie gleichzeitig bitter, dass die „Bonner Regierung“, sichtbar an den Umgang mit der Ermordung Rosa Luxemburgs, „in dieser wie in anderer Hinsicht nur allzu bemüht ist, die bedenklicheren Züge der Weimarer Republik aufleben zu lassen“, hatte diese doch „(im Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung) zu verstehen gegeben, dass es sich bei der Ermordung von Liebknecht und Luxemburg um eine Hinrichtung in Übereinstimmung mit den Kriegsgesetzen und somit um einen legalen Vorgang gehandelt habe." (19)

Was nun könnte Arendt mit der Bemerkung bezweckt haben, Luxemburg sei weder Sozialistin noch Kommunistin gewesen? Später meinte sie, Rosa Luxemburg sei keine orthodoxe Marxistin gewesen, „so wenig orthodox, dass sich bezweifeln lässt, ob sie überhaupt Marxistin war." (20) Will sie sagen, dass Luxemburg so unabhängig war, dass sie kaum noch etwas gemein hatte mit denen, die sich als Marxisten und Kommunisten verstanden, vielleicht auch diese Namen missbrauchten? Oder meint sie, die sich auch nicht einordnen lassen wollte(„Ich stehe nirgendwo. Ich schwimme wirklich nicht im Strom des gegenwärtigen oder irgendeines anderen politischen Denkens. Allerdings nicht deshalb, weil ich so besonders originell sein will - es hat sich vielmehr einfach so ergeben, dass ich nirgendwo so richtig hineinpasse. Diese Sache mit dem Kapitalismus und Sozialismus scheint mir die offensichtlichste Angelegenheit der Welt. Und die Leute verstehen nicht einmal, worüber ich rede, sozusagen." (21)), dass Etikettierungen, die sie außerdem ja selbst meist vermeidet, ohnehin brüchig und fragwürdig sind? Es gibt jenen schönen Satz über Picasso von ihr, der die Fragwürdigkeit manifestiert, Menschen immer erst einzugruppieren, bevor man auf ihr Werk schaut. „Wenn ein großer Meister wie Picasso sich im politischen Wirrwarr

unserer Zeit nicht mehr auskennt und Kommunist wird, so hat das erst dann eine Bedeutung, wenn er anfängt, schlechte Bilder zu malen, nicht wenn er politische Meinungen äußert." (22)

Die grundsätzliche Differenz zu Marx und damit zu der sich auf ihn berufenden Theorie aber sah Hannah Arendt in Schlussfolgerungen, zu denen Rosa Luxemburg in ihrer „Akkumulation des Kapitals“ gekommen war. Da Arendt die Gedanken Rosa Luxemburgs überdies in das Imperialismus-Kapitel ihres Totalitarismus-Buches einbezogen hatte, soll hier die entscheidende Passage über die „Akkumulation des Kapitals“ aus dem Luxemburg-Essay zitiert werden: „Die Hauptthese dieses eigenartigen, genialen Werkes ist einfach genug. Da der Kapitalismus keine Anzeichen des Zusammenbruchs 'unter dem Druck seiner ökonomischen Widersprüche' gebe, begann sie nach einer äußeren Ursache für sein fortdauerndes Bestehen und Anwachsen zu suchen. Sie entdeckte sie in der sogenannten 'Dritter-Mann-Theorie', d.h. in der Tatsache, dass der Vorgang des Anwachsens nicht allein die Folge von der kapitalistischen Produktion innewohnenden Gesetzen, sondern auch dem Vorhandensein von vorkapitalistischen Sektoren des betreffenden Landes zu danken ist, die der 'Kapitalismus' erobert und in seinen Einflussbereich einbringt. Hat sich dieser Prozeß dann auf das ganze Land ausgedehnt, werden die Kapitalisten gezwungen, nach anderen Gebieten der Erde Ausschau zu halten - nach weiteren vorkapitalistischen Gebieten - und diese in den Vorgang der Kapitalakkumulation einzubeziehen, der sich sozusagen von allem ernährt, was außerhalb seiner liegt: 'Faktisch ist die Kapitalsakkumulation als geschichtlicher Prozess in allen ihren Beziehungen auf nicht-kapitalistische Gesellschaftsschichten und -formen angewiesen.' Mit anderen Worten, Marx' ursprüngliche Akkumulation des Kapitals war nicht, wie die Erbsünde, ein Einzelereignis, ein einmaliger Akt der Expropriation durch die entstehende Bourgeoisie, der einen Prozess der Akkumulation auslöste, der dann 'mit eiserner Notwendigkeit' das ihm innewohnende Gesetz bis zum endgültigen Zusammenbruch erfüllen muss. Im Gegenteil, die Expropriation muss immer wieder von neuem wiederholt werden, um das System in Gang zu halten. Daraus folgt, dass der Kapitalismus kein in sich geschlossenes System ist, das seine eigenen Widersprüche hervorbringt und 'mit Revolution schwanger' geht; er lebt von äußeren Faktoren, und sein **automatischer** Zusammenbruch kann, wenn überhaupt, erst dann erfolgen, wenn die gesamte Erdoberfläche von ihm erobert und verschlungen worden ist." (23)

Mit Rosa Luxemburg über die Revolution nachdenken

„Uns geht es darum, uns darüber klar zu werden, was eine Revolution eigentlich ist, was das Phänomen der Revolution einerseits für den Menschen und den Bereich des Politischen besagt, und was es andererseits heißt, in einer Welt zu leben, die aus Revolutionen geboren ist und von Revolutionen dauernd erschüttert wird.“ (24) Hannah Arendt hatte sich intensiv mit den Revolutionen der Neuzeit beschäftigt, nicht nur beschreibend als vielmehr auch der Frage nachgehend, weshalb diese Revolutionen letztlich die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt hatten. Sie sah, und das muss sicher auch in Relation zu ihrem Totalitarismus-Buch gesehen werden, in der Revolution eine zwingende Notwendigkeit, die die Ursachen für Not und Furcht in Form einer Befreiung beseitigen kann und eben als Revolution die Möglichkeit des Neu-Beginnes in Freiheit ist. Arendts Bezugnahme auf Rosa Luxemburg sind dabei folgende Faktoren: das Problem der Spontaneität, das Entstehen von Räteformen und das Schicksal der Revolution.

Der Zufall hat es gewollt, dass beide Frauen sich im unmittelbaren Anschluss an eine Revolution oder ein revolutionäres Ereignis des 20. Jahrhunderts mit diesem Thema befassten. Mit „Zur russischen Revolution“ und „Die ungarische Revolution und der totalitäre Imperialismus“ versuchten Rosa Luxemburg und Hannah Arendt nicht nur eine Kritik oder Würdigung der jeweiligen Geschehnisse, sondern sie wollten mit Sicherheit vor allem auch etwas aussagen über die politische Form, die politische Ordnung, die beiden Autorinnen als ideale, als wünschenswerte erschien. Die Entstehungsgeschichten beider Schriften allerdings hätten unterschiedlicher nicht sein können. Rosa Luxemburg schrieb über die russische Revolution im Gefängnis zu Breslau, weitestgehend abgeschnitten von der Umwelt und zunächst vielleicht mehr zur Selbstverständigung für sich und ihre engsten Freunde. Hannah Arendt war zu dieser Zeit schon weit bekannt durch ihr Totalitarismus-Buch und auf dem Höhepunkt auch der akademischen Anerkennung. Im Herbst 1956 befand sie sich in Europa, in der Schweiz, und konnte die Vorgänge in Ungarn quasi aus der Nähe beobachten. Natürlich war Arendt an dem, was sie in Ungarn beobachten konnte, nicht nur interessiert, weil dort etwas geschah, was ihrem Verständnis von Revolution exakt entsprach, sie wollte natürlich auch sehen, ob sich ihre Aussagen über das Ende des stalinistischen Totalitarismus mit den über Ungarn gemachten Beobachtungen bestätigen lassen. Hier soll aber interessieren, weshalb Hannah Arendt die ungarische Revolution in Verbindung brachte mit Rosa Luxemburg. Ihre Absicht, die Ungarn-Schrift Rosa Luxemburg zu widmen, wurde, wie wir gesehen haben, nicht realisiert, aber schon gleich zu Beginn ihrer Schrift nennt Arendt den

Grund: „Wenn es je so etwas gegeben hat wie Rosa Luxemburgs 'spontane Revolution', diesen plötzlichen Aufstand eines ganzen Volkes für die Freiheit und nichts sonst - spontan und nicht veranlasst durch das demoralisierende Chaos einer militärischen Niederlage, nicht herbeigeführt durch Staatsstreich-Techniken, nicht organisiert von einem Apparat berufsmäßiger Verschwörer und professioneller Revolutionäre, ohne die Führung selbst einer Partei, also etwas, was jedermann, Konservative wie Liberale, Revolutionäre wie Radikale längst als einen schönen Traum hinter sich gelassen haben-, dann ist es uns vergönnt, wenigstens Zeuge davon gewesen zu sein.“ (25)

Bevor nun jenes Element des Spontanen betrachtet werden soll, bietet dieser Satz auch die Gelegenheit, auf eine von Arendt so interpretierte Differenz zwischen Lenin und Luxemburg hinzuweisen. Zunächst: Die ungarische Revolution ist auch deshalb für Arendt eine authentische, weil sie nicht an einen Krieg und an ein von diesem ausgelöstes Chaos, Zerrüttung des Staates, aus Not geborener Mobilisierung der Massen usw. anschließt. In ihrem Luxemburg-Essay unterstellte Arendt Lenin, dass er eine pragmatische Sicht auf den Krieg gehabt habe, indem er den Krieg als eine quasi begünstigende Ursache für die Revolution ins Kalkül zog. Während er also sozusagen leidenschaftslos den Krieg unter dem Aspekt der Nützlichkeit betrachtete, hätte Luxemburg aus moralischen Gründen in der Revolution eine Möglichkeit zur Beendigung des Krieges gesehen. Diese Sicht ist m.E. nicht haltbar, weil sie impliziert, Lenin hätte dem Beginn des 1. Weltkrieges tatenlos zugesehen, sie vergisst auch seine maßlose Enttäuschung und sein Entsetzen über die Rolle der europäischen Sozialdemokratie im Vorfeld des 1. Weltkrieges. Es ist wohl eher anzunehmen, dass beide, sowohl Luxemburg als auch Lenin, in erster Linie die Beendigung des Völkermordens herbeisehnten und wollten, und sie wussten, ohne zu ahnen, was exakt kommen würde, dass die Welt nicht mehr so sein werde wie früher.

Worüber sich Arendt mit Luxemburg am meisten einig sah und wo sie die intensivste Differenz zwischen Luxemburg und Lenin auszumachen glaubte, waren das Problem der revolutionären Avantgarde und das des Zustandekommens der Revolution. Sie glaubte nicht, und das fand sie für sich auch im Denken und Handeln Rosa Luxemburgs bestätigt, dass irgendjemand eine Revolution machen könne. Dies müsse in sich schon den Geist der Revolution verletzenden Keim des Destruktiven in sich tragen. Arendt, die nicht wie Luxemburg direkt in die politischen Tageskämpfe verwickelt (obwohl sie die politischen Prozesse sehr sensibel verfolgte und sich unablässig einmischte) und auch nicht in das komplizierte Agieren einer politischen Partei eingebunden war, hatte ungleich mehr Zeit und Möglichkeiten, sich mit diesem Problem theoretisch zu beschäftigen. Sie stellt fest, dass die

„Berufsrevolutionäre" und die aus ihnen gebildeten „revolutionären Avantgarden" ein Phänomen der modernen Revolutionen sei. Der Berufsrevolutionär aber werde in seinem Handeln durch im Grunde zwei Faktoren angetrieben, die sich gegebenenfalls zu einem Motiv vereinigen können: durch das Mitleid und durch den Glauben, Vollstrecker der Geschichte zu sein. Mitleid aber könne in Heuchelei entarten und in das Verfolgen eigener Ziele, die damit stellvertretend legitimiert werden, oder in der Meinung, man müsse für Unmündige etwas tun. Glaubt man dann noch, die Gesetze der Geschichte zu kennen, dann ist es nicht weit bis zu der Annahme, Situationen ebenso „herstellen" zu können wie eine neue Gesellschaft. Im Grunde genommen, meinte Arendt, würden Avantgarden, noch dazu selbsternannte, den sich mit der Revolution neu öffnenden Raum des Politischen penetrieren, ihre Interessen einbringen und das freie Handeln der Menschen (aller Menschen) blockieren und einschränken. Ihr Determinismus und ihre Ideologie können sie dazu zwingen, bestimmte Menschengruppen aus dem Politischen auszuschließen und die Möglichkeit des sich aus der menschlichen Pluralität ergebenden Notwendigkeit des permanenten Neuanfangens auszuschließen. Außerdem würden diese Revolutionäre Macht und Gewalt miteinander identifizieren, damit eigentlich schon nicht revolutionär der dominierenden europäischen Denktradition folgend, die im Bruch mit der griechischen Antike Autorität, Macht und Herrschaft ins Zentrum des politischen Denkens gestellt hatte. Wenn also der moderne Revolutionsbegriff nicht mehr wie noch in der Englischen Revolution die Rückkehr, das Wiederherstellen zum Inhalt hat, dann kann für Arendt nun Ziel und Inhalt der Revolution nur die Freiheit sein, nicht nur frei von etwas, sondern positiv frei sein im Sinne von Beginnenkönnen, Sich-zusammenschließen-können und alle Angelegenheiten der Gemeinschaft ohne Einfluss privater Interessen öffentlich diskutieren und vereinbaren zu können. Für Arendt ist es nur der Raum des Politischen, in dem Freie gleich sein können, in dem Handlungsfreiheit bestehen, bei der es darauf ankommt, dass diese mit der Handlungsfreiheit aller anderen nicht kollidiert. Macht kommt unter diesem Aspekt eine völlig neue Bedeutung zu. Macht ist für Arendt also nicht die Möglichkeit im Weberschen Sinne, dem jeweils eigenen Willen dem anderen aufzudrängen, sondern sich ohne Zwang, aber nicht unverbindlich, auf ein auf die Gemeinschaft zielendes Handeln zu einigen. Macht besitzt eigentlich niemand, sie entsteht nur, wenn Menschen gemeinsam handeln, aber sie verschwindet, so bald sich die Menschen wieder zerstreuen. Und vor allem ist Macht die Fähigkeit, gemeinsam öffentlich ein Resultat zu erreichen, etwas neu zu schaffen. Und Macht ist keinesfalls die Unterordnung der Individuen unter eine einheitliche und absolute Staatsgewalt, sondern „sie wird stabilisiert und in der Existenz gehalten durch die mannigfaltigen Formen des Sich-aneinander-Bindens,

durch die Versprechen und Bünde und Verfassungen. Wo immer es Menschen gelingt, die Macht, die sich zwischen ihnen im Verlauf einer bestimmten Unternehmung gebildet hat, intakt zu halten, sind sie bereits im Prozess des Gründens begriffen; die Verfassungen, Gesetze und Institutionen, die sie dann errichten, sind genau so lange lebensfähig, als die einmal erzeugte Macht lebendigen Handelns in ihnen überdauert. Gerade in der Fähigkeit, Versprechen zu geben und zu halten, offenbart sich die weltbildende Fähigkeit des Menschen." (26) In diesem Denken haben Avantgarden, vielleicht Parteien überhaupt, natürlich keinen Platz, weil sie einmal in jedem Falle repräsentieren, also stellvertretend handeln, und damit die Individuen in ihrer Politikteilhabe begrenzen, oder mit der Behauptung, für sie zu handeln, von der Politik überhaupt ausschließen oder weil sie zusätzlich zur Atomisierung der Individuen in den modernen Massengesellschaften die Gemeinschaft fragmentieren und damit den öffentlichen Raum des Politischen begrenzen.

Als Hannah Arendt Anfang der 60er Jahre an ihrem Buch „Über die Revolution“ arbeitete (das Buch erschien 1963), konnte sie auch schon die Beobachtungen der ungarischen Revolution verarbeiten. Für ihr Denken, in dem dem „Sprechen“ und dem „Handeln“ eine besondere Bedeutung zukommt, war es eine Bestätigung, dass eine Rede, nämlich die von Nikita Chruschtschow auf dem XX. Parteitag der KPdSU, vor allem in Ungarn und Polen eine Erschütterung auslöste, die dann in Ungarn zu den genannten Ereignissen führte. Für Arendt aber war es nicht diese Rede selbst, sondern das Sprechen über diese Rede, das von einem bestimmten Zeitpunkt an in spontanes Handeln überging. Und was sie sofort bemerkte: Die Initiative ging von den eigentlich Privilegierten, den Studenten und Intellektuellen aus, nicht von den Schlechtgestellten, und damit von einer Schicht, deren materielles Wohlergehen und ideologisches Training eine der Hauptsorgen des Regimes gewesen waren und deren "Motiv ...weder ihr eigenes materielles Elend noch das ihrer Mitbürger (bildete), sondern einzig das Verlangen nach Freiheit und Wahrheit." (27)

Weiterhin bemerkte sie sofort, dass die revolutionäre Erhebung nicht von einer Partei oder von einer wie auch immer gearteten „Avantgarde“ ausging, sondern von einer spontanen Solidaritätsbekundung ungarischer Studenten und Intellektueller mit den gegen den Stalinismus demonstrierenden Polen. Die Krisensymptome der ungarischen Gesellschaft waren zuvor schon in dem immer mehr Zulauf erlebenden Petöfi-Klub diskutiert worden, der aber Raum der kritischen Artikulation, aber keinesfalls eine Art Führungszentrum war, zu dem ihn die stalinistische Propaganda und Geschichtsschreibung ernannt hatte. Es war also sicher dieses spontane Element, das Hannah Arendt sofort mit Rosa Luxemburg in Verbindung brachte, deren Auffassung zufolge die Revolution ohne die Leitung durch eine

Parte, sondern bestenfalls durch deren anregendes Agieren spontan durch die proletarischen Massen begonnen und durchgeführt würde. Im Verlauf der Revolution entstünden dann auch die Organisationsformen, die den Bedürfnissen und der jeweiligen Situation entsprächen. In ihrer Junius-Broschüre, auf die sich auch Arendt besonders bezog, hatte Luxemburg geschrieben: „Revolutionen werden nicht 'gemacht', große Volksbewegungen werden nicht mit technischen Rezepten aus der Tasche der Parteiinstanzen inszeniert. Kleine Verschwörerzirkel können für einen bestimmten Tag und Stunde einen Putsch 'vorbereiten'...Massenbewegungen können mit derartigen primitiven Mitteln nicht geleitet werden ...Ob große Volkskundgebungen und Massenaktionen, sei es in dieser oder jener Form, wirklich stattfinden, darüber entscheidet die ganze Menge ökonomischer, politischer und psychischer Faktoren, die jeweilige Spannung der Klassengegensätze, der Grad der Aufklärung, die Kampf Stimmung der Massen, die unberechenbar sind und die keine Partei künstlich erzeugen kann. Das ist der Unterschied zwischen den großen Krisen der Geschichte und den kleinen Paradeaktionen, die eine gutdisziplinierte Partei im Frieden sauber nach dem Taktstock der „Instanzen“ ausführen kann. Die geschichtliche Stunde heischt jedes Mal die entsprechenden Formen der Volksbewegung und schafft sich selbst neue, improvisiert vorher unbekannte Kampf Formen, sichtet und bereichert das Arsenal des Volkes, unbekümmert um alle Vorschriften der Parteien.“ (28) In Rosa Luxemburgs Ansichten waren ihre Erfahrungen aus der „Massenstreikdebatte, der Russischen Revolution von 1905 und dem Versagen der internationalen Sozialdemokratie bei Ausbruch des 1. Weltkrieges eingeflossen und Arendt meinte, anders als Lenin hätte Luxemburg „die erste Berührung mit einer richtigen Revolution (...) mehr und Besseres gelehrt als die Desillusionierung und die Künste der Verachtung und des Misstrauens. Sie gewann daraus auch ihren Einblick für die Natur politischen Handelns, den Nettl mit Recht als ihren wichtigsten Beitrag zur politischen Theorie bezeichnet. Vor allen Dingen lernte sie von den revolutionären Arbeiterräten (den „Sowjets“), dass „gute Organisation der Aktion nicht vorangeht, sondern erst ihr Ergebnis ist“, dass „die Organisation der revolutionären Aktion in der Revolution selbst erlernt werden kann, wie man das Schwimmen nur im Wasser lernen kann“, dass Revolutionen von niemandem „gemacht“ werden, sondern „spontan ausbrechen“, und dass der „Druck zur Aktion“ immer „von unten“ kommt.“ (29)

Wenn man Luxemburgs Schrift zur Russischen Revolution und die Arendts zur Ungarischen Revolution vergleicht, dann fällt auf, dass sich beide primär mit politischen Fragen beschäftigen. Hinsichtlich Luxemburgs kommt Arendt das natürlich sehr entgegen, in ihrem Verständnis ist die authentische Revolution primär eine politische, sie entartet dann, wenn sie

durch die soziale Frage penetriert und dominiert wird. Das Soziale, so meinte sie wohl, ist bestenfalls Aufgabe des Politischen. Das klingt sehr elitär, ist aber aus ihrer Sicht gerade das Gegenteil: Arendt hat zwei Stadien einer Revolution im Auge, das erste Stadium könnte mit einer Rebellion: gleichgesetzt werden, hier wird die vorhergehende Herrschaft überwunden und gleichzeitig das soziale Problem gelöst. Hier kann es noch um Ausgrenzung, Isolierung, Zurückdrängung, also um Gewalt gehen. Diese Elemente haben aber im zweiten Stadium, der „eigentlichen“ Revolution, dem Neubeginnen, dem Gründen, keinen Platz mehr, eben weil es um die Konstituierung eines Raumes geht, der Freiheit ermöglicht. Freiheit aber gilt für alle, der von Arendt so verstandene „öffentliche Raum“ duldet keine Einschränkungen, Grenzen setzen höchstens die Verfassung, oder -besser noch - die Menschenrechte.(Mehr noch: Sie stimmte Aristoteles zu, das die Freundschaft , „philia“, der Bürger die sicherste Grundlage eines Gemeinwesens ist. (30) Zur Unterscheidung der Revolution in zwei Stadien scheint Hannah Arendt durch Rosa Luxemburg angeregt worden zu sein, denn ohne dass sie es so nennt, unterscheidet auch sie zwischen Rebellion und Revolution oder, präziser noch, zwischen Destruktion und Konstruktion, gleichsam das Dekretierte und das Spontane exakt zu definieren: „Das Negative, den Abbau, kann man dekretieren, den Aufbau, das Positive, nicht. Neuland. Tausend Probleme. Nur ungehemmt schäumendes Leben verfällt auf tausend neue Formen, Improvisationen, erhält schöpferische Kraft, korrigiert selbst alle Fehlgriffe. Das öffentliche Leben der Staaten mit beschränkter Freiheit ist eben deshalb so dürftig, so armselig, so schematisch, so unfruchtbar, weil es sich durch Ausschließung der Demokratie die lebendigen Quellen allen geistigen Reichtums und Fortschritts absperrt.“ (31)

Wenn man nun zu dieser Aussage Rosa Luxemburgs wohl berühmteste Definition „Freiheit ist immer die Freiheit des Andersdenkenden“ (32) addiert und ihre kritische Anmerkung an die Adresse der russischen Bolschewiki, „ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Press - und Versammlungsfreiheit, freien Meinungskampf erstirbt das Leben in jeder öffentlichen Institution, in der die Bureaukratie allein das tätige Element bleibt. Diesem Gesetz entzieht sich niemand. Das öffentliche Leben schläft allmählich ein...“ (33), dann kann man damit wohl ohne weiteres auch das illustrieren, was Hannah Arendt als den „öffentlichen Raum“ bezeichnet. Dieser öffentliche Raum ist der Ort, in dem genuin Politik stattfinden kann, in dem die Menschen ihre Nähe und ihre Distanz zueinander leben können, in dem sie selbst sprechen und handeln, ohne Einschränkungen und ohne, dass jemand für sie zu sprechen vorgeben darf. Die Figur für Arendt, an der sie ihre Auffassung über das Politische zu erklären versucht (und von der sie sicher auch Anregungen übernommen hat), ist die antike Polis. Nun wird Arendt oft der Vorwurf gemacht, sie idealisiere die Polis und vernachlässige

deren Defizite, vor allem den Ausschluss der Frauen, Metöken und Sklaven aus dem öffentlichen Leben, was letztlich zu einem elitären Konzept führen müsse. Natürlich kannte Arendt diese problematischen Seiten, aber richtig ist wohl, dass sie die Polis mit ihrer Trennung von Öffentlichem und Privatem und dem konstitutionell garantierten freien Handeln der Gleichen als idealtypisch für Politik im eigentlichen Sinne benutzte. Und außerdem scheint es entgegen allen Unterstellungen richtig zu sein, dass Arendt eben keine Elite präferiert, denn eine Elite, die nicht in irgend einer Form über den übrigen Menschen steht, was ja in „Arendts Struktur des „Handelns gar keinen Platz hätte, ist per se sinnlos. Wenn letztlich bei allen Warnungen vor dem „Mob“, übrigens in der Charakterisierung dem Marxschen Begriff des „Lumpenproletariats“ sehr ähnlich, Hannah Arendt in das Sprechen, Urteilen und Handeln alle einbeziehen will (welchen Sinn sonst hätte z.B. ihr Beharren auf dem allgemeinen Wahlrecht, allerdings substantiell unterschieden von dem in der repräsentativen Demokratie), dann orientiert sie zunächst auf eine Demokratie. Diese Demokratie kann aber in ihrem Verständnis der Form nach nur eine partizipative sein, denn jede Form von Repräsentation, auch über Parteien, verengt und gefährdet den öffentlichen Raum. In ihrer Suche nach dem institutionellen Rahmen der Partizipation machte sie eine verblüffende Entdeckung - sie fand das Alte, was sich nach jeder Revolution seit 1848 immer wieder neu konstituierte, um dann von Links und von Rechts wieder zerstört zu werden. Es bilden sich also im Verlaufe einer Revolution, „nahezu gleichzeitig mit den ersten bewaffneten Demonstrationen, jener revolutionären Räte - Arbeiter- und Soldatenräte-, welche nun seit mehr als hundert Jahren mit einer Regelmäßigkeit ohnegleichen im Aktionsfeld der Geschichte erscheinen, wann immer das Volk für ein paar Tage oder Wochen oder Monate die Chance hat, seinem eigenen politischen Menschenverstand zu folgen, ohne von einer Partei am Gängelband geführt oder von einer Regierung gelenkt zu werden.“ (34) In dem, was hier „partizipative Demokratie“ genannt wird, sah sich Hannah Arendt mit Rosa Luxemburg in völliger Übereinstimmung. Auch diese war auf das Phänomen der Räte gestoßen, wenn gleich sie anfangs auch noch den Sozialismus in einer neuen Form der parlamentarischen Republik, in dem der Parlamentarismus durch Aufklärung und Bildung der Massen qualifiziert werden müsse, am besten aufgehoben sah. Nach einer Zwischenstufe, in der sie auf eine Art Koexistenz von Parlament und Räten orientierte, wobei sie die Räte wohl als Korrelativ und Kontrollgremium des Parlaments sah, favorisierte sie nach dem 9. November 1918 eindeutig und ausschließlich das Räte-system. Luxemburgs Rätebegriff war mit Sicherheit enger gefasst als der von Hannah Arendt, weil sie die Räte natürlich als Klassenorganisationen begriff, jener Klassen aber, die für sie - auch im quantitativen Sinne

das Volk bildeten. Rosa Luxemburg hatte nicht mehr die Zeit, eine bis ins letzte Detail durchdachte Räte-Theorie auszuarbeiten, aber das, was sie unter dem Titel „Was will der Spartakusbund?“ als Programm des Spartakusbundes verfasste, enthält alle jene Kernstücke einer Räterepublik, die in modifizierter Form mit jeder Revolution seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auftauchen sollten, um dann, wie Hannah Arendt erstaunt feststellen musste, durch die Parteien von Links und Rechts wieder zerstört zu werden. Interessant ist, dass Rosa Luxemburg im „Spartakus-Programm“ nichts über das Schicksal bürgerlicher oder reformistischer, Parteien schreibt, aber von der Weiterexistenz des „Spartakusbundes“(als Partei?) ausgeht, der aber nicht den Räten übergeordnet ist, diese - und das ist der Unterschied zu Lenins Räte-Auffassung - weder führt noch leitet, sondern er ist „der Mahner, der Dränger, (...) das sozialistische Gewissen der Revolution.“ (35). Ohne Zweifel ist für Rosa Luxemburg die der wahren, für sie der sozialistischen, Demokratie entsprechende politische Form die Räterepublik, und ohne die sozialistische Attributierung vertritt Hannah Arendt, der ja öfters vorgeworfen wurde, sie lasse eine Institutionalisierung ihres Ideals vom „öffentlichen Raum des Politischen“ vermissen, die gleiche Meinung. Unter modernen Bedingungen gäbe es überhaupt nur zwei Möglichkeiten demokratischer Herrschaft, „das seit hundert Jahren siegreiche Parteiensystem und das seit hundert Jahren immer wieder besiegte Rätssystem, ...“(36) Sowohl in „Über die Revolution“ als auch in ihrer Schrift über Ungarn 1956 (die in Deutschland m.W. nur 1958 und erst wieder 42 Jahre später aufgelegt wurde), spielen die Räte die entscheidende Rolle. Aber nicht nur als Begleiterscheinung oder Ergebnis einer Revolution, sondern eindeutig auch als Alternative zum Parteiensystem und damit zur repräsentativen Demokratie. Es hat den Anschein, als ob Hannah Arendt gerade bei der Beschreibung der Ungarischen Revolution als Basis der Beschreibung der dortigen Räte Rosa Luxemburgs Räte-Elemente aus dem „Spartakus-Programm“ benutzt. Anders gesagt: Arendt übernimmt das Substantielle und blendet das ihrer Meinung nach störende Ideologische aus. Was damit gemeint ist, dafür soll sie selbst mit dem sprechen, was sie in der „Ungarischen Revolution...“ zu diesem Thema wohl am komprimiertesten und deutlichsten zum Ausdruck brachte. „Das Rätssystem“, schrieb sie, "kann man nur verstehen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass es genau so alt ist wie das Parteiensystem selbst, zusammen mit ihm entstand und immer wieder von ihm vernichtet worden ist. Die Räte stellen bis heute die einzige Alternative zu dem Parteiensystem dar, d.h. die einzige Alternative einer demokratischen Regierung in der Moderne. Sie sind nicht anti-parlamentarisch, sie schlagen nur eine andere Art der Volksvertretung vor, aber sie sind ihrem Wesen nach anti-parteilich, das heißt, sie richten sich gegen eine Volksvertretung, die durch Klasseninteressen auf der

einen Seite, durch Ideologien oder Weltanschauungen auf der anderen bestimmt ist. Während der historische Ursprungsort des Parteiensystems im Parlament liegt, entstehen die Räte ausschließlich durch das Zusammenhandeln selbst und durch die in dieser Aktion spontan entstehenden Forderungen des Volkes. Hinter ihnen steht keine Ideologie, und sie sind von keiner politischen Theorie über die beste Staatsform vorgesehen, geschweige denn vorbedacht worden. Wo immer Räte auftraten, begegnete ihnen die gesamte Parteibürokratie von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken mit entschlossener Feindschaft, und von Seiten der Staatswissenschaftler und der politischen Theorien ist ihnen bisher nur einmütiges Totschweigen und vollständiges Ignorieren zuteil geworden. Dabei ist es ganz fraglos, dass der Geist des Rätensystems echt demokratisch ist, aber Demokratie tritt hier in einer Form auf, die man nie zuvor gesehen und noch nie erwogen hat. Desto kennzeichnender ist die eigentümliche Hartnäckigkeit, mit der sie jedes Mal wieder vorgeschlagen wird, wenn das Volk überhaupt dazu kommt, seine Stimme zu erheben. Hier haben wir es wirklich mit einer Spontaneität zu tun, die unmittelbar aus dem Handeln selbst stammt und weder von einem außerhalb des Handelns liegenden Interesse noch von einer von außen herangetragenem Theorie bestimmt ist." (37) Und zum Verfahren selbst: „So werden die in die Räte berufenen Männer von unten in direkter Wahl gewählt, während die Partei den Wählern von oben die Kandidaten vorschlägt, sei es, dass sie den Wählern die Wahl zwischen verschiedenen Personen belässt oder sie zur Annahme einer Liste von Kandidaten zwingt. Dadurch entsteht eine ganz anders geartete Auswahl der Vertreter selbst; denn während die von der Partei vorgenommene Ernennung der Kandidaten von dem Parteiprogramm oder der Parteiideologie abhängt, an welcher seine Eignung geprüft wird, geht es bei den Kandidaten im Rätensystem lediglich darum, ob seine Person, seine Integrität, sein Mut und seine Urteilskraft genug Vertrauen einflößen, um ihn mit der Vertretung der eigenen Person in allen politischen Angelegenheiten zu betrauen."(38)

Für Rosa Luxemburg sind es die Betriebsräte, die im Einvernehmen mit den Arbeiterräten die Betriebe leiten, die zuvor wie die Banken, Bergwerke, Hütten sowie die Großbetriebe in Industrie und Handel durch die Räterepublik enteignet worden sind. Auch in Ungarn hatten sich Arbeiterräte gebildet, die die Verwaltung der Betriebe in die Hand nahmen. Ihnen war eine längere Lebensdauer beschert als den „politischen“ Räten, die nur 12 Tage wirken konnten. Die Arbeiterräte wurden erst im April 1958 aufgelöst. Hannah Arendt hatte ihnen nicht die gleiche Aufmerksamkeit gewidmet wie den Räten im politischen Raum. Die Arbeiterräte sah sie als Gremien, in die die vertrauenswürdigsten Personen nach möglicherweise politischen Kriterien gewählt worden wären, weniger nach fachlicher

Qualifikation. In der Produktion aber wirken andere Mechanismen als in der Politik, oder anders gesagt: Freiheit sei hier fehl am Platze, weil die Produktion zum Beispiel autoritäre Leitung und Organisation verlange. Das tangiert auch den oft gemachten Vorwurf, sie würde das Soziale unterschätzen. Aber: Umgeben von einer Welt des Überflusses und der reichlichen Ressourcen ist für sie die Überwindung von Armut und Elend eher eine Angelegenheit der Verwaltung, letztlich also des Politischen.

Während Rosa Luxemburg im Spartakusprogramm, das ja zunächst wohl als Übergangsprogramm gedacht war, ziemlich exakt bestimmt, wie das Eigentum an Produktionsmittel und die Verwaltung unter einer Räteregierung grundsätzlich organisiert sein soll, fehlt bei Hannah Arendt die Beschreibung der sozialökonomischen Basis, die dem Rätssystem zugrunde liegen könnte. Ein freiheitsstiftender Faktor ist für sie, den Menschen privaten Besitz zu garantieren (den sie immer wieder durch Inflation und Besteuerung gefährdet sieht). Sie wendet sich allerdings ausdrücklich gegen den Besitz an Produktionsmitteln, diese sollten keinesfalls in der Hand eines einzelnen Menschen sein. Da sie sich aber ebenso gegen das staatliche Eigentum aussprach (das sie „Produktionsmittel im Besitz der Regierung“ nannte) (39) , ist zu vermuten, dass sie auch an kollektives oder Gruppeneigentum gedacht hatte. Bei staatlichem Eigentum an Produktionsmitteln machte sie auf die Gefahr aufmerksam, dass eine Bürokratie möglicherweise mehr Produktionsmittel „besitzen“ oder die Verfügungsgewalt über sie haben könne als eine Klasse, und in der Endkonsequenz wäre das gleichermaßen negativ. (40) Dass diese Einschätzung im Ansatz berechtigt ist, zeigte die Geschichte der sozialistischen Länder, in denen der Marxsche Gedanke der Vergesellschaftung der Produktionsmittel in falscher Auslegung letztlich mit der Verstaatlichung der Produktionsmittel gleichgesetzt wurde.

Rosa Luxemburg, so meinte Hannah Arendt als Fazit, habe an keinen Sieg geglaubt, an dem die breite Masse keinen Anteil und kein Mitspracherecht gehabt habe. Es wäre ihr nicht darum gegangen, die Macht um jeden Preis in den Händen halten zu können, denn letztlich hätte sie eine deformierte Revolution weit mehr als eine erfolglose gefürchtet. (41)

Da die Welt im 21. Jahrhundert weder besser noch sicherer geworden ist, muss es erlaubt sein, immer mal wieder über Alternativen zum Bestehenden nachzudenken. Vielleicht könnte dieses Nachdenken auch auf Rosa Luxemburg und Hannah Arendt zurückgreifen?

Eine abschließende Bemerkung: Besonders das Luxemburg-Essay hinterlässt den Eindruck, Deutschland hätte nach der Meinung von Hannah Arendt nie so richtig mit Rosa Luxemburg umgehen können, dem Leser assoziiert sich so etwas wie ein „gestörtes Verhältnis“. An einer

Stelle wird Hannah Arendt diesbezüglich besonders deutlich und macht das exemplarisch an folgender Episode fest: Als Rosa Luxemburg während der (ersten) russischen Revolution in Warschau verhaftet worden war, sammelten ihre Freunde Geld für die Kaution, sie drohten aber gleichzeitig mit Repressalien, d.h. wenn Rosa Luxemburg etwas geschähe, würde man mit Aktionen gegen hochgestellte Beamte reagieren. Hannah Arendt kommentierte diese Geschichte mit einem verblüffenden Schluss, bei dem man sich schon wundern muss, dass noch niemand auf die Idee gekommen ist, sie rechtfertigte terroristische Aktionen, wenn sie schrieb: „Den deutschen Genossen ist ein solcher Gedanke an 'Aktionen' nie gekommen, weder vor noch nach der Welle politischer Morde, bei der die Straflosigkeit derartiger Taten deutlich genug zutage getreten war.“ (41)

Fußnoten

- (1) Kulla, Ralf, Revolutionärer Geist und republikanische Freiheit, Hannover 1999
- (2) Lenin, W.I., Werke, Berlin 1977, Bd. 33, S. 195
- (3) Netti, Peter, Rosa Luxemburg, Köln, Berlin 1968
- (4) Arendt, Hannah, Rosa Luxemburg, in: Der Monat, Nr. 243, Dez. 1968, S. 20
- (5) Hauptwerke der politischen Theorie, hrsg. Von Theo Stamm, Gisela Riescher und Wilhelm Hofmann, Stuttgart 1997
- (6) Arendt, Hannah, Vor dem Antisemitismus ist man nur auf dem Mond sicher, München 2000
- (7) Arendt, Hannah, Rosa Luxemburg, S. 30f.
- (8) Arendt, Hannah, Ich will verstehen, München 1996, S. 75
- (9) ebenda, S. 77
- (10) ebenda, S. 82
- (11) Arendt, Hannah, Rosa Luxemburg, S. 38
- (12) zitiert nach: Young-Bruehl, Elisabeth, Hannah Arendt. Leben, Werk und Zeit, Frankfurt am Main 2000, S. 19
- (13) ebenda, S. 66
- (14) Heuer, Wolfgang, Hannah Arendt, Reinbek bei Hamburg 1987, S. 31 f.
- (15) Arendt, Hannah, Rosa Luxemburg, S. 29
- (16) Hannah Arendt/ Heinrich Blücher, Briefe 1936-1968, München-Zürich 1996, S. 485

- (17) Zitiert nach: Arendt, Hannah, In der Gegenwart, Übungen im politischen Denken II, München 2000, S. 432f.
- (18) Arendt, Hannah, Rosa Luxemburg, S. 31
- (19) ebenda, S. 29
- (20) ebenda, S. 31
- (21) Arendt, Hannah, Ich will verstehen, S. 109
- (22) Arendt Hannah, In der Gegenwart, S. 228
- (23) Arendt, Hannah, Rosa Luxemburg, S. 31
- (24) Arendt, Hannah, Über die Revolution, Frankfurt am Main, Wien, Zürich 1968, S. 52f.
- (25) Arendt, Hannah, In der Gegenwart, S. 77
- (26) Arendt, Hannah, Über die Revolution, S. 227
- (27) Arendt, Hannah, In der Gegenwart, S. 96
- (28) Luxemburg, Rosa, Die Krise der Sozialdemokratie (Juniusbroschüre), Berlin 1919, S. 82f.
- (29) Arendt, Hannah, Rosa Luxemburg, S. 39
- (30) Arendt, Hannah, In der Gegenwart, S. 235
- (31) Luxemburg, Rosa, Die russische Revolution, o. O. (Berlin) 1922, S. 110
- (32) ebenda, S. 109
- (33) ebenda, S. 113
- (34) Arendt, Hannah, in der Gegenwart, S. 102
- (35) Luxemburg, Rosa, Was will der Spartakusbund?, in: Gesammelte Werke, Bd. 4, Berlin 1974, S. 449
- (36) Arendt, Hannah, In der Gegenwart, S. 106
- (37) ebenda, S. 105f.
- (38) ebenda, S. 106
- (39) Arendt, Hannah, Ich will verstehen, S. 93
- (40) ebenda, S. 92
- (41) Arendt, Hannah, Rosa Luxemburg, S. 39

Rosa Luxemburg und Alexandra Kollontai – Versuch eines Vergleichs

I.

Vergleiche setzen keine Gleichheit voraus. Sie leben vom dialektischen Spannungsverhältnis von Gemeinsamem und sich Unterscheidendem und doch muss dieses Spannungsverhältnis so sein, dass es für einen Vergleich sinnvoll und fruchtbar wird. Für Rosa Luxemburg und Alexandra Kollontai sind diese Voraussetzungen m. E. gegeben.

Beide waren als Frauen hervorragende Repräsentanten der internationalen Arbeiterbewegung. Als gebürtige Polin und Russin aus – in unterschiedlichen Maße – begüterten Elternhäusern zog es sie unzeitgemäß als junge Frauen zum Studium nach Westeuropa. Beide studierten in der für Osteuropäer und für das Frauenstudium vergleichsweise liberal aufgeschlossenen Schweiz Gesellschaftswissenschaften und begannen ihre wissenschaftlichen Studien mit der Kapitalismusedwicklung ihrer Herkunftsländer.

Beide fanden ihre politischen Standortbestimmungen in der sozialistischen Bewegung. Als überzeugte Internationalistinnen wirkten sie engagiert in der II. Internationale und beteiligten sich auch aus dem Ausland an den politischen Auseinandersetzungen und Kämpfen ihrer Herkunftsländer. Wie R. Luxemburg den Kampf gegen den Bernstein'schen Revisionismus in der deutschen Arbeiterbewegung aufnahm, führte A. Kollontai – zunächst unabhängig davon und nach Kenntnis von R. Luxemburgs „Sozialreform oder Revolution“, mit Hilfe dieser den Kampf gegen den „legalen Marxismus“ Peter Struves und Michail Tugan-Baranowskis in der russischen.

Im I. Weltkrieg gehörten sie nicht zu den „Sozialpatrioten“, sondern blieben Kämpferinnen gegen den imperialistischen Krieg.

Sie nahmen politische Verfolgungen und persönliche Verunglimpfungen unterschiedlichster Art auf sich und waren dennoch keine verbitterten, sondern lebensbejahende, streitbare und gefühlvolle herausragende Frauenpersönlichkeiten. Beide waren sie begnadete Rednerinnen und verstanden ihre Gedanken auch in künstlerischer Art auszudrücken.

Sie waren Frauen, die seit ihrer Loslösung von ihren Herkunftsfamilien ausnahmslos in allen Lebensphasen selbstständig und selbstbewusst, d. h. emanzipiert lebten. Beide haben sich in ihrem politischen und persönlichen Leben die Freiheiten genommen, wie es ihre Parteien und Gesellschaften gerade noch zuließen, nein, sie überschritten sie sogar.

Neben hoher Anerkennung, wurden sie beide lebenslänglich verunglimpft, schließlich wurde die eine von ihren Feinden ermordet und die andere von ihren Gesinnungsgenossen ins „diplomatische Exil“ abgeschoben.

Jeder dieser genannten Aspekte ihrer Gemeinsamkeiten lässt sich ausführen und mit Details veranschaulichen. Und doch können sie die zugleich z. T. tiefgreifenden Unterschiede und Verschiedenheiten der beiden Persönlichkeiten nicht verdecken.

Mit verwandtem Geburtsjahr (1871, 1872) lebte und wirkte nach der Ermordung der 47-jährigen R. Luxemburg 1919 A. Kollontai über 30 Jahre länger bis 1952, allerdings schon 1922 mit „diplomatischen Weihen“ aus dem öffentlichen politischen Leben der Sowjetunion ausgegrenzt. Das ist bei einem Vergleich zu bedenken.

Für R. Luxemburg wurde nach ihrem Studium in der Schweiz - Deutschland und die deutsche Sozialdemokratie ihr Lebensmittelpunkt; für A. Kollontai war und blieb es Russland und die Sowjetunion, obwohl sie nicht nur durch erzwungenes Exil 1908 – 1917 (Deutschland,

Frankreich, Skandinavien) und professionelle Auslandstätigkeit im „diplomatischen Exil“ 1922 – 1945 (Norwegen, Mexiko, Völkerbund, Schweden), sondern durch ihre gesamte Persönlichkeit eine überzeugte Kosmopolitin war.

R. Luxemburg war von Anfang an bis zu ihrem Tod am linken Flügel der Partei und oft genug in der Minderheit und sogar auf sich allein gestellt; A. Kollontai war seit ihrer frühen Lebensentscheidung überzeugte und selbstbestimmt disziplinierte Sozialistin, dabei aber durchaus als Persönlichkeit wechselnden Fraktionen und Gruppierungen zugehörig (Menschewiki, Bolschewiki, Regierungsmitglied, und Gegnerin des Brest-Litowsker Friedensvertrages, „linke Kommunistin“, „Arbeiteropposition“, braves KPdSU-Mitglied).

R. Luxemburg war in erster Linie die scharfsinnige Theoretikerin und Analytikerin des Marxismus sowie der politischen Strategie und Taktik der Partei, während A. Kollontai als Praktikerin und Theoretikerin, Publizistin und Agitatorin der Gesellschaftspolitik und im besonderen der gesellschaftlichen Emanzipation der Frauen, oft auch „ohne Taktik“, in die Geschichte einging.

R. Luxemburg betätigte sich als Frau selbstbewusst in der „politischen Männerwelt“. Die gesellschaftliche Position und Gleichstellung der Frauen waren für sie kein gesondertes Wirkungsfeld. Ihr bewußtes und bekenndes Frei- und Gleich-Sein als Frau lebte sie. Demgegenüber war für A. Kollontai Arbeiter- und Frauenbewegung nahezu synonym. Die Lage der Frauen im zaristischen Russland waren für sie ein entscheidender Impuls ihrer politischen Sozialisation, die Frauenproblematik wurde zu einem ihrer entscheidenden russisch-sowjetischen und internationalen Betätigungsfelder. Dabei beschränkte sie sich nicht auf den unmittelbar ökonomischen, sozialpolitischen und unmittelbar politischen Bereich, sondern bezog Ehe und Familie, Moral und Sexualbeziehungen sowie das gesamte Alltagsleben vollgültig mit ein. Auch sie lebte es selbst vor, begründete es darüber hinaus gehend öffentlich und wurde dafür von Gegnern und Freunden zu ihrer Zeit und bis auf den heutigen Tag angefeindet und mißverstanden.

Diese und weitere Unterschiede bestimmen den Vergleich von R. Luxemburg und A. Kollontai.

II.

R. Luxemburg, 1871 im Gouvernement Lublin in Russisch-Polens als fünftes Kind jüdischer Eltern geboren, lebte mit ihrer Familie ab 1873 in Warschau, wo sie von 1880 – 1887 das Mädchengymnasium besuchte und mit Erlangen der Hochschulreife auch Mitglied einer Warschauer Gruppe der „Revolutionär Sozialistischen Partei des Proletariats“ wurde. Zwei Jahre später musste sie 1889 wegen drohender Verhaftung durch die zaristische Polizei fliehen und nahm an der Universität Zürich ein Studium – zunächst der Natur- und schließlich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften – auf, das sie 1897 mit der Dissertation über „Die industrielle Entwicklung Polens“ mit „magna cum laude“ abschloß. Seit 1896 veröffentlichte sie Beiträge zu Problemen der polnischen Arbeiterbewegung in der schweizerischen „Arbeiterstimme“ und in der deutschen „Die Neue Zeit“.¹

1898 ging sie mit dem deutschen Gustav Lübeck, bei dessen Vater sie in Zürich zeitweilig zur Untermiete wohnte, eine Scheinehe zur Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft ein, übersiedelte nach Deutschland und wurde Mitglied der SPD.

Kollontai, 1872 in St. Petersburg als Tochter der ukrainisch-finnischen Eltern Domontowitsch geboren, wuchs in der Familie eines traditionsreichen adeligen Gutsbesitzers und Mitglied des Generalstabs sowie obersten zaristischen Militärrats auf. Sie erhielt einen umfassenden und weltoffenen mehrsprachigen Privatunterricht und erwarb mit 16 Jahren die Hochschulreife und das Recht als Lehrerin tätig zu sein. Durch eine Privatlehrerin, die Mitglied einer illegalen sozialistischen Gruppierung war – wurde sie am Beispiel des eigenen Gutshofs und der sie umgebenden Dorfarmut in gesellschaftliche Probleme eingeführt, ihr soziales

Gewissen geweckt und Grundlagen sozialpolitischer Denkstile gelegt. In den folgenden Jahren nahm sie Kurse und Privatunterricht in Geschichte und Literatur und verfasste ihre erste Publikation über Dobroljubow². Zugleich besuchte sie seit 1892 sozialistische Versammlungen, erwarb bei einem ihrer ersten Auslandsbesuche (Paris und Berlin) K. Marx/ F. Engels „Manifest der Kommunistischen Partei“ und arbeitete seit 1895 unter Leitung ihrer einstigen Hauslehrerin in einem Wandermuseum für Lehr- und Lernmittel.

Eine wohl vorbereitete standesgemäße Heirat (innerhalb des Generalstabs, in einem Fall sogar in die Zarenverwandtschaft) lehnte sie ab und heiratete gegen den Widerstand ihrer Familie 1893 ihren mittellosen Cousin, den Ingenieur W. L. Kollontai aus dem Kaukasus. Die Ehe währte nach ihren Angaben aber nur drei Jahre, 1894 wurde ihr Sohn Michail geboren und 1899 wurde sie offiziell geschieden. Sie verließ 1898 Russland, um an der Universität in Zürich bei Heinz Herkner ein Jahr Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zu studieren und 1899 einen mehrmonatigen Studienaufenthalt in England bei den führenden Fabiern Beatrice und Sydney Webb anzuschließen. Doch es zog sie wieder nach Hause. Sie wollte nicht für ein abgeschlossenes Studium für mehrere Jahre von Russland wegbleiben. Nach ihrer Rückkehr trat sie in Russland öffentlich gegen die russischen Revisionisten auf und begann mit illegaler revolutionärer Tätigkeit.

Zum Gegenstand ihrer publizistisch-wissenschaftlichen Arbeit wählte sie die kapitalistische Entwicklung der engeren Heimat ihrer Mutter, des russisch-zaristisch bestzten Finnland, machte sich 1896 in Narwa mit den Arbeits- und Lebensbedingungen in einer der größten Fabriken Rußlands mit mehr als zwölftausend Arbeitern vertraut, verteilte beim Textilarbeiterstreik in St. Petersburg Flugblätter, sammelte Geld für die Streikenden, knüpfte eine lebenslang währende politisch-persönliche Freundschaft mit der Revolutionärin Elena D. Stasowa, nahm an der politischen Arbeit des „Roten Kreuzes“ teil und organisierte Hilfe für Vera Figner u. a. politische Gefangene in der Schlüsselburg.

Das Bemerkenswerte des Beginns ihrer wissenschaftlichen Analysen ist, dass sich Luxemburg wie Kollontai mit der Kapitalismusedwicklung in zwei okkupierten nationalen Randregionen des zaristischen russischen Imperiums und deren Arbeiterbewegung befassten.

R. Luxemburgs 1898 vorgelegte Dissertation fußte auf bereits zehnjähriger praktischer Erfahrung in der polnischen Arbeiterbewegung, für die sie eine erste sozialökonomische Analyse der industriellen und damit kapitalistischen Entwicklung Russisch-Polens vornahm. Anknüpfend an die wirtschaftshistorischen und staatsrechtlichen Eckpunkte Polens seit dem 13. Jahrhundert setzte ihre konkrete Untersuchung bei den im Gefolge der napoleonischen Kriege Anfang des 19. Jahrhunderts beginnenden ökonomischen Entwicklung ein. „Das Jahrzehnt 1820 – 1830 ist die Entstehungsperiode der polnischen Industrie oder richtiger der polnischen Manufaktur“³, des Übergang zur Großindustrie zwischen 1850 – 1870, deren regionale Verteilung sowie die Bildung des inneren Marktes in Polen sowie im angrenzenden, bzw. beherrschenden Russland. Der zweite Teil der Arbeit ist der Wirtschaftspolitik Rußlands in Polen unmittelbar gewidmet, zeigt die ökonomische Konkurrenz-, aber zugleich die Integrationsbeziehungen zwischen polnischer und russischer Industrie. Interessant ist dabei – vor allem auch in Bezug auf die Kollontai’schen Untersuchungen über die soziale Lage der finnländischen Arbeiter – Luxemburgs Vergleich der Arbeitsbedingungen und Löhne in Polen und Russland.⁴ Auch für die Zusammensetzung des Kapitals und seine Konzentration stellte sie vergleichende Analysen zwischen Polen und Zentral-Russland an, um abschließend die politischen und ökonomischen Interessen Rußlands gegenüber Polen, aber auch im weiteren geopolitischen Sinne bis in den Orient zu betrachten. Zusammenfassend betont sie bei aller Unterschiedlichkeit und Konkurrenz zwischen polnischer und russischer Kapitalismusedwicklung und Bourgeoisie ihre gemeinsame Tat zur Vermehrung der polnischen und russischen Arbeiterklasse. Ihre abschließende Quintessenz ist daher: „Die kapitalistische Verschmelzung Polens und Rußlands erzeugt als das Endresultat, was in gleichem Maße von der russischen Regierung, der polnischen Bourgeoisie und den polnischen

Nationalisten außer acht gelassen wird: die Vereinigung des polnischen und russischen Proletariats zum künftigen Syndikus dem Bankrott zuerst der russischen Zarenherrschaft und dann der polnisch-russischen Kapitalherrschaft“.⁵

R. Luxemburgs Positionen zur nationalen Unabhängigkeit Polens resultierte aus dieser ökonomischen Analyse der sich wechselseitig befördernden Kapitalismus- und damit Proletariats-Entwicklung zur Stärkung der sowohl polnischen wie russischen Arbeiterbewegung.

Die im Dunker&Humblot Verlag veröffentlichte Dissertation fand ob ihrer sachkundigen konzentrierten und folgerichtigen Analyse trotz ihrer historisch-materialistischen Methodologie und ihrer politischen Ableitungen selbst bei ihrem erklärt antimarxistischen Betreuer und Erstgutachter Julius Wolf⁶, wie auch bei den anderen Professoren der Universität Zürich höchste wissenschaftliche Anerkennung, sowie nicht nur in der sozialdemokratischen „Arbeiterstimme“, sondern auch in der bürgerlichen Fachzeitschrift „Schmollers Jahrbücher“ positive Rezensionen.

Auch Alexandra Kollontai hatte sich vor und nach ihrer 1903 erschienenen umfassenden Analyse der kapitalistischen Entwicklung Finnlands⁷ über ein Jahrzehnt generell mit Entwicklungsproblemen Finnlands befasst. Zahlreiche Aufsätze – vor allem publizistischen Charakters – liegen zur allgemeinpolitischen, insbesondere aber sozialpolitischen Themen vor.⁸ Die verwandtschaftlichen Beziehungen durch die mütterliche Herkunft, die Kenntnis der finnischen Sprache und die geographische Nähe zu St. Petersburg mögen dazu beigetragen haben, die Kapitalismusedwicklung im Rahmen einer kolonialisierten Nationalität an der Peripherie des zaristischen Imperiums zum Untersuchungsgegenstand zu wählen.

Ihr Buch über die finnländischen Arbeiter vermittelt in neun Kapiteln auf über 300 Seiten eine Analyse der Industrie- und Agrarstruktur Finnlands, der Arbeitslöhne, des Budgets der finnländischen Arbeiter (auch im Vergleich mit ausgewählten Gebieten Rußlands, der Schweiz, Deutschlands, Englands und den USA), den Wohnbedingungen, den Arbeitszeiten und der Dauer des Arbeitstages, den Arbeitsbedingungen in der Industrie, den Wohltätigkeitseinrichtungen, den Beziehungen zwischen den Unternehmern und den Arbeitern sowie der Teilnahme der arbeitenden Bevölkerung in den gewählten politischen Vertretungen. Das auf russischen, finnischen, schwedischen, deutschen und französischen Originalquellen und Literaturangaben fußende Buch ist - ebenso wie die Luxemburgsche Arbeit über Polen - wohl die erste wissenschaftliche Analyse des Kapitalismus in Finnland. Es ist zugleich der sichtbare Ausdruck des Übergangs Alexandra M. Kollontais zu einem anderen theoretisch marxistischen Herangehen. Karl Marx' „Das Kapital“ und Karl Kautskys „Die Agrarfrage“, aber auch „Die Arbeiterfrage“ ihres liberalen Lehrers aus Zürich dienten ihr als theoretische Grundlagen. Die für die Thematik auch bedeutsamen Arbeiten Friedrich Engels „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ und Wladimir I. Lenins „Die Entwicklung des Kapitalismus in Russland“ waren ihr offenbar noch nicht bekannt.

Das Thema „Finnland“ beschäftigte sie seit ihrer Rückkehr nach Russland. Zum Teil unter dem Pseudonym Ellen Malin oder auch anonym ohne Autorenangabe (wie selbst ihr Finnland-Buch) oder im Ausland (wie in den deutschen Zeitschriften „Soziale Praxis“ und „Die Neue Zeit“) veröffentlichte sie Aufsätze über die Arbeiterfrage und den Sozialismus in Finnland, die finnische Arbeiterbewegung, die russische Regierung, sowie über die Bourgeoisie und das Proletariat in Finnland bis zur Charakterisierung der Ereignisse 1905/06 in Finnland.⁹

In den folgenden Jahrzehnten stand Finnland zwar nicht mehr im Zentrum ihres Interesses. Sie widmete sich jedoch auch immer wieder finnischen Themen, nutzte Finnland für illegale Grenzübertritte aus und nach Russland, nahm illegales Quartier in Finnland, wirkte in den Revolutionsmonaten des Jahres 1917 auf den Schiffen der Baltischen Flotte im Hafen von Helsingfors (Helsinki), trug als Mitglied des ersten Koalitionskabinetts Lenins nach der

Oktoberrevolution 1917 politische Mitverantwortung für die unverzügliche nationale Unabhängigkeit Finnlands von Russland und war als Botschafterin in Schweden die sowjetische Verhandlungsführerin für die Beendigung des sowjetisch-finnischen „Winterkrieges 1939/40“. Öffentlich wenig bekannt ist bisher, dass sie für ihren persönlichen Anteil an der Beendigung dieses Krieges als sowjetische Diplomatin vom Kriegsgegner Finnland – der finnischen Regierung mit Unterstützung der Sozialdemokratischen und Kommunistischen Parteien Schwedens und Norwegens – 1946 und 1947 für den Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen wurde.

Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass etwa zur gleichen Zeit (1898, 1899, 1903) von R. Luxemburg, W. I. Lenin und A. Kollontai (der Geburtsjahrgänge 1870 - 1872) die ersten drei sozialökonomisch-sozialistischen Analysen zur Kapitalismusedwicklung in Russland veröffentlicht wurden: Lenins „Die Entwicklung des Kapitalismus in Russland“ (1899), für Russland insgesamt, sowie R. Luxemburg und A. Kollontai zu zwei an Westeuropa grenzenden und deshalb beschleunigter Kapitalismusedwicklung vom Zarismus okkupierter Nationalitäten.

III.

Vor allem R. Luxemburgs, aber auch A. Kollontais herausragende Rolle als weibliche Persönlichkeiten nicht nur in der patriarchalischen Gesellschaft, sondern auch in der Männer-dominierten Arbeiterbewegung um die Jahrhundertwende und im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts – verlangt zwingend eine gesonderte Erörterung: welchen Stellenwert nahmen die Geschlechterbeziehungen der sie umgebenden gesellschaftlichen Umwelt in ihrem gesellschaftstheoretischen Verständnis, in ihrem politischen Wirken und in ihrem persönlichen Leben ein?

So verschiedenartig ihr beiderseitiges Engagement auf diesem Gebiet ganz offenkundig war, so übereinstimmend waren ihre Ausgangs- und Grundpositionen:

Erstens war die Tatsache des gesellschaftlichen Patriarchats für sie objektiv und subjektiv eine reale Gegebenheit und bedurfte als solche keiner weiteren Diskussion. Zweitens sahen sie die Wege zur Überwindung oder zumindest zur Abschwächung dieses gesellschaftlichen Patriarchats nur innerhalb und durch die Arbeiterbewegung möglich. Drittens ging es ihnen nicht allein um rechtliche Gleichstellungen und die politische Einbeziehung der Frauen in der Gesellschaft, sondern um gesellschaftliche selbstbestimmte Emanzipation der Frauen im gesamten gesellschaftlichen und persönlichen Leben. Und viertens befolgten sie dies in jeder Beziehung in ihren eigenen beruflichen, politischen und unmittelbar persönlichen Lebensgestaltungen. Darin unterschieden sie sich nicht nur graduell, sondern grundsätzlich selbst von den entscheidendsten bürgerlichen Frauenrechtlerinnen ihrer Zeit, wie sich das am Beispiel von Marianne Weber, der Ehefrau von Max Weber, zeigen lässt.¹⁰

Obwohl R. Luxemburg die Geschlechterproblematik nicht zum Gegenstand ihrer theoretischen Arbeit machte und in den Mittelpunkt ihres praktisch-politischen Wirkens rückte, war sie seit dem kindlichen Sozialisationsprozeß als Mädchen, sich vom engen Rahmen der osteuropäischen Herkunftsfamilie lösende Jugendliche, im Ausland ein Studium aufnehmende und promovierende sowie mit einem Geliebten „unrechtmäßig“ zusammenlebende junge Frau – sowohl mit dem herrschenden Patriarchat tagtäglich konfrontiert und zugleich herausgefordert, es für sich tagtäglich zu durchbrechen. Viele ihrer ausgeprägt selbstbewussten Urteile über andere sind nicht zuletzt auf dieses notwendige gesellschaftlich-persönliche „Durchboxen“ zurückzuführen.

Was bedeutete es für sie persönlich und öffentlich, wenn zu Beginn des Frauenstudiums und mit noch wenigen weiblichen Promotionen zwei so namhafte bürgerliche Sozialwissenschaftler wie Heinz Herkner und Karl Bücher die wissenschaftliche Leistung der Frau, jüdischen Polin und erklärten radikalen Sozialistin derart rühmen: „Unter den

nationalökonomisch gebildeten Polinnen ragen Frau Dr. Zofia Daszynska und Frau Dr. Rosa Luxemburg hervor“.¹¹ Und an anderer Stelle erinnerte sich Käte Dunker. „Es war 1898, als ich als Hörerin an den Übungen des Volkswirtschaftlichen Seminars der Universität Leipzig teilnahm. Der Leiter, Professor Karl Bücher, besprach eingegangene nationalökonomische Arbeiten. Als wichtigste unter den neuen vorliegenden Druckschriften befindet sich die Doktorarbeit einer Frau, Rosa Luxemburgs, ... die auf einem sehr hohen Niveau steht.“¹²

Selbstverständlich schmeichelte es sie, doch wollte sie sich nicht von der „Frauenproblematik“ vereinnahmen lassen, zumal sie genau zu diesem Zeitpunkt – an dem die diesbezüglichen Aufforderungen besonders nachhaltig an sie gerichtet wurden – mit der für sie weitaus wichtigeren Auseinandersetzung mit Eduard Bernstein begann und angesichts der ersten bereits erschienenen Reaktionen (u. a. von Grigori Plechanow) sich selbst zur höchsten Eile trieb.¹³ Der Kampf gegen den Revisionismus war ein ihr übergeordnetes Ziel, wusste sie bezüglich der Frauenproblematik C. Zetkin auf diesem Kampffeld. Dabei ist sie durchaus in den folgenden zwei Jahrzehnten mit mehreren publizistischen und praktisch-politischen Aktivitäten zur Frauenproblematik hervorgetreten.¹⁴ So schrieb sie u. a. in der „Leipziger Volkszeitung vom 4. April 1902: „... von der Hineinbeziehung der proletarischen Frauen in das politische Leben muss jeder klar Denkende über kurz oder lang nur einen mächtigen Aufschwung der Arbeiterbewegung erwarten ... Auch in ihr politisches und geistiges Leben müßte mit der politischen Emanzipation der Frauen ein starker frischer Wind hineinwehen, der die Stickluft des jetzigen philisterhaften Familienlebens vertreiben würde, das so unverkennbar auch auf unsere Parteimitglieder, Arbeiter wie Führer abfärbt.“¹⁵

Es greift also zu kurz, wenn in der Vergangenheit immer wieder festgestellt wurde, die Frauenproblematik habe R. Luxemburg gar nicht interessiert. Es ist Raya Dunayewskaya zu danken, dass sie sich m. W. erstmals dieses Themas in einer zusammenhängenden Darstellung angenommen hat.¹⁶

Demgegenüber wurde es für A. Kollontai zu ihrem gesellschaftstheoretischen- und praktischen Leitthema. Das gilt um so mehr, als sie sich auch nach der Oktoberrevolution für die Gestaltung neuer gesellschaftlicher Verhältnisse in den ersten 5 – 10 Jahren vor allem auf diese Problematik konzentrierte und dabei in der Geschichte des Feminismus Pionierarbeit leistete.¹⁷

Rückten zunächst in ihrer praktisch-politischen Arbeit – auch bei der Organisation von Streiks – Probleme der werktätigen Frauen, der politischen Gleichberechtigung, der Unzulänglichkeiten der bürgerlichen Frauenbewegung, aber auch Defizite der Frauenproblematik in der Programmatik und praktischen Politik der russischen Sozialdemokratie in den Blickpunkt. So wurde dies auch zunehmend zum politisch-theoretischen Mittelpunkt ihrer Interessen.

Bereits seit 1907 nahmen Themen über die Aufgaben der Arbeiterinnen, der – nach ihrer Terminologie – „feministischen Bewegung“, der Gründung eines legalen Frauenklubs als „Gesellschaft der gegenseitigen Hilfe von Arbeiterinnen“, der Teilnahme an den Internationalen Sozialistinnen-Kongressen 1907 in Stuttgart und 1910 in Kopenhagen – einen zunehmend größeren Raum in ihren Gesamtaktivitäten ein.

In Vorbereitung der von den Vertretern liberaler Frauenorganisationen – mit ihrer Beteiligung – organisierten I. Allrussischen Frauenkongresses 1908, erarbeitete sie als Präsentation sozialistischer Positionen ihr erstes Buch über die Frauenfrage.¹⁸ Es war nach ihrer Finnland-Analyse von 1903 ihre zweite grundlegende Arbeit. Zur Ausarbeitung und Diskussion des Buches weilte sie 1908 auf Einladung von Maxim Gorkij auf der Insel Capri. Mit Gorki verband sie offenbar eine enge persönlich-politische Beziehung: er organisierte die Veröffentlichung einer ihrer ersten politischen Broschüren, sie traten gemeinsam auf politischen Veranstaltungen auf, und Gorki war es auch, der nach ihrer Verhaftung durch die Kerenski-Regierung im Juli 1917 ihre Freilassung gegen Kaution erwirkte.

In fünf Kapiteln analysiert und entwirft sie in ihrem ersten, der Frauenthematik gewidmeten Buch zunächst die generelle Problemstellung, um daran anschließend den Kampf für die ökonomische Unabhängigkeit der Frauen, die Ehe und die Familienproblematik, den Schwangeren- und Neugeborenen-Schutz und den Kampf der Frauen um ihre politischen Rechte zu behandeln. Auf der Grundlage von F. Engels „Die Entstehung der Familie, des Privateigentums und des Staates“, A. Bebels „Die Frau und der Sozialismus“, P. Lafargues „Die Frauenfrage“, K. Kautskys Kommentar zum Erfurter Programm, C. Zetkins und B. Webbs frauenpolitischen Schriften, aber auch wirtschaftshistorischer Studien K. Büchers, sozialwissenschaftlicher Studien L. Gumplowicz', verschiedener sozialmedizinischer Veröffentlichungen zur Prostitution u. a. – veröffentlichte sie ihren „Bebel“ für Russland im Jahre 1909.

Ebenso wie bei ihrem Finnland-Buch nutzte und verarbeitete sie – außer der internationalen frauenpolitischen Literatur – umfangreiche statistische Materialien zur historischen Entwicklung, wirtschaftsstrukturellen und territorialen Verteilung der weiblichen Berufstätigkeit und ihrer Arbeitsbedingungen, russische wie ausländische Quellen zum gesellschaftlichen Kontext von Ehe- und Familienentwicklung sowie des Kampfes der Frauen um ihre politischen Rechte.

Die analytische und programmatische Fortsetzung dieses Buches war ihr 1914 fertiggestelltes, doch durch den Kriegausbruch erst 1916 erschienenes Werk über „Gesellschaft und Mutterschaft“.¹⁹ In ihm ging es ihr – als Band 1, dem weitere folgen sollten – um den staatlichen Mutterschutz. In 24 Kapiteln und einer Gesetzes-Dokumentation aus 14 Staaten, wird von ihr eine m. W. bisher einmalige international vergleichende Analyse zu dieser Problematik gegeben. Werden im ersten Teil die Ursachen für einen staatlichen Mutterschutz, der Geburtenrückgang und die Kindersterblichkeit, der Einfluss der proletarischen Lebensbedingungen auf die Kindersterblichkeit, die Beziehungen von Beruf und Mutterschaft, der Einfluß der weiblichen Berufstätigkeit auf die Kindersterblichkeit, der gesetzliche Schutz der Mutterschaft sowie verschiedene Typen und Formen des Mutterschutzes soziologisch analysiert und dargestellt, so bietet der zweite Teil eine international vergleichende sozialpolitische und rechtssoziologische Analyse des staatlichen Mutterschutzes von 15 Staaten (Deutschland, England, Frankreich, Italien, Schweiz, Österreich, Ungarn, Luxemburg, Norwegen, Bosnien-Herzogowina, Serbien, Rumänien, Australien, Finnland und Russland).

All ihre späteren Arbeiten nach 1917 zur Frauenemanzipation, aber auch zur Arbeiterdemokratie sind nur auf der Grundlage und in Einheit mit diesen, ihre marxistischen Grundpositionen formulierenden Arbeiten bis 1917 zu lesen und zu verstehen. Sie hat dieses sozialökonomische Herangehen auch später prononciert - z. B. 1921 in ihrem wirtschaftshistorischen Vorlesungszyklus über „Die Situation der Frau in der gesellschaftlichen Entwicklung“²⁰ - herausgearbeitet und betont, aber sie hat es zum einen nicht stets in aller Ausführlichkeit wiederholt und zum anderen hat sie sich nicht darauf beschränkt. Sie hat sich weder explizit noch implizit von diesen Ausgangspositionen abgewendet oder sie relativiert, wie ihr das in den 20er Jahren wiederholt – und z. T. von einflußreichen Funktionsträgern – vorgehalten wurde. Im Gegenteil, sie hat darauf aufgebaut, wie ihre Schrift „Die neue Moral und die Arbeiterklasse“²¹ beweist.

Das ist ein Gesichtspunkt, der für die politische, theoretische und vor allem auch historische Beurteilung ihrer späteren Arbeiten – auch der belletristisch-publizistischen – über Liebe, Sexualität, Ehe, Familie und Moral wesentlich ist. Sie waren keine die sozialökonomische Basis negierenden und allein „Überbau“-Bereiche behandelnden Darstellungen und sie waren weder nur normativ, noch pornographisch, wie es ihr z. T. sehr massiv vorgeworfen wurde. Sie gab nüchterne Schilderungen patriarchalischer Verhältnisse und gesellschaftlicher Anomie in Zeiten des Umbruchs. Sie erklärte sie aus historisch gewachsenen sozialökonomischen Produktionsverhältnissen und suchte in Einheit und im Ergebnis mit

deren z. T. chaotischen Veränderungen nach neuen Verhaltensweisen, veränderten Rollenmustern weiblicher Emanzipation und Umgestaltung der unmittelbarsten Mensch – Mensch – Beziehungen im partnerschaftlichen und familialen Zusammenleben.

In ihrer Schrift „Die neue Moral und die Arbeiterklasse“ gibt sie in drei Kapiteln „Die neue Frau“, „Die Liebe und die neue Moral“ sowie „Die Geschlechterbeziehungen und der Klassenkampf“ aufbauend und ergänzend zu dem traditionell marxistischen Zugang (- über die Einbeziehung der Frauen in den gesellschaftlichen Produktionsprozess, ihre juristische und politische Gleichstellung sowie ihre Einbeziehung auch in das gesellschaftspolitische Leben –) Problemstellungen und Entwürfe für eine einer neuen sozialistischen Gesellschaft entsprechenden Neugestaltung der Geschlechterbeziehungen in der Partnerschaft und Familie, die den Frauen eine tatsächliche Gleichstellung und selbstständige Persönlichkeitsentwicklung ermöglicht. Es ist mehr als nur ein politischer und moralischer Appell. Sie sucht nach gesellschaftlichen Zwischengliedern und Mechanismen zwischen der ökonomischen Berufstätigkeit und den neu gewonnenen politischen Rechten der Frauen, um das Alltagsleben der Frauen so neu zu gestalten, dass sich die Frauen darin tatsächlich aus den patriarchalischen Strukturen des Berufslebens, der Partnerschaft, der Familienbeziehungen und auch des politischen Lebens emanzipieren können. Und das war keineswegs nur eine illusionäre Marotte der Kollontai. So verschiedenartige Repräsentanten der jungen Sowjetmacht wie Leo Trotzki einerseits und Anatolij Lunatscharskij andererseits beschäftigten sich in diesen ersten Jahren des gesellschaftlichen Aufbruchs, trotz aller andersartigen Verpflichtungen und existenziellen Kämpfe um die neue Gesellschaft – mit Problemen des neuen Alltagslebens. Zwar waren sie nicht derart auf die Geschlechterbeziehungen, Sexualität und Familienentwicklung zentriert wie die Kollontai, sondern problematisierten es übergreifender, aber durchaus auch unter Einschluss der Geschlechterbeziehungen. Im Komsomol, der kommunistischen Jugendorganisation, war der „neue Byt“ über mehrere Jahre eines der zentralen Diskussionsthemen in ihren Presseorganen, aus denen aufschlußreiche Sammelbände zusammengestellt und gesondert veröffentlicht wurden.

Insofern wurde Lenin mit seiner Polemik gegen die angebliche „Glas – Wasser – Theorie“ weder in der sachlichen Wiedergabe noch in seiner Argumentation der Kollontai gerecht. Eine der Kollontai unterstellte Aussage, die korrekte Wiedergabe des Gesprächs mit Lenin durch C. Zetkin vorausgesetzt, „man solle seine sexuellen Bedürfnisse befriedigen, wie man seinen Durst mit einem Glas Wasser stillt“, gibt es meines Wissens bei der Kollontai so nicht.²² Eine vielleicht dafür heranzuziehende Passage aus einem umfassenderen Zusammenhang über natürliche Triebe, wie Hunger, Durst und auch Sexualität, rechtfertigt und erlaubt keine derartige Interpretation und zugespitzte Polemik durch Lenin, wie sie in dem von Zetkin wiedergegebenen Gespräch vermittelt wird und bis auf den heutigen Tag als einzige mittelbare Quelle diesbezüglich zitiert wird.

Es ist hier nicht der Ort, dies weiter auszuführen, es wäre ein eigenständiges Thema. Zum Beispiel verdienten auch das von Kollontai initiierte neue Familien- und Sexualitätsstrafrecht in Sowjetrußland, aber auch die internationale Ausstrahlung ihrer frauenpolitischen Positionen und der gesetzgeberischen Neuerungen in den 20er Jahren auch auf Deutschland eine gesonderte Analyse.

Die Kollontai'schen frauenpolitischen Positionen lassen sich m. E. an ihrem eigenen persönlichen Beispiel in drei Maximen zusammenfassen:

Zunächst vollzog sie die Befreiung aus ihrem sozialen Herkunftsmilieu und traf Konventionen durchbrechende Lebensentscheidungen (ihre politische Richtungsentscheidung, ihre eigenwillige Heirat mit W. Kollontai, die alleinige Abreise zum Studium in die Schweiz, ihre Entscheidung als Berufsrevolutionärin zu wirken).

Darauf aufbauend gestaltete sie ihr berufliches, politisches und persönliches Leben durchaus nach männlichen Karrieremustern. „es den Männern gleichzutun“ war eine ihrer ersten verhaltensorientierenden Empfehlungen für Frauen, auf gleiche Weise wie die Männer zu agieren, d. h. die männlichen Rollenmuster in allen Lebensbereichen auf gleiche Weise für sich in Anspruch zu nehmen.

Und schließlich suchte sie auf der Grundlage praktizierter gleicher Verhaltensmuster nach neuen, den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen entsprechenden tatsächlich gleichberechtigten und im Einklang damit auch nach geschlechtsspezifischen Lösungen für Frauen und Männer innerhalb einer tatsächlichen Gleichstellung.

Für sich selbst hat sie es sich so erstritten und danach gelebt. Und um auf das „Glas Wasser“ nochmals zurückzukommen: über alles, was ihr von Wohl- wie auch Böse-Gesonnenen nachgesagt wurde, stimmen sie darin alle überein, dass die von ihr eingegangenen Liebesbeziehungen jeweils nicht nur ein Glas Wasser für den sexuellen Durst, sondern stets prickelnder Champagner innerhalb eines leidenschaftlichen Lebens waren.

IV.

R. Luxemburg und A. Kollontai waren seit ihrer Jugend mit der gesellschaftlichen und politisch-revolutionären Entwicklung Rußlands auf vielfältige Weise verbunden. Sie leisteten ihren praktisch-organisatorischen, publizistisch-agitatorischen und wissenschaftlichen Beitrag zur Vorbereitung der russischen Revolutionen von 1905 und 1917, sie haben sie herbeigesehnt und begrüßt. Das schließt ein, dass sie seit Beginn ihrer eigenen legalen und illegalen revolutionären Tätigkeit an den vielfältigen Auseinandersetzungen der verschiedenen Gruppierungen so oder so beteiligt waren. Das bezieht sich auf ihr Verhältnis zu den Bolschewiki, zur Persönlichkeit und zum Wirken W. I. Lenins u. a.

Bei R. Luxemburg gründet sich dies vor allem auf die widersprüchlichen Beziehungen innerhalb der polnischen, aber auch zwischen der polnischen und russischen Arbeiterbewegung. In den Gesammelten Werken, aber auch Briefen ist das seit den DDR-Ausgaben der 70er und 80er Jahre inzwischen leicht zugänglich. Das schließt die zeitgeschichtlich umstrittenste Publikation von R. Luxemburg, die 1918 im Gefängnis verfasste und von Paul Levi 1922 aus dem Nachlaß herausgegebene, inzwischen reichlich dokumentierte und kontrovers diskutierte „Die russische Revolution“ ein.²³

In ihr kulminieren all die von ihr über mehr als zwei Jahrzehnte mit ihren russischen Genossen geführten Diskussionen und zu Tage getretenen Meinungsverschiedenheiten. Es waren total andere als die mit E. Bernstein ausgetragenen, aber – wie der geschichtliche Verlauf zeigte – nicht weniger gewichtige und doch unter Gesinnungsgenossen. Ging es in den Auseinandersetzungen mit Bernstein und anderen um „Sozialreform oder Revolution“ so war das Kernproblem mit Lenin und den Bolschewiki „Sozialismus und Demokratie“ und das sowohl in der Partei, wie in der Gesellschaft.

Sie schließt ihre Gefängnis-Aufzeichnungen mit den historisch gewichtigen Sätzen: Den Bolschewiki bleibt „das unsterbliche geschichtliche Verdienst, mit der Eroberung der politischen Gewalt und der praktischen Problemstellung der Verwirklichung des Sozialismus dem internationalen Proletariat vorgegangen zu sein und die Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit in der ganzen Welt mächtig vorangetrieben zu haben. Es konnte nicht in Russland gelöst werden. Und in diesem Sinne gehört die Zukunft überall dem ‚Bolschewismus‘“.²⁴

Auch A. Kollontai war seit Beginn ihrer revolutionären Tätigkeit in den 90er Jahren²⁵ innerhalb der Partei-Diskussionen nicht immer bei den Mehrheits-Fraktionen, bzw. genauer:

erst seit 1915 bei den Bolschewiki und die längste Zeit bei den Menschewiki. Doch zum einen waren die Grenzen zwischen Bolschewiki, Menschewiki und mancherlei anderen Gruppierungen in der konkreten Arbeit keineswegs immer so starr, wie es die offizielle Parteigeschichtsschreibung oft erscheinen ließ und zum anderen stand die Kollontai stets zuallererst für sich selbst und erst dann für eine entsprechende Gruppierung. Das war selbst in den Auseinandersetzungen und Entscheidungen der ersten Jahre nach 1917 bis 1922 der Fall. Ihr diesbezüglich schwerwiegendstes und folgenreichstes politisch-programmatisches Engagement war das von ihr 1921 verfasste „Manifest der Arbeiteropposition“.²⁶ In der Mehrzahl der in der Sowjetunion seit den 30er Jahren veröffentlichten bio- und autobiografischen Arbeiten wird es allenfalls erwähnt. In den in den 80er Jahren in der DDR erschienenen Autobiografie – einer Übersetzung aus dem Russischen im Umfeld ihres 100. Geburtstages 1972 blieb es gänzlich ungenannt.²⁷

Allerdings fand es in dem von Josef W. Stalin (1879 – 1953) verantworteten parteioffiziellen „Kurzen Abriss“ der Geschichte der KPdSU durchaus Berücksichtigung. Wenn auch auf spezifische Weise. „Die Arbeiteropposition“ wird namentlich mit „Schljapnikow, Medwedew, Kollontai und andere“ als eine der „oppositionellen Grüppchen“ erwähnt, die „sich in einem Zustand der Zerfahrenheit befanden und die sich zum größten Teil aus früheren Menschewiki, Sozialrevolutionären, Bundisten, Borotbisten und Halbnationalisten aller Art rekrutierten. Und in der zusammenfassenden Wertung wird sie als „eine anarcho-syndikalistische parteifeindliche Gruppe“ beurteilt.²⁸ Es ist übrigens die einzige namentliche Erwähnung, die A. Kollontai in dieser Stalin'schen Parteigeschichte erfährt.

Nach 1926 wurde in der Serie „Die RKP im Kampf mit Abweichungen“ ein Lehrmaterial für das Parteilehrjahr mit Materialien und Dokumenten von 1920 – 1926 über die Arbeiteropposition herausgegeben. In den thematischen Zusammenstellungen über „Meinungsverschiedenheiten zwischen der Partei und der Arbeiteropposition“, „Gewerkschaft, Partei und Staat“, „Das Bündnis von Proletariat und Bauernschaft, die NÖP“, „Fragen des Parteaufbaus“ kamen bei den ausgewählten Originalbeiträgen exemplarisch stets auch ein Beitrag von A. Kollontai zum Abdruck.²⁹

Das besondere an ihrem für den X. Parteitag 1921 verfassten Manifest und die dazu auf diesem Parteitag, auf dem im gleichen Jahr stattgefundenen III. Komintern-Kongress sowie nochmals auf dem XI. Parteitag 1922 vorgetragenen Redebeiträgen³⁰ waren nicht schlechthin kritische Positionen gegenüber denen vom ZK vertretenen. Das war bis zu diesen Parteitagen noch normal. Kollontai selbst war wegen des Friedensschlusses von Brest-Litowsk mit Deutschland 1918 auf dem VII. Parteitag dagegen aufgetreten und nach ihrer Abstimmungsniederlage gemeinsam mit ihrem damaligen Ehemann, dem Volkskommissar für die Baltische Flotte, Pawel J. Dybenko (1889 – 1939) u. a. als Volkskommissare zurückgetreten, d. h. als Regierungsmitglieder aus dem Kabinett Lenins freiwillig ausgeschieden. Sie wirkten beide dennoch weiter auf verantwortlichen Positionen für die junge Sowjetmacht.

Dieses Mal ging es um prinzipielle Fragen des bisher eingeschlagenen und künftigen gesellschaftspolitischen Weges der Sowjetunion. Das von A. Kollontai persönlich formulierte und auch unter ihrem Namen dem X. Parteitag eingereichte „Manifest“ war die komprimierte Zusammenfassung der sich seit 1920 vor allem in gewerkschaftlichen Partiekreisen immer stärker artikulierende Kritik an der sich herausbildenden und ausdehnenden neuen Sowjet- und Parteibürokratie, der damit verbundenen Zurückdrängung der Gewerkschafts- und Produktionskomitees sowie der kapitalismusrestaurierenden „Neuen Ökonomischen Politik“ (NÖP). Stattdessen wurden die Leitung der Wirtschaft durch die Gewerkschaften und die von ihr gebildete Arbeiterselbstverwaltung gefordert.³¹ Zum ersten Mal wurde nicht auf mögliche oder zu befürchtende Fehlentwicklungen der Oktoberrevolution – wie von Rosa Luxemburg – hingewiesen, sondern bereits drei Jahre nach dem gesellschaftlichen Beginn die tatsächliche

Herausbildung einer neuen Sowjet- und Parteibürokratie von A. Kollontai als Zeitzeugin und Beteiligte festgestellt und sehr grundsätzlich kritisiert.

Sie behandelte das Problem der Sowjetbürokratie historisch vor Trotzki. Das politisch Pikante dabei war zudem, dass Trotzki dabei als einer ihrer entschiedensten Kritiker – sowohl in der Sache wie in der Wortwahl – schärfer als Lenin war.³²

In Lenins Werken sind seine prinzipiellen und emotionale Ausführungen mit der Arbeiteropposition und namentlich mit A. M. Kollontai auf dem 10. Parteitag nachzulesen.³³ Was dort oder in gesonderten Veröffentlichungen nicht enthalten ist, sind ihre eigenen Ausführungen sowie die von Lenin wie auch der auf dem III. Komintern-Kongress von einer eigens gebildeten Kommission (- der auch Clara Zetkin angehörte -) geforderte Parteiausschluß Kollontais. Die dazu erforderliche Zweidrittelmehrheit des Parteitags kam nicht zustande, nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil Lenin selbst unmittelbar vor der Abstimmung den Saal verließ und an ihr nicht teilnahm. Er wollte die politische Verurteilung. Er beurteilte das von Kollontai verfasste „Manifest“ als die politisch gefährlichste, weil auch inhaltlich anspruchsvollste zusammengefaßte Position der „Arbeiteropposition“ und verlangte deshalb ihren Parteiausschluß – um die politische Tragweite zu unterstreichen, ohne sie als Genossin tatsächlich verlieren zu wollen.

Es war die so genannte „Gewerkschaftsdiskussion“ in der er mit seiner Position - Gewerkschaften als „Schulen des Sozialismus“ - einerseits gegen die administrativen Positionen Trotzkijs, die einer „Verstaatlichung“ der Gewerkschaften gleichkam und gegen die von Kollontai und der „Arbeiteropposition“ geforderte Produzentendemokratie und unmittelbaren Arbeiterselbstverwaltung andererseits ankämpfte. Tatsächlich ging es bei der sogenannten „Gewerkschaftsdiskussion“ um weit mehr als um das Verständnis der Gewerkschaften – so wichtig das damals in dem neuen Gesellschaftstyp war.³⁴ Letztlich ging es um den weiteren einzuschlagenden Entwicklungsweg, für die zu gestaltende neue alternative Gesellschaftsordnung, nachdem die sozialistischen Revolutionen in Westeuropa ausgeblieben waren, das Land auf sich allein gestellt und das ohnehin ökonomisch rückständige zaristische Russland durch den Weltkrieg, den Widerstand der innenpolitischen Gegner und die mehrjährige Intervention ausländischer Mächte ausgezehrt darniederlag. Kollontai wurde nicht ausgeschlossen, verlor aber all ihre gesellschaftlichen Funktionen. 1922 wurde sie die weltweit erste offizielle weibliche Diplomatin.³⁵ Ihr Ausscheiden aus dem innenpolitischen Leben hat ihr angesichts ihrer späteren Entwicklung – vermutlich das Leben gerettet.

Es war eine von ihr „ernstgenommene Lehre“, sie ging einen „Lebenskompromiß“ ein und änderte von nun an grundsätzlich ihr öffentliches Auftreten.

Um ihr gesamtes Denken und Handeln über den Sozialismus auf eine zusammenfassende Maxime zu bringen, so war Sozialismus für sie stets und in allen Belangen menschliche Emanzipation am Beispiel der Ausgebeuteten, der unterdrückten Nationalitäten, der Frauen, der werktätigen Produzenten. Und so sehr ihr Kampf stets für und im Namen der Klasse, der Nationalität, des Geschlechts oder der Gemeinschaft der Produzenten *auf die Emanzipation kollektiver Subjekte gerichtet war, war dennoch stets die Befreiung, das Selbstbestimmungsrecht und die politische Gestaltungsmacht des einzelnen* ihr oberster Maßstab sozialistischer Zielstellungen und Ergebnisse. Und das war für sie nicht nur ein theoretisches Postulat, sondern konsequentes Leitmotiv ihres praktisch-politischen Handelns und ihrer eigenen persönlichen Lebensgestaltung. Und darin stimmte sie wieder mit R. Luxemburg überein.

V.

Rosa Luxemburg und Alexandra Kollontai kannten sich beide persönlich seit ihrem ersten Zusammentreffen 1901 in Zürich (W. I. Lenin traf A. Kollontai erstmals 1905 in St.

Petersburg). In der Folgezeit kam es zu wiederholten Begegnungen, vor allem bei Veranstaltungen der SPD (A. Kollontai war als Exilantin von 1909 bis zu ihrer Übersiedlung nach Frankreich 1911 und erneut 1913 bis zum Kriegsausbruch 1914 Mitglied der deutschen sozialdemokratischen Partei), bei Kongressen und Konferenzen der II. Internationale sowie im Herbst 1906 in Finnland. Das letzte persönliche Gespräch fand am 5. September 1914 in Berlin, wenige Tage vor ihrer Abreise (Ausweisung) aus Deutschland zu Beginn des I. Weltkrieges nach Dänemark statt, in dem sie ihre beiderseitige Solidarität und Entschlossenheit im weiteren Kampf gegen den imperialistischen Krieg nochmals bekräftigten. Nach der tiefen Enttäuschung über die SPD und die Mehrheit ihres Vorstands notierte A. Kollontai sie in ihrem Tagebuch am 5. September. „... Traf mich mit Rosa (Luxemburg). Das Wiedersehen war kurz, aber es war erfrischend. Der Kopf Rosas – er ist klar. Ihr schonungsloser Sarkasmus setzt vieles auf seinen Platz.

Die illegale Arbeit sieht sie als noch zu verfrüht an. Private Zusammenkünfte finden schon statt. Die Verbindung zu den Massen verliert sie nicht. Genau genommen sind die Arbeiter auch jetzt insgesamt nicht begeistert vom Krieg.

Ich hob die Rolle, welche die Frauen bei der wachsenden Teuerung spielen können, hervor. Rosa stimmte dem zu. Erzählte von Clara. ... Von Vandervelde hat sie nichts anderes erwartet.“³⁶

Aus dem bisher zugänglichen Briefwechsel sind weder von Seiten R. Luxemburgs noch von der A. Kollontais Zeugnisse des schriftlichen Meinungs-austausches miteinander bekannt. Bei R. Luxemburg wird sie in zwei Briefen 1906 und 1908 ohne weitere konkrete Aussagen erwähnt³⁷ und lediglich in einem Brief an Clara Zetkin aus dem Jahr 1912 gibt sie über Kollontai ein Beispiel ihrer bissigen Polemik, auch gegenüber Gesinnungsgenossen. „Was die Kollontai betrifft, so handelt es sich um folgendes: Sie hat in russischer Sprache ... ein „Tagebuch der Agitatorin“ veröffentlicht, in dem sie in gemeiner Weise die einfachen Parteifrauen und auch die Männer wegen ihrer Plumpheit, Unbildung, schlechter Kleidung etc. verhöhnt, sich selbst aber als den leuchtenden Mittelpunkt des Weltalls schildert. Das Buch duftet ganz à la Lily Braun. Die informierten Leute – Rjasanow, die Luise K(autsky) (der man mehrere Seiten übersetzt hat), Marchlewski etc. -- fordern, dass ich das Buch in der „Gleichheit“ bespreche. Angenehm ist mir das nicht, aber man muss ihr das Handwerk legen. Ich finde, nach dem, was ich bis jetzt in dem Buch gelesen habe, dass für sie in der Parteipresse kein Platz ist.“³⁸

Eine Besprechung in der „Gleichheit“ oder an anderer Stelle durch R. Luxemburg ist nicht bekannt und auch der russische Originaltext Kollontais „Po Rabotschej Ewrope“, auf den sich diese vernichtende Kritik bezieht, war bisher nicht zugänglich. Allerdings ist 1912 im „Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands“ anonym eine Rezension über diese Schrift Kollontais erschienen, die in der Aussage und im Duktus der Luxemburg'schen Kritik sehr ähnlich ist.

Generell ist jedoch zu bemerken, dass diese Art von wenig schmeichelhafter Wortwahl durchaus zum Repertoire Luxemburg'scher Auseinandersetzungen auch mit Gesinnungsgenossen und selbst persönlichen Freunden gehörte, wie sich das u. a. am Beispiel Julian Marchlewskis³⁹ u. a. zeigen lässt.

In jedem Fall gab es zwischen den beiden Frauen wohl keine persönlich-vertrauensvollen oder gar freundschaftliche Beziehungen, wie es sie zwischen Kollontai und Karl Liebknecht sowie Clara Zetkin gegeben hat. Es gab aber seit ihrer ersten Begegnung eine außerordentlich hohe intellektuell-politische Wertschätzung und Verehrung der Kollontai für Luxemburg, wofür es zahlreiche Zeugnisse gibt. Ihre Rezension der Gefängnis-Briefe, ihr Aufsatz „Die Rote Rosa“ und weitere Beiträge zu ihrem Gedenken zeugten in der Sowjetunion von einer sehr persönlich bestimmten (- nicht parteioffiziellen -) Verehrung durch die Kollontai.⁴⁰

Im Grunde ⁴¹ waren sie sich als selbstbestimmende, emanzipierte Persönlichkeiten innerhalb ihrer Parteien, deshalb vielfach auch als „Einzelkämpferinnen“ und am radikalen linken Flügel ihrer Parteien, das „Bad in der Menge“ und „an der Basis“ Anerkennung suchend bis 1919 bzw. 1922 - sehr ähnlich.

Anmerkungen

¹ A. Kollontai; Otrywki Is Dnewnika 1914 g. (Auszüge aus dem Tagebuch des Jahres 1914). Leningrad 1924, str. 74

² A. Kollontai; Osnowy Wospitanija Po Wsgljadam Dobroljubowa (Die Grundlagen der Erziehung nach den Ansichten Dobroljubows). „Obrasowanie“, 1898, N 9, str. 1 – 15; N 10, str. 1- 16; N 11, str. 1 – 16

³ Rosa Luxemburg; Die industrielle Entwicklung Polens. In: Gesammelte Werke, Bd. 1, Berlin 1974, S. 119

⁴ Ebenda, S. 163 – 167

⁵ Ebenda, S. 211

⁶ Julius Wolf (1862 – 1937) veröffentlichte 1892 sein Buch „Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung“, das er selbst mit den Worten charakterisierte „Das Buch ist die schärfste Zurückweisung der wirtschaftlichen Evolutionstheorie des Marx“, und das in seiner Diktion selbst von Werner Sombart und Gustav Schmoller in ihren Rezensionen abgelehnt wurde.

Vgl. Verena Stadler-Labhardt; Rosa Luxemburg an der Universität Zürich: 1889 – 1897. Zürich 1978

⁷ Schisn' Finljandskich Rabotschich. Ekonomitscheskoe Issledowanie (Das Leben der finnländischen Arbeiter. Eine ökonomische Untersuchung). St. Petersburg 1903

⁸ A. Kollontai u. a.;

- Die Arbeiterfrage in Finnland (I und II). „Soziale Praxis. Centralblatt für Sozialpolitik“. 6. u. 13.09.1900 Sp. 1233-1238, Sp. 1257-1262
- Promyschlenost' i Torgowlja Welikogo Knjaschestwa Finlandskogo (Industrie und Handel im Finländischen Großherzogtum). „Nautschnoe Obosrenie“, 1901. Juli, str. 8 – 40
- Sozialism w Finlandii (Sozialismus in Finnland). „Sarja“, 1902, N4
- Semelnyi Wopros w Finlandii (Die Landfrage in Finnland). „Nautschnoe Obosrenie“, 1902, N 2 , str. 201-205; N 3, str. 206- 210; N 4, str. 1-13
- Schilischtscha Finlandskich Rabotschich (Die Wohnsituation der Finländischen Arbeiter). „Russkoe Bogatstwo“, 1902, N 7, str. 126-144
- Rabotschie Lesoplawija w Finljandii (Die Arbeiter – der Holzflößerei in Finnland) „Russkoe Bogatstwo“, 1902, N 9
- <A. Malin – Pseudonym>; Arbeiterbewegung in Finnland unter der russischen Regierung. „Die Neue Zeit“, 1904, Bd. 24
- Rabotschee Dwischenie w Finljandii (Die Arbeiterbewegung in Finnland). „Rabotschij Eschegodnik“, 1906, str. 137-142
- Finljandija u isbiramelnich urn (Finnland an den Wahlurnen). „Russkaja Schisn“, 2. März 1907
- Isbiratelnaja Kampanija w Finljandii (Die Wahlkampagne in Finnland). „Otgoloski“, 1907, N 3, str. 46-61
- Nowyj Finlandskij Parlament (Das neue finnländische Parlament). „Obrasowanie“, 1907, N 4, str. 72-90; N 5, str. 54-69 N 7, str. 21-47
- Sozialnoe Dwischenie w Finljandii (Soziale Bewegungen in Finnland). „Obschtschestwennoe Dwischenie w Rossii w natschale XX weka“. St. Petersburg 1910, N 4

⁹ A. Kollontai; Finljandija i Sozialism (Finnland und der Sozialismus). St. Petersburg. 1906

¹⁰ Vgl. Marianne Weber; Frauenfragen und Frauengedanken. Gesammelte Aufsätze. Tübingen 1919

¹¹ Heinrich Herkner; Das Frauenstudium der Nationalökonomie. „Brauns Archiv für Soziale Gesetzgebung und Statistik“, XIII. Band, Berlin 1899, S. 229-254. Zitiert in: V. Stadler-Labner, a. a. O., S. 36

¹² Käte Duncker; in: I. Schile u. E. Milz (Hrsg.); Erinnerungen zum 100. Geburtstag von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Berlin 1971. Zitiert in V. Stadler-Labhardt, ebenda

¹³ Vgl. Helmut Steiner; Rosa Luxemburgs Kampf gegen den aufkommenden Revisionismus in der deutschen Sozialdemokratie bis um die Jahrhundertwende. Diplomarbeit an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1958

¹⁴ Vgl. Rosa Luxemburg u. a.:

- Brief an Leo Jogiches, 11. Februar 1902, Gesammelte Briefe, Bd. 1, Berlin 1982, S. 601 (über eine Diskussion zu Frauenfragen nach einer SPD-Versammlung in Meerane)
- Was wollen wir? Kommentar zum Programm der Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauen. Warschau 1906, darin: „die Gleichberechtigung der Frauen“. Gesammelte Werke, Bd. 2, Berlin 1972, S. 71
- Frauenwahlrecht und Klassenkampf. Hrg. von Clara Zetkin zum Zweiten Sozialdemokratischen Frauentag. Stuttgart, 12. Mai 1912, Gesammelte werke, Berlin 1973, S. 159-165

¹⁵ Rosa Luxemburg; eine taktische Frage. Gesammelte Werke, Bd. 1.1, Berlin 1974, S. 184

¹⁶ Vgl. Raya Dunayevskaya; Rosa Luxemburg. Frauenbefreiung und Marx' Philosophie der Revolution. Hamburg 1998

¹⁷ Die russisch-sowjetische und internationale Rezeptionsgeschichte von Leben und Werk A. Kollontais ist ein eigenes vielschichtiges Thema, auf das hier nicht näher eingegangen werden kann. Es sei nur darauf hingewiesen, dass in einer im vergangenen Jahr in den USA erschienene Geschichte des europäischen Feminismus das diesbezügliche Wirken von A. Kollontai besonders hervorgehoben wird.

Karen Offen; European Feminismus 1700 – 1950. A Political History. Stanford University Press 2000

¹⁸ - A. Kollontai; Sozialnija Osnowy Schenskago Woproosa (Die sozialen Grundlagen der Frauenfrage). St. Petersburg 1909

- A. Kollontais Nachruf zumTode August Bebels erschien 1913 in der Zeitschrift „Nascha sarja“, N 7-8
- A. Kollontai; Welikij Borez sa Prawo i Swobodu Schenschtschiny (Ein großer Kämpfer für das Recht und die Freiheit der Frau). Er wurde später der russischen Ausgabe von Bebels Buch als : Predislowie (Vorwort) zu A. Bebel; Schenschtschina i Sozialism (Die Frau und der Sozialismus). St. Petersburg 1918 vorangestellt. In Deutschland erschien von ihr in „Die Gleichheit“ zu dieser Thematik in Fortsetzungen „Die ökonomische Lage der russischen Arbeiterinnen“. 1910, Nr. 24, 25, 26

¹⁹ A. Kollontai; Obschtschestwo i Materinstwo (Gesellschaft und Mutterschaft). I. Gosudarstwennoe Strachowanie Materinstwa (I. Der Staatliche Mutterschutz), Petrograd 1916, 2. Auflage: Moskau 1921

In Deutschland erschien von ihr dazu ein Aufsatz in „Die Neue Zeit: Staatliche Mutterschaftsversicherung“, 1914, N. 33, S. 363-371

²⁰ A. Kollontai; Die Situation der Frau in der gesellschaftlichen Entwicklung. Vierzehn Vorlesungen vor Arbeiterinnen und Bäuerinnen an der Sverdlov-Universität 1921. Frankfurt/M. 1975

²¹ A. Kollontai; Die neue Moral und die Arbeiterklasse. Münster 1978

²² Clara Zetkin; Erinnerungen an Lenin. In: Ausgewählte Reden und Schriften. Bd. 3, Berlin 1960, S. 139f

²³ - Rosa Luxemburg; Die Russische Revolution. Mit einem Vorwort von Paul Levi (1920). Berlin 1922

- Rosa Luxemburg; Zur russischen Revolution. Gesammelte Werke, Bd. 4, Berlin 1974, S. 332-365
- Georg W. Strobel; Die Partei Rosa Luxemburgs, Lenin und die SPD. Die polnische „europäische“ Internationale in der russischen Sozialdemokratie. Wiesbaden 1974
- Rosa Luxemburg und die Freiheit der Andersdenkenden. Extraausgabe des unvollendeten Manuskripts „Zur russischen Revolution“ und andere Quellen zur Polemik mit Lenin. Zusammengestellt und eingeleitet von Annelies Laschitza. Berlin 1990
- Rosa Ljuksemburg; O socialisme i ruskoj rewoluzii. Isbrannye Stat'i, Retschi, Pisma (Über Sozialismus und die russische Revolution. Ausgewählte Aufsätze, Reden, Briefe). Moskwa 1991. Zusammengestellt und eingeleitet von J. S. Drabkin

²⁴ Rosa Luxemburg; Die Russische Revolution. a. a. O., S. 128 In den Gesammelten Werken, Bd. 4, S. 365 enthält der vorletzte Satz eine wesentliche Ergänzung: „Es konnte nicht in Russland gelöst werden, *es kann nur international gelöst werden.*“ (Hervorhebung von mir – H. St.)

²⁵ Der Zeitpunkt ihres Parteieintritts wird in den verschiedenen Publikationen sehr unterschiedlich angegeben. Dafür gibt es m. E. mindestens drei Ursachen: erstens fiel Beginn revolutionärer Tätigkeit nicht unbedingt mit Parteieintritt zusammen, zweitens war zu der Zeit der Parteieintritt nicht so förmlich wie später (frühestens nach dem II. Parteitag 1902) und drittens (- und das ist im gegebenen Fall wohl das entscheidende -) wird ihre Zugehörigkeit bzw. losen Beziehung zu verschiedenen Gruppierungen in der Partei als nicht zur Partei zugehörig, weil Nicht-Bolschewiki beurteilt. Nach 1985 wurde im hochoffiziellen „Sowetskij Enzyklopedi tscheskij Slowar“ ihre Partei-Mitgliedschaft ab 1915, d. h. seit ihrer offiziellen Zugehörigkeit zu den Bolschewiki, „anerkannt“ (S. 601). Zur Anerkennung bestimmter Aktivitäten und Leistungen zuvor wird notfalls ihre Bolschewiki-Zugehörigkeit gelegentlich explizit „vordatiert“.

²⁶ Alexandra Kollontai; Die Arbeiteropposition (1921). In: F. Kool, E. Oberländer (Hrg.); Arbeiterdemokratie oder Parteidiktatur. Dokumente. Bd. 1. München 1972, S. 182-240

²⁷ Vgl. A. Kollontai; Ich habe viele Leben gelebt Autobiografische Aufzeichnungen. Berlin 1982

²⁸ Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki). Kurzer Lehrgang. Moskau 1945, S. 317

²⁹ „Rabotschaja Opposizija“. Materialy i Dokumenty 1910 – 1926 („Die Arbeiteropposition“. Materialien und Dokumente). Moskwa – Leningrad 1926

³⁰ Vgl. Stenografitscheskij Ottschet X Sjesda RKP (b) (Stenographischer Bericht des X. Parteitages der RKP (B))

- Protokoly XI Sjesda RKP(b) (Protokoll des XI. Parteitages der RKP(B); Moskwa 1923
- Protokoll des 3. Kongresses der Kommunistischen Internationale. Hamburg 1921

³¹ Helmut Steiner; Alexandra Kollontai – Frauenemanzipation und arbeiterdemokratie. „Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung“, N 36, Dezember 1998, S. 174-185

³² Vgl. die Protokolle des X. und XI. Parteitages der RKP(B), a.a.O.

³³ Vgl. Wladimir I. Lenin u. a.:

- Schlußwort zum Bericht des ZK der KPR (B) vom 09.03.1921. Werke, Bd. 32, Berlin 1961, S. 192-208
- Bericht über die politische Tätigkeit des ZK der KPR(B). 08.03.1921. Ebenda, S. 168-191
- Noch einmal über die Gewerkschaften, die gegenwärtige Lage und die Fehler Trotzki und Bucharins (Januar 1921). Ebenda, S. 58-100

³⁴ Vgl. Michael Brie; Lenins Sozialismus–Theorie. Positionen in der Gewerkschaftsdiskussion 1920/21. In: T. Bergmann, W. Hedeler, M. Keßler, G. Schäfer (Hrg); Lenin. Theorie und Praxis in der historischen Perspektive. Mainz 1994, S. 81-100

³⁵ Vgl. Alexandra Kollontai; Ich habe viele Leben gelebt ... , a.a.O.

- Michael Olesin; Perwaja w Mire (Die erste in der Welt). Moskwa 1990

³⁶ A. Kollontai; Otrywki Is Dnewnika 1914 g. (Auszüge aus dem Tagebuch des Jahres 1914). Leningrad 1924, str. 74

³⁷ - R. Luxemburg; Briefe an Luise Kautsky. 22. August 1906

- R. Luxemburg; Briefe an Leo Jogiches (Anfang Oktober 1908), in: R. Luxemburg, Gesammelte Briefe. Bd. 2, Berlin 1982, S. 267, 384

³⁸ R. Luxemburg; Briefe an C. Zetkin (Berlin, Anfang Juli 1912). In: R. Luxemburg. Gesammelte Briefe. Bd. 4, Berlin 1983, S. 226

³⁹ So schrieb sie über ihren persönlichen Freund Julian Marchlewski. „Juleczek, wie immer in wichtigen Augenblicken, ist ein wenig verrückt, wedelt ein wenig mit dem Schwänzchen und ist dabei sehr blass.“ (R. Luxemburg an Leo Jogiches vom 24. September 1898) und in ebenfalls sehr selbstbewusster Weise am 24. April 1900 („Juleczek tut ohne mich keinen Schritt“) und am 31. August 1910 („Julek ... scheint ziemlich dumm ... geredet zu haben.“) an L. Jogiches. In: R. Luxemburg; Gesammelte Briefe. Bd. 1, Berlin 1982, S. 206, siehe auch S. 459 sowie Bd. 3, S. 225

⁴⁰ Vgl.:

- A. Kollontai; Pis'ma Rosy Ljuksemburg (Die Briefe der Rosa Luxemburg). „Kommunistka“, 1921, N 8-9, str. 36-38
- A. Kollontai; „Krasnaja Rosa“ (Die Rote Rosa). In: „Rosa Ljuksemburg“. Sbornik Statej. Moskawa 1921, str. 5-13
(Die Broschüre enthält außerdem Beiträge von Clara Zetkin, Julian Marchlewski und Paul Levi).

⁴¹ Ihre beiderseitige Wirkungsgeschichte in Deutschland und in der Sowjetunion/Russland sowie in Skandinavien, in den USA, Frankreich, Großbritannien u. a. ist gesondert zu behandeln.

Die Luxemburg-Rezeption in KPD und Komintern

Das Ringen um das Erbe Rosa Luxemburgs war seit den frühen zwanziger Jahren ein Ringen um einen eigenständigen deutschen Kommunismus, der sein Selbstverständnis aus den Traditionen der linken Sozialdemokratie der Vorkriegs- und Kriegszeit schöpfte.¹ In der Komintern stand ihr Leben und Werk für eine plurale Marxismusrezeption, die sich dem eindimensionalen Fortschreiben des Werkes von Karl Marx und Friedrich Engels verweigerte.

Die Rezeption ihrer Ideen, die Stellungnahme zu ihnen in Zustimmung oder Ablehnung waren in KPD wie Komintern inhärenter Bestandteil des sich ausprägenden theoretischen und politischen Selbstverständnisses.

So folgt die Geschichte der Rezeption des Werkes von Rosa Luxemburg auch im wesentlichen den Zäsuren der Entwicklung von KPD und Komintern.²

In einer ersten Phase zwischen 1919 und 1923 galt Rosa Luxemburg in der KPD und auch in weiten Teilen der Sektionen der Komintern als bedeutende Theoretikerin, deren Werk als schöpferische Weiterentwicklung des Marxismus begriffen und als ebenbürtig neben das Lenins und Trotzki gestellt wurde.

1922 brachte das einer der Theoretiker und Propagandisten der KPD, Eduard Ludwig Alexander, auf den Begriff. In einer Disposition zu einem Kurs »Die politische und wirtschaftliche Weltlage« der zentralen Parteischule der KPD im August 1922 in Berlin findet sich das Thema: »Der Streit der Sozialdemokratie über den Imperialismus«.³

Sowohl die Wahl des Themas als auch seine Untergliederung sind aufschlußreich. Es heißt da:

- »1) Cunow-Kautsky (über die »Notwendigkeit« des Imperialismus. Sozialchauvinismus und Sozialpazifismus);
- 2) Hilferding (Finanzkapital und Koalitionspolitik);
- 3) Lenin (Der Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus. Imperialistischer Krieg und Bürgerkrieg des Proletariats);
- 4) Rosa Luxemburg (Die Akkumulation – Die deutsche Linke.

Die theoretische Grundlegung des Kommunismus in Deutschland.⁴

Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie als theoretische Grundlegung des deutschen Kommunismus, diese bemerkenswerte Aussage kann als Schlüssel für das theoretische Selbstverständnis der Gründergeneration der KPD gelten. Sie ist in vielerlei Hinsicht interpretierbar. So hinsichtlich der revolutionstheoretischen Positionen in der Partei. Hier soll vor allem hervorgehoben sein, daß in der KPD dieser Zeit nicht die Leninsche sondern die Luxemburgsche als maß-

¹ Zur Gesamtthematik dieses Beitrages siehe Annelies Laschitza: Zum Umgang mit Rosa Luxemburg in Vergangenheit und Gegenwart. In: BzG. 4(1991). S. 435-452.

² Die Positionen des Verfassers siehe in: Klaus Kinner: Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität. Band 1: Die Weimarer Zeit. Berlin 1999.

³ Stiftung Archiv Parteien und Massenorganisationen der DDR beim Bundesarchiv (künftig: SAPMO). RY 5/12/707.

⁴ Ebenda. Hervorhebung vom Verf.

geblich galt. Und das **in Kenntnis** der Leninschen Positionen. Das galt bis etwa Ende 1923.

Die erste Periode der Luxemburg-Rezeption wurde besonders durch eine Zäsur geprägt, die den Umgang mit Leben und Werk Rosa Luxemburgs in der Folge schwer belasten sollte: Die Debatten um die Herausgabe des Gefängnismanuskripts zur russischen Revolution und um den Herausgeber Paul Levi. Es war dies der erste große Konflikt um Rosa Luxemburgs Erbe. Da diese Debatten gut untersucht sind, hier nur eine übergreifende Einordnung in die Rezeptions- und Parteigeschichte.⁵

Die Debatten um das Gefängnismanuskript waren Bestandteil des Ringens um den weiteren Weg der KPD. Paul Levi, der als einer der engsten Vertrauten Rosa Luxemburgs als ihr politischer Testamentsvollstrecker gelten kann, knüpfte an Rosa Luxemburgs vorsichtige, zögernde Politik bei der Herausbildung der Kommunistischen Partei an, die sie auch lieber »Sozialistische Partei« genannt hätte. Ihr bremsender Kurs bei der Gründung der Kommunistischen Internationale, der die Loslösung des linken Flügels der II½. Internationale abwarten wollte, findet sich wieder in Paul Levis Politikstil - etwa in der italienischen Frage -, wo Levi gemeinsam mit Clara Zetkin u.a. den Kurs der Komintern-Führung ablehnte, die auf die Schaffung einer kleinen, reinen italienischen Sektion orientierte, die sich von der linken Mehrheit der Sozialisten trennte und so ohne Not die Chance preisgab, die Mehrheit der italienischen Sozialisten für die Komintern zu gewinnen.

Als die KPD-Führung – ermutigt durch die sprunghaft gewachsene Stärke nach der Vereinigung mit dem linken Flügel der USPD – eine Politik entwickelte, die - ganz im Stil des Avantgardismus - die Offensive um jeden Preis suchte und in Verkennung der Kräfteverhältnisse in den Märzkämpfen einer gezielten Provokation der Reaktion in die Falle ging, lief Paul Levi gegen diese Politik mit seiner Broschüre »Wider den Putschismus« Sturm.

Seine Option war die Fortsetzung des Kurses der Einheitsfrontpolitik mit dem Ziel, eine möglichst breite linkssozialistische Strömung in der deutschen wie der internationalen Arbeiterbewegung unter dem Dach der Komintern zusammenzuführen.

Das stand der Politik, wie sie in den 21 Aufnahmebedingungen des II. Weltkongresses Niederschlag gefunden hatte, diametral entgegen. Der Versuch einer linkssozialistisch intendierten Realpolitik im Kapitalismus, mit dem Ziel diesen zu überwinden, stand einer Politik gegenüber, die fundamentalistisch am Konzept der Weltrevolution und dem Glauben von der Machbarkeit dieser Revolution festhielt. Dieser Widerspruch reproduzierte sich in der Geschichte des Parteikommunismus des Komintern-Typs bis zu seinem Ende immer wieder. Die Niederlage Levis und seiner Parteigänger führte zum Rücktritt von Paul Levi und dessen Covorsitzenden Ernst Däumig sowie von Otto Brass, Adolph Hoffmann – alle ehemals führende Funktionäre der USPD - und von Clara Zetkin. Der im weiteren Verlauf dieser Auseinandersetzung erfolgende Parteiausschluß Paul

⁵ Siehe Rosa Luxemburg und die Freiheit der Andersdenkenden. Erstausgabe des unvollendeten Manuskripts »Zur russischen Revolution« und anderer Quellen zur Polemik mit Lenin. Berlin 1990.

Levis und das Ausscheiden führender ehemaliger USPD-Funktionäre reduzierte die geringe Chance, die Komintern offen zu halten für eine breite Sammlung der Kräfte der Arbeiterbewegung links von der reformistischen Sozialdemokratie vom Typ der MSPD. Das vertiefte die Spaltung der Arbeiterbewegung und führte zu einer Polarisierung, die linkssozialdemokratische Kräfte von der kommunistischen Bewegung abstieß. Die Option für eine einheitliche, demokratische, linkssozialistisch-kommunistische Organisation im nationalen wie im internationalen Maßstab verlor ihre wichtigsten Protagonisten.

In diesem Kontext stand die Herausgabe des Manuskripts Rosa Luxemburgs zur russischen Revolution durch Paul Levi und die folgenschwere Replik Lenins in seinen Notizen eines Publizisten 1922.⁶ Ohne Kenntnis des Luxemburgschen Manuskripts oder gar der umfangreichen Einleitung Paul Levis denunzierte Lenin Levi als Überläufer, der als Huhn zwischen den Misthaufen auf dem Hinterhof der Arbeiterbewegung umherirrte. Der fragwürdigen Ehre der Anwendung der berühmt gewordenen Fabel Krylows vom Adler und den Hühnern auf Rosa Luxemburg folgte auf dem Fuße der bekannte Katalog von Irrtümern, der künftig in vergrößerter und erweiterter Form zum Kanon der Luxemburg-Kritiker werden sollte. Der rigide und oberflächliche Umgang Lenins mit Rosa Luxemburgs Werk, das apodiktische, stakkatohafte fünfmalige »sie irrte ... sie irrte« bereitet objektiv dem späteren Luxemburgismus-Verdikt den Boden.

Auch eine weitere Tendenz künftigen Umgangs mit Rosa Luxemburg ist bei Lenin angelegt: Die Trennung von Leben und Werk. Die Würdigung des revolutionären Lebens und Wirkens bei zunehmender Distanz zum Werk sollte bald zu einem Grundzug der Luxemburg-Rezeption werden.

Dennoch blieb Rosa Luxemburg im Selbstverständnis der Kommunisten bis etwa 1924/25 eine unangefochtene Autorität als Theoretikerin und Revolutionärin. Die eigentliche Voraussetzung für die Trendwende in der Luxemburg-Rezeption war in zwei eng miteinander verbundenen Prozessen zu sehen.

Der nahezu kampflose Rückzug der KPD im Herbst 1923, der Ausfall des »deutschen Oktobers«, erbrachte eine Verschiebung des Kräfteparallelogramms in KPD und Komintern. In Deutschland wurde die Führungsgeneration geschwächt, die mehrheitlich aus den Traditionen der deutschen Linken hervorgegangen war. In der Komintern und in der KPdSU(B) erhielt der Machtkampf um die Nachfolge Lenins mit dessen Tod und dem endgültigen Ende der nachrevolutionären Krise, die fälschlich als revolutionäre Nachkriegskrise verstanden worden war, eine neue Dimension.

In den endlosen Debatten über die Ursachen des Scheiterns des Versuches, das weltrevolutionäre Projekt via Deutschland voranzutreiben, dominierten immer mehr jene Positionen, die das Parteikonzept der ersten und einzigen siegreichen Partei zum Maß aller Dinge erklärten. Der Leninismus wurde geboren.

Zunächst noch nicht von Stalin dominiert, der damals noch weniger als theoretische Autorität galt, wurden die russischen Erfahrungen in ein System gefügt, das trotz gegenteiliger Behauptungen zunehmend Allgemeingültigkeit beanspruchte.

⁶ W.I.Lenin: Notizen eines Publizisten. In: Werke Bd. 33. S.192-196.

Die Konstruktion des Leninismus, die seit dem V. Weltkongreß der Komintern im Juni/Juli 1924 als international verbindliche Richtschnur für die Sektionen galt, zog die Auseinandersetzung mit anderen Theorieansätzen nach sich. Der Begriff des Luxemburgismus oder des Luxemburgianertums findet sich seit 1924 in den Dokumenten der KPD und der Komintern.

1925 wurde diese Sichtweise mit den »Thesen über die Bolschewisierung der Sektionen der Komintern« in ein theoretisches Korsett gepreßt, mit dem es den Kommunisten zur Pflicht gemacht wurde, sich mit den ideologischen Überresten der Sozialdemokratie, die von Sinowjew bereits 1924 als »faschistisch« apostrophiert worden waren, auseinanderzusetzen.

Der »Luxemburgismus« wurde zum Sammelbegriff für jene tatsächlichen oder angeblichen Schwächen der deutschen Partei, die letztlich den Erfolg des »deutschen Oktobers« vereitelt haben sollten.

Die Tatsache, daß die Repräsentanten der »Mehrheit« der Parteiführung der KPD, die Politik bis zur »Oktoberniederlage« zu verantworten hatten, in der Tradition Rosa Luxemburgs und der deutschen Linken standen, und die »linke« Opposition überwiegend aus der USDP oder anderen Zusammenhängen in die KPD gekommen war, verstärkte diese Polarisierung.

Daran änderte nichts, daß in dieser Phase auch sogenannte ultralinke Kreise in der KPD das Erbe Rosa Luxemburgs für sich beanspruchten. Das blieben letztlich marginale Erscheinungen. Ruth Fischers Replik auf eine ultralinke Inanspruchnahme Rosa Luxemburgs in Auseinandersetzung mit den Positionen Heinrich Brandlers gipfelte in dem geschmacklosen Bild, die Ultralinken wollten den Brandlerschen Tripper durch die Luxemburgschen Syphilisbazillen heilen.⁷

Mit dem Abstoßen des äußersten ultralinken Flügels bildete sich seit 1925 eine klare Frontstellung zwischen den »Linken« der Richtung Ruth Fischer, Arkady Maslow und Ernst Thälmann und den »luxemburgistischen« Rechten heraus.

Die Überlagerung der deutschen durch die Moskauer Kämpfe um die Nachfolge Lenins führten dazu, daß die Parteinahme des führenden »linken« Flügels der KPD für Sinowjew und Stalin gegen Trotzki Rückwirkungen auf die Sicht der deutschen Parteigeschichte hatte. Die Luxemburgsche Traditionslinie wurde kurzschlüssig als trotzkistisch diffamiert. Tatsächliche Beziehungen der theoretischen Positionen Rosa Luxemburgs und Leo Troztkis, Übereinstimmungen wie Differenzen, blieben dabei im Focus des zunehmend in der Stalinschen Fassung vulgarisierten Leninismus unbeachtet. Hier ist besonders ein Artikel Ernst Schnellers über den Trotzkiismus in der deutschen kommunistischen Bewegung zu nennen, in dem Schneller in unhistorischer Geschichtsklitterung die als trotzkistisch ausgemachten Übel in der Geschichte der deutschen Linken und namentlich im Werk Rosa Luxemburgs aufspürte.⁸

⁷ Ruth Fischer: Der Funke. Berlin. Nr.4/5. April 1924.

⁸ Siehe Ernst Schneller: Vom Trotzkiismus in der deutschen kommunistischen Bewegung. In: Die Internationale. Berlin. 8(1925)3. S.118-128.

Paul Frölich entgegnete Schneller scharf und vernichtend. Er widerlegte Schneller sachlich und legte vor allem die unhistorische Methode dieser sich in der Komintern ausbreitenden Geschichtspolitik bloß.⁹

Es war das Verdienst Ernst Meyers, Clara Zetkins und besonders Paul Frölichs, daß nach der partiellen Zurückdrängung der Ultralinken in der Parteiführung der KPD seit dem Herbst neben dem fortwirkenden Luxemburgismus-Verdikt, das in den Bolschewisierungsthesen der Komintern seine offizielle und bindende Ausprägung gefunden hatte, differenzierte Analysen der Geschichte der deutschen Linken und Editionen der Werke Rosa Luxemburgs im innerparteilichen Diskurs Gehör fanden.

Der Weg der größten Sektion der Komintern außerhalb Sowjetrußlands war trotz gravierender Vorentscheidungen zugunsten der Bolschewisierung noch nicht irreversibel im Sinne der Stalinisierung der KPD festgezurr. Die starke Luxemburgsche Traditionslinie war noch nicht gebrochen. Auch in der Komintern erwies sich unter dem Vorsitz Nikolai Bucharins der Vorrat an kreativem Potential noch nicht als erschöpft. Bucharins Auseinandersetzung mit Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie war Ausdruck einer Streitkultur unter Marxisten, die grundsätzliche Gegensätze diskursiv austrugen. Dieser Umgang mit unterschiedlichen Standpunkten sollte sich jedoch nicht als dauerhaft erweisen.

Die erneute abrupte »Links«-Wendung in der Politik der Komintern, die mit dem Abschluß des sogenannten Geheimabkommens zwischen der sowjetrussischen und der deutschen Parteidelegation im Umfeld des IX. Plenums der Exekutive der Komintern im Februar 1928 einsetzte, hatte tiefgreifende Folgen für die Luxemburg-Rezeption. Die enge Freundin Rosa Luxemburgs, Clara Zetkin, bewertete diesen Schritt äußerst kritisch.

Annelies Laschitza hat beschrieben, welche Auswirkungen dieser Kurswechsel auf den Fortgang der Edition der Werke Rosa Luxemburgs hatte.

Konnte 1928 noch der Band IV der Werkausgabe erscheinen,¹⁰ so kam dieses Projekt mit der Verdrängung der sogenannten Rechten zum Erliegen.

Diese Entwicklung entzog der kommunistischen Bewegung erneut kreatives Potential. Die KPD entledigte sich im Verlaufe des Herbstes und des Winters 1928/29 des größten Teils der Funktionärselite, der die Partei begründet und in ihren ersten Jahren geleitet hatte. Es war die nach dem Ausscheiden der Levi- und der Reuter-Friesland-Gruppe auf der einen und der Fischer-Maslow-Gruppe sowie der Kräfte um Korsch, Rosenberg, Scholem und Urbahns auf der anderen Seite der letzte große Exodus aus der KPD.

Der 12.(Weddinger) Parteitag 1929 schloß diese Entwicklung ab. Die Verbindung zur Frühgeschichte des deutschen Kommunismus riß ab. Der Parteitag stellte inhaltlich und personell den Bruch mit der Partei Rosa Luxemburgs dar. In ihrer Führung und ihrem Apparat hatte sich die KPD endgültig auf den Kurs der von Stalin dominierten KPdSU(B) eingeschworen.

⁹ Siehe Paul Frölich: Kritik einer Methode historischer Kritik. In: Die Internationale. Berlin. 8(1925)5. S.253-260.

¹⁰ Rosa Luxemburg: Gewerkschaftskampf und Massenstreik. Eingeleitet und bearbeitet von Paul Frölich. Gesammelte Werke. Hrsg. von Clara Zetkin und Adolf Warski. Bd.IV. Berlin 1928.

Die Berufung auf Rosa Luxemburg wurde endgültig zur sinnentleerten Grimasse. In den alljährlichen Lenin-Liebkecht-Luxemburg Kampagnen vom 15. bis 21. Januar geriet Rosa Luxemburg nicht nur formal an die letzte Stelle.

Eine erneute Zuspitzung in der Auseinandersetzung mit dem theoretischen Erbe Rosa Luxemburgs begann sich 1931 abzuzeichnen. Der Ton gegen die Sozialdemokratie verschärfte sich, die Sozialfaschismusthese wurde allgegenwärtig.

Die sich extrem zuspitzende innenpolitische Situation in der Sowjetunion im Zusammenhang mit der gewaltsamen »Kollektivierung« der Landwirtschaft und dem Kurs der Schaffung der schwerindustriellen Basis um jeden Preis schufen ein Klima, das nur mit äußerster ideologischer Gleichschaltung und Repression zu beherrschen war. Die Stalinsche »Gesetzmäßigkeit der Verschärfung des Klassenkampfes« bei der Errichtung des Sozialismus war demagogischer Reflex dieser Entwicklung. In dem Maße der Usurpation der Staatsmacht durch die neue bürokratische Klasse, die die Stalinsche Diktatur trug, richtete sich deren Politik gegen das eigene Volk. Je größer die Opfer, die der »Entkulakisierung« und »Kollektivierung« gebracht wurden, um so höher das Bedürfnis nach ideologischer Legitimation. Jede Infragestellung der offiziellen Doktrin mußte als tödliche Bedrohung der Macht verstanden werden. Es entbehrt nicht einer inneren gedanklichen Stringenz, daß alternative theoretische Ansätze, die in den gleichen Quellen wurzelten wie der offizielle sowjetische »Marxismus-Leninismus«, von dessen Trägern als stärkste Bedrohung begriffen wurden. Das Ringen um die Deutungsmacht über die Geschichte gewann die Dimension einer existenziellen Auseinandersetzung, in der Stalin nicht ruhte, bis alle ernstzunehmenden Kontrahenten physisch vernichtet, verfemt und aus dem Katechismus getilgt waren. Die inneren »Zwänge« reproduzierten immer wieder die erbitterte Feindschaft gegenüber allen linken Strömungen in der Arbeiterbewegung, die ihre Identität bewahrten. In ihnen mußten die Gralshüter der »reinen Lehre« eine schlimmere Bedrohung sehen als in tatsächlich gegnerischen Positionen. Je stärker der Rechtfertigungsdruck auf Grund millionenfacher Repression und Vernichtung, desto schärfer der Anspruch auf ideologisch-theoretische Unfehlbarkeit und Alleinherrschaft.

Was sich in der Sowjetunion schon seit 1930/31 abzuzeichnen begann, wurde bald zum Stil aller Sektionen der Komintern: Nicht mehr die Diskussion, der Diskurs theoretischer Probleme war gefragt, sondern die bedingungslose Umsetzung der jeweils dominierenden Generallinie. Theoretische Arbeit wurde zum Kampf an der »theoretischen Front«. Wer abweichende Positionen vertrat, fand sich unversehens jenseits der Frontlinie im Lager der Trotzlisten-Brandleristen, also im Lager der Konterrevolution wieder. Das war 1931 noch nicht tödlich. Wohl aber ein halbes Jahrzehnt später. In den Anklageschriften der Moskauer Prozesse finden sich die »Abweichungen« dieser Jahre häufig als entscheidendes »Beweismaterial« wieder.

Der noch latent schwelende Machtkampf zwischen der Thälmann- und Neumann-Remmele-Gruppe wurde zu einem Wettstreit um die Interpretationsmacht des von Stalin bestimmtem Komintern-Kurses in der KPD.

Ernst Thälmann leitete mit seinem Artikel »Einige Fehler in unserer theoretischen und praktischen Arbeit und der Weg zu ihrer Überwindung«, der im November/Dezember-Heft 1931 der Zeitschrift »Die Internationale« erschien, eine sogenannte »ideologische Offensive« ein. Der Tenor des Artikels wurde von der Beschwörung der dogmatisch-sektiererischen Linie des IX. EKKI-Plenums bestimmt: »Wir haben die notwendige *Verschärfung des prinzipiellen Kampfes gegen die Sozialdemokratie* nicht in vollem Umfang durchgeführt.«¹¹

Die verhängnisvolle Sozialfaschismusthese dominierte immer stärker die Politik der KPD. Die Partei begriff sich in einem Zweifrontenkampf gegen National- und Sozialfaschismus als den zwei Methoden des Finanzkapitals zur Unterdrückung des Proletariats. Je nachdem, welcher der beiden Faschismen größeren Masseneinfluß gewinne, bediene sich die Bourgeoisie der NSDAP oder der SPD. Aus dieser grob funktionalistischen, vulgärmaterialistischen Betrachtungsweise ergab sich die abenteuerliche Konsequenz, daß »die Faschisten...überhaupt nur geschlagen werden (können), wenn man die SPD« schlägt.¹²

Dieser unbestimmt schlingende Kurs, der mehr machtpolitischem Kalkül als nachvollziehbarer Politikentwicklung verpflichtet war, erhielt durch den später berühmt-berüchtigt gewordenen Brief Stalins an die Redaktion der Zeitschrift »Proletarskaja Rewoluzija«, der ebenfalls im November 1931 veröffentlicht wurde, einen weiteren Schub, der die Wendung gegen die Sozialdemokratie verstärkte. Der in erster Linie nach innen gerichtete Brief Stalins »Über einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus«¹³ wurde in der KPD zum Gegenstand einer Kampagne, die die sogenannte ideologische Offensive überlagerte und zum Teil dominierte. Stalin hatte in diesem Brief gegen angeblich trotzkistische Entstellungen in der Parteigeschichtsschreibung der KPdSU(B) polemisiert und dabei in grob verfälschender Weise Rosa Luxemburg sowie die deutschen Linken diffamiert und Lenin sowie den Bolschewiki gegenüber gestellt. Das gab in der KPD jenen Kräften Auftrieb, die schon seit 1924/25 im »Luxemburgismus« ein Grundübel des deutschen Kommunismus gesehen hatten. Zu ihnen zählte Heinz Neumann.

Der Briefwechsel zwischen Ernst Thälmann und Wilhelm Pieck, damals Vertreter der KPD bei der Exekutive der Komintern, gibt Aufschlüsse über die Debatten, die durch den Stalin-Brief und die damit verbundene Verschärfung des dogmatisch-sektiererischen Kurses ausgelöst wurden.

Wilhelm Pieck verwies am 8. Dezember 1931 auf Debatten am Institut der Roten Professur, wo die Fehler, die Rosa Luxemburg in ihrer Stellung zum Reformismus und zur Spaltung der Sozialdemokratie begangen habe, ungenügend beleuchtet worden seien.¹⁴

¹¹ Ernst Thälmann: Einige Fehler in unserer theoretischen und praktischen Arbeit und der Weg zu ihrer Überwindung. In: Die Internationale. Berlin. 14(1931)11/12. S.488 (Hervorhebung im Original).

¹² Ebenda. S.490.

¹³ Siehe J.W. Stalin: Über einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus. Brief an die Redaktion der Zeitschrift »Proletarskaja Rewoluzija. In: Werke. Bd. 13. Berlin 1955. S.76-91.

¹⁴ Wilhelm Pieck: Moskau, den 15.11.1931. Btr. Kontrolle der Sektionspublikationen durch die KI. In: SAPMO. RY 5/I 6/10/17.

Eine Woche später berichtete Pieck, aus Anlaß des Stalin-Briefes sei es an der Internationalen Lenin-Schule zu schwerwiegenden Konflikten gekommen. Es habe sich an der Schule eine Gruppe im Lehrkörper herausgebildet, die in der Beurteilung der Geschichte der Partei halb trozkistische und halb menschenwissenschaftliche Auffassungen vertrete. Das habe zum »Ausscheiden« von zehn Lehrkräften und zur Ablösung der Rektorin Klawdija Kirsanowa geführt.¹⁵

Die Briefe Wilhelm Piecks bieten gleichsam einen Baustein für ein Psychogramm eines der führenden Funktionäre der KPD dieser Zeit. Es kann nicht ernsthaft davon ausgegangen werden, daß Wilhelm Pieck seine eigene Biographie so weit zu verdrängen vermochte, um innerlich mit der Linie des Stalin-Briefes übereinzustimmen. Wohl aber kann angenommen werden, daß sein Verständnis von Parteidisziplin, von bedingungsloser Unterordnung und Zurücknahme von Individualität zu einer solchen Verinnerlichung der Mentalität des Funktionierens führte, die letztlich nur noch in den Maßstäben und Kriterien des Apparates agierte. Gleichwohl nutzte Pieck die Möglichkeit, eigene Intentionen zum Ausdruck zu bringen, wenn er, wie es im späteren Funktionärsdeutsch gleicher Couleur hieß, »durch ein großes Maul« reden konnte. Diese Gelegenheit bot sich im Januar 1932. Stalin hatte sich im Politbüro der KPdSU(B) zu seinem Brief geäußert. Pieck berichtete: Stalin habe sich angemerkt, daß der Brief »nicht für eine analphabetische Anwendung geschrieben sei... Der Brief soll die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit einer richtigen marxistisch-leninistischen Erziehung unserer Kader richten und den unversöhnlichen Kampf gegen alle Abweichungen und Konterbandisten zur Pflicht machen. Er soll auch nicht, wie es vielfach schon begonnen hat, dazu dienen, das Hauptgewicht auf die von Rosa Luxemburg gemachten Fehler zu legen... Das wird also auch bei uns zu berücksichtigen sein, wenn wir über die Fehler von Rosa reden oder schreiben. Du mußt also Anweisung an die Genossen, die darüber reden oder schreiben, geben, daß sie vorwiegend die Fehler behandeln, die in unmittelbarer Beziehung zu unseren Aufgaben stehen.«¹⁶

Diese verdeckte Intervention hinderte Pieck aber nicht, selbst noch Jahrzehnte - bis zu Stalins Tod - dem Brief seinen Tribut zu zollen.

In die »ideologische Offensive« und die mit ihr einhergehende Kampagne zum Stalin-Brief ordnete sich auch Kurt Sauerlands Buch »Der dialektische Materialismus« ein, das sich zur Aufgabe stellte, Stalins Weisungen folgend, die »fluchwürdigen Traditionen der II.Internationale«¹⁷ zu bekämpfen.

In Übersteigerung der Stalinschen Diffamierung Rosa Luxemburgs und der deutschen Linken, die nach Stalin »nicht nur ernste Fehler« sondern »auch große revolutionäre Taten aufzuweisen« hatten,¹⁸ waren nach Sauerland »die positiven Leistungen (der Linken) die *Nebenprodukte* und die Fehler das *Wesentliche*.«¹⁹

¹⁵ Wilhelm Pieck an Ernst Thälmann. Moskau, den 14.12.1931. In: SAPMO. RY 5/16/3/219.

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Kurt Sauerland: Der dialektische Materialismus. Dogmatischer oder schöpferischer Marxismus. Berlin 1932.

¹⁸ J.W.Stalin: Über einige Fehler. S.83.

¹⁹ Kurt Sauerland: Der dialektische Materialismus. S. XV.

Diese Positionen stießen in Komintern und KPD auf Kritik. Julius Alpari, leitender Redakteur der Internationalen Presse-Korrespondenz der Exekutive der Komintern, unterzog Sauerlands Buch in einer mehrteiligen Rezension einer vernichtenden Kritik.²⁰ Wie Clara Zetkin in einem ausführlichen Brief an ihre Vertraute Maria Reese schrieb, blieb Alparis Kritik aber selbst an der Oberfläche.²¹ Da Alpari Sauerland zumindest formal auf der Basis des Stalin-Briefes kritisierte, blieb seine Kritik eine Rebellion auf den Knien, die dennoch nach sich zog, daß Alpari durch die Komintern-Führung gerügt wurde.²² In einer »Erklärung« mußte er selbst seine halbherzige Kritik relativieren und ein Treuebekenntnis zur Stalinschen Generallinie abgeben.²³

Clara Zetkin kam in ihrem Brief an Maria Reese zu der resignierenden Schlußfolgerung, daß es zwar »erfreulich und notwendig ist, daß die Schmach der Veröffentlichung des Sauerlandbuches von der Partei abgeschüttelt wurde«, es aber betrüblich bleibe, »daß die Brandmarkung nur erfolgte, weil der Verleger dieses Machwerkes im Kliquenkampf auf das falsche Pferd gesetzt hatte.«²⁴ Clara Zetkin bezog sich offensichtlich darauf, daß Willi Münzenberg in den internen Auseinandersetzungen zwischen Thälmann und der Gruppe um Neumann und Remmele auf der Seite der letzteren stand.

Die kritische Aufnahme des Sauerland-Buches änderte an der Kanonisierung des Luxemburgismus-Verdcktes im Stalin Brief nichts. Es blieb dabei: »... in allen Fragen, in denen Rosa Luxemburg eine andere Auffassung als Lenin vertrat, war ihre Meinung irrig«, so Ernst Thälmann 1932.²⁵

Die verheerende Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung in der Auseinandersetzung mit dem Hitlerfaschismus im Januar 1933 änderte zunächst nichts an der Haltung der KPD zur Sozialdemokratie und deren Traditionen. Auch die halbherzige Revision einiger strategischer Positionen durch den VII. Weltkongreß der Komintern und die »Brüsseler« Parteikonferenz der KPD 1935 ging nicht einher mit einer Revision des Geschichtsbildes. Im Gegenteil. Mit der zunehmenden Orgie der Gewalt in den Jahren des Großen Terrors wuchs auch an der »ideologischen Front« die Schärfe in den Auseinandersetzungen mit »Abweichlern«.

Es war folgerichtig, daß Stalin erst nach der Vernichtung aller tatsächlichen oder vermeintlichen Konkurrenten seine herrschaftslegitimierende Parteigeschichte herausgeben ließ. Der »Kurze Abriß« zementierte 1938 die Geschichtslegenden in einem König-David-Bericht.

Das wirkliche Leben und Werk von Rosa Luxemburg hatten in diesem Bericht keinen Platz. Aus einer blutvollen historischen Persönlichkeit war eine randständige bläßliche Ikone geworden. Die kommunistische Bewegung hatte sich

²⁰ Julius Alpari: »Der dialektische Materialismus«. Kritische Bemerkungen. In: Inprekorr.12(1932)96/97/98.

²¹ Clara Zetkin an Maria Reese. Archangelskoje, den 27. Dezember 1932. In: SAPMO.NY 4005/95.

²² O.W. Kuusinen an Julius Alpari (Ende 1932). In: SAPMO.135/2/2112.

²³ Julius Alpari: Erklärung zu meinen »Kritischen Bemerkungen«über das Sauerland-Buch. In: Inprekorr. 13(1933)14. S.489.

²⁴ Clara Zetkin an Maria Reese.

²⁵ Ernst Thälmann: Der revolutionäre Ausweg und die KPD. Rede auf der Plenartagung des ZK der KPD am 10. Februar 1932 in Berlin. O.Ou.J. S. 71.

mit ihrer stalinistischen Erstarrung den Geist Rosa Luxemburgs um den Preis der eigenen Sterilität ausgetrieben.

Am Bild Rosa Luxemburgs änderte sich in der Parteigeschichteschreibung und der Geschichtspolitik bis zum Tode Stalins nichts.

Nur außerhalb des offiziellen Marxismus-Leninismus wurden die fruchtbaren Ansätze der Luxemburg-Forschung der frühen kommunistischen Bewegung weitergeführt. Als eines der wichtigsten Resultate sei Paul Frölichs Biographie »Rosa Luxemburg – Gedanke und Tat« genannt, die wenige Tage vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges erschien. In der DDR erschien die Biographie erstmals wenige Monate vor deren Ende.²⁶

²⁶ Paul Frölich: Rosa Luxemburg – Gedanke und Tat. Mit einem Nachw. von Klaus Kinner. Berlin 1990